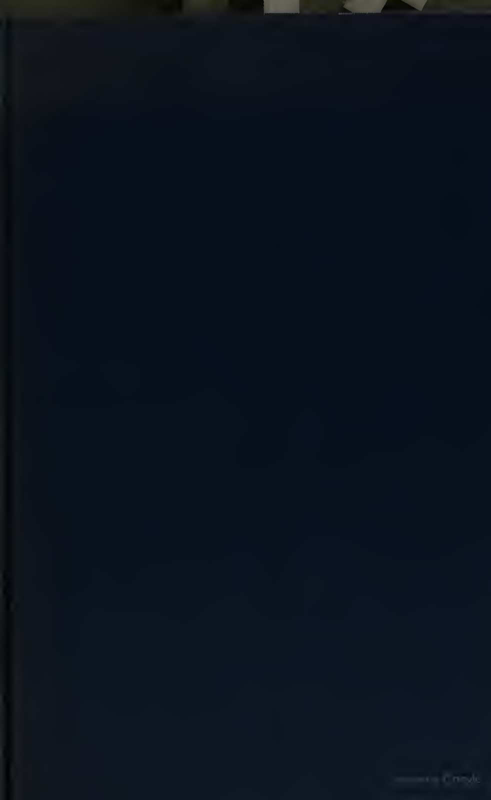



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



Erläuterungen und Ergänzungen

zu

Janssens Geschichte

des

deutschen Volkes.

Herausgegeben von **Ludwig Pastor.**

III. Band, 2—4. Heft:

Jakob Wimpfeling (1450—1528).

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1902.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Jakob Wimpfeling

(1450—1528).

Sein Leben und seine Werke

nach den Quellen dargestellt von

Dr. Joseph Knepper.

Toties in mentem subit incomparabilis ille litterarum et virtutis antistes Iacobus Wimpfelingius ..., honesti, recti, veri cultor studiosus.

(Jakob Spiegel über seinen Oheim.)

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1902.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.



Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort.

Die litterarische, pädagogische und kirchengeschichtliche Bedeutung des Mannes, dem die folgenden Blätter gewidmet sind, ist von jeher anerkannt und gewürdigt worden, zumal von den Schriftstellern, welche sich die Darstellung des Zeitalters der kirchlichen Umwälzung zur Aufgabe gesetzt haben. Schwankend wie das Bild jener Zeit überhaupt, je nach der Betrachtungsweise und dem Standpunkte des Schriftstellers, ist nun auch das Bild Wimpfelings. Berufene und unberufene Federn haben es gezeichnet oder zu zeichnen versucht, eine Unmasse von Darstellern hat ihm Züge entlehnt, wahre oder falsche, je nach der Auffassung und der Tendenz des Autors.

Von einer eigentlich biographischen Behandlung unseres Humanisten können wir erst in unserem Jahrhundert sprechen; denn der Mann, der mit feinem Verständnisse für die Bedeutung Wimpfelings ihm zuerst eine Abhandlung in größerem Umfange widmete, der Freiburger Jurist Joseph Anton Riegger[1], ist mehr sein Bibliograph als sein Biograph geworden. Der Sammelfleiß Rieggers hat schon vor mehr denn hundert und zwanzig Jahren einem kleinen Kreise von Gelehrten die Werke Wimpfelings bekannt gemacht, aber eine abgeschlossene Darstellung seines Lebens schuf Riegger nicht. Das that erst fast ein Jahrhundert später Paul von Wiskowatoff, und zwar ganz in Anlehnung an das von Riegger gesammelte Material. Das Buch Wiskowatoffs ist eine für den damaligen Stand der Forschung ganz achtbare Leistung, während der auf ihn folgende Darsteller Wimpfelings, Bernhard Schwarz, trotz seiner fortwährenden, oft ungemein kleinlichen Polemik gegen Wiskowatoff kaum Neues bringt[2]; zumal das spezifisch Biographische hat bei Schwarz keinen selbständigen Wert.

---

[1] Sein Buch — s. das Litteratur-Verzeichnis — ist sehr selten geworden; die beiden existierenden Ausgaben weichen nur ganz unwesentlich voneinander ab.

[2] Freilich hat Schwarz darin vollständig recht, daß er die Auffassung Wiskowatoffs, Wimpfeling sei hauptsächlich Theologe, nicht Pädagoge gewesen, bekämpft.



Beide Werke werden ganz bedeutend übertroffen von der glänzenden Arbeit Charles Schmidts, dessen zwei Bände ‚elsässischer Litteraturgeschichte‘ eine ungeahnte Fülle zum Teil ganz neuen Materials bringen[1]. Leider ist das Werk, das doch einen in erster Linie die Deutschen interessierenden Stoff behandelt, französisch geschrieben und so von vornherein für den größten Teil unseres Volkes verloren, ganz abgesehen davon, daß es jetzt, wie ich höre, fast vergriffen ist[2].

Eine neue Darstellung Wimpfelings und seiner Werke dürfte sich demnach zum Teil schon aus den vorhergehenden Ausführungen rechtfertigen. Dazu kommt noch ein Zweifaches. Zunächst hat die rührige Forschung über die deutschen Humanisten in letzter Zeit manches neue Material geliefert — ich erinnere nur an den Wimpfeling-Codex in Upsala und an Forscher wie Gény, Holstein und Knod —, dann aber war es doch etwas Natürliches, von der Pietät ganz zu schweigen, daß dem katholischen Wimpfeling endlich auch eine Biographie von katholischer Seite gewidmet wurde. Ob mir nun diese Biographie gelungen ist, möge die Kritik beurteilen. Die Arbeit war mühsam, in mancher Hinsicht undankbar, hauptsächlich wegen des so ungemein verzettelten und so schwer erreichbaren Materials; kommen doch allein von Wimpfeling selbst über hundert alte Drucke in Frage, die durchweg zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehören. Dazu kam das weit verzweigte handschriftliche Material, das ich mir bei meiner Entfernung von jeder Bibliothek oft nur unter großen persönlichen Opfern verschaffen konnte. Trotz meines guten Willens und meines Fleißes muß ich fürchten, daß mir dennoch das eine oder andere — es dürfte sich indessen nur um Kleinigkeiten handeln — noch entgangen ist. Gerade hier bitte ich um Berichtigung bezw. Ergänzung.

Über die Methode meiner Arbeit nur ein Wort! Ich habe im allgemeinen die chronologische Anordnung gewählt, obwohl sie bekanntlich bei schroffer Durchführung ihre Mängel hat, namentlich nach der Seite hin, daß sachlich Zusammengehörendes nur zu oft jener Methode zuliebe zerrissen werden muß. Der Leser wird finden, daß ich mich nach Kräften vor dieser Klippe

[1] S. das Litteratur-Verzeichnis. Das, was Erhard (s. Litt.-Verz.) 1, 428 fll. bringt, ist veraltet und wegen der Nichtbenutzung von Riegger sehr lückenhaft. — Kurz orientierend ist der Aufsatz über Wimpfeling von Geiger in der Allgem. Deutschen Biographie (vergl. dieselbe auch für den Wimpfelingschen Bekanntenkreis) sowie der von Müller im Freiburger Kirchenlexikon. Mit Wärme und Verständnis geschrieben ist auch der Lebensabriß Wimpfelings in der Einleitung bei Freundgen.

[2] Ich verweise zur Kritik des Schmidtschen Werkes auf das Urteil von Geiger, der u. a. in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1880, S. 136 eine sehr anerkennend gehaltene Besprechung bringt. Viel schroffer als dieser urteilt über das französische Gewand der Arbeit Maurenbrecher (s. Litt.-Verz.) S. 383; an die von ihm angenommene ‚Demonstration‘ braucht man allerdings nicht gerade zu glauben.

gehütet habe[1]. Was die Verteilung des Stoffes angeht, so stehe ich auf dem Standpunkte, daß bei aller Wertschätzung des rein biographischen Materials doch dem, was der betreffende Mann geschaffen hat, der Vorzug gebührt. Die Werke Wimpfelings nehmen deshalb im folgenden den breitesten Raum ein, was übrigens in unserem Falle schon wegen der Dürftigkeit der biographischen Nachrichten selbstverständlich war.

Es bedarf keiner weiteren Versicherung, daß ich die Arbeiten meiner Vorgänger gewissenhaft verwertet habe. Wie weit ich darin gegangen bin, mögen die Anmerkungen bezw. das Litteratur-Verzeichnis darthun. In einigen Fällen mußte ich eine neue Ansicht aufstellen oder — zumal auf Grund des in möglichster Vollständigkeit herangezogenen handschriftlichen Materials — frühere Darstellungen direkt zurückweisen; vielfach haben dann Dinge aus Wimpfelings Leben eine ganz andere Beleuchtung erhalten, oder es konnten für Fragen, die wegen mangelnder Quellen früher nur skizzenhaft behandelt wurden, neue, aufklärende Belege gebracht werden. Bei alledem verhehle ich mir durchaus nicht die Thatsache, daß auch meine Darstellung noch manches Fragezeichen hat stehen lassen müssen, nicht nur, was den äußeren Werdegang Wimpfelings angeht, sondern auch, was seine Ideen und Urteile, was überhaupt den inneren Menschen in ihm betrifft. Das Bild des eigentümlichen Mannes bis in die kleinsten Züge hinein mit voller Naturtreue und absoluter innerer Wahrheit zu zeichnen, ist eben eine schwierige Aufgabe, und der Fragen, die noch der Erledigung harren, giebt es auch bei Wimpfeling eine Menge, welche nur derjenige nicht sieht, der mit leerer Phrase über gewisse Dinge hinweggeht.

Ich stehe als Katholik Wimpfeling und seinem Wirken selbstverständlich anders gegenüber wie der Protestant; indessen hege ich die feste Hoffnung, daß eine vorurteilsfreie Kritik mir das Zeugnis geben wird, daß meine Darstellung von verletzender konfessioneller Schärfe und unangebrachter Einseitigkeit sich überall freigehalten hat. — Bezüglich meines Anschlusses an das Geschichtswerk von Janssen darf ich hier wohl auf meine prinzipielle Bemerkung im Vorworte meiner Arbeit: „Nationaler Gedanke und Kaiseridee . . .“ (s. Litt.-Verz.) verweisen.

Es ist mir zum Schlusse eine angenehme Pflicht, den geehrten Vorständen der Bibliotheken bezw. der Archive, die ich zu benutzen hatte, meinen aufrichtigen Dank für ihr großes Entgegenkommen auszusprechen. Ganz besonders haben mich verpflichtet die Kaiserliche Landes- und Universitäts-

[1] Auf keinen Fall mochte ich der Art von Ch. Schmidt folgen, der ‚Leben‘ und ‚Werke‘ trennt und sie in zwei ganz gesonderten Teilen behandelt. Abgesehen davon, daß hier Wiederholungen und Inkonsequenzen unvermeidlich sind, wird doch der für die richtige Auffassung des Gesamtbildes so nötige Zusammenhang zwischen dem Erlebten und dem Geschaffenen völlig zerrissen.

bibliothek zu Straßburg, das Stadt- und Thomas-Archiv ebendort, die Universitätsbibliotheken zu Basel, Bonn und Upsala, die Stadtbibliotheken zu Hamburg und Mainz, sowie die Königliche Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Für freundliche Unterstützung bei der Beschaffung des handschriftlichen Materials habe ich hier vor allem den Herren Bibliothekar Dr. Gény in Schlettstadt und cand. phil. Westphal aus Hördt im Elsaß zu danken. Ersterer unterzog sich der großen Mühe, mir die Korrespondenz Wimpfelings mit Joh. Amerbach in Basel aus dem für mich gütigst nach Schlettstadt gesandten Brief-Codex — Herrn Oberbibliothekar Dr. Bernoulli in Basel für seine große Zuvorkommenheit besten Dank! — zu kopieren, während Herr Westphal mir die Abschrift der Wimpfelingschen Originalbriefe aus dem Stadtarchiv in Straßburg besorgte. Letztere fand ich allerdings fast vollzählig in den mir später zugänglich gewordenen Wenckerschen Kopien wieder. Ich kann das Vorwort nicht schließen, ohne dankbar des steten freundlichen Interesses zu gedenken, welches Herr Hofrat Professor Dr. Pastor in Innsbruck meiner Arbeit entgegengebracht hat.

Bitsch, Februar 1902.

Joseph Knepper.

Inhalt.

Ausgaben-Verzeichnis der Schriften Wimpfelings [1].

(Geordnet nach der Zeit der Abfassung [2].)

Iacobi Wimpfelingii De arte metrificandi libellus. . . . A. E.: Impressum per Matthiam Hupfuff, civem Argentinensem. S. a.

Carmen de supplicio Petri Hagenbachii. (Abdruck bei Riegger S. 548 fll. und in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXII, 390.)

Carmen de strage ducis Burgundiae ante Murthenn oppidum. (Abdruck im Anzeiger für schweizerische Geschichte 1873, S. 315.)

Stilpho Iacobi Wympfelingii Sletstatini. . . . A. E.: Anno christi impressum MCCCCXCV.

Iacobi Vimpfelingii Schletstattensis Theosophi Oratio de sancto Spiritu. . . . A. E.: Phorce, in aedibus Thomae Anshelmi, Anno MDVII, Mense Maio.

Laudes ecclesiae Spirensis. S. l. e. a; (Schlettstadter und Mainzer Stadtbibliothek.)

Epistule et carmina, quibus elegantissime in medium datur repudiatio filie regis Romanorum Maximiliani per Regem Francorum Carolum facta et superductio filie ducis Britonum, prefati Rom. Regis sponsae. S. l. e. a.

De triplici candore Marie ad reverendissimum D. Bertholdum Hennenbergensem, archiepiscopum Mogunt. et principem sacrosancti Ro. imperii electorem. S. l. e. a.

Iacobi Vimphelingi Sletstatensis Elegantiarum medulla: oratoriaque precepta. In ordinem inventu facilem copiose, clare, breviterque reducta. S. l. e. a.

---

[1] Ich berücksichtige hier nur die mehr oder weniger selbständigen Werke Wimpfelings. Von Gedichten sind nur die größeren und besonders charakteristischen aufgenommen. Für alles andere — Widmungsbriefe, kleinere Beiträge, Übersetzungen, Ausgaben fremder Werke, Ungedrucktes — ist der Fundort in der Abhandlung selbst zu suchen. Von einer kritischen Übersicht der verschiedenen Ausgaben ist mit Absicht Abstand genommen, da der Forscher eine solche in dem Schmidtschen Werke besitzt (Nachträge dazu von Knod und Holstein, worüber — wie auch über die von mir gebrachten Nachträge — Näheres in der Arbeit selbst angegeben ist [s. zum Ganzen noch Goedekes Grundriß 1², Dresden 1884, S. 406 fll., und für die Schwierigkeit einer streng-logischen Anordnung solcher Verzeichnisse Knod in Zentralblatt für Bibliothekwesen V, 464 fll.]). — Wo eine nähere Angabe fehlt, stammt die betreffende Ausgabe von der kaiserlichen Landes- und Universitätsbibliothek zu Straßburg. Für das Auffinden der hier nicht aufgeführten Werke wird das Personenregister gute Dienste leisten, worauf ich ausdrücklich aufmerksam mache.

[2] Bei einigen Schriften konnte die Zeit allerdings nur annäherungsweise bestimmt werden.

Oratio querulosa contra invasorss sacerdotum. S. l. e. a. (Abdruck bei Riegger S. 383 ff.)

Immnnitatis et libertatis ecclesiasticae statusque sacerdotalis dsfensio. S. l. s. a. (München, Hof- und Staatsbibliothek. Abdruck bei Riegger S. 398 ff.)

De nuntio angelico, ad Philippum comitem Palatinum heroicum, ad Ludovicum eius primigsnitum Elsgiacnm. . . . A. E.: Anno MCCCCXCV.

Ad illustrissimum Principsm Eberardum: Wyrtenbergenssm: Thsccenssmque dncem carmen heroicum, hecatosticon. Cum eius explanations. Que nonnulla principis decora. Et rsbus publicis salutaria continet. Iacobi Wynpfslingii Sletstattini. . . . A. E.: Impressum per industrium Iobannem Prysse, civsm Argentinsnsem. Anno Domini MCCCCLXXXXV.

Isidonsus germanicus ad R. D. Georgium ds Gsmmyngen Spirsnsem prepositum Iacobi Vymphelingi Slststatini. S. I. s. a.

Philippica Iacobi Vuimpflingi Sletstatini. In laudsm Philippi comitis Rbeni Palatini.... A. E: Impressum a Martino Scbotto, cive Argentinensi. XIII. Kal. Decembris. Anno Cbristi XCVIII.

Agatharchia. Id est bonus Principatns vel Epithoma condicionum boni Principis. Ia. Vuimpfelin. Sletstatensis.... A. E.: Impressum a Martino Schotto, cive Argentinensi XI. Kal. Decembres. Anno MCCCCLXXXXVIII.

Pro concordia dialecticorum et oratorum inqus philosophia diversas opiniones sectantium, quos modernos et antiquos vocant. Oratio habita ad gymnosopbistas Heydelbergsnses. Anno Domini MCCCCXCIX. Pridis jdus Angusti. A Iacobo Uympfelingio Slststatino. S. I. e. a.

De hymnorum st sequentiarum auctoribus gsneribusqus carminnm, quae in hymnis inveniuntur. Brsvissima srudiciuncula.... S. l. s. a. (In demselben Band wie das folgende Werk.)

Hymni ds tempore et de sanctis: in sam formam, qua a suis auctoribus scripti snnt, denuo redacti: st socundum lsgem carminis diligenter omendati atqne interpretati. Anno Domini MDXIII.... A. E.: Impressi per Io. Knoblouch... Ultima die Martii anno salutis nostrae millesimo quingentesimo terciodscimo. (Sammelband der Heidelberger Universitätsbibliothek.)

Elegantiae maiores. Rbstorica eiusdsm pueris utilissima . . . Hagsnaw, s. a.

Adolescentia Iacobi Wimphelingii cum novis quibusdam additionibus psr Gallinarium denuo revisa ac elimata.... A. E.: Imprsssum Argentins felici auspicio, impsnsis et opsra Ioannis Knoblancb. Anno salutis MCCCCCV, XX. die Fsbruarii.

Ad universitatem heydelbergsnsem oratio Ia. Wimpfs. S. ds annnntiatione angslica; s. den die Germania enthaltenden Band.

Castigationes locorum in canticis ecclesiasticis et divinis officiis dspravatorum Iacobi Wimpfelingii Slststattensis. . . . A. E.: Argsutinae, Ioanns Scbotto impressore, 1513.

Declamatio Pbilippi boroaldi ds tribus fratribus, sbrioso, scortators et lusore. Germania l. Wimpffelingii ad Rempublicam Argentinenssm. Ad universitatem beydslbergsnsem oratio ... de annuntiatione angelica. Finit collatio sen peroratio Ia. W. S.... A. E.: Impressa per industrium Ioh. prüsz, civ. Argsntinenssm. Predecimo Kal. Ianuarii. Anno millesimo quingentesimo primo.

Tutschland Jakob Wimpfflingens von Slettstatt zu Ere der Statt Straßburg und des Rinstroms. Jetzo nach 147 Jahren zum Truck gegeben von Hanß Michel Moscherosch. Straßburg 1648.

Declaratio Iacobi Wimpfelingii ad mitigandum adversarinm. S. l. e. a. (Über eine etwas abweichende Ausgabe s. unten S. 151 und Knepper a. a. O. S. 50.)

Epistola Ia. wymphelingi De inepta et snperfina verborum resolutione in cancellis et de abnsn exemptionis in favorem omninm episcopornm et archiepiscoporum. S. l. e. a.

Iacobi Wimphelingi De integritate libellus. Cum epistolis praestantissimorum virorum hunc libellum approbantinm et confirmantium. A. E.: Ioannes Knoblonchus, civie Argentinensis . . ., denuo imprimebat. Anno quingentesimo sexto, supra millesimnm.

Hic snbnotata continentnr: Vita M. Catonis. Sextus Aurelins de vitis Caesarum. Benevenntus de eadem re. Philippi Beroaldi et Thomae Wolfii iunioris disceptatio de nomine imperatorio. Epithoma rerum Germanicarum usque ad nostra tempora. A. E.: Ioh. Prüs in aedibus Thiergarten Argentinae imprimebat. Matthias Schürer recognovit. Anno MDV. Quinto Idne Marcii.

Soliloqnium Wimphelingii Pro pace christianorum et pro Helvetiie ut resipiscant. Ad honorem Regis Romanorum et principnm. Ad cautelam etiam Civitatum Sa. Ro. imperii, ne apostate fiant. S. l. e. a.

Appologetica (!) declaratio in libellum snum de integritate: de eo: An sanctus Augustinus fuerit monachus? Cum epistolis Thome Volphii innioris. Keyserspergii epistola elegantiseima de modo praedicandi passionem Domini. Oratio Wymphslingii metrica. S. l. e. a.

Iacobi Wimpfelingii Apologia pro Repnblica chrietiana. A. E.: Phorcae, in aedibns Thomae Anshelmi, sexto Kal. Aprilee Anno MDVI.

Contra qnendam, qui se Franciscum Schatzer appellat conplicesque suos: Expurgatio Ia. Wimphelingi Epistola ad Iulium II. snmmum pontificem. Epistola ad Albertum episcopnm Argentinensem. A. E.: Ad honorem Dei et vite christiane dsfensionem. Impressum a. 1506. S. l.

Carmina, prosae et rithmi edit in laudem pndicicie sacerdotalis contra Prosam excnsare conantem scandaloeissimum concnbinatum. S. l. e. a. (Sammelband der Straßburger Universitätsbibliothek mit dem Moriae encominm des Erasmus, den Elegantiae maiores Wimpfelings u. a.)

Epistola excusatoria ad Snevos. . . . A. E.: Matthias Hnpuff imprimebat MDVI.

Ds vita et miraculis Ioannis Gerson. Defensio pro divo Ioanne Gerson: et clero secularì: qui in libro (cui titulus supplementum colifodine) graviter taxati sunt et reprehensi. S. l. e. a.

Ad Iulium secundum pont. max. contra indignam Fratrum Angustinens. accusationem in Appolog. declaratio fol. A 3 sqq. (Gewöhnlich der Titel etwas anders, s. z. B. die dem Cod. Mönck. angeheftete Ausgabe und Schmidt, Ind. bibl. p. 325.)

Iac. Wimphelingi Catalogue episcoporum Argent. ad sesquiseculum desideratum. Restitnit Ioh. Michael Moscherosch Argent., apud haeredee Ioh. Andreae 1651.

In Iohannis Keiserspergii theologi: doctrina: vitaqne probatissimi: primi Argentinens. Ecclesie predicatoris mortem: Planctne cum aliquali vite seu descriptione et qnorundam Epithaphiis. . . . A. E.: Lamentationis in Io. Keyssrspergii mortem. . . . Impressnm Oppenheym: Anno MDX. (Abdruck bei Riegger S. 100 ff.)

Contra turpem libellnm Philomusi Defensio theologiae scholasticae et ncotericorum. Continentur in hoc opnsculo a Iacobo Vuim. licen. extemporali et tnmnltuaria syntaxi concinnato: Virtnosa sterilis musae ad nobilem et subtilem philosophiam comparatio. Snbtilis dialecticae theologiaeqne scholasticae quae per

quaestiones procedit defensio. Theologorum de duobus vitiis, quae mulopoeta asscripsit, excusatio. S. l. e. a.

Soliloquium ad divum Augustinum Iacobi Wimphelingi Slettstatini theologie licentiati: De beate virgine Maria deque mater eius sancta Anna carmen Ioannis Renati ex Wiila sacerdotis contra Avariciam quorundam Sacerdotum et Monachorum. Cum epistola. Argumento previo et explanatione sequente Iacobi wimphelingi. Due epistule eiusdem Iacobi wimphelingi. „Pulvere, qui ledit, scribit, sed marmore lesus.“ S. l. e. a.

Divo Maximiliano iubente Pragmaticae sanctionis Medulla excerpta. . . . A. E.: Selestadii in aedibus Lazari Schürerii, Mense Maio A. MDXX. (Abdruck bei Riegger S. 515 ffl.)

Gravamina Germanicae nationis cum remediis et avisamentis ad Caesaream Maiestatem. . . . A. E.: Ad incrementum Germaniae et Dei gloriam Selestadii impressum in officina Schüreriana. S. a. (Abdruck bei Riegger S. 515.)

Orationis Angeli Anachoritae Vallis Umbrosae ad Iulium II. super concilio Lateranensi confirmatio cum exaggeratione Iac. Wimph. heremitae sylvae hercinae. S. l. e. a. (München, Hof- und Staatsbibliothek.)

Diatriba iacobi wimphelingii Seletstattini . . . De proba institutione puerorum in trivialibus et adolescentum in universitatibus gymnasiis. De interpretandis ecclesiae collectis Regulae XVI. De ordine vite sacerdotalis. . . . A. E.: Excusum Hagenaw per Henricum Gran expensis Conradi Hist, a. Domini MDXIIII. (Sammelband der Mainzer Stadtbibliothek.)

In hoc libello, Amice Lector, iam primum in lucem edita continentur: Isocratis de regno gubernando . . . Iacobi Vuimphelingii Selestensis ad Iacobum Spiegel ex sorore nepotem expurgatio contra detractores (von fol. L 2 an; Freiburger Universitätsbibliothek). A. E.: Leonhardus et frater Lucas Alantsee, cives et bibliopolae Viennenses . . . hos Augustales libellos prodire voluerunt in lucem . . . Viennae Austriae Id. Febr. a. MDXIIII. (Der volle Titel bei Riegger S. 412, Schmidt, Ind. bibl. p. 329 und Knod, J. Spiegel I, 36.)

Ad Leonem decimum pont. Max. Carmen contra prodigos in scorta in tanta pauperum, pustulatorum et puerorum expositorum multitudine. S. l. e. a. (Abdruck bei Riegger S. 427 ffl.)

Germania Enee Silvii, In qua, Candide Lector, continentur: Gravamina germanicae nationis. Confutatio eorundem cum replicis. . . . Dort von fol. L 3 ab: Responsa et Replice ad Eneam silvium Ad salutem et decorem Sacrosancti Ro. imperii, Amore patriae germanicaeque nationis. . . . A. E.: Excusum in inclita urbe Argentinensi per Renatum Beck in edibus zum Thiergarten. Anno virginei partus sesquimillesimo XV, XVI Kal. Iul. (Abdruck bei Riegger S. 436 ffl.)

Oratio vulgi ad Deum op. max. pro ecclesia catholica et Romana. S. l. e. a. (Neudruck von Schmidt 1880.)

Über De arte impressoria und Cat. archiep. Mogunt. s. das Handschriften-Verzeichnis.

Handschriften-Verzeichnis[1].

(Ich benutze die den Abkürzungen in der Arbeit zu Grunde gelegten Benennungen.)

Cod. Basil. — Basel, Universitätsbibl. (G. II, 30 L—Z). 37 Brieforiginale von Wimpfelings Hand (davon 35 an Joh. Amerbach in Basel). Dazu 2 Briefe des Konrad Leontorius an Joh. Amerbach.

Cod. Hamburg. — Hamburg, Stadtbibl. Nr. 58, Heft in Folio, Eintragungen bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Im Anfange 8 Briefe von Wimpfeling bezw. an ihn. Überall gut leserliche Hand; manches aus ihm auch im folgenden, der indessen nicht die Quelle ist; s. über das Verhältnis beider zu einander Knod in der Vierteljahrschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1, 229—230.

Cod. Mönckeberg. — Stücke, die Wimpfeling betreffen, früher im Besitze des Herrn Pastors Dr. Mönckeberg in Hamburg, jetzt auf der Straßburger Universitätsbibl. (L 238). Zum Teil Konzepte, Randglossen u. s. w. in Wimpfelings Hand, beigebunden drei Wimpfelingsche Drucke[2].

Stadt-Archiv. — Straßburg (IV, 122), Originale (9 Briefe Wimpfelings an Brant, je einer an Sixtus Hermanni und an Konrad von Duntzenheim, dazu ein Brief Peter Sturms an Wimpfeling und der mehrfach veröffentlichte Brief Geilers an Wimpfeling aus Füssen).

Thomas-Archiv. — Straßburg, Thomas-Archiv (Univers. I, 2, fol. 581—606, dazu sieben einzelne Blätter), Abschriften — Wenckersche Sammlung — von Briefen Wimpfelings an Brant, vielfach nur kurze Billette, die entsprechenden Originale zum kleinen Teile in der vorigen Sammlung.

Cod. Upsal. — Upsala, Universitätsbibl. (C 687), kürzlich entdeckt (von Johannes Bolte), 300 Blätter in Folio, manches von Wimpfelings Hand, das Ganze bestimmt als Geschenk von ihm für Jakob Sturm (Bemerkung vorn). Inhalt: Akademische Reden Wimpfelings und anderer, Briefe von verschiedenen Verfassern, Gedichte u. s. w. (s. die Inhaltsangaben auf dem Deckel und die eingehendere p. 2). — Drei Drucke beigebunden[3].

---

[1] Ich führe hier nur größere Sammlungen auf. Für einzelnes s. die Arbeit selbst. Zweck und Umfang des Buches verlangten auch hier eine gewisse Beschränkung, doch dürfte nichts Wesentliches fehlen. Über manches an anderem Orte mehr.

[2] S. darüber u. a. Knod an der unter Cod. Hamb. am Schlusse genannten Stelle.

[3] S. über die Handschrift namentlich Holstein in der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgesch. 2, 213 fll.

Dazu noch als kleinere Stücke die auf der Straßburger Universitätsbibliothek befindlichen Handschriften:

Cod. L 171, 9 Blätter, fremde Hand, vorgebunden einem Bande Wimpfelingscher Schriften, als Geschenk Wimpfelings bezeichnet, das Ganze im allgemeinen übereinstimmend mit dem Inhalte von Carmina, prosae et rithmi; s. in der Arbeit S. 203.

Cod. L 172, paginiert 287—298 (also aus einem größeren Stücke), fremde Hand, enthaltend im wesentlichen die bereits veröffentlichte Fehde Wimpfelings mit Daniel Zankenried; s. in der Arbeit S. 99.

Cod. L 103, 37 Blätter, fremde, schöne Hand, Korrespondenz des Wigand Wirt, darunter auch der in der Arbeit S. 57 erwähnte Brief Wimpfelings an Wirt.

Über Wimpfelings Schriften De arte impressoria und Catalogus archiepiscoporum Moguntinensium s. die Arbeit selbst (S. 236 u. 297), ebenso dort S. 10 das Nähere über seine Carmina amatoria. — Nicht unwichtig war mir der Manuskriptband S 357 der Bonner Universitätsbibliothek, der neben andern Schriften Butzbachs auch den Clipeus in diliramenta Ia. Wymphelingii ad F(ratrem) G(erhardum) [Baldewin] enthält (fol. 228—236)[1].

In der originalen Orthographie sind im allgemeinen nur die Büchertitel und die Autographe aus dem Cod. Bas. im Anhange wiedergegeben, im übrigen ist die Schreibweise nach unserem jetzigen Sprachgebrauche geregelt; dasselbe gilt von der Interpunktion.

[1] Der betreffende Band wird beschrieben bei Böcking, Hutteni operum suppl. 2, 1. 2, p. 439—441. — Ich denke den Clipeus demnächst — wenigstens teilweise — an anderem Orte zu veröffentlichen. Die dort sich findenden Stellen über Wimpfeling sowie ein Passus gegen die starren Anhänger der Universitätsbildung dürften immerhin einiges Interesse beanspruchen.

Litteratur-Verzeichnis.

(Nur die mehrfach erwähnten Schriften sind hier aufgeführt.)

Bezold F. v., Geschichte der Reformation. Berlin 1890.

Binder W., Briefe der Dunkelmänner. Zum erstenmal ins Deutsche übersetzt. Gera 1898.

Böckiug E., Ulrici Hutteui opera, volumeu III. Lipsiae 1864.

Böckiug E., Ulrici Hutteui operum supplementnm II. . Lipsiae 1869—1870.

Desiderii Erasmi operum omninm tomns III. Lugduni Batavorum 1703.

Dorlan A., Notices historiques sur l'Alsace et priucipalement sur la ville de Schlestadt. Colmar 1843.

Englert G., Commentatio de catalogo archiepiscoporum Moguntiuensium Wimphelingiauo. Aschaffenburgi 1882.

Epistolae obscurorum virorum. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, 1858.

Erhard A., Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung, vornehmlich in Deutschland, bis zum Anfange der Reformation. 1. und 2. Bd. Magdeburg 1827 und 1830.

Eysengrein, Chronologicarum rerum amplissimae clarissimaeque urbis Spirae. A. E.: Dillingen, excndebat Sebaldus Mayer, 1564.

Freundgen J., Jakob Wimpfelings pädagogische Schriften, übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen. Paderborn 1892.

Friedensburg W., Beiträge zum Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands im Reformationszeitalter, aus italienischen Archiven und Bibliotheken mitgeteilt. Briegers Zeitschrift für Kirchengeschichte 16, 470 fll.

Gebhardt B., Die gravamiua der deutschen Nation gegen den römischen Hof. 2. Aufl. Breslau 1895.

Geiger L., Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1871.

Geiger L., Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882.

Geiger L., Wimpfeling, Allgemeine Deutsche Biographie 44, 524 fll.

Gény J., Die Bibliothek zu Schlettstadt. Festschrift ... Schlettstadt 1889.

Gény J., Die Reichsstadt Schlettstadt und ihr Anteil an den sozialpolitischen und religiösen Bewegungen der Jahre 1490—1536, Freiburg 1900 (Erläuterungen u. Erg. zu Janssens Gesch., 1. Bd., 5. u. 6. Heft).

Hagen K., Deutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 3 Bde. Erlangen 1841 fll.

Hartfelder K., Werner von Themar, ein Heidelberger Humanist. Zeitschr. für die Gesch. des Oberrheins 33, 1 fll.

Hartfelder K., Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis. Historische Zeitschrift 1882, S. 15 fll.

Hartfelder K., Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreis. Programm. Heidelberg 1883—1884.

Hartfelder K., Heidelberg und der Humanismus. Zeitschr. für allgemeine Geschichte 1885, S. 177 fll. 671 fll.

Hartfelder K., Analekten zur Geschichte des Humanismus in Südwestdeutschland. Vierteljahrschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1, 121 fll.

Hartfelder K., Der Humanismus und die Klöster. Festschrift zur fünfhundertjährigen Stiftungsfeier der Universität Heidelberg. Leipzig 1886.

Hartfelder K., Erziehung und Unterricht im Zeitalter des Humanismus (in Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit von K. A. Schmied, 2. Bd., 2. Abteilung [Stuttgart 1889], S. 1—150).

Hartfelder K., Zur Gelehrtengeschichte Heidelbergs am Ende des Mittelalters. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 6, 141 fll.

Hartfelder K., Adam Werner von Themar. Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 5, 214 fll.

Hedio K., Ein Außerleßene Chronick von anfang der welt.... Straßburg 1539.

Hehle, Der schwäbische Humanist Jakob Locher Philomusus. Programm. Ehingen 1873, 1874, 1875.

Hense O., Jakob Wimpfeling. Eine Charakteristik. Archiv für Litteraturgesch. 2, 321 fll.

Holstein H., Reuchlins Gedichte. Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 3, 128 fll.

Holstein H., Zur Biographie Jakob Wimpfelings. Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. N. F. 4, 227 fll. (angeführt als ‚Regesten').

Holstein H., Ungedruckte Gedichte oberrheinischer Humanisten. Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. N. F. 4, 359 fll.

Holstein H., Zur Gelehrtengeschichte Heidelbergs beim Ausgange des Mittelalters. Programm. Wilhelmshaven 1893.

Holstein H., Alsatica. Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 13, 75 fll.

Horawitz A. und Hartfelder K., Briefwechsel des Beatus Rhenanus. Leipzig 1886.

Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. 1. Bd. 17. u. 18. Aufl. Freiburg 1897; 2. Bd. 17. u. 18. Aufl., ebenda 1897.

Kaiser H., Ein unbekannter Brief Wimpfelings. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 15, 508 fll.

Kalkoff P., J. Wimpfeling und die Erhaltung der katholischen Kirche in Schlettstadt. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 12, 577; 13, 84 fll. 264 fll.

Kämmel O., Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. Leipzig 1882.

Kaufmann G., Die Geschichte der deutschen Universitäten. 2. Bd. Stuttgart 1896.

Knepper J., Nationaler Gedanke und Kaiseridee bei den elsässischen Humanisten. Freiburg 1898 (Erläuterungen u. Erg. zu Janssens Gesch. 1. Bd., 2. u. 3. Heft).

Knepper J., Ein elsässischer Arzt der Humanistenzeit als deutscher Poet. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens 17 (1901), 17 fll.

Knod G., Findlinge. Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. 14, 118 fll.

Knod G., Wimpfelingiana, Alemannia 13, 227 sqq.

Knod G., Wimpfeling und die Universität Heidelberg. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 1, 317 fll.

Knod G., Neun Briefe von und an Jakob Wimpfeling. Vierteljahrschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1, 229 fll.

Knod G., Zwei anonyme Schriften Wimpfelings. Vierteljahrschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 2, 267 fll.

Knod G., Zur Bibliographie Wimpfelings. Ein Nachtrag zu Schmidts Index bibliographicus. Zentralblatt für Bibliothekswesen 5, 464 fll.
Knod G., Die Stiftsherren von St. Thomas zu Straßburg (1518—1548). Programm. Straßburg 1892.
Langii, Pauli, monachi Bozawiensis, Chronicon Citizense (bei Pistorius, Rerum Germanicarum scriptores I, ed. tertia curante B. G. Struvio. Ratisbonae 1726.
Lindemann W., Johannes Geiler von Kaisersberg, nach dem Französischen des Abbé Dacheux. Freiburg 1877.
Löbel I. M. A., Acta academiae Theodoro-Palatinae. Tomus VI historicus. Mannhemii 1789.
Lorenz-Scherer, Geschichte des Elsasses von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Berlin 1872.
Martin E., Germania von Jakob Wimpfeling, übersetzt und erläutert. Straßburg 1885.
Martin E., Ein Brief von Jakob Wimpfeling (1505). Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. 7, 144 fll.
Maurenbrecher W., Geschichte der katholischen Reformation. 1. Bd. Nördlingen 1880.
Meister A., Auszüge aus den Rechnungsbüchern der Camera apostolica zur Geschichte der Kirchen des Bistums Straßburg. Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 7, 104 fll.
Morneweg K., Johann von Dalberg, ein deutscher Humanist und Bischof. Heidelberg 1887.
Needon O., Jakob Wimpfelings pädagogische Ansichten im Zusammenhange dargestellt. Dissertation. Leipzig 1898.
Neff J., Udalricus Zasius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus am Oberrhein. 2 Programme. Freiburg 1890, 1891.
Pastor L., Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, 1. Bd., 2 Aufl., Freiburg 1891; 2. Bd., 1. Aufl., ebenda 1889; 3. Bd., 3. u. 4. Aufl., ebenda 1899.
Paulsen F., Gründung, Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter. Sybels Historische Zeitschr. 45, 251 fll.
Paulsen F., Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. 1. Bd. Leipzig 1896.
Riegger I. A., Amoenitates litterariae Friburgenses. Ulmae 1875.
Riggenbach B., Das Chronikon des Konrad Pellikan. Basel 1877.
Ristelhuber P., Heidelberg et Strasbourg. Recherches biographiques et littéraires sur les étudiants alsaciens immatriculés à l'université de Heidelberg de 1386 à 1662. Paris 1888.
Röhrich T. W., Geschichte der Reformation im Elsaß, nach gleichzeitigen Quellen bearbeitet. 1. Teil. Straßburg 1830.
Schmidt Ch., Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV[e] et au commencement du XVI[e] siècle. 2 vols. Paris 1879.
Schmidt Ch., Répertoire bibliographique strasbourgeois jusque vers 1530. Strasbourg 1893 ss.
Schneegans W., Abt Trithemius und Kloster Sponheim. Kreuznach 1882.
Schotti, Petri, Argentinensis Patricii: Iuris utriusque Doctoris consultissimi: Oratoris et Poetae elegantissimi ... Lucubraciunculae ornatissimae. A. E.: Impressa a Martino Schotto . . . anno Chr. 1498.
Schreiber H., Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg. Freiburg 1857.
Schwalb G. A., I. Wimpheling considéré dans ses rapports avec l'Église et les écoles. Thèse. Strasbourg 1851.

Schwarz B., Jakob Wimpfeling, der Altvater des deutschen Schulwesens. Gotha 1875.
Silbernagel, Johannes Trithemius. Landshut 1868.
Specklin Daniel, Les collectanées de, chronique strasbourgeoise du seizième siècle. Strasbourg 1890.
Spiegel I., Iuris civilis Lexicon ex variis probatorum commentariis congestum. Argentorsti 1538.
Stintzing R., Ulrich Zasius. Basel 1857.
Thorbecke, Die älteste Zeit der Universität Heidelberg. Heidelberg 1886.
Töpke G., Die Matrikel der Universität Heidelberg. Heidelberg 1884 fll.
Trithemius, Catalogus illustrium virorum. Basilese 1495.
Ioannis Tritemii Spanheimensis Epistolarum fsmiliarium libri duo. Hsgenose, ex officina Petri Brubachii, 1536.
Ulmann H., Studie über Maximilians I. Plan einer deutschen Kirchenreform im Jahre 1510. Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. 3, 199 fll.
Varrentrapp C., Zwei Briefe Wimpfelings. Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. 16, 287 fll.
Vischer W., Geschichte der Universität Basel. Basel 1860.
Walther Ch. Fr., Histoire de la Réformation et de l'école littéraire à Sélestat accompsgnée de quelques notices historiques sur cette ville. Thèse. Strasbourg 1843.
Weiß J., Berthold von Henneberg, seine kirchenpolitische und kirchliche Stellung. Freiburg 1889.
Wencker I., Apparstus et instructus archivorum. Strsssburg 1713.
Wencker I., Collecta archivi et cancellsriae iura. Strassburg 1715.
Winkelmann E., Urkundenbuch der Universität Heidelberg. 1. u. 2. Bd. Heidelberg 1886.
Wiskowatoff Paul v., Jakob Wimpfeling, sein Leben und seine Schriften. Berlin 1867.
Zarncke Fr., Sebastian Brants Narrenschiff. Leipzig 1854.
Zarncke Fr., Die deutschen Universitäten im Mittelalter. Leipzig 1857.
Über den Clipeus Butzbachs s. das Handschriften-Verzeichnis.

I. Jugendzeit und erste Universitätsjahre (1450—1469).

Konstantinopel war gefallen; eine alte Kulturwelt mit großen Traditionen sank in den Staub, aber zur gleichen Zeit erstand eine neue Welt, getragen von einem Geiste, der nicht gar lange brauchte, um in kühnem Siegeszuge das Abendland zu erobern: es war der Geist der Antike, der zunächst in Italien der Schöpfer eines ungeahnten und neuartigen Lebens wurde. Allerorten regte es sich bei den Nachkommen des alten Römergeschlechtes, das in jenen stolzen Tagen eine viel verheißende Epoche der Auferstehung erlebte[1]

Die Alpen waren kein schützender Wall für Italiens geistige Produkte; nicht lange währte es, da kamen aus dem rauhen deutschen Norden, der dem Römer noch damals ein Land roher Barbaren war, die ersten lernbegierigen Jünger der neuen Wissenschaft. Wohl mochten sie zaghaft und schüchtern in die stolzen Römerhallen eintreten, wo Männer hoher Wissenschaft ihren Hof hielten, wohl mochte ihnen das biedere deutsche Herz zagen, wenn sie im stillen einen Vergleich zogen zwischen den Leistungen hüben und drüben; aber schon bald kam mannhaftes Selbstgefühl in ihre Brust, denn sie merkten, daß auch der Deutsche mit Erfolg den Lehren der neuen Apostel lauschen konnte, daß nicht immer und in allem dem Italiener die Palme gebühre. Aus selbstlosen und bescheidenen Bewunderern wurden wackere Streiter und gefährliche Rivalen, die triumphierend den Römern verkündeten, daß nunmehr auch in Deutschlands Wälder die Musen eingezogen seien. Noch eine Weile, und man hat in Deutschland Italien gar nicht mehr nötig, man rühmt sich sogar, seine Weisheit nicht von jenseits der Alpen geholt zu haben.

Das war nach wenig versprechenden Anfängen im Laufe einiger Jahrzehnte erreicht worden; freilich, Vollendung bedeutete das Erreichte noch nicht, aber als das Jahrhundert sich neigte, da sah es überall in unserem Vaterlande ein reges Schaffen und Arbeiten auf dem Boden der geistigen Arena, und die Kämpfer, die müde abtraten, fanden überreichen Ersatz. Universitäten

[1] Zur Litteratur über den Humanismus im allgemeinen und über den elsässischen insbesondere vergl. u. a. die Einleitung zu meiner Schrift ‚Nationaler Gedanke und Kaiseridee'. Ich sehe hier von weiterer Litteraturangabe ab, nur fühle ich mich gezwungen, auf die vortreffliche introduction bei Schmidt 1, IX fll. zu verweisen.

erwuchsen in rascher Folge, und ihre bescheideneren Schwestern, die städtischen Lateinschulen, kamen schnell zu hoher Blüte. Und wie klein und unbedeutend war oft so ein Städtchen, das sich einer höheren Schule erfreute! Aber die — häufig genug armen — Bürger waren stolz auf ihr Kleinod, und die fahrenden Schüler belohnten sie dafür mit blinkender Münze und trugen ihren Ruhm weit in die Welt[1].

Eine der ersten Schulen der damaligen Zeit besaß die alte Reichsstadt Schlettstadt[2]. In der gesegneten oberrheinischen Tiefebene gelegen, bespült von der munteren Ill und überragt von den wuchtigen Bergeshöhen des südlichen Wasgenwaldes, deren vorspringende Kuppe die stolzen Ruinen der Hohkönigsburg trägt, barg die Stadt ein schlichtes, aber emsiges Völkchen von Ackerbauern und Winzern; großer Reichtum herrschte nicht, aber die drückende Armut war dafür auch ein unbekannter Gast. Die Bewohner von Schlettstadt hatten sich schon frühzeitig durch kluge und energische Politik eine Menge von Privilegien zu verschaffen gewußt, die, zumal seit der Erhebung der Stadt zur freien Reichsstadt unter Friedrich II. im Jahre 1217, der Bürgerschaft mit dem wohlberechtigten Stolze auch eine gewisse trotzige Richtung gaben; der etwas unwirsche und derbe oberelsässische Charakter[3] der Einwohner trug natürlich sein Teil dazu bei. So war die Stadt mehr und mehr ihre eigene Herrin geworden; vom Adel hatte man sich nach blutiger Fehde emanzipiert und nach und nach eine durchaus selbständige Verwaltung geschaffen, die durch

---

[1] Bedenken wir, daß die gleich zu erwähnende Schule von Schlettstadt es unter dem Rektor Johann Sapidus bis auf 900 Schüler brachte, für die kleine Stadt sicher eine erstaunlich hohe Zahl, die für die soziale Hebung nicht weniger wie für das Renommee der Schlettstadter von größter Bedeutung sein mußte!

[2] Über Schlettstadt s. Walther und Dorlan passim, dann die gut orientierende Skizze bei Gény, Die Reichsstadt Schlettstadt S. 1 fll.; vergl. auch dessen Beitrag ‚Aus dem Schlettstadter Bürgerleben' in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 6, 283 fll. — Zur Dürftigkeit des Städtchens — allerdings wohl in guter Absicht etwas übertrieben — siehe u. a. die Bittschrift des Rates an Kaiser und Kurie im Abschnitt VIII und Wimpfelings Worte in seinem Briefe an Bischof Wilhelm von Honstein vom 3. November 1512 (s. weiter unten), sowie seinen Brief an Maximilian vom 1. November 1510; s. Riegger S. 488; darüber weiter unten. Vergl. noch des Erasmus Worte im Encomium Selestadii 1515 (Knod, Spiegel 1, 3 und Dorlan 2, 119):

Nobile Slestadium, tua quis pomeria primus
Signans tam dextris condidit auspiciis?
Unde tibi genius tam felix tamque benignus?
Sidera nascenti quae micuere tibi . . .?

[3] Unser Wimpfeling spiegelt ihn in allem treu wider, wie das die folgenden Ausführungen oft in bezeichnender Weise darthun werden. Denken wir also später immer an dieses Erbteil seines Landes, dessen treuer Sohn unser Humanist war!

tüchtige und umsichtige Bürgermeister wie durch den vorsichtig waltenden Stadtrat geleitet wurde[1].

Noch jetzt ist's dem Wanderer, der in Schlettstadt rastet, als sähe er die Gestalten der Vorzeit auftauchen: so altertümlich schaut die innere Stadt drein, so verwittert sind ihre Türme, so ehrwürdig ihre Bauten aus früheren Tagen. Noch manches trutzige Gebäude, um von den Kirchen und Klöstern ganz zu schweigen[2], hat sich aus der Glanzzeit der alten Reichsstadt in unsere Tage hinübergerettet und meldet uns von längst verschwundener Größe und Herrlichkeit.

In dieser Stadt erblickte unser Humanist Jakob Wimpfeling[3] am 25. Juli 1450 das Licht der Welt[4]. Nicht allzuviel ist uns von seinem Geschlechte bekannt. Dürftige Nachrichten weisen auf das unterelsässische Städtchen Brumath, das Brocomagus der Römer, als die Heimat der Familie Wimpfeling hin[5]. Die Mitglieder derselben waren Bauern, nur einer aus der

[1] Über alles siehe die sorgfältigen Angaben bei Gény a. a. O. S. 1 fll. Eng verbunden mit der Stadt und ihrer Geschichte ist die Familie der Rathsamhausen, die bei Schlettstadt begütert und deren Mitglieder Bürger der Stadt waren; siehe weiter unten; vergl. auch die weit ausholende Einleitung bei Schwarz.

[2] Darüber später.

[3] So schreibt sich Wimpfeling selbst fast immer, erst in den späteren Jahren tritt die Form ‚Wimpheling' bei ihm auf; im übrigen wird die von uns angenommene Schreibweise auch von den älteren Drucken mehr oder weniger bevorzugt, was allerdings nicht sehr viel bedeutet, da bekanntlich mit der damaligen ‚Orthographie' wenig anzufangen ist (neben unserer Form kommen schon früh eine Unmasse von Varianten auf). — Wimpfeling hat seinen gut deutschen Namen nie verwelscht, wie es die damalige Sitte liebte, sicher ebensowenig Zufall wie bei Reuchlin, der die Gräcifierung ‚Kapnion' fast nie anwandte; vergl. Geiger, Reuchlin S. 33, wo schon auf das patriotische Moment in solchen Dingen hingewiesen wird. — Über die Vermutung von Schwarz S. 47, daß Wimpfelings Name mit der Stadt Wimpfen zusammenhängen könne, braucht kein Wort verloren zu werden; s. darüber weiter unten.

[4] S. die Grabschrift der Neffen Wimpfelings am Ende des Buches. Danach berichtigen sich die mannigfachen irrigen Angaben bei alten und neuen Schriftstellern, die zum Teil schon Röhrich S. 74 zurückweist; dieser hat überhaupt eine Menge trefflicher Ausführungen. (Wiskowatoff giebt a. a. O. S. 23 irrtümlich den 27. Juli als Geburtsdatum an, ebenso Dacheux S. 428 und Henke S. 322, wohl nach dem Vorgange von Erhard 1, 429.)

[5] S. die von Schmidt 1, 29 mitgeteilte Grabschrift, die unser Humanist und seine Geschwister ihren Eltern in der Kirche zu Schlettstadt setzen ließen — in der französischen Revolution zerstört —: Nicolao Wimpfelingo ex Brumat et Catharinae Blegerin de St. Hypolito Iacobus sa. pa. licent. Ioannes et Magdalena liberi parentibus honestis. Ob. ille ann. Dom. MCCCCLXIII, VI. non. Maii, haec MCCCCC primo IIII. non. April. Christiana vita integerrime functis christianus contigit exitus. . . . Vergl. Wimpfelings Brief bei Riegger S. 285 (Brumath gehörte dem Grafen von Hanau-Lichtenberg, an den der Brief gerichtet ist) und Jakob Spiegels, des Neffen Wimpfelings,

Sippe, Nikolaus Wimpfeling, wird uns als Pfarrer in Orschweier bei Rufach überliefert; er starb im Jahre 1421. Schon frühzeitig zogen die Wimpfeling von Brumath in die Fremde, wo ihr Los ein recht wechselvolles, zum Teil trauriges wurde[1]. Übrigens ist Wimpfelings Stamm in Brumath bis gegen 1300 herauf nachweisbar[2].

Der Vater Jakobs hatte drei Brüder. Wohl der älteste derselben, Johannes, war eine Zeitlang Soldat und focht als solcher mit in der Schlacht bei Sandrecourt, wo der Graf Anton v. Vaudemont mit René I. um Lothringen stritt. Hier rettete Johannes seinem Landsmann, dem edlen Herrn von Hohenstein[3], das Leben, eine That, die unser Humanist für so wacker hielt, daß er sie in seiner ‚Deutschen Geschichte'[4] rühmend hervorhebt. Später finden wir diesen Oheim als Hufschmied in Schlettstadt und bald darauf in Sulz bei Molsheim wieder. Hier wirkte ein anderer Bruder von Wimpfelings Vater als Pfarrer. Dieser — Ulrich mit Namen — wird uns in der Lebensgeschichte Jakobs noch häufiger begegnen; er starb am 23. Juni 1478[5]. Ein dritter Oheim unseres Humanisten war wahrscheinlich Gärtner in Straßburg[6].

Jakobs Vater, Nikolaus, erwarb das Schlettstadter Bürgerrecht; er scheint das Sattlerhandwerk betrieben zu haben, und wir dürfen wohl annehmen, daß ihn seiner Hände Arbeit redlich ernährte; eigentlich begütert ist er sicher nicht gewesen[7]. Zu seiner Frau nahm Nikolaus Wimpfeling die Katharina Bleger aus St. Pilt bei Rappoltsweiler. Allem Anscheine nach

---

Iuris civilis lexicon in der Vorrede; s. diese Stelle auch bei Knod, Spiegel 1, 6, und Böcking, Hutten, Supplement 2, 504; s. auch den Brief Wimpfelings an J. v. Sickingen, Anhang Nr. XXII. Zu Hohenstein s. das Folgende.

[1] Über alles s. weiter unten, namentlich Abschnitt VIII.

[2] S. Schmidt 1, 3, Anm. 2 (urkundliche Nachweise).

[3] Die von Hohenstein (Burg im Breuschthale) starben im 16. Jahrhundert aus. Die Beziehung der Wimpfeling zu ihnen ist zu beachten.

[4] Epit. rer. Germ. fol. 35. Die Schlacht fand statt am 2. Juli 1431.

[5] S. das von Schmidt 1, 28 angeführte Epitaphium Wimpfelings auf seinen Oheim, einst in der Kartäuserkirche zu Straßburg; vergl. zu Johannes ebend. S. 4, Anm. 3.

[6] S. Wencker, Collect. arch. 427 und Schmidt 1, 4. Wimpfeling wird in jungen Jahren häufiger bei seinen Verwandten in Straßburg auf Besuch geweilt haben, vielleicht längere Zeit noch zu Lebzeiten seines Vaters, wie mit Recht Schmidt a. a. O. aus der Stelle eines Briefes Wimpfelings an Murner (bei Riegger S. 214) folgert.

[7] Das gilt von unserem Humanisten wie von seiner ganzen Familie. Sie hatten ‚zeitlebens zu kämpfen, um nicht von ihren Schulden erdrückt zu werden'. Einer, Stephan Wimpfeling, der Hufschmied, wahrscheinlich der Sohn des älteren Johann, konnte nur durch den Ritter Jerotheus von Rathsamhausen den Wucherern entrissen werden; s. Gény a. a. O. S. 31. Die Rathsamhausen waren mit Wimpfeling gut befreundet; die oben angedeutete Rettungsgeschichte wird uns weiter unten noch beschäf-

war der geschlossene Bund ein recht glücklicher, einte er doch zwei Menschen von echt frommem Sinne und jener genügsamen Zufriedenheit, die sich so leicht nicht trüben läßt. Aus der Ehe entsprossen drei Kinder: Jakob, unser Humanist, Johannes und Magdalena[1]. Johannes folgte in seinem Berufe dem Vater und lebte in Schlettstadt bis zu seinem Tode im Anfange des Jahres 1509[2], während Magdalena sich mit dem Bäcker Jakob Spiegel verheiratete; sie wurde die Mutter des mit dem Vater gleichnamigen Rates Maximilians[3]. Früh verwitwet, schloß sie später eine zweite Ehe, um dann in alten Tagen unseres Humanisten liebevolle Pflegerin zu werden[4]. Bruder und Schwester haben in allen Stürmen des Lebens treu zusammen gehalten und sich auch in den sorgenvollen Jahren des Alters nicht verlassen.

Der junge Jakob war nach seinem eigenen späteren Geständnisse ein schwächlicher und schmächtiger Knabe mit zarter Brust und dünner Stimme, wie überhaupt, nach den Klagen des gereiften Mannes und des alternden Greises zu urteilen, fast immerwährende Kränklichkeit sein Los war. Die böse Gicht und zumal das quälende Podagra blieben seine ständigen Begleiter, und auch häufige Katarrhe beeinträchtigten später sein Wohlbefinden. Ein schmerzhaftes Steinleiden gesellte sich höchst wahrscheinlich noch dazu, wenigstens klagt Wimpfeling häufig und bitter über die Symptome dieses Leidens[5].

---

tigen. Schmidt 1, 4 will aus der ebendaselbst angeführten Stelle aus Spiegels lur. civ. lex. auf einstigen Wohlstand der Familie Wimpfeling schließen. Daß übrigens auch Wimpfelings Vater durch die Armagnaken hart getroffen wurde, erzählt unser Humanist selbst; s. Riegger S. 450; vergl. Knepper a. a. O. S. 33. — Daß der junge Jakob studierte, beweist für die soziale Stellung des Vaters nichts, da es eine bekannte Thatsache ist, daß damals ungemein viele pauperes studierten; zum ganzen s. weiter unten.

[1] S. die oben S. 3 Anm. 5 angeführte Grabschrift.

[2] Als neu führe ich — nach einer freundlichen Notiz des Herrn Dr. Kaiser vom Straßburger Bezirksarchiv — noch die urkundliche Mitteilung an, daß 1503 am Tag des Apostels Matthias Meister und Rat von Schlettstadt bezeugen, daß ‚Hans Wimpffling, der satler, unser soldner, und Hans Metzger, der brottbecke, auch unser soldner, und Magdalena Wimpfflingin, sein eheliche Husfrawe'.. eine Liegenschaft verkauft haben; zu Metzger (Meyer) s. weiter unten.

[3] S. über ihn Knepper a. a. O. S. 5 ff., namentlich aber die treffliche Biographie von Knod und jetzt auch Gény, Die Reichsstadt Schlettstadt passim; vergl. weiter unten.

[4] S. weiter unten Abschnitt VIII. Vergl. noch den Nachtrag bei Riegger S. 410: Quod — nämlich eine falsche Annahme Wenckers bezüglich des Vaters Wimpfelings — tamen recte corrigit V. C. Oberlinius in adversariis suis M. S., dum scribit: Nomen patris declaratur in monumento alio, quod in eodem apud Selestadinos templo: Magdalenae Wimphelingiae Nicolai F. nuptae primum Iacobo Spiegel, dein Io. Maio positum legitur.

[5] S. u. a. die charakteristische Stelle seiner Elegie an Papst Julius II. weiter unten; ebend. auch die Zeugnisse für seine schwächliche Gesundheit von Freundesseite. Vergl. noch seinen Brief an Amerbach vom 15. April 1504 (unten); s. auch die Ex-

Entscheidend für die ganze Zukunft des Knaben war sein Eintritt in die treffliche Lateinschule, deren Leitung der Westfale Ludwig Dringenberg — aus der Gemeinde gleichen Namens bei Paderborn — um das Jahr 1441 übernommen hatte[1]. Der wissensdurstige Sohn der roten Erde, der zu arm war, um zum Lande seiner Sehnsucht, Italien, pilgern zu können, studierte damals in Heidelberg, und von dort wußten ihn Schlettstadter Studenten für ihre Heimat zu gewinnen. Indessen, um den so hoch verdienten und schlichten Mann schwebt ein eigentümliches Dunkel, das sich bei der Spärlichkeit unserer Überlieferung auch wohl nie lichten wird. Schon der äußere Erfolg der kaum gegründeten Schule versprach eine prächtige Entwicklung; die Anstalt wurde bald weit und breit bekannt, und so verdankt Schlettstadt diesem be-

purgatio bei Riegger S. 416 fll.; s. unten Abschnitt II u. III im Anfange, dazu die Stelle aus Wimpfelings Brief an Erasmus vom 15. Januar 1516 (s. weiter unten), und seine Auslassung in dem Briefe an Bischof Wilhelm v. Honstein: Quam (petitionem) ore facerem, nisi corporis debilitas me impediret (auch darüber später). Das hohe Alter unseres Humanisten dürfen wir unbedenklich seiner äußerst einfachen und nüchternen Lebensweise zuschreiben. — Es existieren von Wimpfeling zwei Bilder von Wert. Das eine findet sich in der Verteidigungsschrift der Jünger für ihn (s. weiter unten, abgedruckt auch bei Riegger S. 214). Er erscheint dort als ziemlich hochgewachsener Mann, in der Tracht seiner Zeit, mit ansprechendem Gesichte, in welchem die Züge mehr oder weniger voll sind. Ein zweites, späteres Ölbild (Original in Schlettstadt, Kopie im städtischen Kunstmuseum zu Straßburg) zeigt nur Brust und Kopf, in dem wir hier eine etwas starke Nase erkennen; die Ähnlichkeit mit dem ersteren, besseren, ist gering.

[1] Er war Leiter der Schule von 1441—1477, was jetzt gegen frühere irrige Angaben feststeht. Vergl. zur Litteratur über ihn Knepper a. a. O. S. 2, s. jetzt auch Gény a. a. O. S. 54, besonders Anm. 2, wo die Vermutung ausgesprochen wird, daß die Schlettstadter Studenten Joh. Fabri und Konrad Hammer Dringenbergs Berufung veranlaßten. — Ich mache auch hier auf die von Gény 1890 herausgegebene Schlettstadter Chronik des zweiten Nachfolgers von Dringenberg, Gebwiler, aufmerksam; s. über ihn Knepper a. a. O. S. 4 fll.; dann vergl. auch Gény Geschichte der Bibliothek zu Schlettstadt, namentlich S. 18 fll. Zum Ganzen s. Hartfelder, Erziehung und Unterricht im Zeitalter der Humanisten; auch Kämmel S. 207 fll. 232 fll., wo allerdings noch mit den älteren Quellen gearbeitet wird; dort über die Schulen im allgemeinen S. 24 fll. 56 fll. (Stadtschulen) 96 fll. (Hochschulen). Auch Hense S. 323 fll. und Reedon S. 3 fll. bringen eine Übersicht, ebenso Neff 1, 9, natürlich auch in seiner vortrefflichen Weise Paulsen in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts passim und in seinen beiden Aufsätzen zum Universitätsleben jener Zeit (s. Litt.-Verz.); vergl. noch Kaufmann S. 490 fll., Schwarz, Einleitung, und besonders Janssen-Pastor 1, 25 fll. Auch hier erinnere ich an die Einleitung bei Schmidt 1, xiv fll. Da uns die betreffenden Männer später noch begegnen, so sei hier die Liste der Rektoren nach Dringenberg gegeben: Craft (Crato) Hofmann bis 1501, Gebwiler bis 1509, Oswald Bär bis 1510; auf ihn folgte Joh. Sapidus (Witz); s. über ihn Abschnitt VIII. Für die Schlettstadter und Straßburger Schulverhältnisse sei hier noch ausdrücklich hingewiesen auf Dacheux S. 441 fll., Walther (passim) und Dorlan (besonders Bd. II).

schiedenen Pädagogen seinen großen Ruf als vornehmste Bildungsstätte am Oberrhein[1]. Die spärlichen Zeugnisse, die uns noch jetzt von Dringenbergs Wirken melden, sprechen in Worten höchster Achtung von ihm, und namentlich Wimpfeling selbst erwähnt seinen Meister nie ohne aufrichtige Anerkennung und herzliche Dankbarkeit[2].

Dunkel wie alles über Dringenberg ist auch das, was wir über seine Lehrmethode und seine pädagogischen Prinzipien überhaupt wissen. Er stand als Schüler der Brüder vom gemeinsamen Leben der althergebrachten Unterrichtsweise zweifelsohne wenig sympathisch gegenüber, und wir wissen bestimmt, daß er neuen Bahnen das Wort redete; aber trotzdem darf man ihn nicht für einen Mann von umgestaltender Kraft und kühner Initiative halten[3], der mit starker Hand das Alte zertrümmert und das Neue auf den Thron gehoben hätte. Dem stand schon Dringenbergs Ängstlichkeit bezüglich der nach seiner Meinung vielleicht zu starken Bevorzugung der heidnischen Schriftsteller, sowie seine Zaghaftigkeit im Kampf gegen seine pädagogischen Widersacher entgegen[4]. Wichtig vor allem und neu war bei Dringenberg die starke Betonung der Lektüre im Gegensatze zur Grammatik, obwohl er auch diese und zwar nach den herkömmlichen Lehrbüchern von Donat und Alexander[5] angemessen betrieben wissen wollte. Diesem gesunden pädagogischen Grundsatze entsprach die Säuberung, welche Dringenberg dem ganzen Unterrichte insofern angedeihen ließ, als aller unnütze, die Schüler in widersinniger Weise quälende Ballast, alle von den Knaben kaum verstandenen gelehrten Deduktionen und grammatischen Definitionen geächtet und aus dem Schulzimmer ver-

[1] S. Wimpfelings eigene Worte de arte impressoria (Janssen-Pastor 1, 85): ‚Einem wie ein Apostel für die Jugendbildung wirkenden wandernden Westfalen verdankt das Elsaß einen großen Teil seiner Bildung.' — Auf die Westfalen hielt übrigens Wimpfeling ein großes Stück.

[2] Vergl. Isidoneus fol. B 7.

[3] Über das Märchen von dem ‚Schulorden' und den humanistischen Bestrebungen der ‚Brüder vom gemeinsamen Leben' s. jetzt Paulsen S. 158—159; vergl. zur Sache noch Geiger, Renaissance u. Humanismus S. 326 fll. und Kämmel S. 207 fll.; s. auch Reedon S. 4 fll.

[4] Bezeichnend dafür ist sein Brief an den Augsburger Patrizier Sigmund Gossembrot; vergl. u. a. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 387—388.

[5] Älius Donatus gab um 350 n. Chr. eine kurze Grammatik in Katechismusform heraus, die damals beim Unterricht allgebräuchlich war. Alexander (de villa Dei), französischer Franziskaner, verfaßte das berühmte Doktrinale (1209), eine Grammatik in leoninischen Hexametern (!), nach unserem Geschmack natürlich höchst absonderlich und von zweifelhaftem Werte, zumal damit noch viel — philosophisch-dialektischer — Unsinn in Glossen u. s. w. getrieben wurde (vergl. die weiter unten zu nennenden pädagogischen Schriftsteller; Proben der Behandlung Donats und Alexanders s. bei Schwarz S. 7 fll. und Zarncke, Narrenschiff S. 346 fll.).

baunt wurden[1]. Das Ganze gewann so an Einfachheit und natürlicher Frische. Dabei wurde das ethische Moment allenthalben stark betont. Selbst schlicht und tieffromm, durchdrungen von dem Ernste einer auf Glauben und Sitte gegründeten Lebensauffassung, wollte der biedere Westfale auch aus seinen Schülern ganze Männer machen[2]. Daß übrigens Dringenberg schon die vaterländische Geschichte gebührend beachtete, daß er dadurch sicher schon auf den jungen Wimpfeling einwirkte, dürfen wir ihm nie vergessen[3]. Seine echt deutsche Art hat unser Humanist aus seinem Volke gesogen, aber auch von der Schulbank hat er ein gut Teil davon mitbekommen.

Doch schon bald mußte Wimpfeling die Schule Dringenbergs verlassen. Am 2. Mai 1463 starb nämlich sein Vater[4], und nun scheidet der lernbegierige Knabe von seinem Lehrer. Der Verlust des Ernährers der Familie wird diesen für unsern Humanisten sicherlich recht harten Entschluß nötig gemacht haben. Zugleich sagte der junge Jakob damals auch dem lieben Schlettstadt Lebewohl und wanderte zu dem Helfer in der Not, seinem Oheim Ulrich, der, wie erwähnt, als Pfarrer in Sulz waltete.

[1] Das beste Zeugnis für all diese Dinge haben wir in Wimpfelings Schriften selbst; vergl. namentlich die schon angezogene Stelle Isidoneus fol. B 7, wo er stolz ist auf die Männer, die Dringenberg herangebildet, und zwar ‚ohne ihnen die Glossen und Kommentare zu Donat und Alexander eingebleut zu haben'; zur Sache s. weiter unten.

[2] Was Spiegel (s. Knod, Spiegel 1, 9) von Dringenbergs Nachfolger Crato Hofmann rühmt: Litteras cum sanctis moribus edocebat (nach einem Zeugnisse der Zeitgenossen), paßt voll und ganz auf Dringenberg selbst. Über Hofmann und Gebwiler vergl. noch Wimpfeling, Diatriba cap. 4.

[3] Vergl. Wimpfelings Urteil über die Schlettstadter Schule in seiner Schrift De arte impressoria bei Janssen-Pastor 1, 90. Übrigens bezeugt Wimpfeling auch, daß sein geschätzter Lehrer Vorgänge aus der deutschen Geschichte in lateinische Distichen kleidete; vergl. Epit. rer. Germ. fol. 36. Von Schwung und Eleganz kann da allerdings keine Rede sein, wie überhaupt das ganze Gedicht, aus dem die Probe dort genommen ist, sich überaus holperig und steif liest. Vergl. den Abdruck durch Meyer v. Knonau im Anzeiger für schweizerische Geschichte 1873, S. 319. Wattenbach, der Entdecker dieses Poems (über die Niederlagen Karls des Kühnen), nennt das Gedicht mit Recht himmelschreiend (Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 22, 34). Der Westfale war eben alles andere eher als ein guter Poet; vergl. noch Carmen mag. Lu. de Tringenberg von dem Narren und dem Löwen, mitgeteilt von Schüddekopf (Zeitschr. für vergleichende Litteraturgesch. 3, 138) und das von Gény (Die Bibliothek zu Schlettstadt S. 20) gebrachte Gedicht.

[4] S. die Grabschrift oben S. 3, Anm. 5; vergl. die von Wimpfeling verfaßte Expurgatio bei Riegger S. 419 und Adolescentia fol. E 6 (geringfügiger Widerspruch). — Daß übrigens die bei Riegger hinter Mortuo tum patre eingeklammerte Zahl 1464 nicht zum Vorhergehenden, sondern zum Folgenden (Friburgum missus sum) gehört, zeigt eine Vergleichung mit dem Originaldruck (Freiburger Universitäts-Bibliothek), worauf schon Holstein in seinen Regesten aufmerksam macht; s. weiter unten. Wimpfelings Mutter starb erst lange nachher; s. das Folgende.

Es beginnt jetzt für den jungen Studenten ein neuer Lebensabschnitt. Sein treu sorgender Onkel ermöglichte es ihm, die Universität Freiburg zu beziehen [1]. Nicht ohne kurze Unterweisung des Pfarrherrn, der seinem Neffen, soweit die Zeit es erlaubte, noch alles Mögliche rasch wird beigebracht haben, zog nun Wimpfeling zur Dreisamstadt, und hier wurde er am 31. Oktober 1464 unter dem Rektorate des Kanonisten Kilian Wolf von Haslach [2] immatrikuliert. Bei diesem nahm Wimpfeling auf Veranlassung seines Oheims auch Wohnung; neben Wolf hörte der neugebackene Student der Philosophie nach seiner eigenen Angabe noch den Juristen Konrad Stürzel, den er zeitlebens sehr schätzte, und seinen Landsmann Geiler von Kaisersberg [3].

Man kann gerade nicht behaupten, daß dieser erste Freiburger Aufenthalt für unsern Humanisten von besonderer Bedeutung für Geist und Herz geworden ist. Die humanistischen Studien waren an der kaum gegründeten Hochschule natürlich erst im Werden begriffen und hatten ihr Heimatsrecht noch zu erkämpfen; im großen und ganzen herrschte im gesamten Unterrichtsbetriebe noch auf Jahre die alte scholastische Methode. Bei dieser nicht gerade günstigen Lebensluft in Freiburg war für den jungen Schlettstadter noch etwas vorhanden, das ihn auch sittlich gefährdete. Statt in der Fremde den so notwendigen sicheren Halt zu finden, der Charakter und Lebensrichtung in gesunder Weise hätte fördern können, sah er sich infolge recht mangelhafter Überwachung im Hause seines Mentors bald in bedenklicher Gesellschaft und auf schiefen Wegen. Noch 1499 bekennt er von sich voll Schmerz [4]:

---

[1] Über sie s. Schreiber a. a. O.; vergl. auch Neff passim; ebenso Riegger, dann Kaufmann, ebenfalls an verschiedenen Stellen.

[2] Vergl. über ihn Schreiber S. 49, über das Datum der Immatrikulation ebend. S. 122 und Riegger S. 167 fll.; s. auch die Daten bei Ristelhuber S. 2 fll.

[3] S. Expurgatio bei Riegger S. 419; s. auch Wimpfelings Apologia im Prologus: ... sed neque bonos et integros consultos in minimo floccipendisse, quippe qui ab integerrimis iuris consultis Kil. Volfio et Conrado Sturzelo ... primum in florent. gymnasio Friburgensi a teneris annis educatus sum; s. auch sein Gedicht an Julius II. weiter unten (Riegger S. 287). — Über Geiler in Freiburg (immatrikuliert 28. Juni 1460, Magister 1464, Rektor 1476) s. Riegger de Io. Geilero a. a. O. S. 58 fll., danach Schreiber S. 125 fll.; besonders s. auch das Leben Geilers bei Schmidt 1, 337 fll. und Dacheux (nach ihm bei Lindemann). Vergl. das Folgende. — Zur Verehrung Wimpfelings für Stürzel s. noch seine „Danksagung“ im Anhange Nr. XIX.

[4] S. seinen Brief an Philipp Fürstenberg in der Adolescentia (vergl. oben S. 8, Note 4). Die Klage wird man um so eher würdigen, wenn man bedenkt, daß Wimpfeling stets einer strengen Beaufsichtigung der jungen Studierenden das Wort redete, für die damalige Zeit (s. weiter unten) sicher angebracht; übrigens war ja das Zusammenwohnen der Studenten in ihren Bursen bekanntlich Regel. Vergl. zu seinem Standpunkte u. a. De integritate cap. 22.

‚Ich hatte in Freiburg niemand, dem ich besonders empfohlen gewesen wäre, der auf meinen Lebenswandel, auf mein sittliches Verhalten, auf meinen Verkehr achtgehabt hätte. Und da nun jedes Alter, von Kindesbeinen an, zum Bösen geneigt ist, so kannst du dir denken, wie ich mich scheute, den steilen Weg der Tugend zu wandeln, während ich eben die beste Gelegenheit hatte, zügellos darauf loszuleben, während keine Furcht und kein warnender Lehrer mich von der Bahn des Lasters abschreckte.‘ Das Vertrauen des väterlichen Oheims in Kilian Wolf war also arg getäuscht worden.

Auch sonst finden sich in Wimpfelings Schriften Andeutungen, wonach es mit seinem Lebenswandel in Freiburg nicht eben zum besten bestellt war; denn gerade auf diesen ersten Aufenthalt an der dortigen Hochschule müssen wir wohl so manches ernste Wort beziehen, das unser Humanist in späteren Tagen über seine Jugendverirrungen und ihre Ursachen niedergeschrieben hat [1]. Am bedenklichsten ist indessen gegen Wimpfeling ein Zeuge, der sich bis in unsere Tage gerettet hat, obwohl der Verführte, von bitterem Reueschmerze zernagt, ihn in seinem ganzen Leben verfluchte und zu vernichten flehte: es sind seine ‚Liebesgedichte‘ [2]. Die unvorsichtige Hingabe an die Schönheit der römischen Klassiker, die doch kaum gekostet war, reizte den mit der Welt bislang so wenig Vertrauten, sich selbst in erotischer Poesie zu versuchen, und was er so schuf, verdient allerdings unsern rückhaltlosen Tadel. — Um was er gefleht, soll ihm natürlich gehalten werden; nur eine kleine Stilprobe möchte ich bringen. Sie wird das Andenken des später so sittenstrengen Mannes nicht trüben [3].

[1] Vergl. z. B. die Stellen bei Riegger S. 119 und 538; s. Abschnitt VIII. Vergl. auch das tief empfundene Gedicht Nr. I im Anhange und ganz besonders seine Abbitte an den Leser im Abschnitt IV.

[2] Als Manuskript auf der Universitätsbibliothek zu Basel in einer Miszellanhandschrift in Folio (Cod. O, I, 10, fol. 280—283) mit der Überschrift: Iacobus Wimpfeling, rector ecclesie in Sulz prope Molsheim ... ubi habuit socium coadiutorem ecclesie iuvenem, de quo sequentia dictavit, primo argumentum in metra, post sequentia, que ideo scribit in solamen, ut eum avertat ab amore prioris ... Über Wimpfeling als Pfarrer von Sulz s. weiter unten. (Zweifel an Wimpfelings Autorschaft halte ich für unberechtigt; freilich bleibt im einzelnen noch manches dunkel.)

[3] Von seiner Geliebten nimmt er Abschied mit den Worten:

O tu dulcis amor, tu cor, tu summa voluptas,
Tu mihi quae fueras dulcis amice, vale!
O formosa dea, cunctis placidissima rebus,
Nunc Amarillis habes ultima verba, vale!
Te deus imprimis pietate tua tueatur,
Salvam et absentem protegat, alat, amet ...
Nobilis o mulier, mulierum prima corona,
Candidior sole femina pulchra, vale!

S. schon Schmidt 1, 162, der auch bemerkt, mit Anstand könne man nur aus diesem Passus etwas wiedergeben.

War somit der erste Freiburger Aufenthalt für den jungen Studenten im allgemeinen nicht gerade eine Zeit des Glückes und des Segens, so haben diese Tage doch immerhin ihr Gutes gehabt[1]. Sie brachten unsern Schlettstadter zusammen mit einem Manne, der, nur wenige Jahre älter, aber nach damaliger Sitte schon als Lehrer thätig, zeitlebens den wohlthätigsten Einfluß auf unsern Humanisten ausgeübt hat, einen Einfluß, den man, ich möchte sagen, auf Schritt und Tritt fühlt, wenn man Wimpfelings Leben und Werke durchgeht. Dieser Mann war ebenfalls ein Elsäßer Kind, der später so berühmte Geiler von Kaisersberg[2]. Trotz der durch ihre Lebensstellung bedingten Verschiedenheit im äußeren Wandel hat doch beide Männer das Band schönster, hingebendster Freundschaft umschlungen, das erst der Tod mit rauher Hand zerriß. Hier in der Dreisamstadt wird es schon geknüpft sein, wenigstens denkt Wimpfeling später noch mit aufrichtiger Dankbarkeit der Zeit, wo er in Freiburg als Schüler zu den Füßen des großen Predigers gesessen[3].

[1] Freiburg und seine Hochschule bekommt von Wimpfeling häufig ein begeistertes Lob (s. weiter unten). Dafür tritt die Universität mit dem Rektor an der Spitze auch thatkräftig beim Papste für Wimpfeling ein gegen die Mönche; s. weiter unten, wo besonders auf das Schreiben der Universität nach Rom verwiesen wird (Anhang Nr. XVI).

[2] Wir wissen, daß er zu Freiburg Vorlesungen hielt über Aristoteles und den „ersten Teil Alexanders", d. h. über den Anfang des Doctrinale; s. Riegger S. 59; vergl. oben S. 7, Anm. 5. — Von Geiler als Freiburger Studenten meldet Dacheux S. 24 fll. (s. Lindemann S. 13) noch eine kleine Unart, die zeigt, daß selbst ernsthafte Naturen durch das burschikose, oft rohe Verhalten der damaligen Studentenschaft gefährdet wurden; s. zur Sache weiter unten. — Über den ganzen Geiler-Wimpfelingschen Kreis und seine Stellung zu den wissenschaftlichen Fragen jener Zeit s. auch Zarnckes Einleitung zu Seb. Brants Narrenschiff, wo namentlich auf Basel Rücksicht genommen wird (besonders Heynlin von Stein behandelt).

[3] S. das aufrichtige Lob Geilers von Wimpfeling bei Riegger S. 469; zur Sache weiter unten. Hier möchte ich schon die vielsagende Stelle aus Wimpfelings Schrift De inepta et superflua ... verbor. resolutione (s. unten, auch bei Riegger S. 225) erwähnen: Saepe et multum id testatus est Pallas, Ioh. Keisersbergius, uterque et praestantissimus theologus et concionator et observantissimus mihi praeceptor, quorum sententiae plus tribuo quam illis ineptis et insulsis depravatoribus Latinae et Germanicae linguae, sowie den prächtigen, von edelster Freundesliebe zeugenden Brief Wimpfelings an Geiler (cod. Hamb. fol. 3 sqq., s. Knod, Neun Briefe S. 240). Er beginnt: ‚Gaude et laetare, carissime praeceptor, in te falsum esse hoc dicterium: *Procul ab oculis, procul a corde.* Tu enim licet ab aspectu nostro procul sis, es tamen prope in mente et memoria multorum amicorum. Alle sehnen sich nach deiner Rückkehr [Geiler war damals (1503) beim Kaiser] und können den Tag deines Erscheinens nicht abwarten; ja auch die Mönche [bei Wimpfeling ein sehr bezeichnender Zusatz; s. weiter unten] wollen dich bald wiedersehen.' — Zur Sache selbst vergl. noch das treffende Bild der drei Straßburger Freunde Geiler, Wimpfeling und Brant bei Maurenbrecher S. 84—85, und besonders auch Dacheux passim, namentlich S. 428 fll.

Aus Wimpfelings Lebensdaten der Freiburger Zeit ist naturgemäß nur wenig bekannt. Wir wissen, daß er am 23. November 1466 zum Baccalaureus in der philosophischen Fakultät promoviert wurde. Diese Fakultät, damals die artistische genannt, diente als Vorbereitung für die drei ‚höheren' Fakultäten. Zwei Jahre blieb Wimpfeling nun noch in Freiburg, dann kam die Pest und vertrieb ihn mitsamt den andern Studenten [1].

Auf den Rat guter Freunde wandte sich unser Humanist nun nach Erfurt, das damals als Hochschule eines vorzüglichen Rufes sich erfreute [2]. ‚Wie es scheint, war ein eigener Geist, der sich freier in der Theologie und Rechtswissenschaft versuchte, hier einheimisch.' [3] Wir wissen jedoch nichts über Wimpfelings Studium in Erfurt, er selbst schweigt vollständig darüber, wie er überhaupt aus dieser ganzen Zeit kaum Nachrichten hat. Wir dürfen indes wohl annehmen, daß er auch hier mannigfache Förderung seines Wissens erfuhr; namentlich wird er sich in Erfurt in der lateinischen Sprache weiter ausgebildet haben [4]. Sein Leben und Treiben war anfangs auch wohl an der Gera etwas leichtsinnig, doch führte ihn ein Zufall zu Reue und Umkehr. ‚Als junger Mann' — so erzählt er später im Jahre 1505 [5] — ‚sah ich zu Erfurt im Tempel unseres Herrn mit großen Buchstaben die Worte geschrieben: „Sündige nicht, Gott sieht es!"' Wenn man das sattsam bekannte Gebaren der Studentenwelt an so manchen Hochschulen der damaligen Zeit in Erwägung zieht, dann begreift man sehr leicht, daß die Wege des jungen Wimpfeling in jenen Tagen noch nicht immer die richtigen waren [6].

[1] Expurgatio bei Riegger S. 419 (vergl. ebend. S. 168 [Acta fac. art.]).

[2] S. Kampschulte, Die Universität Erfurt, Trier 1858 und 1860; dann Kaufmann passim; ferner die Skizze bei Paulsen S. 79 ffl., bei Kämmel S. 282. — Auf die unhaltbare Angabe, daß Wimpfeling erst nach Basel gegangen sei, brauche ich nicht näher einzugehen. Specklin S. 482 läßt ihn gar in Paris (!) studieren.

[3] Paulsen, Geschichte S. 79.

[4] Er sagt in seiner Diatriba cap. 4, daß das Lateinsprechen in Erfurt ungemein stark getrieben wurde und das ‚Deutsche nicht ungestraft hätte gesprochen werden dürfen' — id laudi dandum et ephebis est vehementer profuturum — natürlich ein Zusatz, der sich aus der ganzen Anschauung der Zeit erklärt; s. weiter unten.

[5] De integr. cap. 22. Utinam — fügt er als Selbstbekenntnis hinzu — verba haec animum meum ab adolescentia in senium ad conservandam integritatem affecissent!

[6] Daß Wimpfeling schon damals zu Dalberg, der ebenfalls Erfurter Student war, in Beziehung getreten ist, dürfen wir vielleicht annehmen, obwohl keine direkten Beweise vorliegen. Vergl. zu der Frage noch Morneweg a. a. O. S. 54. Indessen ist die Nachricht des Trithemius, daß Wimpfeling schon in Erfurt lehrend aufgetreten sei (Cat. ill. vir. fol. L 5), in dieser Form unhaltbar; ja es scheint sogar, daß er gar nicht immatrikuliert wurde (s. die Notiz bei Geiger, Göttinger

Überhaupt hat natürlich auch unser Humanist seine Lehrjahre durchzumachen gehabt; es hat auch für ihn eine Zeitlang gedauert, bis er sich zu der strengen, geläuterten Richtung seines späteren Lebens durchrang und jene Makellosigkeit sich zu eigen machte, die ihn trotz aller Mängel als groß erscheinen läßt. Seit die Erfurter Tage hinter ihm liegen, ist Wimpfelings Jugendzeit mit ihren sicherlich zum allergrößten Teile aus ahnungsloser Unbefangenheit inmitten einer gefährlichen Welt erwachsenen Verirrungen abgeschlossen.

Gelehrte Anzeigen 1880, S. 138); denn daß der in der Matrikel sich findende Iacobus Coci de Sleczstad ohne weiteres als Wimpfeling gedeutet wird, scheint mir doch zu weit gegangen, selbst bei der verführerischen Konjektur, die Knod, Spiegel 1, 6, an die Identität beider Namen (Wimpfeling-Koch) knüpft. (Der Forscher folgert, daß Schwarzens Vermutung — die wir oben S. 3, Anm. 3 mit gutem Rechte zurückgewiesen haben, zumal Schwarz einen ganz ungeheuerlichen Grund vorbringt — doch noch richtig sein könnte, so daß Wimpfeling-Koch vielleicht ein Verwandter des bekannten Freundes Tetzels wäre, der auch Koch hieß und sich nach Wimpfen Wimpina nannte.) Ebenso zweifelhaft ist es, ob Wimpfeling in Erfurt von dem bekannten Italiener Publicius Rufus für den Humanismus gewonnen wurde, wie das Morneweg S. 54 als wahrscheinlich annimmt, dagegen kann als sicher gelten, daß er schon damals die Bekanntschaft Engelhard Funcks (aus Schwabach) machte, von dem sich viele Gedichte im Cod. Upsal. finden; vergl. Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 446 flg.

II. Wimpfeling als Schüler und Lehrer in Heidelberg (1469—1483).

Mitten in seinen Studien zu Erfurt traf unsern Humanisten im Herbst 1469 ein Schreiben seines Oheims Ulrich, das ihn nach Sulz beschied [1]. Der treu sorgende Onkel hatte die Absicht, seinem Neffen — er war damals 19 Jahre alt — eine Pfründe zu verschaffen. Die Sache klingt etwas auffallend. Sollte der junge Jakob schon damals — und das wäre doch die Voraussetzung — Weihen empfangen haben? [2]

Indessen Wimpfelings schwacher Körper verhinderte den jedenfalls gutgemeinten Plan des Oheims, der selbst durch Alter und Krankheit litt. Der treffliche Landpfarrer war einsichtig genug, seinen jungen Neffen wieder nach Erfurt zu senden, und zwar auf eigene Kosten. So machte sich denn unser Humanist zum zweitenmal auf zum Musensitze an der Gera, aber er sollte sein Ziel nicht erreichen. Unterwegs erkrankte er bedenklich in Speier und mußte deshalb dort von Ende des Herbstes bis in den Winter 1469 liegen bleiben; es war so schlimm mit ihm, daß er sich nur mühsam im Wagen und auf fremden Schultern bis Speier hatte schleppen können, ja man mußte den Schwerkranken gar an den Tisch und auf sein Lager tragen. Das Übel — wohl ein akuter Gichtanfall, der frühe Vorbote späteren Leidens — wurde von dem herangezogenen Speierer Chirurgen nicht geheilt, und so ging Wimpfeling auf den Rat eines teilnehmenden Unbekannten, ‚den sein gutes Glück oder besser Gottes Vorsehung an sein Krankenbett geführt hatte‘, nach Heidelberg, um dort bei den in besonders gutem Rufe stehenden Ärzten Heilung zu suchen.

Zu Schiffe und zu Wagen geht's fort aus Speier nach dem Süden, aber nicht direkt dem Ziele zu, sondern erst noch nach Straßburg und der ‚Heimatstadt süßem Boden‘ [3]. In Heidelberg wird Wimpfeling wirklich bald

[1] S., auch für das Folgende, die Expurgatio bei Riegger S. 420.

[2] Die betreffende Stelle lautet (Riegger S. 420): Post multos menses a patruo *grandaevo, podagroso et effeto* — was zu beachten ist — per litteras vocor, qui mihi de beneficio ecclesiastico providere cogitabat. Auch das dort Folgende (s. weiter im Text) ist zu bedenken.

[3] Die Expurgatio erwähnt davon nichts; s. die folgende Seite, Anm. 2.

gesund. Was sollte er nun beginnen? Die böse Winterzeit und sein leerer Beutel — Ärzte und Wirte hatten viel gekostet — ließen ihm die Zukunft recht düster erscheinen. Da wird sein guter Oheim wieder sein Retter; er gestattet seinem Neffen nicht nur, in Heidelberg, wo er selbst einst studiert, zu bleiben, sondern er schickt ihm auch neues Zehrgeld [1]. Jetzt ist für Wimpfeling die nächste Zukunft vorgezeichnet; auf das Drängen seiner Freunde, deren er hier schon viele gewonnen hatte, läßt er sich an der Heidelberger Hochschule am 2. Dezember 1469 einschreiben [2].

Die Neckarstadt besaß in ihrer Universität eine aufblühende Anstalt, besonders seit durch die Fürsorge des Kurfürsten Friedrich I. geordnete Verhältnisse in der Organisation der Hochschule geschaffen waren. Seine Studienordnung vom Jahre 1452 [3] bezweckte hauptsächlich auch eine Vermittlung

---

[1] S. Expurgatio, Riegger S. 420.

[2] Dieses Datum steht fest durch die Matrikel; s. Töpke 1, 328; die Immatrikulation erfolgte unter dem Rektorate des Joh. Trutzenbach von Heilbronn; s. ebend. 1, 327. Dann kann es aber mit Wimpfelings Angabe, er habe bis Mitte Dezember krank in Speier gelegen, seine Richtigkeit nicht haben. Nun haben wir einen Brief Wimpfelings an einen Freund in Speier (Christoph Anshelm, mit dem unser Humanist offenbar sehr intim war), in dem er uns erzählt, er sei in Speier krank abgefahren nach Straßburg und dem dulce solum nativum (s. Schüddekopf in der Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 4, 344, aus einem Manuskript des Britischen Museums). Wimpfelings Schweigen darüber in der Expurgatio erklärt sich entweder durch leicht annehmbare Vergeßlichkeit (1469 und 1512!) oder durch absichtliches Übergehen dieser kleinen Tour, womit allerdings die Tendenz der Expurgatio — Protest gegen den Vorwurf der Unstetigkeit — stimmen würde; ich nehme das erstere an. — Nach dem oben erwähnten Brief kommt Wimpfelings Erzählung über eine eigentümliche, etwas derb erotische Liebesgeschichte, die er selbst auf jener Reise ins Elsaß von dem Straßburger Domherrn Heinrich von Henneberg, dem Bruder Bertholds, gehört hatte. Zumal im Munde eines Geistlichen finden wir die ganze Novelle etwas verwunderlich.

[3] S. darüber u. a. Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 4 fll., der einen guten Überblick über die Entwicklung der Heidelberger Universität in der älteren Zeit giebt. Die ganze Urkunde ist abgedruckt bei Winkelmann 1, Nr. 109. Übrigens hatte schon der erste Rektor, der von Wimpfeling so gefeierte Marsilius von Inghen, die neue Richtung begünstigt; vergl. die Kollektivschrift der Nominalisten ihm zu Ehren weiter unten, Abschn. IV; s. über Marsilius noch Winkelmann 1, Nr. 1 fll. Über den Kampf der Nominalisten und Realisten sind die mannigfachen Urkunden zu vergleichen, die Winkelmann im 1. Band bringt, z. B. Nr. 135. Zur Sache s. das Folgende und Geiger, Renaiss. und Human. S. 415. Neben Friedrich I. verdient dann wegen seiner Bemühungen für die Heidelberger Universität dessen Neffe Philipp, Sohn des Kurfürsten Ludwig IV., ehrenvolle Erwähnung. Im Verein mit dem im Jahre 1482 von ihm zum Kurator der Universität gewählten Johann von Dalberg, der damals zugleich Bischof von Worms wurde, strebte er in unverdrossener Arbeit danach, Heidelberg zur Pflanzstätte echter Wissenschaft zu machen. Beide Männer bilden den Mittelpunkt einer regsamen Schar von Gebildeten aller Fakultäten und aller Länder. Zum Ganzen s. noch

zwischen den streitenden Parteien der Alten und der Neuen, der Realisten und der Nominalisten; von den Realisten wurde der Grundsatz vertreten, daß wirkliche Existenz nur der Gattung zukomme, daß hingegen die Individuen flüchtige und nicht dauernde Erscheinungen der Gattung seien, während umgekehrt die Nominalisten die Einzeldinge für wirklich existierend hielten, den allgemeinen Begriffen indessen nur eine subjektive Existenz zusprachen. Mit der Zähigkeit jener Tage hält man oft kleinlich an den Systemen fest, und es entsteht ein bitterer Kampf zwischen beiden Lagern, doch wird in Heidelberg so viel erreicht, daß die Vertreter beider Richtungen zu den Prüfungen in der Artisten-Fakultät zugelassen werden[1].

Von Humanismus war in Heidelberg vorderhand noch wenig zu spüren, ist doch noch nahe am Ausgang des Jahrhunderts Jakob Spiegel, Wimpfelings Neffe, zu dem Bekenntnisse genötigt: ‚Von klassischer Litteratur hatten sie — die Heidelberger Professoren — keine Ahnung, nur in Sophistereien waren sie groß. Dabei wußten sie die einfältigen Hörer mit so überreichem Wortschwalle zu überschütten, daß man sie für wahre Chrysippen hätte halten mögen, die doch in Wahrheit nichts waren als hohle Schwätzer, kaum des Sophistennamens würdig.‘ Und weiter: ‚Wie kann man an der Förderung der Wissenschaften mitarbeiten, wenn man unter so traurigen Auspizien in die Elemente eingeführt worden ist? Ich wenigstens bin die in Heidelberg eingesogene Barbarei nie wieder losgeworden.‘[2] Das stimmt im allgemeinen vortrefflich mit dem, was uns auch Wimpfeling, besonders in seinen aka-

---

Kaufmann passim und namentlich Morneweg S. 49 fll. Zu berücksichtigen ist dann noch besonders der Aufsatz von Karl Hartfelder: ‚Heidelberg und der Humanismus‘, in welchem der verdiente Forscher sich verbreitet über den Anteil des Fürstenhauses an der Hebung der Hochschule (behandelt Friedrich I. und Philipp), über die Leuchten derselben, so über Marsilius von Inghen, Arriginus aus Italien, Peter Luder, Matthias von Kemnat, Dalberg, Rudolf Agricola, Dietrich von Pleningen, der, Ritter von Stellung, ein eifriger Freund der Heidelberger Humanisten, auch Wimpfelings, wurde; ferner treten uns noch entgegen Joh. Reuchlin, Konrad Celtes, Joh. Wacker (Vigilius), Heinrich von Bünau, der Prämonstratensermönch Jakob Drakontius, Joh. Trithemius, Werner von Themar, Pallas Spangel, Phil. Melanchthon und nicht zuletzt Jakob Wimpfeling. Der Aufsatz orientiert so vorzüglich, daß ich glaubte, ihn kurz skizzieren zu sollen. Eine willkommene Ergänzung bildet dazu Hartfelders Schrift ‚Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis‘, wenngleich sich in beiden manches wiederholt. Für Celtes bietet der Aufsatz eine vorzügliche Darstellung.

[1] Ich verweise für den Charakter dieses Kampfes namentlich auch auf die kritische Einleitung bei Zarncke, Brants Narrenschiff S. XIII fll.

[2] S. die Stelle aus der Vorrede zu Iur. civ. lex., bei Knod, Spiegel 1, 11. Über Heidelberg s. außer Holstein namentlich noch das treffliche Buch von Thorbecke, sowie die Übersicht bei Janssen-Pastor 1, 114 fll., Paulsen, Geschichte S. 130 fll., Kämmel S. 96 fll.; vergl. noch Geiger, Reuchlin S. 41 flt.

demischen Reden, über Heidelberg mitteilt, und es will beachtet sein, wenn man das Kämpfen und Streben unseres Humanisten am Neckar verstehen will. Es gab sicherlich Männer, die sich weit über das allgemeine Niveau erhoben, und wir werden deren noch manche kennen lernen; aber unerquicklich genug waren die Verhältnisse, zumal das in mancher Hinsicht recht rohe und zügellose Betragen der Heidelberger Studentenschaft die Sache für den ernsten Lehrer dort noch schlimmer machte; auch darüber erzählt uns gerade Wimpfeling an manchen Stellen wenig erbauliche Dinge [1].

Übrigens bildete sich in Heidelberg um den jungen Elsässer bald eine Gruppe geistig hervorragender Männer, sowohl Nominalisten als auch Realisten. Wimpfelings Standpunkt war eben eine ziemlich neutrale Mittelstellung, wenngleich er persönlich und prinzipiell der neuen Richtung mehr zugethan war [2]. Auch an hoher Gönnerschaft sollte es unserem Schlettstadter nicht fehlen. Freilich, an großen Werken ist die Heidelberger Zeit unseres Humanisten noch arm, er war ja erst ein Werdender, und seine Lehrzeit ist auch nicht ohne Schwankungen und Irrungen in seinem Programm verlaufen.

Wimpfeling widmete sich in Heidelberg zunächst dem Studium der Philosophie [3]; am 8. Januar 1470 wurde er in das Konsortium der Baccalaurei der Artistenfakultät aufgenommen [4]; am 1. März des folgenden Jahres wurde er Licentiat, am 19. Magister, und damit standen ihm die oberen Fakultäten offen [5].

[1] Zur Sache s. weiter unten seine Ausführungen über die in Rede stehenden Fragen; indessen möchte ich schon hier hinweisen auf Kaufmann, namentlich S. 408 fll.

[2] Für alles s. weiter unten. — Über die bekannten Schwierigkeiten, die man in Heidelberg dem Wander-Humanisten Peter Luder machte, s. kurz Geiger, Renaiss. und Human. S. 327.

[3] S. Expurgatio, Riegger S. 420.

[4] S. Act. fac. art. 2, 72b. Diese Akten wie die Annal. universit. und der Cod. Heidelberg. sind nur handschriftlich in Heidelberg vorhanden; außer Winkelmann und Thorbecke hat namentlich Holstein in seinen sorgfältigen Wimpfeling-Regesten Auszüge daraus gebracht. Über manches orientiert auch Töpke und jetzt Geiger in der Allg. deutschen Biographie. Herr Professor Dr. Wille in Heidelberg hatte die große Güte, die von mir gebrachten Daten zu kontrollieren bezw. mir einige neue zu übermitteln. Auch hier sei ihm herzlichst gedankt. (Die Bände tragen jetzt die Signatur Universitätsarchiv 1, 3, n. 49 bezw. 1, 3, n. 3 und 1, 3, n. 32. Ich verweise hier auch auf die Zusammenstellung bei Ristelhuber S. 3—7, dessen Buch von der Kritik teilweise sehr übel aufgenommen, von einem Forscher gar als Plagiat bezeichnet wird [fast alles bei Ristelhuber ohne Litteraturangaben gebracht, dabei oft wörtliche Entlehnungen, so daß das Ganze nur einen sekundären Wert hat].)

[5] Act. fac. art. 2, 75. Am 19. März determiniert Wimpfeling de via modernorum (also als Nominalist); von 9 Kandidaten bekam er den 5. Platz; s. Töpke 2, 405; über determinatio und locatio s. Thorbecke S. 92, ebend. S. 41 (Anmerkungen über die Bibliothek Heidelbergs). Im Juli praestitit iuramentum fidelitatis solitum pro ingressus liberariae inferioris (Act. fac. art. 2, 75; vergl. auch Expurgatio bei Riegger S. 420).

Nun wandte sich Wimpfeling dem Studium des kanonischen Rechtes zu, doch schon nach zwei Jahren gab er dasselbe wieder auf[1]. Nach seinem eigenen Geständnisse widerte ihn der ganze Betrieb dieses Faches recht bald an, und schon jetzt tritt an ihm die charakteristische Abneigung gegen die Advokaten und alles, was mit ihnen zusammenhing, hervor. Die endlosen Streitfragen der Juristen, die ebenso endlose Spitzfindigkeiten erzeugten, der Wust der Glossen und Kommentare, mit denen man den Text überdeckte und verschleierte, die nach streng scholastischem Muster blühenden Wortklaubereien verleideten unserem Humanisten die ganze Sache gründlich, zumal auch sein rechtlich-frommer Sinn sich gegen dieses Studium mit seinen damaligen Auswüchsen empörte. ‚Ich fand', schreibt er wörtlich[2], ‚im Text und in den Glossen zu wenig von Gott, von seinen Engeln, von der Seele des Menschen und ihren Kräften, von den notwendigen Tugenden, von dem Leben, dem Leiden und dem Tode des Erlösers; aber gar vieles fand ich dort von Wahlen, von Pfründen und Würden, von Prozessen und Richtern, von Klagen und Prokuratoren, von endlosen Plackereien in Prozeßsachen und ebenso endlosen Weitläufigkeiten im gerichtlichen Verfahren, lauter Dingen, vor denen ich nach meinem ganzen Charakter zurückschauderte, wenngleich sie einem die Tasche hätten füllen können; denn schon als Jüngling hatte ich mir den Satz des hl. Hieronymus gemerkt: „Leicht verachtet der alles, der immer an sein letztes Stündlein denkt"; auch Jesu Wort stand mir vor der Seele, der da sprach: „Was nützte es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne?"'

Wimpfelings Entschluß war nun gefaßt. Er glaubte Gott zuliebe sich dem Studium der Theologie widmen zu müssen, zumal er dadurch auch dem Wunsche seines guten Oheims in Sulz nachkam[3]. Seine Berufswahl hat unser Humanist nie bereut, und noch in späteren Tagen giebt er häufig seiner Genugthuung über diesen Schritt Ausdruck; er bekennt offen von sich, daß er sich seiner theologischen Gelehrsamkeit nicht schäme, wie er denn auch rühmend behauptet, er habe noch andere für dieses

[1] S. Expurgatio bei Riegger S. 420. Was Wiskowatoff über die Heidelberger Zeit bringt, ist sehr mager, zum Teil unrichtig; vergl. S. 32; Schwarz hat auch hier fast nichts Neues.

[2] S. Expurgatio bei Riegger S. 420—421; vergl. namentlich auch den Widmungsbrief zu De nuntio angelico, s. darüber weiter unten; auf seinen Standpunkt dem römischen Rechte gegenüber wie auf ähnliche Fragen werden wir noch zurückkommen. Bemerkenswert ist, daß u. a. auch schon der von Wimpfeling so hoch verehrte Petrarca ein Feind der Juristen war; s. Geiger, Renaiss. und Human. S. 37; s. dort auch die kurze Bemerkung über Peter Schott S. 388 und über die Abneigung gegen das juristische Studium überhaupt S. 500 ffl. Über den Glossenunfug s. Neff 1, 13 und Stintzing S. 76 ffl.

[3] S. seine Worte in der Expurgatio bei Riegger S. 421.

Studium gewonnen[1]. Stephan Hoest und Pallas Spangel standen ihm damals als Lehrer und väterliche Freunde besonders nahe[2].

Wimpfelings Leben innerhalb der theologischen Fakultät spielte sich im Rahmen der Aufgaben ab, die nach damaliger Sitte schon an den jungen Studenten herantraten: er war nicht nur lernend, sondern auch lehrend

[1] S. Expurgatio a. a. O.

[2] Ersterer war ein ebenso frommer als gelehrter, für den Humanismus begeisterter Mann, dem Wimpfeling sein ganzes Leben lang ein dankbares Andenken bewahrte; vergl. z. B. Diatriba cap. 12; s. die Stelle auch bei Riegger S. 360, wo der Druckfehler ‚Harst' — übrigens, wie ich sehe, auch im Original! — schon von Holstein angemerkt ist; vergl. weiter Contra turp. lib. Philom. cap. 9 und das Wimpfelingsche Gedicht auf Hoests Tod weiter unten; dort auch über die von Wimpfeling herausgegebenen Schriften Hoests. S. zu ihm noch Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 9 ffl., wo das Material über Hoest zusammengestellt ist (darunter auch drei Briefe Hoests an verschiedene Verfasser, sowie eine akademische Rede aus dem Cod. Upsal. fol. 90, 90 b, 98, 76—77). Dann vergl. noch Hartfelder, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 6, 146 und Falk in den Hist.-polit. Blättern 88, 184 ffl. — Über Spangel s. weiter unten. Schon hier möchte ich über ihn die Ausführungen von Hartfelder, Heidelberg und der Humanismus S. 693 ffl., erwähnen. Spangel genoß im Wimpfelingschen Kreise ebenfalls großes Ansehen, und obwohl er der alten Richtung anhing, also Realist war, wird er doch von Wimpfeling allerorten mit hoher Achtung genannt. Ein Mann von gerade nicht hoher Begeisterung für die Richtung des strengen Humanismus, hat er doch durch Lehre und Beispiel viel zum Siege besserer Bildung beigetragen und durch seine ganze Persönlichkeit nachhaltig auf Wimpfeling eingewirkt. Zu dessen hoher Verehrung für seinen Lehrer s. die schon angeführte Stelle oben S. 11, Anm. 3; über Spangels Anteil an Wimpfelings Veröffentlichung von Contra turp. lib. Philom. s. weiter unten (Pallas humanissimus, pauperum et rei publicae pater heißt es an der Stelle, Riegger S. 425); dort auch über die Herausgabe Spangelscher Stücke in dem oben erwähnten Bande, der Hoests Schriften enthält. Über beider Männer Selbstlosigkeit und Freigebigkeit s. Contra turp. lib. Philom. cap. 9; s. unten. Über den ganzen Kreis Spangels s. Janssen-Pastor 1, 119, namentlich aber die sorgfältige Zusammenstellung über Spangel bei Holstein a. a. O. S. 12 ffl. Dort S. 15 ffl. auch über zwei im Cod. Upsal. (fol. 91 b bis 93 und 113—114) erhaltene Leichenreden Spangels, wovon die eine auf den Heidelberger Theologie-Professor Herwich von Amsterdam, sowie über eine Marienpredigt desselben. Holstein bemerkt S. 17, daß wir auch von einer Oratio Pallantis in laudem Marsilii de Inghen hören, die bis jetzt noch nicht gefunden sei; ich nehme nicht mit Knod (in der Kritik Holsteins, Briegers Zeitschr. 16, 682) an, daß wir darin die noch zu erwähnende, schon oben S. 15, Anm. 3 gestreifte Sammelschrift der Heidelberger Nominalisten vor uns haben (‚wie sollte der Realist Spangel dazu kommen, dem Nominalistenführer eine Lobrede zu halten?' S. jedoch weiter unten. Trithemius, der für obige Angabe die Quelle ist, hat allerdings eine Menge ungenauer Notizen, so daß man bei ihm recht vorsichtig sein muß). Ich erwähne der Vollständigkeit halber noch Spangels Brief an Wimpfeling De duello inter regem Rom. et Claudium de Wadra im Cod. Hamb fol. 4, auch bei Knod, Neun Briefe S. 231. Nach allem ist Geigers Urteil (Allg. deutsche Biographie S. 525) von unserer Unkenntnis über Wimpfelings Lehrer einzuschränken.

thätig[1]. So erfahren wir, daß er am 28. Juni 1476 zum Mitgliede der Prüfungskommission für das Baccalaureat in der Artistenfakultät ernannt wurde[2], 1478 muß er Baccalaureus der Theologie geworden sein[3], und in demselben Jahre erfolgte seine Wahl zum Vorstande der großen Disputationen[4]. Die Rede, die er als solcher hielt, spricht namentlich an durch die Bescheidenheit des jungen Gelehrten: er unternehme etwas, was keinen Jüngling verlange, keinen Ungebildeten, wie er sei, sondern einen Mann, reif an Jahren, reif aber auch an theologischem und juristischem Wissen[5].

[1] Die philosophische Fakultät war, wie schon oben S. 12 bemerkt ist, den andern nicht gleichwertig, sondern diente mehr als Vorbereitungskursus für die oberen Fakultäten: Theologie, Jura, Medizin, also unserem Gymnasium in etwa entsprechend. So kam es, daß derjenige, der in der Theologie noch Student war, in der philosophischen Fakultät schon Lehrer sein konnte. ‚Der ganze Unterschied', sagt treffend Paulsen, Sybels Zeitschr. a. a. O. S. 390, ‚von Professoren und Studenten, von denen jene bloß lehren, ohne zu lernen, diese bloß lernen, ohne zu lehren, ist noch gar nicht vorhanden, sondern der vollständige Universitätskursus des Mittelalters umfaßt Lehren und Lernen gleichmäßig. Lernend fängt man den Kursus an, lernend und lehrend setzt man ihn fort, bloß lehrend endlich schließt man ihn ab, um schließlich in der Regel in einem geistlichen Amte dem praktischen Leben zurückgegeben zu werden.' S. auch Paulsen, Geschichte ꝛc. S. 29 ffl. und für Heidelberger Verhältnisse namentlich Thorbecke 5, 42 ffl., dann besonders noch den allgemeinen vorzüglichen Überblick bei Hartfelder, Erziehung (Die Eroberung der Hochschulen durch den Humanismus) S. 76 ffl. und Kaufmann S. 46 ffl.

[2] Act. fac. art. 2, 89. Wieder ernannt *(in via modernorum)* am 28. Juni des folgenden Jahres; s. act. fac. art. 92b. Schon am 26. Mai 1473 war er in den Rat der Artistenfakultät gewählt worden (Act. fac. art. 2, 80b).

[3] Da er schon 1479 im März (s. unten S. 21, Anm. 1) als Baccalaureus bezeichnet wird, kann die Angabe bei Riegger S. 421: Baccalaureus tandem post solitos labores, uti vocant formatus evado (a. Chr. 1483), nicht richtig sein. Die mannigfachen Erklärungsversuche hat Holstein durch eine glückliche Entdeckung endgültig abgethan. Er legt nämlich (Regesten S. 230) dar, daß im Originaldrucke (mir aus der Freiburger Universitätsbibliothek vorliegend) das auf dem Rande stehende ANN. MCCCCLXXXIII, das durch den Setzer allerdings einen etwas unglücklichen Platz erhalten hat, sich auf das Folgende (grassari coepit atra lues) bezieht, was vollständig stimmt. Über den Begriff Baccalaurens formatus s. Thorbecke 1, 112 und die lateinische Erklärung: Qui omnes actus scholasticos confecit ad licentiam obtinendam . . ., bei Böcking, Supplem. 2, 302. — Zum Ganzen Kaufmann S. 268 ffl.

[4] Er wurde am 5. Januar disputator quotlibetarius (Act. fac. art. 2, 94); als solcher hatte er den feierlichsten akademischen Akt, der alle Jahre einmal auf Wochen die ganze Hochschule in Aufregung versetzte, nämlich die disputationes quotlibetares zu leiten; eine sehr lebendige Schilderung dieses gewaltigen Redekampfes vor versammelter Korona giebt Thorbecke 1, 71 ffl. — Am 5. Januar 1479 wurde er wiedergewählt (Act. fac. art. 2, 95b). Zu all diesen Dingen — über Organisation der Universitäten u. s. w. — s. u. a. Paulsen passim, Hartfelder, Erziehung S. 76 ffl. und Kaufmann S. 369 ffl.

[5] Quam imprudenter, beginnt er Cod. Upsal. fol. 82, faceret, qui, si tanto negotio disputationis futurae conserens non prius ab auditoribus veniam et a dis

Andere akademische Ehren warteten des strebsamen und allgemein beliebten Schlettstadters: er wird 1479 Vizekanzler der Artistenfakultät[1], in demselben Jahre zum Dekan dieser Fakultät ernannt[2] und 1481 zum Vorsteher des Artistenkollegiums gewählt; es war das eine mit der Universität verbundene Anstalt für Studierende der philosophischen Fakultät[3]. Vom Dezember 1481 bis zum Juni des folgenden Jahres bekleidet dann Wimpfeling

gratiam opemque promereatur, etsi cuique haec satis onerosa sit sarcina, ei tamen longe videtur intolerabilior, quem aetas et rara philosophiae certamina imperitum et non exercitatum declarant; cum ego is sim et me talem esse omnibus videri non haeream, formidabilius mihi strenui exercitus bellum visum est, quo ceteris me minorem agnosco adeo, ut, nisi lex et ordo matris inclitae me delegisset disputatorem iam dudum, nullius praemii amore, nullo violentiae impetu cogerer, hanc ut cathedram ascendissem. — Bei der Erwähnung der auf alle die feierlichen Akte folgenden quaestiones minus principales (s. darüber weiter unten) ermahnt er die Baccalaurei, daß sie nihil afferant, quod bonos mores mordeat, quod aures pungat, sondern, wie es gebildeten Jünglingen zieme, sich an diese Dinge heranmachen non pro exacerbatione cuiusdam, sed iucundioris temporis imminentis transitu, und stellt auch hier als Norm den Horazschen Satz auf: Omne tulit punctum, qui miscuit utili dulce. Den Schluß bildet eine launige Erzählung, an die er die bezeichnenden Worte knüpft: Haec nos historia commovet, ne semper superciliis retortis videamur graves, sed prudentiam urbaniter temperemus. — Proben aus diesen akademischen Reden Wimpfelings bringt schon Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 20 ff.

[1] S. Töpke 2, 411: Anno 1479, 4a Marcii admissi sunt baccalarei ... coram M. Iac. Wympfling de Schlettstat *s. theol. baccalario* necnon protunc vicecancellario fac. art. — Kanzler war Nikolaus von Helmstadt; s. Morneweg S. 52.

[2] S. Töpke 2, 412. — Am 8. März 1480 übertrug Wimpfeling als Dekan 16 Baccalauren die licentia in artibus; s. Winkelmann 2, 484. In demselben Jahre, 1. Dezember, erfolgte seine Ernennung zum Kanonikus der Kirche zum Heiligen Geiste; s. Annal. Univ. 3, 221 (Nominatus fuit ad canonicatum ecclesiae s. Spiritus honoratus mag. Iacobus de Schletstat tamquam collegiatus, qui quidem canonicatus vacavit per liberam resignationem mag. Heinrici [de Wangen, unter ihm wurde Wimpfeling Magister]....) Wimpfelings Freund und Amtsgenosse Johann Sultetus aus Königsberg feierte die Ehrung in einigen Distichen (Cod. Upsal. fol. 260):

Magnus stelliferi faciat regnator Olympi
Hunc tibi perplacidum, docte Iacobe, chorum,
Quem resona sacris cum voce explebis et hymnis,
Ut tua des summo cernua corda deo,
Perpetuo sanctam precor hic te ducere vitam
Felicique tuos claudere fine dies.

[3] S. Cod. Heidelberg. fol. 43 (47). — Dort heißt es noch: Anno quo supra sabato ante nativitatem Christi prepositus Mag. Iacobus de Sletstat perfecit computum de omnibus receptis et expositis per eum a festo Iohannis Baptistae et docuit eum computus obligatum permansisse in centum sexaginta quinque floren ... de quibus mox satisfecit, quod ad se vice versa recepit predictus prepositus.

die höchste akademische Würde: er wird Rektor der Hochschule[1]. Die Ehre war wohlverdient, denn Wimpfeling stand damals unter den Gelehrten Heidelbergs in vorderster Reihe, ja wir dürfen behaupten, daß unter den Anhängern des Humanismus keiner ihm den ersten Rang streitig machen konnte. Sein Einfluß läßt sich natürlich nicht mehr in dem Grade nachweisen, wie wir es wünschten und wie es der bescheidene Gelehrte verdiente, aber daß dieser Einfluß sehr groß, daß er für manche Dinge ausschlaggebend gewesen ist, das steht fest. Die amtlichen Berichte über sein Rektorat hat Wimpfeling selbst eingetragen, doch sind diese Angaben naturgemäß rein statistischer Art und so für das Leben unseres Humanisten leider ohne Belang[2].

Nicht lange nach der Niederlegung seiner Würde als Rektor scheidet dann Wimpfeling von Stadt und Universität infolge der Pest, die damals eine allgemeine Flucht von Lehrenden und Lernenden aus Heidelberg hervorrief[3].

Wichtiger als diese immerhin dürftigen Daten aus dem Lebensgang unseres Humanisten in Heidelberg sind die schriftstellerischen Leistungen dieser Periode. Es ist schon bemerkt worden, daß wir hier noch keine großen Werke zu

[1] S. Töpke 1, 368. — Schon am 21. Juni 1480 war Wimpfeling in den dem Rektor zur Seite stehenden Universitätsrat gewählt worden (Act. fac. art. 2, 100), Wiederwahl 23. Juni 1481 (ibid. 2, 103). — Als Rektor hatte Wimpfeling eine Audienz beim Kurfürsten zugleich mit einem Professor der Theologie. Sein Bericht darüber (Brief an Venningen, s. weiter unten) ist interessant wegen eines Vorkommnisses, das seinen ganzen Unwillen erregte. Dum, erzählt er, indignus universitatis rector essem, impositum fuit mihi onus loquendi pio principi Philippo et offerendi supplicationem adiunctusque mihi fuit professor theologiae. Brevi sermone meo praehabito ad principem, cum eius clementiam adire vellem in ipsa cancellaria et supplicationem in manus offerre, clamabat professor ille ad me: *Osculate prius litteras!* Attonitus fui et erubui sciens principem Philippum ineptiam illam intellexisse. Zu dieser Pedanterie s. das Folgende. — In seiner Eigenschaft als Rektor mußte Wimpfeling der Studentenschaft die Universitätsstatuten bekannt machen; er that dies in einer Rede ante pronuntiationem statutorum (Cod. Upsal. fol. 104), in der er die jungen Leute eindringlich mahnt, sich in ihrem Leben und Streben streng an die Verordnungen der Hochschule zu halten, während er anderseits auch den Lehrern einschärft, so zu leben, daß sie in allem den Lernenden ein Beispiel seien. Alle müßten dafür sorgen, daß — zumal durch die früh begonnene Pflege der lateinischen Sprache — der gute Ruf der Anstalt stets gewahrt bleibe, namentlich auch dem Auslande gegenüber.

[2] Gütige Mitteilung des Herrn Professors Wille.

[3] Im Herbst 1480 trat die Seuche zuerst auf; vom 1. Oktober bis 12. März war die Universität geschlossen; s. Töpke 1, 366 Anm. — Am 27. Mai 1483 bittet Wimpfeling von Speier aus um Urlaub auf ein Jahr, der ihm auch gewährt wird (Annal. Univ. 3, 248); auch wird er ex rationabili causa super disputationibus per eum neglectis de poena statuta a facultate entbunden; s. Act. fac. art. 2, 110 — Zur Pest und ihrer Wirkung auf das gesamte Hochschulleben s. noch Thorbecke 1, 32 flf. — Übrigens wird Wimpfeling am 28. Juni 1482 Mitglied einer Kommission zum Bücherankauf (Act. fac. art. 2, 105b).

erwarten haben, vielmehr ist das meiste, das aus dieser Zeit von Wimpfeling stammt, Gelegenheitsware, aber sie ist darum durchweg nicht schlecht. Fast alles, was seine Feder in diesen Tagen niederschrieb, steht zu seiner amtlichen Thätigkeit unmittelbar oder mittelbar in Beziehung. Sehen wir uns zunächst die poetischen Versuche — denn als solche müssen wir seine Dichtungen im großen und ganzen bezeichnen — etwas näher an!

Schon 1471 verfaßte unser Humanist zwei Gedichte, von denen das erste das Lob des Pfalzgrafen Philipp singt[1]. In begeisterten Versen gedenkt Wimpfeling des verstorbenen Vaters des Fürsten[2] und feiert dann diesen selbst, der von jenem alle Tugenden eines großen Herrschers geerbt habe. Das Ganze zeigt natürlich die überschwengliche Form, wie sie zumal bei den jugendlichen Humanisten Tradition ist. Das zweite Poem, viel kleiner als das besprochene, ist eine Verherrlichung der Geliebten des Kurfürsten Friedrich I., dem aus diesem außerehelichen Verkehr zwei Söhne erwuchsen[3].

---

[1] Laus Philippi ducis . . . scripta a Iac. Schlettstadt XII. kal. Febr. a. d. 1471, abgedruckt in der Chronik Friedrichs I. von Matthias von Kemnat, dem bekannten Hofbiographen, der zu Luders Schülern gehörte und mit Wimpfeling befreundet war; s. die Chronik in den Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte 2, 74. Der Schluß, nicht, wie Wiskowatoff will, der Anfang, lautet:

Tu modo, quae Iacobus iuvenili carmine pangit
Et quae felicis anni sub nomine mittit,
Suscipe, vive, vale longum venerandus in aevum.

Ein anderes Gedicht Wimpfelings auf Philipp steht in der Schrift De nuntio angelico fol. a 4; s. weiter unten. Vier Gedichte Wimpfelings auf Kemnat veröffentlichte Hartfelder, Analekten S. 122 fll. Das erste stammt aus dem Jahre 1471. Über andere Fundstellen der hierher gehörigen Gedichte Wimpfelings s. übrigens Schmidt 1, 10, Anm. 21. Über Matthias von Kemnat s. u. a. Hartfelder, Heidelberg und der Humanismus S. 190 fll. und die gute Übersicht bei Holstein, Zur Gelehrtengesch. S. 6 ff.

[2] Es war Kurfürst Ludwig IV. (1437—1449).

[3] Das Gedicht ist abgedruckt an derselben Stelle wie das vorige. Auch hier ist der Schluß charakteristisch:

Sed tu Clara tuum Iacobum iam suscipe clemens,
Qui tibi servus erit, laudes quoque magnificabit
Quam sibi vita diu dabitur de numine divum.

Vergl. noch Wattenbach in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 22, 58, Anm. 2. Es besteht die Möglichkeit, daß noch andere Gedichte in Kemnats Chronik von Wimpfeling herrühren; vergl. Schmidt 1, 10 und Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 8, Anm. 2. Zum Ganzen s. noch Janssen-Pastor 1, 115 und Hartfelder, Zur Gelehrtengeschichte S. 145 fll. Derselbe Forscher bringt in der Vierteljahrschrift für Kultur und Litt. der Renaiss. 1, 123—124, das wohl aus derselben Zeit stammende Gedicht Wimpfelings auf Hoests Tod; dort auch die von unserem Humanisten abgefaßte Grabschrift auf denselben (aus den Sermones dominicales der Schlettstadter Bibliothek, früher im Besitze Wimpfelings). Vielleicht ist das ebenda S. 125 angeführte Gedicht an Jesus ebenfalls von Wimpfeling.

In ewig wiederkehrender Variation des Namens Klara wird die Gefeierte in den Himmel gehoben, und das Ganze macht schließlich den Eindruck einer öden Reimerei und einer uns stoßenden Schmeichelei gegen eine Dame, die so ein Maß von Lob wohl nicht verdiente.

Einen Stoff aus seiner Heimatgeschichte behandelt Wimpfeling in seiner umfangreichen Dichtung über das Schicksal Hagenbachs, des grausamen Vogtes Karls des Kühnen, der das Oberelsaß als Gottesgeißel quälte und peinigte, daß man noch lange im Volke von ihm sprach und sang[1]. Die Verse Wimpfelings stammen aus dem Jahre 1474, und sie sind sicher recht bald nach der Hinrichtung Hagenbachs, am 9. Mai desselben Jahres, niedergeschrieben. Der Verfasser hatte die Schandthaten des Vogtes offenbar noch sehr gut im Gedächtnisse, und für ihn als treues Elsässer Kind war alles von Interesse, was sich auf den allgemein gehaßten Tyrannen bezog, da er ja eben sein geliebtes Heimatland so arg heimgesucht hatte. So verstehen wir die Natürlichkeit und Frische, die das Gedicht durchzieht, die Unmittelbarkeit der Empfindung, die man aus jeder Strophe herausfühlt. Da auch der Stil recht flott, die Sprache fließend ist, so dürfen wir diese Dichtung als den ersten größeren poetischen Versuch bezeichnen, der unserem Humanisten gelungen ist.

Das Ganze zeigt eine Art dramatischer Gliederung in Rede und Gegenrede[2] in elegischem Versmaße. Zunächst haben wir ein Zwiegespräch zwischen Dichter und Boten, der diesem die erfreuliche Kunde von der Gefangennahme Hagenbachs in Breisach überbringt, eine Kunde, so überraschend, daß der Dichter sie erst gar nicht glauben will. Daran schließt sich eine Anrede des Poeten an den Gefangenen, der die Unschuldigen unterdrückt, die Bösen emporgehoben habe, der nach all dem Glanz und Pomp jetzt ein klägliches Ende

[1] Wimpfeling kommt auf Hagenbach noch öfters zurück, z. B. im Cat. archiep. Mog. fol. 28, 2. Über die Grausamkeiten des Vogts s. u. a. den lebendigen Bericht Specklins S. 460, dann Hedio fol. H b_2; vergl. auch Lorenz-Scherer S. 112 fll.

[2] Die Dichtung (s. Ausg.-Verz.) findet sich gedruckt bei Riegger a. a. O. S. 548, der jedoch bezweifelt, ob alle Stücke auf Wimpfeling zurückzuführen seien. Diesen Zweifel hat nun Wattenbach (Jakob Wimpfelings poetischer Dialog über Peter Hagenbachs Tod, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1869, S. 390) gehoben. Durch Vergleichung einer ihm vorliegenden Basler Handschrift mit dem Rieggerschen Texte kommt der Forscher zu dem Ergebnis, daß wir ein einheitliches Ganzes vor uns haben; zugleich bringt er die Reihenfolge der Strophen in sinngemäße Ordnung, die auch von mir innegehalten ist, nur habe ich das Gebet Hagenbachs (am Schlusse) berücksichtigt, das Wattenbach übergeht; ich halte es für den schönsten und wirkungsvollsten Teil der ganzen Dichtung. Man wird jetzt nach allem mit Wattenbach und Schmidt (1, 10) annehmen können, daß der ganze Gedichtcyklus von Wimpfeling stammt (gegen Wiskowatoff S. 34 fll., mit dem wir es freilich auffallend finden müssen, daß Wimpfeling seine Autorschaft nirgends darthut).

finde. In bitterer Ironie wendet sich dann der Dichter an die Einwohner von Breisach; er heuchelt Mitleid mit dem armen Gefangenen und rät den Bürgern Schonung und Gnade an. Doch die wollen davon natürlich nichts wissen, sie weisen in einer Gegenstrophe auf die Frevelthaten des Unmenschen hin und versichern, sie würden nach Recht und Gesetz mit ihm verfahren. Nun tritt auch der Herzog Sigismund von Österreich, Herr im Sundgau, auf und schließt sich ganz dem Urteile der Breisacher an mit der Versicherung, er werde den Gefangenen so strafen, wie er es verdient habe.

In einer langen Strophe schildern nun die Ankläger Hagenbachs dessen ganze Verworfenheit und Schurkerei. Die Antwort des Gefangenen gipfelt in der Behauptung, er habe stets nur das gethan, was sein Herr, Karl der Kühne, ihm befohlen, worauf die Gegenpartei ihn schließlich in sarkastischer Ironie fragt, ob er denn auch auf das Geheiß seines Herrn ins Wasser spränge.

Es treten nun die Richter auf und sprechen ihr Urteil. Hagenbach nimmt Abschied von allem, was ihm lieb und teuer war, und bittet um Schonung bei der Hinrichtung. Dann bekennt er der Gottesmutter laut seine Schuld und bittet sie, seiner eingedenk zu sein bei ihrem Sohne; im Hinblick auf seinen Schöpfer und Erlöser erwartet er alsdann gefaßt den Tod [1].

In etwa verwandt mit dem Sang über Hagenbach ist das Gedicht Wimpfelings auf die Schlacht bei Murten [2]. Auch hier spielt ja der unserem Humanisten so verhaßte Karl der Kühne eine Rolle. Nach einer Reihe von Versen, die mit bitterem Hohne gewürzt sind [3], preist der begeisterte deutsche Patriot die germanische Tapferkeit und den alten deutschen Wagemut, der sich danach sehnt, dem Feinde eine solche Schlappe beizubringen, daß ihm die Lust zum Wiederkommen vergeht. Und deutsch und elsässisch ist das ganze Gepräge dieses Gesanges, die Schweizer treten fast ganz zurück, eine Tendenz, die einen köstlichen Beitrag für Wimpfelings Deutschtum liefert. Mit deutscher Rache und elsässischen Hieben droht der begeisterte Dichter dem Herzog, den er bitter zu einem Zuge ins Reich einlädt; auf Deutschland und auf sein liebes Elsaß fleht er zum Schlusse Heil und Segen herab mit einem

[1] Es folgen noch etliche Epitaphia auf Hagenbach, die jedoch mit der Originaldichtung nur einen losen Zusammenhang haben.

[2] Auch dieses Gedicht (s. Ausg.-Verz.) verdanken wir Wattenbach, der es Meyer von Knonau zur Veröffentlichung überließ, die dieser besorgte im Anzeiger für schweizerische Gesch. 1873, S. 314. Die Dichtung ist in das Jahr 1476 zu setzen, da Karl noch lebte; vergl. das begeisterte Lob des Poems von Peter Schott in dessen Lucubrat. fol. 162.

[3] In höhnischem Tone wird ein Vergleich gezogen zwischen Granson und Murten; freilich geradezu abstoßend ist der Jubel über die Unmasse der im See ertrunkenen Feinde, wobei es wieder an einer ebenso abstoßenden Anspielung nicht fehlt; zu dem Überschwang in solchen Dingen s. weiter unten.

deutlichen Seitenhieb nicht etwa auf die Burgunder, sondern auf die — ‚Franzosen‘ (!), die sich bei Murten einen so gehörigen Denkzettel geholt [1].

Im Dezember 1476 starb Kurfürst Friedrich I. Es war natürlich, daß unser Humanist sich beeilte, über den Tod des von ihm im Leben so Gepriesenen [2] seine poetische Trauerklage anzustimmen [3]. Umfangreicher ist Wimpfelings Dichtung, mit der er in demselben Jahre den neuen Kurfürsten Philipp — den Aufrichtigen — begrüßt [4]; sie gehört sicher zu den besseren Stücken der dichterischen Muse unseres Schlettstadters. Dasselbe gilt von dem Trauerlied über die Pest, die damals, wie erwähnt, Heidelberg heimsuchte; es ist ein ernster, düsterer Gesang, durch den sich der Ton stiller Resignation zieht, zugleich aber auch das Leid über die Verstocktheit des menschlichen Herzens, das sich so ungern ganz seinem Schöpfer zuwenden will [5].

Den Schluß dieser Periode machen zwei Gedichte, die zu dem neu ernannten Kanzler der Universität, dem berühmten Johann von Dalberg, in unmittelbarer Beziehung stehen. Begeistert für diesen Mäcen, von dem er für die Hochschule alles Gute erhofft, verfaßte Wimpfeling auf dessen Bitte ein Trostgedicht auf den Tod des Wormser Bischofs Reinhard von Sickingen [6], um dann in demselben Jahre (1482) Dalberg selbst als erwählten Bischof von Worms in seinen Distichen zu feiern [7]; schon vorher hatte er dem Kanzler der Universität Heidelberg ein sapphisches Gedicht gewidmet [8].

Es kann keinem Vernünftigen einfallen, in unserem Humanisten einen großen oder auch nur — nach unsern Begriffen — einigermaßen begnadeten Dichter

---

[1] Vergl. zur ganzen Tendenz Knepper passim, namentlich S. 30 u. weiter unten.

[2] Nach Trithemius (Cat. ill. vir. fol. L 6) scheint er sogar der Sekretär des Kurfürsten gewesen zu sein.

[3] Epicedion in Fridericum victoriosissimum, gedruckt am Schlusse der — auf den Verstorbenen am 28. Januar 1477 gehaltenen — Oratio funebris Harwici de Amsterdamis (fol. 5, s. weiter unten), dann auch überliefert im Cod. Upsal. fol. 95. Holstein hat nun (Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 4, 360—361) durch Vergleichung beider Texte gefunden, daß Wimpfeling vor der Drucklegung an seinen Gedichten noch feilte, daß ‚er sich bemühte, den Gedanken in den besten Ausdruck zu kleiden‘.

[4] Ad Philippnm Bavariae ducem comitemqus Rheni Palatinum . . . anno 1476. Gedruckt in De nuntio angelico (s. weiter unten, fol. A 4), aber auch wieder etwas abweichend im Cod. Upsal. fol. 98. (S. Holstein a. a. O. S. 361—362.)

[5] S. das Gedicht im Anhange Nr. II.

[6] S. Cod. Upsal. fol. 100; gedruckt bei Holstein a. a. O. S. 366.

[7] S. Cod. Upsal. fol. 101; gedruckt bei Holstein a. a. O. S. 368. (Dort auch Näheres über die Anspielungen in dem Gedichte.)

[8] S. Cod. Upsal. fol. 95; gedruckt bei Holstein a. a. O. S. 365 (und nach ihm bei Knepper S. 196). Zu Dalbergs Bedeutung für Universität und Humanisten s. Janssen-Pastor 1, 115 fll.; vergl. Hartfelder, Zur Gelehrtengesch. 6, 150 fll. und Erhard passim, z. B. 2, 186.

zu erblicken. Was Wimpfeling in Verse gießt, zeigt häufig jene kalte Nüchternheit und jenen Schwulst, die man damals allenthalben findet. Das Ringen nach Form ist ersichtlich, und dabei leidet natürlich der Inhalt, der oft recht bedeutungslos ist. Auch Wimpfeling war mehr Dichter mit dem Kopfe als mit dem Herzen, indessen hebt er sich doch in etwa aus der großen Masse der damaligen ‚Poeten‘ heraus, er gehört immerhin zu den besseren. Da zudem Wimpfelings ganze Individualität auch in seinen Gedichten mehr oder weniger zum Ausdruck kommt, so verdienen sie ohne Zweifel einen Platz unter seinen Werken, um so mehr, als der Autor auch hier durchaus bescheiden auftritt [1].

Was sonst Wimpfelings Feder in Heidelberg schuf, besteht, abgesehen von einem Lehrbüchlein über Metrik [2], im wesentlichen in Ansprachen und Reden, die seine amtliche Stellung zur Universität ihm auferlegte. Er liebte es, derartige Reden zu Programmreden zu machen und darin mit seinen Grundsätzen vor die große Öffentlichkeit zu treten. Schon deshalb haben diese Auslassungen, die als schriftstellerische Leistungen nicht immer gerade bedeutend sind, eben als Offenbarungen eines Mannes, auf den später halb Deutschland blickte, Wert und Wichtigkeit [3].

Schon damals eiferte unser Humanist gegen die Gebrechen des Standes, dem er selbst angehörte. Das zeigen vor allem seine mannigfachen Ansprachen,

[1] Er verkannte sein mangelndes poetisches Talent keineswegs, deshalb ja auch die Überarbeitung seiner Verse, von der wir schon gesprochen; er giebt andern, z. B. Brant, gern den Vorzug. Und damit vergleiche man die Selbstvergötterung und Selbstberäucherung anderer Poeten jener Zeit, vor deren Aufgeblasenheit man sich ekelt! s. weiter unten (vergl. darüber u. a. die kurze Übersicht bei Bezold S. 213).

[2] De arte metrificandi libellus (s. Ausg.-Verz.). — Freilich ist die Schrift unter diesem Titel erst 1505 von Joh. Adelphus (Muling) veröffentlicht worden; vergl. dessen Conclusiuncula am Schlusse der Ausgabe; aber durch buchhändlerische Machenschaften war die Schrift schon vor 1496 weit verbreitet worden, ohne daß der Verfasser von dem Drucke eine Ahnung hatte; vergl. die Schlußworte des Adelphus; s. auch Isidoneus cap. XXVI. Zum Ganzen vergl. noch Knod im Zentralblatt für Bibliothekswesen 5, 473. Dadurch ist erwiesen, daß die in Rede stehende Schrift viel früher, wohl in den Anfang der siebziger Jahre zu setzen ist, so daß wir hier ‚den ersten bedeutsamen schriftstellerischen, durch den Druck bekannt gewordenen Versuch unseres Humanisten besitzen‘. Der Inhalt des Büchleins verbreitet sich über metrische Fragen und alles, was mit ihnen nur irgendwie zusammenhängt. Über Adelphus s. weiter unten.

[3] Erst der Cod. Upsal. hat im einzelnen über diese Reden wie auch über die mehr kirchlichen Ansprachen, die Trithemius in seinem Catalogus fol. L 6 erwähnt, die nötige Aufklärung gebracht. Freilich blieben auch jetzt noch z. B. bezüglich der genauen Datierung einiger Reden, über Anspielungen in ihnen Unklarheiten. Man vergleiche hier, was über die Rede pro concordia dialecticorum weiter unten gesagt wird.

in denen er Schulung und Disziplin des geistlichen Standes sowie das, was zur Abhilfe not thut, berührt. Am 15. April 1477 hielt er eine ‚Rede an den Wormser Klerus'[1], die schon in ihrem Thema die Tendenz des Redners erkennen läßt; sie handelt nämlich über die Stelle aus dem ersten Buche der Makkabäer 4, 42: ‚Und er nahm dazu Priester, die sich nicht verunreinigt hatten, sondern beständig im Gesetze geblieben waren.' Wir alle, führt Wimpfeling aus, sind schwach, ‚denn nichts ist in jeder Hinsicht vollkommen, und nicht können wir alle alles'. Die Gnadenmittel der Kirche aber vertraute Gott nur den guten Priestern an, um damit das Volk zu stärken. Je höher der priesterliche Beruf, um so größer die Verantwortung. Könige und Fürsten, ja der Kaiser müssen an Macht und Ehre weichen dem schlichten Priester[2], deshalb hat dieser auch die heilige Aufgabe, mit makellosen Händen das Göttliche zu berühren, dem Volke in der Tugend voranzuleuchten und sich vor jedem Ärgernis zu hüten. Doch wie oft wird dagegen gesündigt durch Spiel und Unzucht, durch Putz und Prasserei![3] — Ein Gebet schließt die ernste Darlegung.

Wohl dem Jahre 1477 gehört eine akademische Rede von hervorragender Bedeutung an; es ist Wimpfelings Ansprache bei Gelegenheit einer Promotion zum Baccalaureat[4]. Der Redner warnt vor dem zu späten Beginne mit der Wissenschaft und weist dabei ermunternd auf das Beispiel des Promovenden hin. Dann folgt eine Ausführung über die Notwendigkeit des grammatischen Unterrichtes, ohne den es nun einmal nicht gehe; aber alles müsse ohne Sprünge und Überstürzung beigebracht werden, sonst ergehe es den Schülern wie Dädalus und Phaeton[5]. Später erst kämen die höheren Studien, und

[1] S. Cod. Upsal. fol. 162 sqq. — Er beginnt auch diese Rede mit der Anrufung der heiligen Jungfrau.

[2] Sein altes Programm weiter unten und Knepper S. 172 fll. Nec, fügt er hinzu, si Tullianus mihi lepor inesset sive mihi Vergiliana cederent carmina, cunctas sacerdotum dignitates universas simul eminentias satis complecti valebo.

[3] Er spricht hier von der bestia, die gewisse Geistliche ‚zu Hause hegen und pflegen'. Ähnlich eifert der fromme Priester in seiner ‚Rede an den Speierer Klerus', die — ohne Anfang — im Cod. Upsal. fol. 153 erhalten ist. Auch da kehrt der Gedanke wieder: ‚Wer Christi Leib berührt, der darf keine Dirne berühren.' Ebenfalls leider nur fragmentarisch haben wir eine Synodalrede (ibid. fol. 195), in der gegen die Handelsgeschäfte gewisser Kleriker zu Felde gezogen und verlangt wird, daß man dergleichen, zumal die unsauberen Praktiken, den Geistlichen verbiete. Das fordere die Ehre Gottes und das verlange auch das Gebot, daß der Priester vor allem der Vater der Armen sein solle — der bekannte, schöne Grundsatz unseres Humanisten! Vergl. dann noch das Schreiben Wimpfelings an Berthold von Henneberg ibid. fol. 199; s. weiter unten.

[4] Oratiuncula pro baccalareatu Ulrico de Rotvila conferendo, Cod. Mönck. fol. 1 sqq.; daraus gedruckt von Knod, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins 1886, S. 325 fll. Über die Datierung s. Holsteins Regesten S. 231.

[5] Zur Sache s. weiter unten über die pädagogischen Werke Wimpfelings.

da sei vor allem Logik und Dialektik nötig [1]. Die Philosophie bekommt nun ein volles Maß von Lob, und ihre Verächter sind ,Esel und bleiben Esel' [2]. Im allgemeinen dieselbe Tendenz zeigt die schon kurz gestreifte Ansprache, die Wimpfeling als Leiter der großen Disputation im Jahre 1478 hielt [3]. Auch hier verlangt er eisernes Ringen und Streben im Dienste der Wissenschaften, wobei er freilich in erster Linie an die Scholastik denkt. Gerade sie ist ihm, zumal bei solchen Übungen, die Hauptsache, und er hat ein wohlbedachtes Lob für die Magister, die sich, ihrer Aufgabe wohl bewußt, nicht an einem hervorragenden Scholastiker genügen lassen, sondern die alle führenden Geister umfassen: Thomas von Aquin wie Duns Scotus, Albertus Magnus wie Wilhelm von Occam [4].

Das Thema von der Wichtigkeit der Philosophie wird dann weiter gesponnen in der Rede, die Wimpfeling in seiner Eigenschaft als Vizekanzler der Artistenfakultät im folgenden Jahre hielt [5]. Er lobt die Promovenden ob ihres Fleißes; sie hätten namentlich in der Philosophie Tüchtiges geleistet und gezeigt, daß die Herrschaft des Geistes höher stehe als die des Körpers, auf den, wie auf andere äußere Vorzüge, so viele pochten. Auch ihr sittliches Betragen sei gut gewesen. ,Die Philosophie ist', hören wir ihn dann begeistert entwickeln, ,das einzige Schiff, das uns zu Gott trägt [6], ihr Studium macht uns unserem Schöpfer so recht angenehm. Die Philosophie giebt uns Unsterblichkeit, sie macht uns glücklich, sie scheidet uns von den unvernünftigen Tieren, sie trennt uns von der unwissenden Menge und macht uns zu Gottes Lieblingen. . . . Niemand kann thatkräftiger seinem Vaterlande dienen, den Freunden nützen, den Eltern Stütze und Trost sein, als der wahrhaft philo-

[1] Vergl. seine begeisterten Worte: Quid enim pulchrius quam eis invigilare studiis, qnae nostram singularem naturam humanam denique praestantiam ante cetera pecora demonstrant, docent et notificant. (Folgen Belege aus der klassischen Litteratur.)

[2] Multos, ruft der derbe Schlettstadter aus, heu invenies etiam inter sacerdotes omnium bonarum litterarum contemptores. Asini sint, asini maneant, nos eorum sententiam pro nihilo ducamus.

[3] S. oben S. 20.

[4] S. die Stelle auch gedruckt bei Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 20. Wimpfeling schließt zagend: Hisce cum alumnis cumque tantis diversarum litterarum exploratoribus contendere quis audeat, quis argumentationes cudere laboret?

[5] Oratio in licentia viae modernae im Cod. Upsal. fol. 146—148; gehalten bei der Verleihung der Licentiatenwürde an elf Baccalaurei.

[6] Man vergl. hier die schöne Stelle über die Notwendigkeit der Wissenschaft für den Theologen aus Wimpfelings Brief an Amerbach (Cod. Bas., 27. Mai 1505). Ostendit, ruft er vom hl. Augustinus aus, etiam, quod sicut filii Israel asportavernnt vasa Aegypti, sic doctores theologici per doctrinam philosophiae. Sein Grundsatz ist der des hl. Augustinus: Non potest intelligi sacra scriptura sine aliarum scientiarum peritia (ibid.).

sophisch Gebildete. Wer die Philosophie verachtet, der ist nach meiner Meinung nicht fähig, sich für irgend etwas zu begeistern, denn mag man nun Ergötzung des Geistes suchen und Ruhe der Seele, mag man das Glück des irdischen Lebens zu erringen trachten, mag man still nach Gott sich sehnen und dem ewigen Leben: alles das giebt uns die Philosophie mit ihrem frisch sprudelnden Quell, ohne sie können wir von alledem nichts erreichen.'[1] In diesem Zusammenhange betont er die Notwendigkeit, den Aristoteles zu studieren, und zwar müßte ihn nicht nur der Theologe kennen, sondern auch der Jurist und der Mediziner; sie alle könnten von ihm lernen. Es berührt uns angenehm, Wimpfeling weiter den Gedanken entwickeln zu sehen, daß alle Wissenschaft erst ihren rechten Wert erhalte durch wahre Herzens- und Charakterbildung. ‚Noch nicht', ruft er am Schlusse den jungen Leuten zu, ‚ist euch Ruhe gegönnt, noch weiter müßt ihr schaffen und arbeiten auf dem Felde der Wissenschaft. So viel steht euch noch offen, so viel ist noch zu thun, die höchsten Gipfel sind noch zu erklimmen!'

Ähnlich sind Wimpfelings Ausführungen in einer andern akademischen Rede, bei Gelegenheit der Promotion eines reichen, aber bescheidenen und tüchtigen Jünglings zum Magister[2]. Mahnend ruft er aus, nachdem er über das gesprochen, was der eifrige Student sich zum Ziele setzen müsse: ‚Ein schönes Antlitz, großer Reichtum, Körperkraft und andere Vorzüge dieser Art, die du an dir trägst, werden bald zu nichte werden, aber große Geistes-

[1] Der Redner erörtert in breiter Ausführung all die schädlichen Folgen, die aus der Unkenntnis der Philosophie entständen. Nach ihm sind nur die Staaten glücklich, die von Philosophen auf dem Throne regiert werden (ubi philosophi fuerint praesides, felix fuit civitas). Und wie für den Staat, so seien auch für Gesellschaft und Kirche die Folgen der Unwissenheit so verderblich. Man habe die Philosophen eben zu allem nötig. Ich erwähne hier, daß Wimpfeling, wie Schmidt 1, 124, Anm. 43 bemerkt, zu dem Lehrbuch der Logik von Joh. Eck, Ausgabe 1506, eine Einführung schrieb. Ich konnte von dem Werke (aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek) nur erhalten die Ausgabe von 1507 (Bursa pavonis. Logices exercitamenta. Appellata logicalia parva a Ioh. Eccio [Impressum Argent. per M. Hupfuff]), und diese enthält von Wimpfeling nichts; eine andere Ausgabe hat auch Schmidt nicht vorgelegen, die obige Thatsache schließt er lediglich aus einer seiner Notizen vor dem Straßburger Bibliotheksbrande 1870.

[2] Oratio in magisterio Io. Gusgustat Ulmensis (Cod. Upsal. fol. 139—140), gehalten am 17. März, während das Datum der vorigen der 12. März ist; Gusgustat war eben unter den am 12. Promovierten, und diese besondere Feier am 17. März bedeutete für ihn eine bezeichnende Ehrung (s. über die Daten Holstein, Zur Gelehrtengesch. S. 21, wo der 12. ‚April' natürlich Druckfehler ist; ich bringe hier nur den Auszug Holsteins; s. a. a. O. S. 21—22). In seiner vorigen Rede hatte Wimpfeling von Gusgustat das schöne Wort gesprochen, er wünsche nur, daß alle Jungfrauen so schamhaft seien als dieser Jüngling.

thaten sind unsterblich wie die menschliche Seele. Deshalb tritt immer näher heran zum Baume der Wissenschaft, bilde aber auch dein Herz, damit du wohl erkennest, wie du dich zu verhalten hast gegen deine Obern, gegen deinen Nächsten und gegen dich selbst, und damit du so nach deiner glücklichen Wanderung durch dieses Thränenthal einst jenen seligen Weg gehen kannst, wo von allen immer gelobt und gepriesen wird Gott in Ewigkeit.'

Von ganz besonderer Bedeutung ist für uns dann Wimpfelings Rede ‚Über den Heiligen Geist', die er als Rektor am Pfingsttage, dem 26. Mai 1482, vor einer großen Zuhörerschaft in der Heilig-Geist-Kirche hielt[1]. In Demut und Zagen ob der hohen Aufgabe, die er, der unreine, sündige Mensch, übernehmen soll, unterzieht er sich nur deshalb dem schwierigen Amte, weil er auf das kräftigende Gebet der Zuhörer zur reinen und unbefleckten Gottesmutter hofft. Doch nicht das Allerhöchste, nicht das Geheimnis der heiligen Dreifaltigkeit will er beleuchten, denn dazu reicht seine Gelehrsamkeit nicht aus. Frommer, demütiger Glaube muß sein Wissen ersetzen! Seine Aufgabe erblickt er bloß darin, auf die Bedeutung des Pfingstfestes hinzuweisen. Er schildert nun seinen Zuhörern diesen hohen Festtag mit beredtem Munde, und wir müssen gestehen, daß er mit Innigkeit und Wärme, mit Frische und Kraft spricht. Doch wie so häufig stößt uns auch hier die plötzliche Abschweifung von seinem Gegenstande. Mitten in seiner Ansprache scheint der Redner mit einem Male den Faden verloren zu haben, denn der eifrige Prediger kommt nun ganz unvermittelt, aber sichtlich dem Drange seines Herzens folgend auf die Verhältnisse an der Heidelberger Hochschule zu sprechen, und zwar in langer und breiter Ausführung. Er handelt von den Anforderungen der wahren christlichen Liebe und eifert nun gegen die, welche diese Liebe nicht besitzen. Da geißelt er die Rivalität zwischen den einzelnen

---

[1] Oratio de sancto spiritu (s. Ausg.-Verz.), herausgegeben 1507 von Ringmann Philesius, dem begeisterten Jünger und Landsmann Wimpfelings (s. über ihn Schmidt 2, 87 fll. und weiter unten). Der Widmungsbrief Ringmanns an den Straßburger Propst Philipp von Daun und Oberstein (Argent., Kal. Sept. 1506) preist Wimpfeling und seine Werke; er giebt für die Abfassungszeit der Predigt nur eine ganz ungefähre Angabe (olim Heidelbergae ... habitam). Ich nehme mit Holstein in seinen Regesten S. 234 und Zur Gelehrtengesch. S. 19 an, daß die Rede am obigen Datum gehalten ist. (Daß sie der ersten Heidelberger Thätigkeit angehört, zeigt der von uns häufig angezogene Abschnitt aus des Trithemius Katalog, der 1495 erschien [Orationem ad eosdem — gymnosophistas Heidelbergenses — de spiritu sancto]; im übrigen weist alles auf Wimpfelings Rektorzeit hin; Knod setzt die Predigt zwischen 1498—1501, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1886, S. 322.) Über die Heilig-Geist-Kirche als Schauplatz akademischer Akte s. Thorbecke 1, 67 (Anmerkungen); daselbst auch über die Bedeutung der Katharinenfeste (25. November). (Die hl. Katharina war die Patronin der Artistenfakultät.)

Bursen und Kollegien [1]. Durch allerlei Schliche und Ränke würden Schüler den Lehrern, an die sie empfohlen seien, entzogen, Haß und Fehde mache sich breit an der Stätte der Wissenschaft, ja man scheue sich sogar nicht, vor den Augen von Laien über die strittigen Dinge sich herumzuzanken. Würdige würden von den akademischen Ehren ferngehalten, Unwürdige aber zeichne man ‚des Eides uneingedenk' mit Graden und Titeln aus. So zieht der Redner mit seiner Strafpredigt los gegen kleinliche Mißgunst und Eifersüchtelei, und in diesem Zusammenhange kommt er, so gewagt der Sprung auch erscheinen mag, auf sein Steckenpferd, die Pflege der lateinischen Grammatik, die er den Lehrern ihren Schülern gegenüber als Gewissenspflicht einschärft. Ebenso ermahnt er alle Erzieher, die Jugend nach der moralischen Seite hin im Auge zu halten [2], sie nicht täglich nach Herzenslust vagabundieren zu lassen, wobei die jungen Leute nur ihre Zeit vergeudeten, die Schule in üblen Ruf brächten und schließlich die sauer verdienten Pfennige ihrer Eltern verpraßten. Leichtsinn im Charakter, in Worten und Kleidern [3], Geckenhaftigkeit und Stutzertum in Haartracht und Gang, nächtliches Herumlärmen und wüstes Gebaren bei Tage, mutwillige Beschädigung der Bäume [4], das alles wird vorübergehend erwähnt, ja noch schlimmere Dinge werden gestreift: Spiel und Unzucht, Saufgelage und bedenkliche Zechereien, von deren Folgen selbst die Nachbarn ein Lied zu singen wüßten [5]. Der eifernde Prediger möchte die gute alte

---

[1] Gerade sie sind der Schauplatz der erbitterten Kämpfe zwischen Nominalisten und Realisten, die damals das ganze Hochschulleben beherrschten bezw. vergifteten; schon die Promovenden fingen mit dem Zank an; so bekam Werner von Themar zur Strafe für seine Verlästerung der via moderna den letzten Platz beim Magisterexamen; s. Hartfelder, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 5, 217. Zum Ganzen s. Kaufmann passim und weiter unten.

[2] Moral und Wissenschaft trennt unser Humanist grundsätzlich nicht; s. weiter unten.

[3] Anspielung auf die bekannte damalige Sitte der kurzen und engen Männerkleidung, gegen die alle Sittenprediger jener Zeit, z. B. Geiler, so entschieden vorgingen; vergl. dazu die ‚Kleiderordnungen' für die Studenten; für alles s. Hartfelder, Erziehung S. 76 fll., Kämmel S. 194 fll.; für Freiburg s. Schreiber S. 30 fll., für Heidelberg Winkelmann 1, Nr. 127 und Thorbecke 1, 60 fll.; vergl. noch Specklin S. 455.

[4] Auf alles kommt er noch häufiger zu sprechen (s. weiter unten); zur Sache noch Thorbecke S. 63.

[5] ... ebrietatibus et pudendis eructationibus (Erbrechen), quas vicini audire possunt. Die Heidelberger Studentenschaft trieb's danach allerdings toll, wie das für das damalige Studentenleben überhaupt bezeugt wird, das an Roheit und Gemeinheit oft Bedenkliches leistete; s. u. a. Zarncke, Die deutschen Universitäten im Mittelalter passim, Thorbecke 1, 57, Winkelmann 1 (passim), ebenso Kämmel und Schreiber (s. oben). Indessen ist auch hier vor Verallgemeinerung und Übertreibung zu warnen. Die guten Ausnahmen werden bei solchen Dingen natürlich übersehen und nicht mitgeteilt, und namentlich sind hier die humanistischen Quellen nur zu leicht einseitig; vergl. darüber die beachtenswerten Ausführungen von Hartfelder, Erziehung S. 76 fll. Schlimm

Zeit mit ihren alten guten Sitten zurückrufen, und bitter beklagt er die Verirrungen seiner Tage; ihm bereitete es tiefen Schmerz, daß nun die Studenten Waffen tragen wie Fechter, Ritter und Soldaten, daß sie des Nachts friedliche Bürger überfallen, sie anrempeln, daß sie in verrufene Häuser laufen, prassen und schlemmen, aber von Kirche und Gottes Wort nichts hören wollen. Weshalb da noch auf die Hochschule ziehen? So etwas könne doch auch jeder daheim auf der Dorfschule lernen.

Sein Herz habe ihn gedrängt, schließt er, so zu reden. Er richtet nun noch einige Worte an die vor ihm sitzenden Mönche, und diese Worte sind allerdings nicht gerade freundlich. Sie meinen, führt er aus, den Heiligen Geist zu besitzen, wenn sie nach ganz kurzem Studium in ihre Zelle zurückkehren; das ist ein Irrtum ebenso verderblich wie so manches, das sich bei ihnen in die Klöster geschlichen hat, namentlich die Sucht nach irdischem Besitz, nach Putz und Tand, nach Üppigkeit und Schwelgerei[1]. Wie anders handelte doch der hl. Bernard, das Vorbild des Lebens im Orden! Was wußte er von all dem Flitter, von all dem Schimmer und Glanz, den man jetzt in den Klöstern findet? Er dachte an den Himmel, nicht an die Erde, und sein ganzer Ehrgeiz war es, Seelen für die Ewigkeit zu gewinnen, nicht aber Geld und Gut zusammenzuscharren. ‚Wenn ihr also‘, ruft er am Schlusse warnend aus, ‚gewissen ich will nicht sagen Gewohnheiten, sondern Mißbräuchen in euern Klöstern nicht entgegentretet, so steht zu fürchten, daß ihr nicht vom Heiligen Geiste werdet erfüllt sein, und solltet ihr auch noch so strenge fasten, so strenge, daß ihr darüber zu Grunde geht.‘

---

genug war's allerdings ohne allen Zweifel. Interessant ist für all diese Fragen das von Zarncke veröffentlichte Mannale scholarinm, ein Studentenhandbuch mit allerlei Unterweisungen für den jungen Musensohn, voll Derbheiten und mit einem barbarischen Latein ausgestattet; vergl. noch Hartfelder, Heidelberg und der Humanismus S. 695.

[1] Die Stelle ist charakteristisch für die Offenheit, mit der Wimpfeling schon damals solche Dinge behandelte, zugleich auch für die ganze Art seiner Darstellung in dergleichen Partien. Da ruft er (fol. b_3) aus: Non placet Deo coenobiorum in rebus temporalibus opulentia, si pauperes, qui labore suo temporalia ministrant, — häufig wiederkehrender Gedanke! — coelestis cibi fame conficiantur, non plscet Deo frugum, Bacchi, censuum accumulatio, si Christi pauperibus nihil aut parum erogetur. Nicht findet Gott Gefallen an den Klöstern, wenn die Mönche kaum ihre notdürftige Nahrung, kaum die nötigste Pflege haben, cum abbas delicatissimis sese quibusvis esculentis per ingluviem oppleverit . . ., inde fit, ut qnod honestati detractum est et a sudoribus panperum sine misericordia extortum (s. oben!) vel in caballos et palefredos principum ant equiferos, sonipedes, dextrarios, spadices, sncoussarios vel in molossos eorum, panvagos, leporarios, odorisequos, Laconicos ant leverarios abundanter effundi necesse est, ut, qnod non capinnt Christi pauperes et ecclesiarum rectores, devorent venatici principum canes. . . .

Wir sehen, diese Predigt ist so recht geeignet, uns in den ganzen Ideenkreis des eigenartigen Schlettstadters einzuführen. Dieselbe Verquickung heterogener Gegenstände, dieselbe Art zu sprechen, zu warnen und zu mahnen treffen wir auch bei dem Manne der reifen Jahre wie bei dem alternden Greise. Und was die Sache selbst angeht, so ist sich Wimpfeling darin zeitlebens so treu geblieben, daß wir uns unwillkürlich, z. B. bei seinem späteren Kampf gegen die Mönche, an diese Predigt erinnern werden. Der kulturgeschichtliche Wert solcher Ausführungen springt in die Augen. Daß übrigens diese Predigt viel gereiftere Gesichtspunkte aufzuweisen hat wie z. B. die Baccalaureatsrede vom Jahre 1477, wird jedem ersichtlich, der sie liest.

In diesem Zusammenhange muß auch erwähnt werden, daß Wimpfeling während seines Rektorates Veranlassung nahm, gegen den Erzbischof Andreas von Krain vorzugehen. Dieser hatte in Basel für ein allgemeines Konzil gewirkt und sich heftige Ausfälle gegen Papst Sixtus IV. und das Kardinalskollegium erlaubt[1]. Wimpfeling trat diesem Treiben entgegen und richtete in seiner amtlichen Eigenschaft an Andreas ein Schreiben, in welchem er dessen Angriffe zurückweist[2]. Zugleich übermittelte er die von dem Erzbischof aufgestellten Artikel gegen Sixtus und die Kardinäle dem Professorenkollegium der Heidelberger Hochschule, um dessen Rat einzuholen. Man nahm für den Rektor Partei, und dieser begab sich nun nach Worms, um ‚durch eigene Mühe und auf eigene Kosten‘[3] beim zuständigen Bischofe die Ächtung der erwähnten Artikel durchzusetzen; seinen Zweck erreichte er bald. Wer unsern Humanisten kennt, wird seine Genugthuung verstehen; er war und blieb sein Leben lang der treueste Anhänger der Kirche, freilich nicht in dem Sinne,

[1] Über Andreas (Zamometič) s. Pastor 2, 545 ffl. Über Brants Vorgehen in dieser Sache Schmidt 1, 199—200; zum Ganzen auch Gebhardt S. 55. Wie Wimpfeling über die Person Sixtus' IV. dachte, zeigt sein geradezu verblüffend derbes Gedicht über ihn; s. weiter unten.

[2] S. den Brief Wimpfelings an Julius II. bei Riegger S. 281 und das Gedicht an denselben Papst ebenda S. 288; vergl. auch die Stelle a. a. O. S. 329, wo Wimpfeling nochmals auf diesen Brief zurückkommt. Das Schreiben selbst ist wohl 1483 in Straßburg erschienen; vergl. Schmidt 1, Anm. 29, wo wir höchst wahrscheinlich unsern Brief vor uns haben. Daß übrigens hier von einer ‚Denuntiation‘ eigentlich keine Rede sein kann, ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß Wimpfeling in dieser Angelegenheit als Rektor vorging bezw. vorgehen mußte; dann ist wohl zu beachten, daß sein Brief an den Papst ein Rechtfertigungsschreiben war gegen die Anklage, er sei nicht rechtgläubig. Übrigens ist bemerkenswert, daß der Glaubensinquisitor Heinrich Institoris gerade aus Schlettstadt eine Erklärung gegen Andreas erließ (s. Gény, Die Reichsstadt Schlettstadt S. 32), was Wimpfelings Vorgehen um so leichter verstehen läßt.

[3] S. Wimpfelings ‚Danksagung‘ an Julius II., Anhang Nr. XIX. — Man sieht aus allem, für wie wichtig er sein Vorgehen immer gehalten hat.

daß er alles und jedes an ihr gebilligt hätte; die folgenden Zeilen werden das gerade Gegenteil beweisen. Übrigens zeigt das in charakteristischer Weise auch sein Stylpho[1].

Wir haben absichtlich bei der Besprechung der Wimpfelingschen Dichtungen dieser Periode die größte derselben unbeachtet gelassen, um sie hier angemessen würdigen zu können[2]. Wimpfelings Stylpho ist die erste Komödie des deutschen Humanismus, der Form nach Prosa, dem ganzen Charakter nach Dichtung, und zwar in der Manier des Terenz, den Wimpfeling auch als Lektüre für die Schüler empfahl. Wir wissen, wie unermüdlich der Heidelberger Lehrer darauf bedacht war, der ihm anvertrauten Jugend echte, wahre Liebe zu Wissenschaft und geistigem Streben einzuflößen, wie er mit allen Mitteln arbeitete, die Schranken wegzuräumen, die ihm und seinen Jüngern den Weg zu ihren Idealen sperrten. Diese Schwierigkeiten lagen nun namentlich auf einem Gebiete, das gerade auch Wimpfeling sich zur Säuberung auserfehen hatte: es ist das Unwesen der Pfründenerjagung und Pfründenerschleichung durch geriebene, aber im Geiste armselige Kreaturen, die nur im Vertrauen auf hohe Gönnerschaft in ein geistliches Amt zu gelangen hoffen konnten, im übrigen aber ebenso dumm wie für anständige Bewerber gefährlich und in ihrem Lebenswandel anrüchig waren.

---

[1] Der Name ist entlehnt dem Terenzschen Lustspiele ‚Phormio‘, wo der athenische Bürger Chremes seines Liebesabenteuers wegen den Namen ‚Stylpho‘ annimmt. Die sachliche Beziehung auf das Original ist dunkel; wir haben eine solche kaum.

[2] Wiskowatoff bringt über den Stylpho nichts als die Notiz, uns sei von ihm nur ‚die magere, von Wimpfeling selbst gemachte Inhaltsangabe erhalten‘! (S. 39). Auch sonst sind hier mannigfache Irrungen unterlaufen, namentlich bezüglich der Art und der Zeit seiner Entstehung. Schon Holstein weist nun darauf hin, daß unser Humanist bereits am 8. März 1480 in der Oratio pro licentia in artibus viae modernorum (Cod. Upsal. fol. 134; s. oben S. 21, Anm. 2) den Stylpho rezitiert habe (in den Regesten S. 232). Der Druck datiert allerdings erst aus dem Jahre 1494 und ist besorgt von Eucharius Gallinarius (s. über diesen u. a. Böcking 2, 366 und Schmidt 1, 101, nicht zu verwechseln mit Johann Gallinarius, s. weiter unten). Der Herausgeber hat die Notiz, Wimpfeling habe diese Komödie selbst quondam in Heidelbergensi gymnasio, dum vicecancellarium gereret, ad licentiandos quosdam vorgetragen. Zur Litteratur über den ‚Stylpho‘ vergl. den Aufsatz von Goedeke im Archiv für Litteraturgesch. 1878, S. 157 fll., sowie namentlich den Neudruck von Holstein (nach dem Cod. Upsal. mit vorzüglich orientierender Einleitung und kritischem Apparat [1892, Lat. Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts, Heft 6]). Einen andern Neudruck besorgte R. Preuß, wozu E. Martin ein Nachwort mit kurzem Überblick schrieb (Straßburger Studien, Bd. 3; für freundliche Überlassung eines Abzuges sei auch hier Herrn Professor Martin bestens gedankt). Vergl. noch Bahlmann, Die lat. Dramen von Wimpfelings ‚Stylpho‘ bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 1893; zu solchen Aufführungen überhaupt s. noch Kämmel S. 405 fll.

So ein sauberer Gesell ist der arme Held des Stückes[1]. Stylpho hat sich längere Zeit in Rom aufgehalten und dort durch hohe Protektionen eine Reihe von Anwartschaften auf Pfarrstellen sich ergattert. In seine deutsche Heimat zurückgekehrt, trifft er seinen Altersgenossen und Landsmann Vincentius, einen armen, aber braven Studenten, der auf ehrliche und redliche Weise einst sein Brot zu erwerben hofft; jetzt fehlt es dem fleißigen jungen Mann an dem nötigen Gelde zur Anschaffung einiger Bücher, und er will nun seine Eltern bitten, sie ihm zu kaufen. Da treffen die ungleichen Studenten aufeinander; jeder verteidigt seine Ansicht: Stylpho als der eitle Prahler und skrupellose Müßiggänger, der nur darauf lauert, daß der Inhaber einer fetten Pfründe bald das Zeitliche segne[2] — Vincentius, innerlich empört über ein solches Gebaren, würdig und ernst seinem Gegner das Widerspiel haltend.

Da gehen beide zum Dorfpfarrer Lampertus. Dieser ist aus demselben Holze geschnitzt wie Stylpho, billigt ganz dessen Wege und tischt nun dem verblüfften Vincentius, der kaum zu sprechen wagt, sein Programm auf: jetzt heiße es zugreifen und den Beutel füllen; dazu brauche man nicht die Universität mit ihrem Wuste von Wissenschaften, die für einen Landvikar ja ganz wertlos wären, da brauche man bloß Rom, um rasch zum Ziele zu gelangen. Auf die Verteidigung der Hochschulen durch Vincentius[3] hat Lampertus nur Worte des Hohnes. Er habe sein Schäfchen im Trockenen, den Beutel gespickt voll, Hausrat in Fülle, im Keller den nötigen Tropfen und zur Bequemlichkeit die nötige Dienerschaft. Was heiße es, die Eltern noch mit der Bettelei um Bücher zu belästigen? So etwas habe er nie gekannt; er habe

---

[1] Die Hauptfigur scheint rasch typisch geworden zu sein; vergl. die Stelle in De fide meretricum (s. weiter unten) S. 76: Fuit quidam amori deditus et, licet omnino litterarum ignarus, sicut *Stilpho*, scholas tamen regendas assumpsit docens pueros per omnia ex *Isidoneo Germanico* (auch darüber weiter unten). Zu dem Bischof Asverus vergl. das von Holstein aus dem Cod. Upsal. gebrachte Gedicht, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 3, 134. Ob Wimpfeling bei der Wahl der Personen des Lustspiels eine Anleihe gemacht hat bei seiner Umgebung, wie sie leibte und lebte, ist unsicher. Dalberg allerdings ‚sieht dem Gelehrten Vincentius, dem Vertreter der neuen Richtung, zum Verwechseln ähnlich'; so Morneweg S. 192, ähnlich schon Schmidt 1, 170, dort auch weiteres über diesen Punkt; s. weiter unten.

[2] Sehr bezeichnend ist der Ausruf Stylphos: Quidni? Utinam pastor Offenburgensis mortem oppetat! O si decanus Haselocensis — man denke an Wimpfelings Widerpart, Johann Burchard, der in Haslach Dekan war! s. weiter unten — animam fundat!

[3] Tolle, ruft dieser in heiliger Entrüstung aus (fol. A 6), tolle universitates et tolles Romam et papam, apprimes et clerum gregemque per devia coges oberrare. Quidnam demum in orthodoxa fide accidere putares, si non sacerdotum imperitia doctrinis lectionibusque doctissimorum manu teneretur atque erudiretur? Profecto verbum hoc verum est: *Scientia non habet inimicum nisi ignorantem* — so ganz Wimpfelings Standpunkt.

es vielmehr ganz anders gemacht. — Nach einer witzigen Zurückweisung durch Vincentius lobt Lampertus seinen Schützling Stylpho, weil er seinen Eltern für so unnützes Zeug nicht auf der Tasche liegen, sondern sie an seinem ‚Glücke' noch teilnehmen lassen wolle.

Nun folgt der Höhepunkt der Handlung, zugleich die witzigste Stelle des Ganzen. Stylpho will also eine Pfarrei, aber vorher soll er nach Brauch noch ein kleines Examen bestehen, das nun von seinem früheren Lehrer Petrucius abgehalten wird. Stylpho wird recht glimpflich behandelt, aber er macht, zumal in der lateinischen Grammatik, so tolle Dummheiten und zeigt sich überhaupt so tölpelhaft [1], daß ihn der Examinator schon bald entläßt mit der Weisung: ‚Geh wieder zurück zu deinem Bischof! Bringe ihm auch diesen Brief mit, der meine Ansicht über dich enthält!' Von dem Bischof erfährt nun der verblüffte Stylpho, daß er nach dem Ausfalle der Prüfung sich besser zum Schweine- als zum Menschenhirten eigne; zugleich wird ihm bedeutet, daß seine Laufbahn als Priester in dieser Diözese zu Ende sei. Da wandert der Enttäuschte zum Bürgermeister und bittet ihn um eine Küsterstelle in seinem Geburtsorte. Der aber hat dieses Amt gerade vergeben, stellt dem unglücklichen Stylpho indessen anheim, die erledigte Stelle eines Sauhirten zu übernehmen. Trotz der vielen Bewerber wolle er ihm, dem Weitgereisten, der sogar Rom gesehen, die Stelle überlassen. Stylpho nimmt an, indem er meint, auch große Geister hätten sich ja für das Landleben begeistert.

Wir sehen, gerade kein dramatisch aufgebautes Stück mit großen Verwicklungen und scenischer Mannigfaltigkeit, aber doch ein Stück, das mit feiner Ironie, mit Witz und Satire seinen Vorwurf behandelt [2]. Am Schlusse zieht Wimpfeling in ernster Weise das Facit [3]: ‚Welch ein Schicksalswechsel!

---

[1] Man vergl. folgende köstliche Probe (fol. b_3):

Petrucius: Dixit, verbi huius quaenam prima est persona praesentis indicativi?
Stylpho: Dixo, dixis.
Petrucius: Quae est prima verbi huius: narraverunt?
Stylpho: Narvo, narvas, narvare.
Petrucius: Es tu de legitimo toro?
Stylpho: Non, sed sum de Laudenburga.

[2] Der Verfasser meint bescheiden, seine Scherze seien allen Salzes bar; deshalb bittet er, mit ihm nicht zu scharf ins Gericht gehen zu wollen (fol. A 2). Zum Vergleiche verweise ich auf die ‚erste Aufführung einer lateinischen Komödie in Heidelberg', bei der auch Jakob Spiegel mitwirkte; s. Knod, Spiegel 1, 14, vergl. Morneweg S. 226 fll.

[3] Ich erinnere hier an die ganz ähnlichen Ausführungen in Wimpfelings Brief an den Rektor in Deventer (ex Argentina XVI Kal. Nov. 1505) aus Cod. Mönck. fol. 31 sqq., gedruckt von Martin in Briegers Zeitschr. 7, 145 fll. Das Ganze ist eine heftige Satire gegen die Romläufer, die mit fetten Bissen zurückkommen; persönliche

Aus einem Höfling wird ein bäurischer Gesell, aus dem intimen Freunde der Kardinäle ein Ackerknecht, aus dem Seelenhirt ein Schweinehirt! Ein so klägliches Ende nimmt die Unwissenheit.' Vincentius aber wird schließlich Bischof [1].

Wimpfelings Werden und Wachsen als Humanist ist mit der ersten Heidelberger Zeit zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Stetig fortschreitend auf der Bahn eigener strenger Zucht in Sitte und Wissen hat sich der aufstrebende junge Gelehrte nach und nach eine gründliche Bildung angeeignet, und zwar hat sich diese Ausbildung, wie das die akademischen Reden ganz augenscheinlich darthun, je länger je mehr im Sinne des strengeren Humanismus vollzogen.

Erinnerungen sind wirkungsvoll eingeflochten. Die eingestreuten Verse anderer Autoren zeugen von der Erbitterung Wimpfelings. Da lesen wir z. B. die Distichen Gresemunds (daß sie von diesem sind, zeigt die Notiz bei Böcking 3, 77 Anm., wo das ganze Gedicht angeführt wird):

Martia Roma prius fuerat, Cythereia nunc est,
Cesserunt aquilae signaque passer habet,
Sola Venus dispensat opes, dispensat honores,
Sola facit serva quicquid in urbe libet.

[1] Damit endigt das eigentliche Stück. Holstein hat dann noch den Schluß der akademischen Rede Wimpfelings, wie er auch den Anfang derselben dem Stücke vorausschickt. (*Otium,* heißt es am Schlusse, sine *litteris mors est et hominis vivi sepultura.*)

III. Aufenthalt in Speier (1484—1498). — Publizistische und pädagogische Schriftstellerei. Reformschriften.

Die Pest hatte, wie erzählt, die Heidelberger Hochschule rasch verödet; Schüler und Lehrer waren vor dem unheimlichen Gaste in alle Winde geflohen. Wimpfeling suchte nun — es war im Frühjahr des Jahres 1483 — in Begleitung manch guten ,schwäbischen' Freundes aus Heidelberg seine Vaterstadt auf, wo alle an der Hochzeit seiner Schwester Magdalena mit dem Bäcker Jakob Spiegel teilnahmen[1]. Sieben Monate später kehrte er in die ihm liebgewordene Musenstadt am Neckar zurück.

Unterdessen war man längst in engeren wie in weiteren Kreisen auf den vortrefflichen Lehrer und unermüdlichen Vorkämpfer des Humanismus aufmerksam geworden, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Heidelberger Professor von einem seiner Amtsgenossen — es war der ihm sehr befreundete Theologe Andreas Pfad von Brambach — dem Bischof Ludwig von Speier für die Stelle eines Dompredigers vorgeschlagen wurde[2]. Freilich, daß man Wimpfeling gerade dieses Amt anbot, muß uns auffallen; es riß ihn doch mehr oder weniger ganz aus seiner bisherigen Studienrichtung heraus und mußte ihm eine Pflicht aufbürden, deren Last für seine Schultern ebenso ungewohnt wie unbequem war. Wimpfeling fühlte das selbst naturgemäß am besten. Er fürchtete[3] — wohl mit Fug und Recht —, daß ihm für das Amt eines Dompredigers die nötige körperliche Rüstigkeit mangele, daß zumal seine Stimme für die Speierer Kathedrale nicht ausreiche! Und war es bloß das? Mochte er nicht noch viel deutlicher fühlen, daß er für die Jugend und den Lehrstuhl geschaffen war, daß er nur dort die nötige Lebensluft und Lebensfreude finden konnte![4]

---

[1] S. Expurgatio bei Riegger S. 421 und Wimpfelings Brief an die Universität Freiburg ebenda S. 171. Das Datum der Hochzeit steht leider nicht fest; man könnte sogar auch an den Herbst 1482 denken. Trithemius erwähnt an der bekannten Stelle seines Katalogs (fol. L 6), daß Wimpfeling orationem ad synodum ruralem Sletstatensem gehalten habe; wir wissen darüber sonst nichts. Sollte sie in diese Tage zu setzen sein?

[2] Expurgatio bei Riegger S. 421. [3] Ibid. [4] S. weiter unten.

Brambach drängte indessen ungestüm, doch wenigstens einen Versuch zu machen[1]; als alles nicht recht fruchtete, eröffnete er dem überraschten Freunde, er müsse schon deshalb die Stelle annehmen, weil man seine Weigerung sehr übel deuten würde; seine Mitbewerber hätten nämlich das Gerücht ausgestreut, er sei nicht der Sohn seiner Eltern, sondern sein Vater sei ein Geistlicher[2].

Diese Niederträchtigkeit stimmte ihn um. Aus Achtung vor seiner geliebten Mutter, deren Ruf so schmählich angegriffen war, nahm Wimpfeling die Stelle in Speier an. Doch — das ist das Merkwürdige an der Sache — er scheint das Amt eines offiziellen Dompredigers an der Speierer Kathedrale niemals ausgeübt zu haben; wenigstens darf so viel behauptet werden, daß ungemein schwere Bedenken gegen die Auffassung sprechen, als sei Wimpfeling eine Zeitlang alleiniger Prediger an der Domkirche in Speier gewesen. Namentlich muß uns die Thatsache stutzig machen, daß für Wimpfeling in der Reihe der überlieferten Domprediger gar kein Platz ist. Bis zum 1. Februar 1491 hatte diese Stelle nämlich inne der langjährige Prediger an der Kathedrale Magister Johann Huw aus der Konstanzer Diözese; als er an dem oben genannten Termin wegen Podagras pensioniert wurde, erhielt der uns noch häufig begegnende Jodokus Gallus aus Rufach, Wimpfelings Jünger und Vertrauter, die Stelle und blieb in derselben bis 1506[3]. Dann ist auch der Umstand bedenklich, daß Wimpfeling, der häufig genug von seiner Predigtthätigkeit im allgemeinen spricht, an keiner Stelle auf seine amtliche Stellung als Speierer Domprediger eingeht; in seiner eigenen Lebensskizze bemerkt er bloß[4], daß er durch Vermittlung seiner Freunde und Gönner wegen seiner schwächlichen Gesundheit von der Last des Predigens befreit und mit einem ihm zusagenden, angemessenen Kirchenamte belehnt worden sei.

Freilich Zeugen, die Wimpfeling nahe standen und seine Verhältnisse kennen mußten, bekunden seine Predigerthätigkeit in Speier. Die Sache ist dunkel; jedenfalls dürfen wir so viel annehmen, daß Wimpfeling, wenn er das Amt eines Hauptpredigers an der Speierer Domkirche überhaupt bekleidete, diese

---

[1] Andreas (Brambachius) instat, ut saltem ad tempus labores illos subeam, facile aliorum doctissimorum Heidelbergensium exemplo, qui experientiae vel, ut aiunt, practicae causa Spiram ad tempus habitassent et Heidelbergam rursus petissent, reversurus. Expurgatio, Riegger S. 421—422.

[2] Wimpfeling glaubte diese boshafte Verleumdung darauf zurückführen zu müssen, daß er seinen Sulzer Oheim, den Pfarrer, häufig als ‚Vater' anzureden pflegte, gewiß eine ebenso unverfängliche wie leicht zu deutende Gewohnheit. Übrigens pflegte Jakob Spiegel, Wimpfelings Neffe, als ‚Sohn' unseres Humanisten bezeichnet zu werden, natürlich auch in bildlichem Sinne, doch gab so etwas damals leicht zu allerlei Mißdeutungen Anlaß (s. Knod, Spiegel 1, 11).

[3] S. S. 41, Anm. 1 am Schlusse.

[4] S. Expurgatio bei Riegger S. 422.

Thätigkeit schon bald mehr oder weniger im Nebenamte ausübte bezw. sie nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder aufgab[1].

So hatte Wimpfeling wieder das gefunden, wonach er sich zeitlebens gesehnt: Muße für anregende geistige Thätigkeit inmitten eines Kreises treuer Gesinnungsgenossen. Diese Thätigkeit mochte ihm in etwa das ersetzen, was er in Heidelberg aufgegeben, und doch hatte er sich nur schwer zu längerem Aufenthalt in Speier entschließen können. Er selbst bezeugt uns, daß er den Gedanken an die Heidelberger Hochschule nicht los wurde, daß er häufig genug seiner Sehnsucht dorthin hätte folgen wollen, treu dem Worte: ‚Außerhalb der Universität kein Leben!‘ aber der Bischof Ludwig und sein guter Freund Georg von Gemmingen hätten ihn stets zurückgehalten.

Wimpfelings Tage flossen in Speier im großen und ganzen ruhig und ohne aufregende Zwischenfälle von Bedeutung dahin; überhaupt ist das Leben unseres Humanisten daselbst arm an äußeren Ereignissen, für den Biographen immerhin ein Verlust[2]. Wimpfeling scheut auch in Speier die Öffentlichkeit

[1] Zu der strittigen Kontroverse (sie ist ganz neu, abgesehen von Löbel, s. unten) folgendes: Wir wissen, daß Wimpfeling 1487 eine Pfründe zu St. Matthias und Matthäus erhielt (s. Löbel S. 391). Übrigens ist die von Holstein für den 10. September 1495 angezogene Urkunde über die zu Wimpfelings Vikarie gehörigen Güter zu Maudach schon seit Jahren abgängig. Indessen schon vor 1487, nämlich 1485 und 1486, ist Wimpfeling für Peter Schott vicarius (s. dessen Lucubrat. fol. 47 und 53); 1488 nennt Schott Wimpfeling praebendarius maior (ibid. fol. 74). Trithemius in seinem Katalog sagt fol. L 6 bloß: vivit adhuc in civitate Spirensi, und fol. L 5 nennt er ihn einfach presbyter in eccleaia Spirensi; so nennt ihn auch das Chronicon Spirense von Eysengrein, während Pellikans Chronik keinen Titel bei Wimpfeling angiebt. Freilich giebt es, wie gesagt, Zeugen für Wimpfelings Predigeramt in Speier, so Beatus Rhenanus, der in seiner Grabschrift (Riegger S. 166) sagt: Apud Spiram Nemetum in regio illo templo aliquot annis munere concionatoris functus eat, und Bischof Albert von Straßburg, der (s. Anhang Nr. XIV) ähnlich berichtet, dann besonders auch Jakob Spiegel, der im Vorwort zu Iur. civ. lex. die angefochtene Thatsache bezeugt. (Im allgemeinen bringt schon diese Quellen, mit noch ein paar weiteren, Holstein in seinen Regesten S. 236 fll.) Doch, wie im Texte schon ausgeführt, stehe ich diesen Nachrichten aus den teilweise schon angeführten Gründen skeptisch gegenüber; dazu kommt noch, daß keine Speierer Quelle auch nur mit einem Worte Wimpfelings Thätigkeit als Predigers gedenkt. Ich meine deshalb, Löbel verdiente mit seinem schon vor über 100 Jahren geäußerten Zweifel an Wimpfelings Predigeramt in Speier wohl Beachtung (a. a. O. S. 391 fll.), obgleich ich — es sei auch hier bemerkt! — einräume, daß die Sache bei unserer Annahme immerhin noch dunkel bleibt. (Über die im Text angezogenen Prediger s. Karlsruher Archiv: Kopialbuch Nr. 230, fol. 162 und Domkapitel Speier: Protokolle vom Jahre 1506 fol. 407; gütige Mitteilung des Kgl. Kreisarchivars Herrn Dr. Glasschröder in Speier.)

[2] Holstein bringt in seinen sorgfältigen Regesten einen Überblick. Einiges sei schon hier mitgeteilt. Wimpfeling entleiht 1488 auf ein Jahr 20 Gulden gegen Verpfändung seines Hausrates und seiner Bücher (s. Löbel S. 427); er nennt sich ‚vicarius

so wenig wie später, aber das Bild dieser Zeit ist doch ein ungleich friedlicheres wie das der kommenden Tage. Von seinem sicher recht regen Briefwechsel haben sich aus dieser Periode nur kärgliche Spuren erhalten, was um so mehr zu bedauern ist, als eben diese Speierer Zeit, wie bemerkt, überhaupt arm ist an Mitteilungen, die das Leben Wimpfelings dort betreffen.

Eine akademische Ehre widerfuhr ihm, als er am 9. Februar 1496 zum Licentiaten der Theologie ernannt wurde[1]; im Kreise einiger guter Freunde wurde das fröhliche Ereignis mit einem kleinen Festmahle gefeiert, das man zu Ehren des allgemein beliebten und hochgeschätzten Amtsgenossen im Hause des Domherrn Philipp v. Rosenberg veranstaltet hatte. Wimpfelings Dankrede auf diese Aufmerksamkeit ist noch erhalten[2]; sie ist von ebenso großer Bescheidenheit wie Aufrichtigkeit getragen: der Gefeierte dankt erfreut und versichert, daß er gern mit seinen schwachen Kräften allen zu Gebote stehe.

Bei Gelegenheit des bekannten Reichstages zu Worms war auch Wimpfeling dort anwesend, freilich wohl nur auf kurze Zeit. So wissen wir, daß er daselbst dem Kaiser eine Bittschrift überreichte[3], in welcher er diesen um seine Intervention im Interesse eines Frauenklosters seiner Vaterstadt ersuchte. Dort befand sich nämlich unmittelbar neben dem Kloster ein schlechtes Haus, so daß die Nonnen häufig genug belästigt wurden. Schon 1492 war Wimpfeling in der Angelegenheit thätig gewesen, und auch jetzt nimmt er sich der Sache mit Wärme an; er weist darauf hin, daß auch die gottgeweihten Jungfrauen ‚Menschen sind, nicht Engel', eine Wendung, die übrigens häufiger bei ihm wiederkehrt. Das Haus müsse deshalb entfernt werden, dann würde man in dem Kloster auch noch ganz besonders für des Kaisers Wohlfahrt zu Gott

des merern Stifts zu Spiere, Pfründer des Altars der hl. zwölfbotten Mathei und Mathie in der cruft', und hofft, daß das Geld in Jahresfrist wieder zurückerfolgen kann, fügt indessen hinzu: ‚Ob (wenn) aber ich mit Todte abginge, ehe solche gülden Geltes von mir abgelöset wird, sollen alle miner Husrat, Bücher und anders ich verließ, dafür verhaft sin'; an derselben Stelle steht der Kontrakt über eine Verpachtung Wimpfelings; er nennt sich so wie in der vorigen Urkunde.

[1] Die Thatsache steht einzig durch den Cod. Upsal. fol. 194 fest, wie schon Holstein in seinen Regesten S. 244 bemerkt.

[2] Gratiarum actio . . . Abdruck aus Cod. Mönck. fol. 5 sqq. bei Knod, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1886, S. 328 (mit falscher Datierung). Philipp v. Rosenberg wird später Nachfolger des Bischofs Ludwig, seines Verwandten; s. u. a. die Speierische Chronik von Eysengrein fol. N 6. Wimpfelings gastliches Haus war für viele Humanisten die gern aufgesuchte Herberge; s. z. B. die Notiz in dem Chronikon Pellikans S. 9.

[3] Über ein anderes Vorkommnis auf dem Reichstage berichtet Wimpfeling erst später (s. Abschn. VII).

beten[1]. Auch auf dem folgenden Reichstage in Worms (1497, April bis August) war Wimpfeling zugegen, und damals hat er wohl den Prolog zu einem kleinen Theaterstück verfaßt, das auf dem Reichstage von Schülern aufgeführt wurde[2].

Von anderen Reisen Wimpfelings hören wir kaum[3]; Erwähnung verdient sein Besuch mit dem Juristen Wacker bei Trithemius in Sponheim während des Frühjahrs 1496. Wacker hatte auch Celtes für die Tour zu gewinnen gesucht, dieser aber hatte aus Ingolstadt, seinem damaligen Aufenthalts-

[1] Supplicatum ad Reg. Rom. pro cenobio; s. Cod. Mönck. fol. 5, gedruckt bei Knod Alemannia 13, 236. Zur Sache s. Gény, Die Reichsstadt Schlettstadt S. 33. Das Vorgehen Wimpfelings nahm der Magistrat von Schlettstadt übrigens sehr übel auf. — Ich erinnere hier an seine Auslassung über die Erziehung der Töchter in der Germania (weiter unten).

[2] S. Cod. Upsal. fol. 204 (vergl. auch die Notiz fol. 198, s. Holstein in seinen Regesten S. 245). Der Eingang ist bemerkenswert: Facile est, humanissimi spectatores, coram doctissimis et litterarum humanitatis sectatoribus comoediarum tenorem excusatum iri, quae cum libidinosa nonnunquam et obscoena intromiscent. Exploratum tamen est poeticae lectoribus non ideo ea esse a comicis adducta, ut vicia persuadere adolescentesque veneno lasciviae inficere conentur. . . . Verum in mea comoedia, quae certe libidinoso argumento non caret, dedimus et dabimus operam, ut pueri sciant ipsarum personarum levem conditionem pravasque animorum suorum perturbationes, si quae verba impudica, lasciva, amatoria sunt allaturae, at hae ipsae personae talos sunt, ut ab eorum statu moribusque, levitate, miseria nostri adolescentuli plurimum debeant abhorrere. Die Unkeuschheit entsteht hauptsächlich durch Müßiggang und Scheu vor wissenschaftlicher Thätigkeit sowie durch schlechte Gesellschaft; Tagediebe und an schlechten Umgang Gewöhnte lassen sich von den gemeinen Dirnen sofort verführen und nützen dann weder dem Staate noch der Kirche noch sich selbst; sie stehlen, rauben und betteln, und endlich nehmen sie den Dolch oder den Strick, um ihrem schändlichen Leben ein Ende zu machen, falls nicht ein gütigeres Geschick ihnen ein Hospital öffnet. Und was wird aus den unzüchtigen Weibern im Alter, wenn sie runzlig, bleich und kahl dahergehen? — In der auf die Komödie folgenden Conclusio wird der Gedanke fortgeführt und ein Glückwunsch für Worms sowie der Dank an die erlauchten Zuhörer (darunter auch Markgraf Jakob von Baden) ausgesprochen.

[3] Kleinere hat er, wie er es ja liebte, sicher recht häufig gemacht; z. B. war er ohne Zweifel öfters Gast in Heidelberg, dann bei Dalberg in Worms bezw. Ladenburg, der späteren Residenz des Bischofs (vergl. dazu die Stelle aus Wimpfelings Brief an Joh. von Sickingen, Anhang Nr. XXII). Auch Mainz hat er häufig besucht schon Gresemunds wegen; hier war es auch, wo er den früheren Lehrer der Sorbonne, den Philosophen Brulifer, kennen lernte (vergl. auch Schmidt 1, 17). Er erwähnt diesen ehrenvoll in seinem Briefe vor der Expurgatio bei Riegger S. 418 (vergl. Contra turpem libellum Philomusi cap. 8). Zum Mainzer Aufenthalt s. weiter unten. Geplant war allerdings auch eine größere Tour an den Rhein (nach Sponheim, Dalberg, Cues und Koblenz) im Verein mit Reuchlin, Leontorius, dem Bischof Dalberg u. a. Wimpfeling nahm aber später daran nicht teil (s. den Brief Cuspidians [Spieß] an Celtes bei Morneweg S. 194 ffl.).

orte, abgesagt, und so machten sich die beiden Freunde allein auf den Weg zu dem gewaltigen Gelehrten im Mönchskleide[1]. Die Reise geht zunächst nach Frankfurt. Hier, wo die allbekannte Büchermesse war, finden die beiden Männer so recht Gelegenheit, ihren Durst nach seltenen Werken in den Kramläden der Händler zu befriedigen, sie ‚laufen durch die Hallen sämtlicher Buchhändler, und was an lateinischen, griechischen, ja hebräischen Werken gefunden wird, was Wert hat, was neu und eigenartig ist, das wird erworben' — für die eigene Bücherei[2] oder für gute Freunde daheim. Drei ganze Tage verwenden die beiden auf diese ihnen so angenehme Arbeit, so daß die Leute allgemach glaubten, sie seien selbst Buchhändler, die im Geschäftsinteresse so große Einkäufe machten. Nachdem sie so in Frankfurt in aller Leute Mund gekommen sind, ziehen sie weiter nach Mainz. Hier wird natürlich bei dem gastlichen Dietrich Gresemund Einkehr gehalten, und dann geht's weiter über den Rhein nach Sponheim, wo Ostern gefeiert und eine Woche gerastet wird[3]. Welch eine Welt mochte ihnen bei

[1] Die ganze Reise wird uns erzählt in einem Briefe Wackers an Celtes vom 30. April 1496; s. Cod. ep. Celt. (Freiburger Universitätsbibl.). Am Ende des Originals (Abschrift lag mir vor) heißt es allerdings: ... Feria 13tia (3tia?) post Misericordia Domini *95;* doch ist diese Datierung aus inneren Gründen unhaltbar (s. Morneweg S. 188 und 237). Der Brief schweift im letzten Teile so ab, daß dessen Veröffentlichung hier kein Interesse bietet; vergl. das Stück daraus bei Morneweg S. 197—198. Übrigens weist schon eine Randnote im Original auf das Irrige des Datums hin; über den tieferen Grund all der verkehrten Datierungen dieser Sammlung s. Morneweg S. 183—184. Über Wacker s. unten, namentlich S. 107, Anm. 2.

[2] Vigilius stand der berühmten Bibliothek des Bischofs Dalberg vor, und so wird er namentlich auch für diese gesorgt haben.

[3] Vergl. hier auch den Brief des Trithemius an Celtes (datum ... sexta post Marci evangelistae a. Chr. 96) ebenfalls im Cod. ep. Celt. Es heißt dort (nach Abschrift des Originals): Vigilius noster et Wimphelingus festum *τοῦ πάσχατος* mecum egerunt. Übrigens spricht Wimpfeling, zumal in seiner Schrift De arte impressoria, so häufig und so unmittelbar über Sponheim, daß man annehmen muß, er sei häufiger dort gewesen. Überliefert ist uns davon allerdings fast nichts; nur können wir feststellen, daß er auch im Sommer 1495 daselbst weilte. Damals (12. Juni) schrieb Wimpfeling seinen poetischen Beitrag zu des Trithemius Werk De miseria praelatorum claustralium (verloren gegangen); s. Cod. Upsal. fol. 209 sqq.; gedruckt bei Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 370—371. Wir glauben der Versicherung Wimpfelings, der dort ausruft:

Praecipue sacram Spanheimensis patris aedem
Si videas, venient gaudia quanta tibi!
Multiplicis videas preciosa volumina linguae
Humana et quicquid nosse Minerva potest,
Nec tamen ut multae, tantos miro ordine libros
Pulverulenta situ bibliotheca tenet. . . .

Bei Holstein a. a. O., dort auch über die andern Beiträge; den von Reuchlin veröffentlichte derselbe Forscher aus dem Cod. Upsal. fol. 211 in Zeitschr. für vergl. Litteratur-

Trithemius aufgehen! Wie mochten sie alles anstaunen, alles einzig und unerreicht finden, zumal die weltbekannte Bücherei des Abtes! Die Tage gingen ihnen nur zu rasch dahin. ‚Griechisch war der Abt, griechisch die Mönche, ja selbst die Hunde, die Steine und Bäume, schließlich das ganze Kloster — alles war griechisch, so daß man glauben konnte, man sei mitten in jonischem Lande.‘

Die Reise wurde nun fortgesetzt, und zwar auf dem prächtigen Rheinstrome. Bingen wird besucht, man fährt an Bacharach vorbei nach Koblenz, und die Tour wäre noch weiter ausgedehnt worden, wenn Zeit und Umstände es erlaubt hätten. So geht's über Oppenheim zurück [1]. Die ganze Reise war aufs prächtigste verlaufen.

Überhaupt fehlte es auch damals unserem Humanisten durchaus nicht an Gelegenheit, aus sich herauszugehen, wenn er es auch vorzog, zunächst noch in seinem stillen Winkel zu Speier, fern vom Strome der großen Welt, seine Tage hinzubringen. So widerstand er vor der Hand der Versuchung, die ihn nach Heidelberg lockte, selbst als diese von einem Manne kam, der als Humanist weit und breit eines großen Rufes sich erfreute: es war der oben genannte Celtes, der, damals (1495) in Heidelberg lebend, an den einstigen Theologie-Professor der Neckarstadt die Aufforderung ergehen ließ, doch zur Universität zurückzukehren. Wimpfeling lehnte bescheiden ab [2]: Gesundheitsrücksichten verböten ihm, zumal in der rauhen Jahreszeit, die Reise anzutreten; auch sei er doch nur ein Rabe unter Nachtigallen, eine Eule unter Falken. — Daß er in diesem Briefe an Celtes unvermittelt auf das mangelhafte Bildungsbedürfnis der Geistlichen hinsichtlich der Lektüre kommt und nun gehörig losziebt gegen die Priester, denen der Putz ihrer Weiber und ein gutes Faß im Keller die Hauptausgaben verursachten, ist wieder so recht bezeichnend für die explosive Natur Wimpfelings, die dann auch weiter zu ihrem vollen Rechte kommt

---

gesch. 3, 132. Über Werners (von Themar) Beiträge s. auch Hartfelder ebend. Bd. 5. (Dort auch dessen früherer Irrtum verbessert, als handle es sich um Trithemius' Werk De eccles. scriptoribus.) Übrigens wissen wir (s. Schneegans S. 89), daß Wimpfeling auch bei der Weihe eines neuen Altars in Sponheim zugegen war, 29. Juli 1495; er widmete dem Akte einige Verse zum Andenken.

[1] Nisi domi alia fuissent absolvenda, berichtet Vigilius, und weiter: Cogebamur etiam invisere aedes seu publicum illud diversorium Iacobi Kobel vel si mavis Caballini, qui nos liberalissime et humaniter suscepit et ad duos dies secum esse voluit. — Über diesen Köbel, Buchdrucker in Oppenheim, der ehemals Heidelberger Student war, s. Morneweg S. 196 ffl. Bei Köbel erschien Wimpfelings Leben Geilers.

[2] S. den Brief vom 4. Januar 1496 an Celtes (Cod. epist. Celt. im Anhang Nr. XI). Auch hier s. über die falsche Datierung — Klüpfel (De vita et script. C. Celtis [1827] 1, 171) verbessert in 1497 — Morneweg S. 181, Anm. 306. Der Brief des Celtes, auf den das Schreiben Wimpfelings Bezug nimmt, findet sich leider nicht mehr.

in der darauffolgenden politischen Auseinandersetzung, deren Spitze sich richtet gegen die Liga (1495) und die Franzosen.

Celtes war übrigens naturgemäß nicht der einzige, der Wimpfeling wieder nach Heidelberg ziehen wollte; ehemalige Freunde und Amtsgenossen waren in derselben Richtung thätig, ganz besonders wieder Wacker, der wie kaum einer Wimpfeling vermißte. Dieser mußte seinem Freunde auch wohl eine Art von Zusage gegeben haben, denn Wacker berichtet an Celtes in dem schon angezogenen Briefe, daß Wimpfeling demnächst nach Heidelberg kommen und dort ein ‚kleiner Grieche' werden würde. Das habe er auch dem Trithemius — der also ebenfalls für den Plan war — versprechen müssen [1].

Bei dieser innigen Beziehung unseres Humanisten zum Heidelberger Kreise wirft sich von selbst die Frage auf, ob Wimpfeling etwa wirkliches Mitglied der — später so genannten — rheinischen litterarischen Gesellschaft gewesen sei. Eigentlich organisiert war dieselbe wohl erst durch Celtes in Heidelberg, also 1495 [2]. Wir müssen leider gestehen, daß uns bezüglich dieser Frage die Quellen im Stiche lassen [3], so daß wir nur soviel sagen können: Wimpfeling gehörte höchst wahrscheinlich mit Männern wie Vigilius und Werner von Themar zu der rheinischen Gesellschaft, wie dies feststeht von Dalberg und Trithemius [4]. Auch das Verhältnis Wimpfelings zu Celtes im einzelnen festzustellen, dürfte sehr schwer halten. Persönliche Beziehungen fehlten nicht gerade, aber sie waren doch spärlicher Art. Kannten sich die beiden Männer überhaupt mehr als oberflächlich, wußte der eine, wes Geistes Kind im Grunde genommen der andere war? Daß indessen beide füreinander Interesse empfanden, welches selbstverständlich der Heidelberger Kreis zu festigen und zu fördern suchte, das ersieht man, abgesehen von der schon angezogenen Korrespondenz beider Männer, auch aus der großen Rolle, welche der Name Wimpfeling in den Briefen des Vigilius an Celtes spielt. Daß Wimpfeling dem Schreiben an letzteren seine Verse zur Beurteilung beilegt und ihn bittet, auch seinerseits ihm stets seine neuen Gedichte zuzusenden, will noch besonders beachtet

[1] Es heißt in dem Briefe vom 30. April 1496, an der Stelle, wo Wacker von dem emsigen Treiben in Heidelberg spricht: Iacobus Wimphelingus post paucos dies iam antea a me persuasus Heidelbergam redibit, moram habiturus apud nos, et Graeculus futurus, ita enim promisit Ioanni nostro Trithemio.

[2] Ich folge in dieser immer noch dunklen Frage Morneweg S. 173 flg.

[3] Die Stelle aus Wimpfelings Brief an Celtes: Ego is sum, qui et doctrinae et morum praecepta in vestris coetibus conclusa debeam amplexari, beweist nicht allzuviel, ebensowenig wie die Worte des Vigilius in seinem Schreiben an Celtes, sie hätten Bücher erworben partim etiam pro nonnullis aliis bonis viris societatem nostram profitentibus. Hier ist die allgemeine deutsche Gesellschaft gemeint (Morneweg S. 237); indessen ist das nostram ja nicht unbedingt mit auf Wimpfeling zu beziehen. [4] S. Morneweg S. 176.

sein [1]. Übrigens bestanden überhaupt zwischen den humanistischen Freunden in Heidelberg und Speier stets recht rege Beziehungen [2].

Erwähnt mag noch werden, daß Wimpfeling damals eine Zeitlang Pfarrer von Sulz war, wo früher, wie bekannt, sein Onkel geamtet hatte [3].

Die nahe Beziehung Wimpfelings zum kurfürstlichen Hofe [4] zeitigte auch während des Speierer Aufenthaltes einige dichterische und prosaische Kundgebungen. So giebt der frühere Professor den Söhnen des Kurfürsten Philipp gegenüber der Hoffnung Raum [5], daß auch ihnen seine Mariendichtung [6] wohl gefallen möge, zumal sie von ihren Eltern angehalten seien, nicht nur in weltlicher Wissenschaft sich auszubilden, sondern auch in der christlichen Lehre; er hofft, daß Gott sie allzeit schützen werde zur Mehrung des Reiches, zur Ehre der deutschen Nation, zum Segen des bayrischen Vaterlandes. An den erstgeborenen Sohn des Kurfürsten, Ludwig, wendet sich dann der Humanist mit einem Gedichte voll ernster Lehren und Ermahnungen [7]. Gott solle ihm in allem vor Augen schweben, denn auch der Fürst sei strenge an dessen Gebot gebunden. Namentlich sollen Schmeichler und Schranzen vom Hofe fern bleiben, dagegen soll der treue Freund am Throne seinen Platz finden,

---

[1] Daß sich Wimpfeling für das ihm übersandte Gedicht des Celtes — s. auch Cod. Upsal. fol. 46 — so begeisterte, lag sicherlich zum Teil in der darin enthaltenen Verherrlichung Dalbergs. Über das Gedicht Brants, betreffend die Liga von Venedig (1495) s. Knepper S. 99, zum Ganzen ebend. S. 79 fll.

[2] S. darüber Hartfelder, Konrad Celtes . . . S. 33 fll. Namentlich kommen in Speier noch in Betracht Georg v. Gemmingen und Thomas Truchseß, Speierer Domherr.

[3] S. den von Knod, Findlinge S. 119 fll. gebrachten urkundlichen Beweis (Anwartschaft auf die Sulzer Pfarrstelle, die er natürlich wohl kaum je persönlich versehen hat; s. weiter unten. Die Urkunde rührt her vom 16. März 1487); vergl. auch Wimpfelings Brief über die notwendige Vertreibung der Juden aus Sulz Cod. Upsal. fol. 195, mit Namen des Adressaten (Kanzler Nikolaus Sachs) und Datum (28. Dezember 1495), und Cod. Mönck. fol. 6, ohne beide Angaben, aus diesem gedruckt bei Knod, Alemannia 13, 236. Das Schreiben zeigt übrigens wieder die tiefe Abneigung Wimpfelings gegen die Semiten, ‚die Vernichter des einfachen Bauernvolkes, die Zuflucht jeder Dieberei'. Unmittelbar unter dem Briefe stehen im Cod. Upsal. ein paar flüchtig geschriebene Worte Wimpfelings über seinen Erfolg in der Sache. (Der Kanzler habe ihm geantwortet, er wolle die Sulzer anhören, und wenn sich die ‚Belästigungen' durch die Juden als wahr herausstellten, auf ihre Ausweisung hinwirken. Haec verba repetivit non semel tantum.)

[4] Schon am 26. Dezember 1486 hatte Wimpfeling vom Kurfürsten einen Schutzbrief auf Lebenszeit erhalten, wofür er jede Weihnachten einen Gulden nach Hagenau zu zahlen hatte; s. den Brief bei Hartfelder, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 8, 307.

[5] S. die Stelle (fol. A 5) in De nuntio angelico (datiert aus Speier, 23. August 1494). Darauf folgt das Gedicht Ad clarissimum principem Ludovicum . . . primigenitum. danach noch ein paar poetische Spielereien.

[6] S. weiter unten. [7] S. Anm. 5.

ebenso Schwache, Arme und Unterdrückte, während auch Schule und Unterricht — ein fortwährend wiederkehrender Gedanke! — sich der Gnade des Fürsten erfreuen sollen[1].

Wimpfelings Wirken und Schaffen in Speier trägt den Charakter jener Vielseitigkeit, wie wir sie bei unserem ebenso rührigen wie unruhigen Schlettstadter längst kennen gelernt haben. Auf allen möglichen Gebieten ist er thätig, bald selbst schaffend, bald andere unmittelbar oder mittelbar anregend[2]; dabei kümmert er sich um alle möglichen Dinge, die nur irgendwie Interesse für ihn haben konnten, um Litteratur und alle Fragen, die mit ihr zusammenhangen[3], nicht weniger wie um Kirchenzucht und öffentliche Sicher-

[1] Vergl. damit die Agatharchia weiter unten; zum letzten Gedanken s. namentlich die echt Wimpfelingschen Verse des Gedichtes:

Nec pudeat varios manibus versare libellos,
Historias, mores et bene gestas legas.

[2] Z. B. seinen Freund Trithemius zur Abfassung seines Gelehrtenkatalogs; s. weiter unten. Seine damalige Korrespondenz mit Trithemius zeigt die ungemeine Rührigkeit und das vielseitige Interesse unseres Humanisten; s. Cat. ill. vir. fol. A 1 sqq.

[3] Sa korrespondiert er eifrig mit dem bekannten Basler Drucker Jah. Amerbach über die Herausgabe des Mantuanus Baptista und Augustinus; s. weiter unten. An ebendenselben richtet er ein Schreiben (4. Mai 1494) über des Trithemius Liber de scriptoribus ecclesiasticis (s. Silbernagel S. 58 ffl.), sowie über dessen Cat. ill. vir. und seine eigene Deutsche Geschichte; er wünscht in betreff des Druckes dieser ‚drei Büchlein‘ Amerbachs Ansicht zu erfahren. Hier hören wir auch, daß ihn schan damals die Herausgabe der Schrift Bebenburgs (German. vet. princip. zelus et fervor, s. weiter unten) beschäftigte, vergl. den Brief in Cod. Bas., Abbruck van Knab, Alemannia 13, 228. Zu Ludolfi Carthusiensis, qui et auctor fnit vite Christi: In Psalterium expositio (s. l. e. a.) schrieb Wimpfeling eine Vorrede (ex Spiris, Cal. Ian. a. virg. part. 1491) nniversis optimarum litterarum cultoribus (Freiburger Universitätsbibl.). Mit Wimpfelings Brief an seinen Freund Beckenhaub (er lieferte u. a. ein Gedicht zu De triplici candore Mariae fol. e 5) in dessen großer Foliaausgabe von Bonaventurae Perlustratio in libros quattuor sententiarum (s. l. e. a.) ist's eine eigentümliche Sache. Die Überschrift des Briefes ist sicher unecht, und damit fällt auch die Annahme, daß Wimpfeling damals (1491) sich in Nürnberg aufgehalten habe; s. dazu Knod, Findlinge S. 123 gegen Schmidt 1, 16. — Auch Einzelheiten erregen Wimpfelings Interesse; vergl. seine prasabischen Fragen an Peter Schatt und ihre Beantwortung in Schatts Lucubrat. fol. 52. Übrigens gab Wimpfeling später Schatts Werkchen De mensuris Syllabarum epithoma sicuti succinctissimum ita et fructuosissimum heraus. (A. E. Impressum per Ioh. Schottum civ. Argent. nono Cal. Ian. a. 1500). Fol. A[b] steht die Widmung Wimpfelings: Ioanni Zuigio Nemetensi et Phil. Fürstenbergensi amicis carissimis.... (Wimpfeling bittet darin um einige einleitende Verse für das Werkchen, lectu enim mihi dignum videtur), datiert ex Casula nostra philosophica Heidelbergae V. Cal. Dec. 1500 (Freiburger Universitätsbibl.); vergl. auch Spangels Brief an Wimpfeling oben S. 19, Anm. 2 (wohl van 1495) und Wimpfelings Brief an den kaiserlichen Sekretär Ludwig Brun an derselben Stelle und Cod. Mönck. fol. 7

heit, um Politik nicht weniger wie um private Angelegenheiten derjenigen, mit denen er im Verkehr stand[1].

Im Vordergrunde der Speierer Thätigkeit Wimpfelings stehen ohne Zweifel die Schriften, die sich mit den Gebrechen der Zeit beschäftigen, sowie die pädagogischen; gerade in Speier tritt uns in unserem Humanisten zum erstenmal so recht der furchtlos gegen gewisse barbarische Roheiten seiner Zeit

---

(ex Spiris, VI. Non. Oct. 1497), sowie seine Mahnung an einen unkeuschen Lehrer Cod. Mönck. fol. 18 und Knod, Neun Briefe, S. 231 ffl. Übrigens berührt er in seinen Briefen an Amerbach (1494 und 1497) seinen Plan, Roswitha und ‚gewisse Werke des hl. Augustin' herauszugeben, s. weiter unten.

[1] Manches wird uns noch weiter unten beschäftigen, einiges sei schon hier erwähnt. So richtet er einen bemerkenswerten Brief an den Ritter Johann von Sickingen, in welchem er diesen ermahnt, seine verstoßene Gemahlin wieder zu sich zu nehmen. Dieser Brief ist, zumal als deutscher, so interessant, daß ich ihn im Anhange (s. Nr. XXII) bringe. Weiterhin ist Wimpfeling wohl der Verfasser (ich nehme das mit Holstein, Regesten S. 245, an) des Schreibens, welches der noch zu erwähnende Martin Ergersheim, Pfarrer in Schlettstadt, dem Kardinal Oliverius in Neapel als Bittschrift Wilhelms von Rappoltstein überbrachte. Es handelt sich um die Wiederherstellung des Klosters Hugshofen (jetzt gedruckt von Holstein in Alsatica, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 13, 83 ffl., aus Cod. Upsal. fol. 261). Der genannte Kardinal war Inhaber der Schlettstadter Propstei St. Fides (s. Gény, Die Reichsstadt, S. 27; vergl. weiter unten). In demselben Jahre (1497) schlug Wimpfeling Georg von Gemmingen den Kaspar Murrho für eine Pfründe am Speierer Domkapitel vor (Cod. Upsal. fol. 214); ebenfalls noch 1497 richtete Wimpfeling ein Trostschreiben an einen Magister beim Tode seines Sohnes; s. darüber weiter unten im letzten Abschnitt. Gerade wenn man die Einzelheiten (kümmerliche Überreste!) aus dem verzettelten Material zusammensucht, so kommt einem so recht der Gedanke: Welche Unsumme von Briefen, Gutachten u. s. w. mag unser Humanist in jenen Tagen verfaßt haben! Wie schade, daß keine geschlossene Sammlung solcher Stücke Wimpfelings besteht bezw. nie bestanden hat; giebt doch Jakob Spiegel die Zahl der Wimpfelingschen Briefe auf viele Tausende an! — Höchst erstaunt sind wir zu erfahren, daß sich der Vielgeplagte gar noch verteidigen muß gegen die unerhörte Anschuldigung des Betrugs, des Meineids und des — Jungfrauenraubs (Cod. Upsal. fol. 214 und 215, 2 Briefe ex Argentina [!] Cal. Iul. 1497 und ex curia Hugonis [!] in Vosago [Hugshofen] VII. Cal. Sextil. 1497). Selbstverständlich ist er außer sich ob solcher Gemeinheit, um so mehr, als er erfährt, ab eo me tam graviter morderi, cuius salutem, honorem, commodum, famam, gloriam tantopere dilexissem et de quo me numquam male meritum sciebam sicut neque de ceteris, qui tibi forte insusurraverunt! Er tröstet sich indessen mit andern Verfolgten. Aus dem interessanten Detail des Cod. Upsal. sei dann noch angeführt, daß Wimpfeling einmal während seiner Speierer Zeit ein Gutachten abgab über die eventuelle Ausschließung eines bedenklich erscheinenden Kaufmanns — es handelt sich um Kauf und Verkauf eines Ackers — von der Kommunion. Wimpfeling beschließt die Zulassung desselben, nisi forte vos aliud legitimum habeatis motivum aut fundamentum, quod nobis communicare . . . exoptamus, setzt er gewissenhaft hinzu (l. c. fol. 203).

streitende edle Mensch, nicht weniger aber der seiner Kirche so treu ergebene Christ und der große Erzieher entgegen.

Die im besten Sinne des Wortes reformatorische Thätigkeit Wimpfelings — was sein Ziel, nicht die Erreichung desselben, angeht — zeitigte schon bald nach seiner Übersiedlung nach Speier eine Kundgebung, die wir als eine ebenso freimütige wie aufrichtige Dokumentierung seiner Ansichten über das, was der Kirche not that, bezeichnen müssen: es ist sein Gedicht auf den Tod Sixtus' IV. Sein Urteil über den Papst ist so wegwerfend, so vernichtend, so nach jeder Seite hin verdammend, daß er sich offenbar gescheut hat, seine geharnischten Verse der Presse zu übergeben[1]. Man sieht gerade auch hier so recht, wie weit der aufgebrachte Humanist gehen konnte, wenn lediglich die Person des Papstes in Frage kam[2]; die flammende Entrüstung, gepaart mit heiligem Eifer, zu helfen und zu retten, schaut aus jedem der Verse, die der treue Katholik sicherlich in bester Absicht hingeschrieben hat; die ganz offenkundigen, oft maßlosen Übertreibungen kommen auch hier zum Teil auf Rechnung des Zeitgeistes.

Wimpfelings kirchliche Bestrebungen nahmen überhaupt schon in dieser Zeit den ihnen später eigentümlichen Charakter an: er ist stets auf dem Posten, um nach dem Rechten zu schauen, zu mahnen, zu warnen und zu züchtigen[3], — oft in seiner Art mit derber Rute; dabei unterstützt er nach Kräften die sich in der

---

[1] Das Gedicht steht im Cod. Upsal. fol. 147. Holstein druckt es ab in Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 1891, S. 369. Zur Sache s. Pastors Urteil über den Papst 2, 562. (Es ist übrigens nicht immer und überall leicht, die Stücke des Cod. Upsal. einem bestimmten Verfasser zuzuweisen.)

[2] Für seine prinzipielle Auffassung, die stets treu-katholisch blieb, vergl. namentlich das Gedicht im Anhange Nr. VI (aus Specul. vitae) und Nr. XIX. Zu unserem Gedichte vergl. noch die starken Verse gegen das Stellen verschachernde Rom in seinem Briefe an den Rektor von Deventer; s. oben S. 37, Anm. 3. Von Baptista Mantuanus führt er in seiner Erregung die Verse an:

Vivere qui sancte cupitis, discedite, Romas
Omnia cum liceant, non licet esse bonum.

und einige Zeilen weiter von Gresemund:

Roma caput scelerum, nivei iactura pudoris,
Exsilium fidei luxuriasque parens.

Weiteres daraus s. weiter unten und oben an der zuletzt angeführten Stelle.

[3] Von Interesse für seine Speierer Zeit ist hier sein Vorgehen gegen die dortigen Dominikaner in einem Falle von leichtsinnigem Betragen in der Kirche: post primitias sacerdotis vix dictis gratiis circuitus fratrum et puellarum, chorea frequens et discursatio fuit, was ihm höchst anstößig erschien, so daß er dem Bischof darüber Anzeige erstattete und dem Kloster selbst ernste Vorstellungen machte. Liebe zum Orden, Schmerz über solche Vorkommnisse und die Schmähungen gegen ihn hätten ihn zum Vorgehen bewogen, er bittet um Abhilfe, ne diabolicus ludus a personis sacris in loco et die sacro cum damno primitias celebrantis in contumeliam christianae religionis celebretur (3. Juli 1495; Cod. Upsal. fol. 202).

gleichen Richtung bewegende Thätigkeit seiner Gesinnungsgenossen, namentlich auch Geilers von Kaisersberg, dessen kühner Freimut in der Behandlung der kirchlichen Schäden ja bekannt ist; so freut er sich aufrichtig, daß dessen Rede über die Pflichten des Bischofs, über seine Räte und Vertrauten, über sein Verhalten gegen die Geistlichen, überhaupt über das, was seines Amtes ist, von dem Straßburger Drucker Peter Attendorn veröffentlicht wird[1]; er wünscht, daß jeder Geistliche diese Rede lese, damit er wisse, wie er sich zumal in Fällen der Bedrückung durch eingebildete und herrische Werkzeuge des Bischofs — natürlich hauptsächlich auf die Laienräte gemünzt — zu verhalten habe. Desgleichen ist er hoch erfreut über eine Ansprache des Jodokus Gallus, die Attendorn in dieselbe Sammlung aufgenommen hat[2]. Wimpfelings Freund und Landsmann hatte sich in seiner Rede auf einer Speierer Synode verbreitet über die Fehler und Mängel des Klerus, wobei er ebenso derb wie scharf und witzig vorgegangen war. Vielleicht hat sich Wimpfeling den Veröffentlichungen dieser beiden Männer angeschlossen und an derselben Stelle einen Traktat über die Leiden und Sorgen eines Landpfarrers herausgegeben[3]. Der Verfasser dieser kulturhistorisch nicht uninteressanten Schrift ist allerdings nirgends genannt; aber alles deutet auf unsern Schlettstadter, namentlich auch die freimütige Sprache und die teils launige, teils pedantische Behandlung des Gegenstandes, die jedoch von Ernst und Aufrichtigkeit durchzogen ist.

---

[1] S. seinen Widmungsbrief zu Directorium statuum seu verius tribulatio seculi (s. l. e. a.), datiert Speier 15. Oktober 1489. Zu Attendorn s. Schmidt, Répert. 4.

[2] L. c. fol. 6 sqq. Jodokus Gallus (Galtz) aus Rufach, ebenfalls Schüler Dringenbergs und unter Wimpfeling am 8. März 1480 zum Licentiaten ernannt, wurde später Domprediger zu Speier; s. oben S. 40. Über ihn schrieb eine Biographie Schmidt 2, 40 fll.; vergl. auch manches aus der Chronik seines Neffen K. Pellikan, sowie Riftelhuber 7—8, Thorbecke 1, 64 (Anmerkungen) und Hartfelder, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 6, 163 fll. — Auch seines Lehrers Hoest Oratio ad synodum Spirensem, in qua exhortatur clerum ad honestatem vitae et ad studia litterarum, gab Wimpfeling heraus (s. Abschn. VIII); in der mir vorliegenden Ausgabe (A. E. Finit. Argentoraci.... Ex aedibus Prüs iun. a. 1513.) steht sie fol. A 3 sqq.; fol. B 4 die bezeichnenden Verse von Hoest (auch an andern Stellen):

Simplicitas claustri nobis placet optime, quando
Sub pulla veste candida corda latent.
At si corda etiam taetro sint tecta colore,
Vae quantum monstrum intus et extra nigrum.

[3] Epistola de miseriis curatorum aut plebanorum fol. C 5 sqq. Die Feinde des Pfarrers sind dargestellt (vergl. auch den Holzschnitt fol. C 5) als neun Teufel, unter denen der Küster wie der Bischof, der Kaplan wie der Bauer, ja auch die Haushälterin zu finden sind; von letzterer heißt es: Nunquam fidelis, semper pigra, in cunctis rebellis. Übrigens vermutet schon Holstein Wimpfeling als Verfasser unserer Schrift (Regesten S. 240), die auch in Janssen-Pastor 1, 739 besprochen ist.

Besonderes Gewicht legte Wimpfeling wie überhaupt die aufrichtigen Freunde der Kirche in den damaligen schweren Zeiten auf die Abhaltung guter Synoden. Wir wissen ja schon, daß er in Heidelberg als akademischer Lehrer wie in Speier als einfacher Priester wiederholt Veranlassung nahm, in ernsten Reden an die Studenten der Theologie oder auf Diözesanversammlungen seine strengen Ansichten über priesterliches Leben und kirchliche Reform darzulegen und in seiner derben Art, unverblümt und ohne Schminke, die Mißstände an den Pranger zu stellen. Synoden, große und kleine, gelegentliche und bestimmt festgesetzte Versammlungen des Klerus sollten den Weg an die Hand geben, sich über dergleichen Dinge auszusprechen[1].

In all diesen Punkten stritt, wie gesagt, Wimpfeling namentlich Schulter an Schulter mit Geiler, hier sehen beide Männer so recht die kranke Stelle, wo sie den Hebel ansetzen konnten. So schickt Wimpfeling am 22. Mai 1497 an den bekannten, damals in Worms sich aufhaltenden Erzbischof von Mainz, Berthold von Henneberg, ein Schreiben Geilers, in dem Fragen der kirchlichen Disziplin behandelt werden. Wimpfeling dringt in Berthold, möglichst bald nach Erledigung der Reichsgeschäfte seine Suffragane zusammenzurufen, um für neue Provinzialstatuten zu sorgen und überhaupt eine gesunde Kirchenreform einzuführen; wenn jeder Suffragan nur zwei Vertreter, einen Theologen und einen Juristen, schickte, dann kämen schon gegen dreißig auf der Synode zusammen[2]. Schon vier Jahre vorher hatte übrigens sehr wahrscheinlich Wimpfeling einen seiner liebsten Schüler, Jakob

---

[1] Zur Sache vergl. noch Wimpfelings Straßburger Bistumsgeschichte weiter unten, dann sein Urteil in seinem Briefe an Utenheim Cod. Mönck. fol. 28, Cod. Hamb. fol. 10 sq., auch bei Knod, Neun Briefe S. 234 (Befürwortung jährlicher Synoden) und die Conclusio in der Apologia: Nec tamen dubitate multos esse sanctissimos episcopos, multos honestissimos sacerdotes in illis praecipue dioecesibus, in quibus solitum est annuas synodos celebrari, sermones ad clerum fieri, statuta provincialia ... publicari. ... In dem Widmungsbriefe zu seiner Replik gegen Äneas Sylvius (s. weiter unten) sagt er geradezu, daß durch den Mangel an Synoden so viele Menschen zu Grunde gehen; vergl. dann noch die Stelle aus dem prächtigen Briefe Wimpfelings bei Riegger S. 507; s. darüber Abschn. VI; s. namentlich auch die Stelle aus Laudes eccles. Spir. (darüber im folgenden):

Et quotiens roseis lampas Phoebaea quadrigis
Dimidium sexto mense peragrat iter,
Conveniunt unctae veteri de more catervae
Ad synodumque sacram confluit ordo frequens
Rhetoris ad satyras arrectas comminus aures,
Ut sua cognoscat crimina, clerus habet. ...

S. auch seinen höchst lehrreichen Brief an Amerbach im Anhange Nr. XX, 1. (Er selbst will für den Druck sein Scherflein hergeben.)

[2] Cod. Upsal. fol. 153, danach Weiß S 26.

Han[1], zu einer Rede auf einer Speierer Synode eingeladen. In dieser Rede finden wir unsern Humanisten so ganz wieder: keine unangebrachte Schonung der Obern, keine Nachsicht gegen die Fehler des Klerus, Kampf gegen Pharisäertum und Scheinheiligkeit — überall Wimpfeling! Und diesem Programm bleibt er zeitlebens treu; redigierte doch gerade er später die Basler Diözesanstatuten, freilich ohne auch hier einen Erfolg zu haben, der seinen Bemühungen entsprochen hätte; es ist das ja das Schicksal seines Lebens.

Bei alledem zeigt Wimpfeling eine tiefe, aufrichtige und ehrliche Frömmigkeit, die es liebt, sich in die Geheimnisse des christlichen Glaubens zu versenken und Gott stets den Tribut schuldiger Ehrfurcht zu zollen[2]. Dieser Zug geht durch alle Werke Wimpfelings, er zeichnet auch die Schriften unserer Zeit aus[3]. Sehen wir uns nur unseres Humanisten ‚Englischen Gruß' an[4]! In der Vorrede zu seiner Dichtung entwickelt er seinem Gönner und Vertrauten, dem Dompropst Georg von Gemmingen, seine Ansicht über heidnische und christliche Litteratur[5]; er freut sich, in Gemmingen einen Mann gefunden zu haben, der trotz seiner Hochschätzung antiker Geistesgröße dennoch auch die christlichen Schriftsteller nicht verachte, der stets den Satz vor Augen halte, daß alles Wissen ohne Gott und ohne Selbstkenntnis eitles Afterwissen sei; die Wissenschaft über Gott aber schöpfen wir aus den christlichen Schriften, die über uns selbst aus der Philosophie. Deshalb stehen auch die ‚alten Bekenner unserer Religion' so hoch, wie Origenes, Hieronymus, Augustinus und unser Landsmann

[1] Wir begegnen ihm noch häufiger; s. über ihn Schmidt 2, 47 fll. Die Rede bei ihm im Ind. bibl. nr. 207, besprochen a. a. O. S. 47. Weiteres über Hau s. unten S. 67.

[2] Wer die Pflichttreue Wimpfelings, seinen Berufseifer und seinen ganzen Lebensernst, gepaart mit makelloser Sittlichkeit, kennen lernen will, der lese u. a. seine Apologia.

[3] Der praktisch-seelsorglichen Richtung gehört an Wimpfelings Ausgabe der Schrift des Franziskus de Platea: Tractatus restitutionum, usurarum et excommunicationum (A. E. ... Spire impressum finit feliciter a. 1489, München, Hof- und Staatsbibl. Ink. 2310m, sehr selten). In seiner Vorrede an seinen Freund, den Speierer Buchdrucker Peter Drach (1. Juni 1489), berührt der Herausgeber das ganze Gebiet des Betrugs und der Schädigung fremder Interessen, für welche Ersatz geleistet werden muß. Er führt uns vor die Ungerechtigkeiten der geldgierigen Fürsten gegen Klerus und Volk, die Leichtfertigkeit mancher Beichtväter in Absolvierung von Sünden gegen das siebente Gebot, wobei sie sich oft durch Aussicht auf einen Anteil am Gewinn für sich oder die Kirche beeinflussen lassen (!), die Skrupellosigkeit gewisser Advokaten, die alle möglichen Prozesse übernehmen, die ungerechten Urteile mancher Richter, die unverhältnismäßig hohen Taxen mancher Notare, die Trug- und Kunststücke gewisser Mönche, die möglichst viel erbetteln wollen, die Gaukeleien und Possen der habgierigen Geistlichen, die durch allerlei Blendwerk dem Volke alles aus der Tasche zu ziehen wissen u. s. w. (Der übrigens auch hier sichtlich aufgeregte Wimpfeling verrät uns, daß er das Buch in der Bibliothek Georgs von Gemmingen gefunden habe.)

[4] De nuntio angelico (s. Ausg.-Verz.); der Widmungsbrief datiert von Speier, 23. März 1494. [5] Das Nähere darüber s. später, z. B. im Isidoneus.

Hrabanus, und deshalb giebt es auch so viele Rechtskundige — Gemmingen war ursprünglich Jurist —, die im späteren Alter bittere Reue empfunden, daß sie früher die göttliche Wissenschaft mißachtet haben[1], jene Wissenschaft, die uns unsern großen und allgütigen Schöpfer, die uns die Unsterblichkeit unserer Seele, die Abscheulichkeit des Lasters predigt, die uns Welt und Tod verachten lehrt und unserem Herzen Furcht vor der ewigen Verdammung und Sehnsucht nach dem Himmel einflößt.

Der Autor bittet dann seinen Gönner, seine Dichtung über die Menschwerdung des Erlösers gnädig annehmen zu wollen, obwohl römische Eleganz ihm mangele und er nur in deutscher Einfachheit und Schmucklosigkeit zu ihm sprechen könne[2]. Die nun folgenden Verse behandeln den hohen Gegenstand mit unleugbarer Wärme und Innigkeit; man merkt überall den tieffrommen Mann des Glaubens, der zumal der Gottesmutter mit heiliger Scheu und Ehrfurcht entgegentritt, wie das gerade hier ja natürlich war, und von innigster Liebe zu Jesus, ‚unserem Anker, des Lebens einziger Hoffnung', entflammt ist. Die Schilderung der Armut des Erlösers in der Krippe gehört unzweifelhaft zu den poetischen Stellen, die Wimpfeling am besten gelungen sind[3].

Wie gesagt, spricht schon aus diesem Gedichte eine tiefe Verehrung der Mutter Christi. Unser Humanist gehört nun zu denen, die zeitlebens für das Dogma der unbefleckten Empfängnis eingetreten sind[4]. Wir wissen, daß damals der Kampf für und wider besonders heftig tobte; es bilden sich nach Sitte der Zeit förmliche Heerlager, die einander mit feindlicher Erbitterung gegenüberstehen und deren Fechter mit einer Hartnäckigkeit und Gereiztheit kämpfen, die von der großen Bewegung zeugt, welche diese Frage in jenen Tagen bei allen Geistern hervorgerufen. Die oberrheinischen Humanisten waren durchweg Immakulisten und standen mehr oder weniger geschlossen gegen die Verteidiger der gegenteiligen Ansicht, die Dominikaner[5].

---

[1] Vergl. oben S. 18.

[2] Hier bedauert Wimpfeling, der sonst wie sein Freund Brant vom ‚Laufen ins Ausland' nicht viel wissen will, daß er Italien nicht habe besuchen können (Italiam enim numquam, proh dolor! vidimus). Zur Sache s. weiter unten.

[3] Ich bringe deshalb eine Probe im Anhange Nr. IX und X. Gleich darauf folgt im Texte eine schwungvolle Oratio ad Christum natum, den siegreichen Kämpfer gegen Tod und Hölle.

[4] Obwohl er die kirchliche Verordnung, daß die Sache unentschieden zu lassen sei, häufiger erwähnt; vergl. z. B. die bezeichnende Stelle Apologetica declaratio fol. A 2.

[5] Hier sei nur an Brant erinnert, der begeistert für die unbefleckte Empfängnis eintrat. Gerade seine, wie z. B. auch Werners von Themar Marienlieder sind wohl das Schönste, das ihre Poesie hervorbrachte. Zur Sache vergl. noch den interessanten Brief Werners v. Selden an Wimpfeling (Cod. Mönck. fol. 9 sqq.); s. Knod, Alemannia 13, 233; das Schreiben ist für die Freundschaft zwischen Brant und Wimpfeling bezeichnend,

Zu Ehren der unbefleckt Empfangenen verfaßte nun Wimpfeling zunächst in Speier seine umfangreiche Dichtung ‚Über den dreifachen Glanz Mariens'[1]; er widmet seine Verse dem ihm eng befreundeten Erzbischof von Mainz[2]. Schon im Jahre 1492 entstanden, wurde das Gedicht erst den Vertrauten mitgeteilt, und ihr reicher Beifall veranlaßte Wimpfeling, seine Dichtung im folgenden Jahre herauszugeben, nicht ohne ihr die enthusiastischen Lobeshymnen seiner Freunde beizufügen[3]. Der Dichter zeigt auch hier dieselbe Gefühlstiefe und

vergl. über Brant noch Geiger, Renaiss. und Human. S. 366 und Schmidt 1, 218 fll. Hense findet in Wimpfelings Gedicht ‚ein gut Stück verrotteten Mittelalters'. Das kommt natürlich ganz auf den Standpunkt an. Zum Ganzen s. Zarnckes Einleitung zu Brants Narrenschiff S. xxxII fl. und weiter unten.

[1] De triplici candore Mariae (s. Ausg.-Verz.); Mainzer Stadtbibl., auch in Straßburg (Univ.-Bibl.). Übrigens weist schon Schmidt 1, 20 auf die Auslassung Spiegels über die nähere Veranlassung zu dem Gedichte hin. Diese Auslassung steht in Stanrostichon, hoc est carmen de mysteriis dominicae crucis nuper in Germaniam delapsis Ioh. Pici Mirandnlae ... cum Iacobi Spiegel ... enarratione ad ... dom. Iac. Villinger ... (A. E. Tubingae, in aedibus Thomae Anshelmi ... 1512, mense Iulio) fol. V—VI (b_I—b_{II}) und lautet: Avunculus ... tres ... libellos conscripsit (De triplici cand. Mariae) ad vehementissimum rogatum maximorum amicorum suorum, quibus mirum in modum displicuit crebra illa concertatio de macula deiperae virginis in gymnasio Heidelbergensi aliisque locis, quae tamen magis a qnibusdam fraticellis quam a saecularibus theologis exorta esse videbatur (folgt das Lobgedicht Robert Gaguins [s. im folgenden] auf die Wimpfelingsche Schrift).

[2] Der Widmungsbrief datiert aus Speier, 1. Mai 1493. Berthold bedankte sich hocherfreut und bot Wimpfeling sogar eine Pfründe in Straßburg an, die dieser aber ausschlagen zu müssen glaubte; vergl. die Stelle aus dem Cat. archiep. Mog. im Abschnitt VIII. — Auch hier singt übrigens in den Erklärungen Wimpfeling das Lob Deutschlands in Berufung auf Lupold von Bebenburg, Sebastian Murrho und Äneas Sylvius; s. fol. 2 sqq.

[3] Namentlich zeigt Wimpfelings Freund, der Jurist Adam Werner von Themar, eine überschwengliche Begeisterung für die Veröffentlichung; vergl. seine Verse fol. E 5; s. auch Hartfelder in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 33, 78; dort auch S. 92 das Gedicht Gresemunds, das so recht bezeichnend ist für die damalige Sucht, Heidnisches und Christliches zu vermengen (s. darüber für Italien Pastor 3, 108 fll.). Als Werner von Themar sich der Gegenpartei anschloß, richtete Wimpfeling an ihn die Verse:

Cur magis affectas Thomae laudes et honorem
Quam Christi matris, o Themarensis Ada?
Cuius opem speras? Mariae vel (dic mihi) Thomae,
Dum claudent oculos aspera fata tuos?

Cod. Mönck. fol. 40. Der Grund zu Werners Übertritt ist ganz unsicher; vergl. dessen Biographie von Hartfelder a. a. O. S. 9; s. auch den Brief oben, S. 54, Anm. 5. — Bemerkenswert sind auch die Verse seines politischen Gegners Gaguin (am Ende der Epistula excusatoria fol. A 5) und seines Freundes, des Maulbronner Cistercienserabtes Konrad Leontorius, der mit einem sapphischen Gedichte vertreten ist (fol. E 3); er blieb zeitlebens Wimpfelings treuer Gönner; s. weiter unten; s. auch das Gedicht

Glaubensinnigkeit wie in seinen religiösen Poesien überhaupt. Freilich ist manches sehr breit gehalten, einiges nach unserem Geschmack auch weniger gelungen und besonders in den biblischen Partien oft etwas absonderlich gefaßt, wie eben jene Zeit es liebte; ernst und aufrichtig ist namentlich der Schluß der Dichtung, der ein Bild all des Elends in der Welt entrollt, für dessen Aufhören die heilige Jungfrau angefleht wird, ‚der katholischen Christenheit Hoffnung und Patronin‘[1]. Erklärungen zu einzelnen Stellen erläutern das Ganze, so sagt er am Schlusse in der Anmerkung zu der Stelle von Petri Schifflein: ‚Nicht mehr länger wird es leicht auf dem sichern Grunde der Religion feststehen, wenn nicht endlich die Erneuerung an Haupt und Gliedern thatkräftig ins Werk gesetzt wird.‘ Auch später nimmt er, wo er nur kann, die unbefleckte Empfängnis der heiligen Jungfrau in Schutz, und zwar oft, was wieder sein Interesse an der Sache zeigt, an Stellen, die nur einen losen Zusammenhang mit der in Rede stehenden Frage haben; Wimpfeling hat auch über den Berner Skandal — Verbrennung von vier Dominikanern — einige Nachrichten von Bedeutung, die zum Teil für seinen Standpunkt höchst bezeichnend sind[2].

Unser Humanist hat in dem in Frage kommenden Streite damals noch häufiger öffentlich das Wort ergriffen, so namentlich gegen den bekannten und viel genannten Dominikaner **Wigand Wirt**. Trithemius berichtet nämlich in seinem Katalog[3], daß Wimpfeling gegen diesen mehrere ‚stilvolle und sachlich

des Peter Schott in dessen Lucubr. fol. 176, Pellikans Chronik 43 und 184. Zu Werner v. Themar vergl. noch den Nachtrag Hartfelders in der Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 5, 214 flg.; dort auch über die herzlichen Beziehungen zwischen Werner und Wimpfeling; vielleicht ist Werner der Verfasser eines panegyrischen Briefes an unsern Humanisten und der Dichter der trutzigen Verse an Wimpfeling gegen Gaguin; s. weiter unten; s. die Gaguinschen Dichtungen in Cod. Upsal. fol. 182 sqq.; vergl. auch l. c. fol. 249. Zu Trithemius s. Schneegans S. 218 flg.

[1] S. Anhang Nr. VIII. Die Erklärung dazu steht fol. 6.

[2] Röhrich 1, 57 und nach ihm andere irren. Die Quelle des ersteren (Haller, Bibl. der schweiz. Gesch. 3, 26) hat nur eine bloße Vermutung, der mit Recht schon Schmidt entgegentritt 1, 77; s. dort auch die Anm. 196, wo schon hingedeutet ist auf die Stelle Soliloq. ad div. Aug. fol. b₁, wo Wimpfeling auf den Berner Prozeß anspielt; ich füge hinzu die Stelle aus seinem Briefe an Brant vom 15. August 1512 (Thom.-Archiv fol. 599, s. Varrentrapp S. 291 und weiter unten): Crediderim hoc suo tractaculo sperare se a summo Christi vicario, cui blanditus est, id impetraturum, ut quattuor sui ordinis in Berna exustos in caelum referat beatorum et quidem martyrum; vergl. auch die Stelle aus seinem Briefe an Brant weiter unten, Abschn. V und **namentlich das bisher ganz unbekannte Schreiben an Brant**, Anhang Nr. XXI, 2.

[3] S. fol. L 6: Contra fratrem pensantem manus (= „Wigand“) ... elegantes et instructas epistulas conscripsit. Über Wigand s. u. a. Schmidt passim, Geiger, Renaiss. und Human. S. 366 flg., Specklin S. 480 flg.; über des Trithemius Kampf gegen Wigand s. Silbernagel S. 93 flg. Namentlich hatte Brant mit ihm zu thun, und von diesem erbat sich Wimpfeling einmal Wirts Dialog (dessen Hauptstreitschrift)

wichtige' Briefe gerichtet habe. Uns ist davon allerdings nur einer erhalten[1]. Wimpfeling nimmt in diesem Briefe Trithemius in Schutz gegen Wigand. Übertriebener Eifer, meint er, habe diesen zu seinem Schritt gegen den Sponheimer Abt verleitet. Was er über den strittigen Punkt als Beweis für seine Ansicht vortrage, sei engherzige und spitzfindige Auffassung der Heiligen Schrift, die schließlich zu schweren Irrungen, ja zum Schisma, z. B. zur Lehre des Hus, führe[2]. Man müsse vielmehr ‚in Frömmigkeit und Klugheit' die Bibel auslegen. Übrigens hätte ja auch das Basler Konzil unter Eingebung des Heiligen Geistes längst sein Votum gefällt. Er solle deshalb ja nicht klüger sein wollen als diese ehrwürdigen Zeugen[3].

Unter Wimpfelings späteren Kundgebungen verdient hier[4] namentlich noch die durch ihn besorgte Herausgabe der für seine Sache sprechenden Verteidigungsschrift des Wiener Professors Heinrich von Langenstein erwähnt zu werden[5]. Diese Schrift war durchaus nicht mehr neu, und wenn Wimpfeling sich veranlaßt sah, sie — im Jahre 1516 — noch einmal in die Welt zu schicken, so zeigt das eben sein Interesse an der Tendenz dieses Traktates[6]; in seinem

für einen ihm sehr befreundeten Johanniter (Brief Wimpfelings an Brant, Stadtarchiv). Vergl. noch zu Wirt Böcking, Hutten, Supplem. 2 passim, Laudert, Der Dominikaner Wigand Wirt und seine Streitigkeiten, Hist. Jahrb. 1897, S. 759—791; dazu Paulus, Über Wigand Wirts Leben und Streitigkeiten, ebend. 1898, S. 101—107.

[1] S. Strobel, Das Narrenschiff von Dr. Sebast. Brant (Quedlinburg 1839) S. 25, Anm. 36, worauf übrigens schon Schmidt 1, 20 aufmerksam macht (Datum ex Nemetho [Speier], Idibus Ian. anni . . . 1494). Die Korrespondenz Wirts ist in den von mir benutzten Straßburger Sammlungen übrigens stark vertreten.

[2] Quid, ruft er aus, magis Bohemicum spargit venenum, quam nuda sacri canonis intellegentia — für seine Stellung zu beachten!

[3] Der Kampf Wimpfelings (und Brants) mit Wirt zieht sich noch sehr lange hin und nimmt oft recht derbe Formen an. Zur Sache s. namentlich noch Wimpfelings Brief an Brant im Anhange Nr. XXI, 7. Wirt wurde 1513 zum Widerruf gezwungen.

[4] Häufig berührt Wimpfeling unsere Frage in seiner Korrespondenz mit Amerbach über die Herausgabe des Bapt. Mantuanus, wo er namentlich warm darüber zu Brant redet. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1482 hielt er vor den Heidelberger Theologen eine schöne und tief empfundene Predigt über die heilige Jungfrau; s. Cod. Upsal. fol. 107 (spes mea, lux mea, voluptas mea, unicum scelerosae sarcinae levamen); sie möge, fleht er innig, beim Sohne für ihn bitten. Das Gedicht am Schlusse s. im Anhang Nr. VII.

[5] Heinricus de Hassia (alias etiam de Langenstein; s. Riegger S. 459) . . . contra disceptationes et contrarias praedicationes fratrum mendicantium super conceptione beat. Virg. Mariae et contra maculam S. Bernhardo mendaciter inpositam. S. l. e. a. Ottomar Luscinius (Nachtigall) und Joh. Gallinarius steuerten einige Verse bei; für Heinrich von Langenstein, Ottomar Luscinius und Joh. Gallinarius verweise ich hier auf die Vitae bei Böcking, Supplem. 2. Weiteres s. unten.

[6] Die schon bald auftauchende Verhöhnung der Andacht zur Mutter Gottes seitens der Reformatoren erregt in Wimpfeling natürlich Entsetzen und Empörung; s. Abschn. VIII.

Widmungsbriefe[1] beruft er sich auf das Zeugnis des Erasmus und bedauert tief die täglich wachsenden Streitigkeiten über den fraglichen Punkt: die Ordensleute bekämpften sich und die Weltgeistlichen, ja er habe mit aufrichtigem Schmerze gesehen, daß diese Streitsache Brüder und Studiengenossen entzweie und zu den abscheulichsten Verleumdungen Anlaß gebe[2]. Für die Tugend der jungfräulichen Reinheit bricht Wimpfeling auch hier in seiner Art eine Lanze. Er fügt dann noch eine ‚Schlußrede' an den Leser bei[3], in der er nochmals warm für sein Bekenntnis eintritt mit Berufung auf alte und neue Zeugen[4].

Doch auch der Praxis der Marienverehrung diente Wimpfelings Feder. Er war es, der auf Betreiben des Bischofs Ludwig ein neues Marien-Offizium für den offiziellen Gebrauch in der Speierer Diözese verfaßte, und zwar auf Grund sicherer und unantastbarer Quellen, wie der Bischof eigens von ihm rühmt[5]. Ebenso ist Wimpfeling der Schöpfer eines ganz ähnlichen Offiziums des hl. Joseph, das auf Veranlassung des Straßburger Bischofs Albert entstand und ebenfalls zum Diözesangebrauch bestimmt war[6].

---

[1] Ad Henricum Bavariae ducem (s. Abschn. VIII) ... ex curia tua Argentor. septimo Cal. Iulii a. 1516.

[2] Was er darüber sagt, klingt sehr seltsam.

[3] Es verdient bemerkt zu werden, daß Wimpfeling in seinem auch sonst bekannten kritischen Sinne sich beim Leser wegen der Inkorrektheit der Ausgabe entschuldigt: er habe sich nur ein einziges und dazu fehlerhaftes Original verschaffen können (von den regulierten Domherren in Trutenhausen).

[4] S. die peroratio. Es folgt ein Brief Wimpfelings an Werner von Bärenfels über die Pflichten der Adeligen gegen das Volk, dessen Rechte auch hier wieder waren vertreten werden; s. weiter unten.

[5] Das u. a. von Trithemius an der bekannten Stelle seines Katalogs (fol. L 5) unter Wimpfelings Werken genannte Offizium befindet sich auf der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München. (Inc. s. a. 1368): Officium de compassione beate Marie virginis. S. l. e. a. Der einleitende Brief Bischof Ludwigs datiert: In arce nostra Udenheym, quarto hydus Februarias, anno 1491; er enthält eine kurze Vorgeschichte des Offiziums und legt namentlich die Notwendigkeit der Abfassung desselben dar. Offizielle Einführung wird angeordnet. Soviel ich weiß, war der alte Druck bislang unbekannt. Die von Löbel a. a. O. S. 391 erwähnte alte Handschrift des Werkes (‚auf Pergament gotisch abgeschrieben in folio mai., in Holz gebunden'), die sich zu seiner Zeit noch ‚unter den Choralbüchern' befand, habe ich vergebens gesucht. (In Speier ist sie nicht mehr, ebensowenig im Generallandesarchiv zu Karlsruhe. Auch hier bin ich Herrn Glasschröder für gütige Mitteilung zu Dank verpflichtet.) Vergl. über die in Rede stehende Schrift noch meinen Aufsatz in der Litterarischen Beilage zur Kölnischen Volkszeitung vom 1. August 1901.

[6] Officium ex evangelio et probatis doctorum Bernardi, Petri de Heliaco et Ioh. Gerson seutentiis absque apocrifis collectum de sancto Ioseph ... A. E. Impressum per Ioh. Wehinger IX. die Marcii a. d. 1504. Als von Wimpfeling herrührend erwähnt in der Vorrede des Ringmann Philesius zu dessen Ausgabe von Wimpfelings oratio de Spiritu sancto; s. über die Schrift Holstein, dem sie in einem Heidel-

In diesem Zusammenhange muß auch Wimpfelings sehr umfangreiches Lobgedicht auf den Speierer Dom erwähnt werden[1]. Es schildert das ehrwürdige Gotteshaus in allen einzelnen Teilen, wobei leider die minutiöse Kleinmalerei und die Sucht, ja alles zu bringen, eine unangenehm wirkende Breite hervorruft. Nichts an der Kathedrale, vom Turm mit seinen Glocken angefangen bis zur Wandbekleidung und den Kronleuchtern ist vergessen, ja nicht nur die toten Gegenstände werden geschildert, sondern — bei Wimpfeling natürlich — der ganze Gottesdienst in und um den Dom, das Leben und Arbeiten der Geistlichkeit, fromme Zeremonien und erbauliche Gebräuche werden besungen, so daß selbstverständlich das Didaktische einen breiten Raum einnimmt und das rein Epische der Dichtung stört. Ebenso natürlich sind die auch hier vorgebrachten Klagen über die kirchlichen Schäden, die nun einmal bei Wimpfeling überall auftauchen[2]. Bischof Ludwig mit seiner Domgeistlichkeit erhält am Schlusse ein glänzendes Lob[3], das auch auf das fromme

berger Sammelbande vorlag, im Zentralblatt für Bibliothekswesen 8 (1891), 344, wo der ganze Sammelband mit Wimpfelingiana, angelegt 1507 von Hieronymus Hamerl von Lauingen (Lauingius), näher beleuchtet wird. Dieser Hamerl war ein begeisterter Jünger Wimpfelings, der a. a. O. eine Menge von dessen Schriften als sein Eigentum bezeichnete (Kaufpreis bei einigen angegeben; s. Holstein a. a. O. S. 347) und gar die Declamatio Beroaldi de tribus fratribus ... von Wimpfeling selbst erhielt (Bemerkung auf dem Titelblatt). Holstein vermutet in diesem Hamerl den Hieronymus Hemmerlin, den Wimpfeling mit Peter Sturm und Nikolaus Wimpfeling in seinem Vorworte zu Basilii Magni de legendis antiquorum libris (zu allem s. weiter unten) anredet. Übrigens finde ich dieses Offizium auch erwähnt von Spiegel, Stanrostichon fol. C 3 (XI): Huius divi Ioseph ad evangelicam veritatem et receptas sanctorum patrum sententias officium ab avunculo nostro congestum est; und weiter: Quod novissimus Albertus Bavarus ... ad decimum nonum diem celebriter peragendum valituro edicto perpetuo instituit. Ein anderes Exemplar dieser Schrift findet sich übrigens auf der Bibliothek des Thomasstiftes zu Straßburg (Bibl. Wilhelmitana, var. 18).

[1] Laudes ecclesiae Spirensis (s. Ausg.-Verz.); das sehr seltene Original (wieder gedruckt in Eysengreins Chronologicarum rerum . . . urbis Spirae, S. 14 ffl.) lag mir aus der Schlettstadter Stadtbibliothek vor; die Schrift ist herausgegeben von Jodokus Gallus, dessen Vorrede an Wimpfeling datiert ist aus Heidelberg, 10. Januar 1486. Wimpfeling selbst fügt zwei Widmungsbriefe bei. Der erste (vom 4. Januar desselben Jahres) ist an Bischof Ludwig gerichtet, der zweite an das Domkapitel. Aufrichtige Bescheidenheit, tiefer Ernst und die stark betonte Auffassung, daß nicht der Tempel an sich fromm und heilig mache, zeichnet die Ansprache an den Bischof aus; ähnlich ist die an das Kapitel, in welchem sich bekanntlich auch Wimpfelings Freund Georg von Gemmingen sich befand. (Die Schrift ist nicht paginiert, im übrigen das erste gedruckte Werk Wimpfelings, abgesehen von dem oben S. 27 genannten.)

[2] Besonders scharf angegriffen werden auch hier Luxus und Verweltlichung des Klerus, während die gute alte Zeit mit ihrem christlichen Opfersinn laut gepriesen wird.

[3] Ludwig gehörte zu den tüchtigsten Bischöfen der damaligen Zeit, und sein eifriges Streben für Reformen wird ihn Wimpfeling sicher recht nahe gebracht haben.

Speier[1] ausgedehnt wird, und das Ganze klingt aus in eine Lobpreisung der heiligen Jungfrau, der Patronin der Kirche[2].

Wimpfeling — das sehen wir hier und allenthalben — liebte aufrichtig die äußere Würde des Gottesdienstes, er liebte die herzerhebenden kirchlichen Feierlichkeiten und erbaute sich sichtlich, wenn alles bei der heiligen Handlung zur Andacht stimmte, wie er überhaupt stets für eine würdige äußere Bethätigung des christlichen Glaubens eintrat[3]. Wo sich ihm nur Gelegenheit dazu bietet, spricht er mit hoher Achtung und geziemendem Ernste von den kirchlichen Zeremonien, deren treue, verständnisvolle Befolgung ihm eine Herzenssache war[4]; er wird nicht müde, Priestern und Laien eine würdige Haltung beim Gottesdienste zu empfehlen, wie er Verstöße dagegen, namentlich die damals nur zu häufigen Störungen der heiligen Handlung, mit der ihm eigenen Derbheit und Offenheit rügte[5]. Freilich, ungesunde Auswüchse der Andachtsübungen, das Auffinden „neuer Mirakel", das Stöbern nach auffälligen, das Volk bestrickenden Neuheiten fanden an Wimpfeling einen erbitterten Feind,

[1] Wimpfelings Gedicht war natürlich eine Aufmerksamkeit gegen die Speierer Freunde.

[2] So singt er von ihr:

O tu magna parens nostri patronaque templi,
Huius et ecclesiae nobilis una salus,
O regina potens, hanc aedem iure tueris,
Quo peragit cultus obsequiosa tuos.
Candidus Oceano dum Sol caput abdere pergit
Dumque redit, canitur hic tibi virgo salus . . .
Ergo, beata parens, hanc salva iugiter aedem
Et defende tuum, virgo beata, locum.



Vergl. auch die Widmung an Bischof Ludwig.

[3] Schon hier sei u. a. auf den schönen Brief Wimpfelings an Bischof Wilh. von Honstein (vom 3. November 1512) hingewiesen; s. oben S. 2.

[4] Geradezu bezeichnend ist u. a. namentlich die Auslassung des Beatus Rhenanus über Wimpfeling in einem Brief an Zwingli (10. Januar 1520), wo er sagt, Sapidus habe es gründlich mit Wimpfeling verdorben durch seine Witzeleien über die Zeremonien: non potest Wimphelingius pati, ut quisquam contra ceremonias loquatur (s. Briefwechsel S. 198 und Riegger S. 547); s. weiter unten Abschn. VIII. Vergl. dann besonders auch Wimpfelings Brief an Luther und Zwingli, sowie Volz' Brief an Rhenanus (im Briefwechsel S. 487), ebenfalls im Abschn. VIII. Sehr charakteristisch ist dann noch sein Eifern über ein verkehrt gemachtes Kreuzzeichen (s. Abschnitt V), wie das schließlich auch mit den Zeremonien zusammenhängende Motiv zu Wimpfelings Schrift De integritate; s. weiter unten und den Anhang Nr. XIX.

[5] Vergl. namentlich seine Apologia an vielen Stellen, z. B. cap. 12. Besonderes Gewicht legte er auf würdiges Sprechen und Singen in der Kirche, und Mängel darin sind ihm ein Greuel; s. De integritate und Apologia passim und den Brief Wimpfelings (bei Riegger S. 320) an Gresemund. Er selbst stiftete für seinen Vater eine Seelenmesse „mit besonders feierlichem Gesange"; s. weiter unten.

der auch hier kein Blatt vor den Mund nahm [1]. Heuchelei und frömmelndes Muckertum hat unser Humanist nie gekannt und geübt, die innere Andacht war ihm auch in solchen Dingen die Hauptsache. ‚Nicht prächtiger Marmor und Statuen aus Elfenbein, nicht Bildsäulen aus Gold machen uns Gott zum Freunde und versöhnen uns mit ihm, sondern Reinheit des Herzens und wahre Demut.‘ [2] Das ist das schöne Bekenntnis seiner aufrichtig frommen Seele, die solche Menschen nicht leiden konnte, welche, ohne sich um Gott zu kümmern, fasten, sich neue Heilige aussuchen und ohne innere Zerknirschung den Rosenkranz durch ihre sündigen Hände gleiten lassen [3].

Wir sehen, Wimpfeling schaute trotz oder vielmehr gerade wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit tief genug, um zu sehen, daß bei weitem nicht alles in Kirche und Klerus war, wie es sein sollte. Der seeleneifrige Priester hat niemals wirkliche Schäden auf kirchlichem Gebiete mit dem Mantel unangebrachter Nachsicht bedeckt, er ist vielmehr, wie die folgende Darstellung darthun wird, in seinem Vorgehen gegen die Mißstände von einer wohlgemeinten, aber der Kirche in manchen Dingen gefährlichen Übertreibung nicht frei zu sprechen. Temperament und Eifer rissen ihn auch da oft zu ungerechten Urteilen hin. Anderseits hat sich Wimpfeling aber auch der Kirche und ihrer Diener mit der ihm eigenen Freimütigkeit stets angenommen. Er wie sein Freund, der große Geiler, haben mit allem Nachdruck und ohne jede Furcht vor den

[1] Von Aberglauben ist bei Wimpfeling recht wenig zu spüren, seine Frömmigkeit war durchaus gesund (s. Abschn. VI); vergl. u. a. außer Soliloquium ad div. Aug. (s. unten) die bezeichnende Stelle in Apologia cap. 20: Timendum est multos simplices plus aequo confidere in fraternitatibus, confidere in quibusdam sanctis, quibus peculiariter serviunt, eos loquor, qui praeceptum Dei nullum servant et tamen vel rosaria alioquin laudanda dicunt vel certis sanctorum vigiliis ab ecclesia non institutis, ieiunant, in quibus certo sperant se salvari. Multa nova inveniuntur aucupia. Anna beata videtur propediem obscurare famam et gloriam filiae suae, ita novae delectant statuae sanctorum ligneae et lapideae atque imagines in aris auro, argento, luminaribus et omni venerationis genere videntur plerisque in locis magis quam eucharistia ipsa exornari. So urteilt er über alle Auswüchse, namentlich wo Orden in Frage kommen, auf die er ja allerdings überhaupt schlecht zu sprechen ist (s. unten); vergl. noch, was Wimpfeling über den lächerlichen astrologischen ‚Glauben‘ seiner Zeit sagt (s. weiter unten, Abschn. V) und was er in der erwähnten Schrift des Franziskus de Platea (oben S. 53, Anm. 2) über die habgierigen Geistlichen mit ihren neuen Erfindungen in Ablässen, Reliquien, Benediktionen und Wundern ausführt.

[2] In der Widmung von De laud. eccles. Spir.; s. die ganz ähnliche Auslassung in seiner Straßburger Bistumsgeschichte weiter unten.

[3] S. die vorige Anmerkung und Geilers ‚Leben‘; s. Abschn. VII. — Gerade diese durch und durch ehrliche und aufrichtige Natur, wie sie nun einmal in Wimpfeling steckte, ist für den Biographen eines der erfreulichsten und erhebendsten Momente.

Großen der Welt zeitlebens die Rechte der Kirche und der Priester verteidigt, namentlich gegenüber dem damals leider nur zu vielfach verrotteten Adel, dem Wimpfeling wie Geiler häufig genug ins Gewissen redete, dem er zeigte, daß der wahre Adel des Menschen nicht in Rang und Titel bestehe, sondern in einer edlen, tugendhaften Seele [1]. Und gerade nach der Seite hin ist die Speierer Thätigkeit unseres Humanisten von Bedeutung, sie zeitigte zwei Schriften, deren ganzer Inhalt den Geist ihres Autors verrät.

Die erste dieser Schriften enthält eine Klage gegen die Verfolger der Geistlichkeit [2], und zwar ist diese Klage an den bedenklichen Borgia-Papst Alexander VI. gerichtet, der damals allerdings kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, so daß Wimpfelings guter Glaube verständlich ist. Natürlich ist ihm nach der prinzipiellen Seite hin — über das rein Persönliche dachte er, wie schon gezeigt, anders [3] — auch dieser Papst ‚der Vater der Stadt und des Erdkreises, die letzte Grundfeste aller Gerechtigkeit, die einzige Zuflucht des Klerus, ausgestattet mit unaussprechlicher Gewalt, mit dem zweischneidigen Schwerte, dem alles auf Erden gehorchen muß', er ist ihm der einzige Hoffnungsanker, der einzige Streiter, unter dem Christi Kirche siegen kann. Zu ihm nun kommt er mit bitterer Beschwerde über die Verfolgung, welche die Priester von rohen, grausamen Menschen zu leiden hätten [4].

Alle Zeit — so entwickelt unser Autor — wurde das Priestertum hochgeachtet [5]; schon heidnische Kaiser ehrten die Diener der Religion, und als die Kaiserwürde — ‚ohne alle Unterbrechung' [6] — auf die Deutschen überging,

---

[1] An vielen Stellen, die oft neben poetischem Schwung den tiefen Schmerz des treuen Deutschen darüber verraten, daß es gerade mit seinem Vaterlande so weit kommen mußte; s. weiter unten, namentlich auch die Stelle bei Knepper S. 22 (aus dem Cat. archiep. Mog.). Für Geiler vergl. Lindemann S. 17 fll.; über den Straßburger Adel daselbst S. 73 fll., wo wirklich goldene Worte des großen Predigers stehen.

[2] Oratio querulosa (s. Ausg.-Verz.). Wimpfeling bekennt sich selbst als Verfasser in seinen Worten an Bischof Albert von Straßburg bei Riegger S. 282, wo er von seiner Thätigkeit für Kirche und Priester spricht und unsere Schrift, wie auch die gleich zu besprechende, erwähnt. Die Zeit der Abfassung ist nicht genau anzugeben, doch muß sie kurz nach 1493 verfaßt sein, da Friedrich III. als eben gestorben bezeichnet wird. Schon Wiskowatoff hat nach der Seite hin Riegger (S. 178) berichtigt (S. 42, Anm. 2), ohne auf die von Riegger angezogene Angabe des Trithemius (Cat. ill. vir. fol. L 5) näher einzugehen (es bleibt zu berücksichtigen, daß der Passus dort über Wimpfeling, wie der Schluß des betreffenden Kapitels zeigt, erst 1495 geschrieben ist). — Über die Ansichten des Trithemius in unsern Fragen vergl. übrigens Silbernagel S. 80 fll.

[3] S. oben S. 50; vergl. noch seine empörten Worte an Alexander VI. in seiner Philippica, s. Abschn. IV; s. auch die nüchtern gehaltene Stelle in Cat. archiep. Mog. fol. 35, 1.

[4] S. weiter unten und zum Ganzen Knepper S. 171 fll. [5] S. oben S. 28.

[6] Ein Wimpfelingsches Dogma s. weiter unten und Knepper S. 139 fll.

da waren gerade ihre Herrscher ein Vorbild in der Beschützung der Kirche und ihrer Diener. Sie haben häufig genug Rom und die Päpste geschirmt und die Kirche reichlich beschenkt, sie haben treu am Christentum festgehalten und es weithin verbreitet; Kirchen wurden von ihnen errichtet, für würdigen Gottesdienst gesorgt und den Priestern gern der nötige Unterhalt gewährt, mit Vorrechten für den geistlichen Stand wurde nicht gekargt. Jetzt aber ist für die Priesterschaft die Zeit der Not gekommen: die Kirchen verwüstet, die Klöster beraubt, die Diener Gottes verfolgt und grausam gemartert, und das auf offener Straße und am hellen Tage! Und die Banditen, die solches verüben, gehen straflos aus, sie prahlen gar noch mit ihrer Brutalität [1]. Was sollen da die andern Völker über uns denken? Haben sie nicht recht, wenn sie unsere Nation als wahnsinnig bezeichnen, da solche Scheusale in ihr leben? Und das geschieht in Deutschland, das sich rühmen kann, die Mutter zweier gewaltigen Erfindungen zu sein: der Donnerbüchsen und der Buchdruckerkunst [2]. Was aber das Schlimmste ist, die Großen des Reiches kümmern sich gar nicht um solche Zustände, sie lassen das Raubgesindel ruhig gewähren, und sie, die von Gott zu hoher Aufgabe berufen sind [3], machen sich zu Mitschuldigen der Mörderbanden. Aber auch an sie kann die Reihe kommen, ,denn wer gegen einen Priester grausam und ruchlos ist, gegen wen sollte der dann noch mild und schonend sein? Heute mir, morgen dir!'

Deutschland war einst die erste der Nationen, wo es galt, für den christlichen Glauben, für das Heilige Land, für den päpstlichen Stuhl, für die Freiheit der Kirche einzutreten. Für diese Ideale haben seine Söhne ihr Blut vergossen, ihr Leben Gott geweiht, und so haben sie sich selbst Unsterblichkeit, der deutschen Nation aber die erhabene Würde des römischen Kaisertums verdient [4]. Jetzt ist alles anders geworden, ja es ist dahin gekommen,

---

[1] Worin diese bestand, kann aus Gründen des Anstandes nicht näher dargelegt werden. Die Roheit und Gemeinheit gewisser Kreise der damaligen Zeit wird durch solche Bestialitäten grell beleuchtet. Freilich haben wir in diesen Gesellen den Abschaum des Volkes — und des Adels.

[2] Beides für den trutzigen und stolzen deutschen Mann Ruhmesthaten seiner Nation; s. weiter unten.

[3] Über Herrscherpflicht und Herrschergewalt s. weiter unten, namentlich den ‚Fürstenspiegel'. Es sei hier nur bemerkt, daß er in seiner bekannten Art meint, die großen Herren, die das Ruder in Händen hätten, würden sich gewaltig bessern, wenn ihnen von ihren Ratgebern häufiger Bücher in die Hände gespielt würden, zumal historische Darstellungen, aus denen sie entnehmen könnten, wie sich große Vorbilder vor ihnen verhalten hätten; auch hierüber s. weiter unten.

[4] Die ganze Stelle zeigt Unmittelbarkeit der Empfindung und ein schwungvolles Pathos, das sich in eine flotte, frische Sprache kleidet; vergl. auch aus Laudes eccles. Spir.:

daß bei uns kirchliche Rügen und Strafen gering geachtet werden, als wenn Christus nie gesagt hätte: ‚Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer euch hört, der hört mich.'

So wird jetzt denn auch das heilige Gesetz mit Füßen getreten, wonach die Priester frei sein sollen von Abgaben [1]; man belegt sie mit Lasten, die unsern frommen Altvordern unbekannt waren; ja man schielt gar, wenn man selbst alles in Saus und Braus, bei Würfelspiel und Weibern durchgebracht hat, nach den Einkünften der Kirche.

Gott, der Papst sodann und der Kaiser sind für unsern Humanisten die einzigen, die retten und helfen können. An sie wendet er sich mit Gebet und inbrünstigem Flehen; namentlich dringt er an dieser Stelle in Maximilian, seiner großen Vorfahren eingedenk sich der Kirche und der Priester doch gnädig annehmen zu wollen. Für ihn würde ja tagtäglich beim heiligen Opfer von den Priestern gebetet, für ihn hätte sich ja auch der Papst Innocenz VIII. verwandt, als er von den Flamländern so schmählich gefangen genommen sei [2].

Den Schluß bildet dann ein eindringlicher Appell an die deutschen Fürsten, dem gerügten Unwesen doch steuern zu helfen, damit bald wieder Friede und Eintracht zwischen den einzelnen Ständen herrsche. Das Ganze klingt aus in eine Darstellung der segenbringenden Thätigkeit des Priesters, die den Sterblichen begleite von der Wiege bis zum Grabe, die ihm deshalb auch Achtung und Verehrung sichern müsse trotz der räudigen Schafe, die sich auch unter den Dienern des Herrn befänden. Über diese Unglücklichen steht nur Gott das Gericht zu, keinem Menschen, nicht einmal dem Kaiser [3],

---

O clari reges, o candida turba Quiritum,
O quos extollit nobilitatis honos,
In proavis quantus Christi deferbuit ignis,
Quantus carpit amor religionis avos,
In vobis patriam turpe est frigescere flammam,
Turpe est a fama degenerare patrum.

[1] Ignorantne, ruft er l. c. p. 392 aus, Fridericum II. iustissima lege sanxisse, ut ecclesiasticae libertatis violator totius anni curriculo in censuris temere persistens banno mox imperiali sit obnoxius, a quo nisi prius ecclesiae reconciliatus nulla prorsus ratione possit liberari. Selbst die Ägypter achteten die Vorrechte der Priester; diese hatten keine Abgaben zu bezahlen, obwohl sonst ein Fünftel an den Pharao bezahlt wurde: Haec fuit gentilium et paganorum religio, haec Aegyptiorum in suos sacerdotes observantia.

[2] Man denke an die Aufregung, die dieses schmachvolle Vorkommnis im ganzen Humanistenvolke hervorrief! Brant war außer sich vor Wut; s. Knepper S. 88 fll.

[3] S. zur Sache weiter unten und Knepper S. 171 fll.; vergl. dann noch Wimpfelings Worte über eine bezeichnende Antwort Maximilians (Riegger S. 393): Ne papae mandatum pro nihilo ducas, cui et nos non possumus non oboedire.

und übrigens haben wir ja auch nicht alle die gleichen Gnaden von Gott empfangen [1].

In engem sachlichen und zeitlichen Zusammenhange mit dieser Schrift Wimpfelings steht seine ‚Verteidigung der kirchlichen Rechte und des geistlichen Standes‘ [2]. Auch diese Ausführungen sind von kulturhistorischem Interesse, zumal ihr Verfasser sehr wohl im stande war, ein objektives Urteil über dergleichen Dinge zu fällen, da er selbst mitten in den zu berührenden Verhältnissen stand. Auch hier zieht sich die bittere Klage über die traurige Stellung des Klerus durch die ganze Schrift. Keiner ist — so führt der Autor aus — bejammernswerter als der Geistliche. Hunger, Kälte, Schläge (!) sind sein Anteil in der Jugend, und später ist er verachteter als der Jude, falls er arm ist; wenn er aber reich ist, dann hat er seine ganze Sippe auf dem Halse, dann regnet es Verleumdungen und Gehässigkeiten. Kinder können von ihm nicht erben, aber dafür findet sich schon der Haufe derjenigen ein, die nur auf den Tod des Geplagten lauern, um seine Habe als willkommene Beute einzustecken [3].

Geiz und Habgier sind eben die Zeichen unserer Tage [4], und namentlich treiben an den Fürstenhöfen Menschen ihr Wesen, die ihre Herren glauben

[1] Auf die rohe Behandlung der Geistlichen kommt Wimpfeling noch häufiger zurück; s. Abschnitt VIII und sein Gedicht (Cod. Upsal. fol. 211; Holstein, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 4, 371) Ad regem Romanorum et electores ceteroaque principes Alemannos de atrociasimis sacerdotum invasoribus. Die Verse sollten offenbar, wie schon Holstein a. a. O. vermutet, auf dem Wormser Reichstage (1495) Stimmung machen; sie sind zum Teil, auch gegen hohe Herren, recht derb. So ruft der empörte Dichter aus:

Hoc tolerat Caesar, electores patiuntur,
Haec comitum virtus sustinet atque ducum!
Carole magne redi, redeas vel maximus Otto,
Ni redeas, clerus religioque cadet.

[2] Immunitatis ... defensio (s. Ausg.-Verz.).

[3] Über das materielle Elend des Durchschnittsklerus der damaligen Zeit, über das förmliche Klerikerproletariat sind alle Stimmen einig. Freilich, es ging häufig, wie Wimpfeling und Geiler sagen: man ließ die Kinder ohne Wahl geistlich werden, um sie — horribile dictu! — in etwa versorgt zu sehen, und auch ein Krüppel war dann gut genug. ‚Er giebt einen guten Pfaffen, wir wollen einen Mönch aus ihm machen‘, hieß es, und so that man denn auch; s. Lindemann S. 54 fll. Dort auch über den erzwungenen ‚Beruf‘ zum Klosterleben S. 62; s. darüber die Ansicht Wimpfelings im folgenden; vergl. auch hier wieder manche Auslassungen in Laud. eccles. Spir.

[4] Der eifernde Sittenrichter geißelt diese Laster in ebenso zornsprühender wie lebendiger Sprache. O virus letiferum! ruft er aus (Riegger S. 400). *Quid non mortalia pectora cogis auri sacra fames!* Tu Christum vendidisti! Tu Christi sacerdotum nequaquam attingendis genitalibus inextricabiles seras affigere docuisti. Tu cogis argentum inter abstrusa feminei pudoris claustra manibus indagari! Proh scelus indignum! O inhumana crudelitas! Ubi pudor? Ubi materni ventris reverentia

machen wollen, die Geistlichen besäßen zu viel. So kommt es denn, daß die Priester in ganz ungehöriger Weise in ihrem Besitze geschmälert werden, daß man sie mit Geldlasten belegt — und das alles, weil solche ‚Blutsauger und Verführer‘ das für angebracht halten. Freilich, das Wohl des Vaterlandes, das Heil der Christenheit ist ihnen ganz gleichgültig, wenn sie selbst nur durch solche Machenschaften gewinnen.

Allerdings giebt es Leute, die meinen, die Geistlichen sollten alles irdischen Besitzes bar sein. Aber gesetzt auch, es fänden sich Priester, die mehr hätten wie so mancher Laie, der vielleicht sein Vermögen auf alle Art verschwendet und vergeudet hat, darf man sich deshalb an ihrem Besitze vergreifen, sie mit Abgaben belegen? Übrigens hat der Wandel der Zeiten es auch mit sich gebracht, daß die Geistlichen nicht wie in der ersten christlichen Zeit arm und mittellos zu sein brauchen, sie können selbstverständlich Vermögen erwerben, und ihre Einkünfte kommen ihnen nicht als gnädig gespendete Almosen zu, sondern als pflichtige Abgabe der Gemeinde.

Zuerst Gott und die Religion, dann der Staat, dann das eigene Ich — das ist alter guter Grundsatz[1], aber die Bedrücker der Priester mißachten ihn, denn mit dem Klerus treffen sie zugleich Gott und den Staat. Und was ihren Einwand angeht, es gebe schlechte Priester von sträflichem Lebenswandel, so sind solche Menschen überall zu finden, denn wer ist in der Welt, die auf Schritt und Tritt Fallstricke hat, in jeder Weise vollkommen?

Der Priesterstand ist ein notwendiger Stand; ohne ihn kann kein Staat bestehen. Die Priester sind es, die den Sterblichen die ewigen Güter vermitteln, sie sind es auch, die Unterwürfigkeit unter die gesetzmäßige Obrigkeit predigen, die dem Volke stets zurufen: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, Gott, was Gottes ist!‘[2] Der Priesterstand ist dann auch ein sehr ehrenvoller Stand. War nicht schon Christus Priester? Und sind nicht die Söhne hoher Fürsten und Gebieter Diener des Herrn geworden? ‚Liegt deshalb

---

in hisce grassatoribus, quos tu infelix avaritia seducis? Nihil veri, nihil sancti, nullus Dei motus, nulla fides, nullum iusiurandum, nulla religio, sicut de Hannibale Tit. Livius scribit. Genau so Geiler; s. Lindemann S. 71. Vergl. auch Wimpfelings ernste Auslassung in seinem Briefe an den Rektor von Deventer (s. oben S. 37), wo er von dem Antichrist spricht, der bei einer gewissen Klasse von Menschen in seinen Tagen mehr Anhänger finden würde als Christus.

[1] Daß Wimpfeling dieses schöne Programm zur schöneren That werden ließ, bezeugt sein ganzes Leben; er steht nach der Seite ohne Makel da.

[2] Auch diesem schönen Grundsatz ist unser Humanist zeitlebens treu geblieben; s. weiter unten. Über seine Theorie von dem Nutzen des geistlichen Standes für den Staat s. namentlich noch De integritate cap. 29, wo er u. a. auch erwähnt, welchen Dienst Geiler dem Kaiser durch seinen Rat erwiesen habe.

nicht im Priestertum die höchste Würde, der erhabenste Vorrang, der selbst die königliche Hoheit weit überragt und hinter sich läßt?' [1]

In diesem Zusammenhange kommt Wimpfeling auf Bonifaz VIII. zu sprechen, dessen System er voll und ganz billigt, dessen kirchenrechtliches Programm er zu dem seinigen macht. Er weist danach jedwede Einmischung eines Laien — denken wir auch hier an die ihm so verhaßten Laienräte der Bischöfe [2] — in geistliche Dinge kurzweg von der Hand und beruft sich, wenn einem die Autorität des Papstes vielleicht nicht schwerwiegend genug sein sollte, auf das Laterankonzil; ,denn die Konzile repräsentieren die Kirche' [3]. Wenn einer aber auch diese nicht gelten lassen wolle, so müsse

[1] Es ist bezeichnend für die Auffassung seiner Zeit, wenn er hinzufügt (S. 404): Nonne et sacerdotes filii laicorum sunt, quos si ecclesia non pasceret, nonne a parentibus essent alendi? Nonne ob eam causam optimates prolem quandoque suam sacris faciunt initiari et ad ecclesiasticum gremium, unde vivant, adscribi, ut ceteri cohaeredes perpetuo reddantur illustriores? — eine Ansicht, die uns gewaltig stößt, aber damals gang und gäbe war; s. weiter unten. — Hier mag Wimpfelings mannhaftes Eintreten für den gelehrten und tüchtigen, aber unehelichen Jakob Han (s. über ihn oben S. 52 und weiter unten) erwähnt werden. Han hatte sich bei der Heidelberger Fakultät um die Erlaubnis beworben, Vorlesungen über kanonisches Recht halten zu dürfen, aber man machte ihm wegen des Makels seiner Geburt Schwierigkeiten. Da verwendet sich Wimpfeling in einem Briefe an den kurfürstlichen Rat Ulrich de Castello, datiert Speier, 27. Oktober 1497, für Han, indem er in prächtigen Worten darauf hinweist, daß der Fehler des Vaters keinem das Recht gebe, über den unschuldigen Sohn den Stab zu brechen. Melius illi erit, ut impudici patris honestus sit filius quam honesti impudicus; s. Cod. Mönck. fol. 8 sq., Knod in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1, 329. Zu Jakob Han, der mit Werner v. Themar seine Examina bestand, s. noch Hartfelder, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 5, 217, und ebenderselbe, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 6, 155; s. auch Pellikan S. 9 und weiter unten. — Dagegen protestiert Wimpfeling gegen die Zulassung eines Laien an der theologischen Fakultät Heidelbergs; s. Cod. Upsal. fol. 196: Doleo, immo misereor tautum potuisse sinistram quorundam opinionem, klagt er seinem lieben Spangel. Es gebe doch Theologen genug, und was geschehen sei, spreche jedem menschlichen und göttlichen Rechte Hohn, wie es auch gegen das Interesse des katholischen Glaubens sei. — Hier mag auch Wimpfelings warmes Eintreten (von Speier aus) für einen armen Konfrater erwähnt werden, der mit einem hartherzigen reichen Laien im Prozesse lag (Cod. Upsal. fol. 195). Dieser Prozeß, der dem Armen alles geraubt habe, ist eine Sache, quae tangit ecclesiasticam libertatem. Deshalb solle Konrad Hammelburg in Straßburg sich des Bedrängten bei der Fortsetzung des Prozesses annehmen, er solle ihn unterstützen durch Zuwendung von Meßstipendien, denn der Arme wolle gerne alles thun, um endlich zu seinem Rechte zu gelangen. Aus Liebe zum Priestertum, zur Gerechtigkeit, zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau möge man ihm, da er ehrbar, wenn auch etwas einfältig sei, helfen.

[2] Gerade so waren sie Geiler ein Dorn im Auge; s. Lindemann S. 22 fll.; vergl. zur Sache dort auch S. 70 fll. und oben S. 51.

[3] Beachtenswerter Grundsatz Wimpfelings, s. weiter unten.

er doch die Strenge der kaiserlichen Gesetze anerkennen, die jede Belastung der Geistlichen mit Abgaben verböten[1]. Deshalb sollten die Fürsten ja nicht auf ihre kirchenfeindlichen Ratgeber hören, denn den Verfolger der Kirche Christi trifft in diesem oder jenem Leben harte Strafe, und selten hat man gehört, daß solche Menschen eines glücklichen Todes gestorben sind[2]. Beweise aus christlicher und heidnischer Zeit zum Belege seiner Behauptungen schließen diese für unsern Humanisten und seine Grundsätze so bezeichnenden Ausführungen.

Die beiden besprochenen Schriften haben ein gemeinsames Prinzip: die starke Betonung der Vorzüge und Vorrechte des geistlichen Standes. Uns könnte nach der Seite hin Wimpfeling in mancher Hinsicht als zu weit gehend erscheinen, seine fortwährende Versicherung, daß der geistliche Beruf über jeden weltlichen erhaben sei, daß selbst der Kaiser im Prinzip dem Priester weichen müsse[3], könnte uns auf den Gedanken bringen, daß wir vornehmlich Aufstellungen vor uns hätten, die von dem persönlichen Interesse des Autors eingegeben seien. Nichts wäre verkehrter als eine solche Annahme. Wimpfeling gehört zu den Männern, die nie in ihrem Leben für sich mehr verlangten,

---

[1] Si ergo, schließt er diesen charakteristischen und noch häufiger wiederkehrenden Gedanken, fideles et boni consulese existimari vultis, persuadete principibus, ut imperatorum praesertim Friderici II. et Caroli IV. leges non transgrediantur et poenas illarum imprudenter subsannare vos ipsi ne videamini (Riegger S. 406).

[2] Der Gedanke findet sich ebenfalls häufig; vergl. z. B. Epit. rer. Germ. weiter unten. Hier muß auch Wimpfelings Ausgabe der Schrift Lupolds von Bebenburg Germanorum veterum principum zelus et fervor in Christianam religionem deique ministros (A. E. ... opera et impensis dom. Io. Bergmann de Olpe ... impressus a. sal. Christi 1497) erwähnt werden, die er unter persönlichen Opfern veranstaltete; s. Cat. archiep. Mog. fol. 12, 1. Sein Widmungsbrief an Friedrich von Dalberg, den Bruder des bekannten Bischofs (Ex Spiris, prid. Cal. April. a. 1497) zeugt von der aufrichtigen Freude des Humanisten über dieses prächtige Buch Lupolds, das er mit sichtlicher Genugthuung der Vergessenheit entriß und mit einer warmen Empfehlung in die Welt schickte. Er entwickelt in seinem Schreiben seine Gedanken über die Vortrefflichkeit der deutschen Vorfahren, zumal über ihre Sorge für die Mehrung des Reiches Christi, über gute Erziehung im Vaterlande, über Reformen in den Klöstern, über den Gehorsam gegen Kaiser und Papst. Namentlich eifert er auch hier gegen das Räuberunwesen seiner Zeit und gegen ungehörige Belastung der Geistlichen mit Abgaben. Der Schluß klingt aus in die Mahnung an den Adressaten, stets nach dem rechten, wahren Adel zu streben, der allein bestände in der Reinheit des Herzens, in edler Gesinnung und — für Wimpfeling selbstverständlich — in wissenschaftlicher Bildung. An Brants Begeisterung für Lupold und an die Herausgabe einer andern Schrift von ihm durch Wimpfeling sei hier nur erinnert; vergl. weiter unten und Knepper S. 23 fll. In Cod. Mönck. fol. 13 sqq. steht die Einführungsepistel handschriftlich, doch mit Abweichungen, wie von Wimpfeling am Rande verzeichnet ist (ex suburbano Argent., 1. Juni 1505). Über Bischof Lupold s. noch Lorenz, Geschichtsquellen S. 125 fll.

[3] S. schon oben S. 28.

als ihnen zustand; die ganze Selbstlosigkeit und die wirklich edle Art, mit der er in allem sein Sonderinteresse dem allgemeinen Wohle auch in schwierigen Verhältnissen unterordnete, verdient immer wieder betont zu werden, unbeschadet der Thatsache, daß Wimpfeling eine Kampfnatur war; denn mag er in der Hitze des Gefechtes auch häufig die goldene Linie des strengen Rechtes überschritten haben, sein persönliches Interesse war sicher nie das Leitmotiv[1].

Wie immer und überall, ging auch hier unser Humanist von dem Gedanken aus, die Institution der Kirche wie des Priestertums sei als unmittelbar göttliche Institution so erhaben, daß keine irdische Macht zu einem Eingriffe in die Rechte beider befugt sei, wenn nicht ganz außergewöhnliche Verhältnisse vorlägen[2]. — Wie seine Kirche und seinen Glauben liebte Wimpfeling aber auch sein Vaterland und sein Volk. Er ist durch und durch echter, guter Patriot und nicht nur Patriot in dem wohlfeilen Sinne, daß er für sein Deutschtum jene unbestimmte enthusiastische Schwärmerei zeigte, die wir unmöglich hoch bewerten können, nein, seine Vaterlandsliebe ging aus innerster Überzeugung hervor, aus dem Bewußtsein, daß der echte Patriot für seinen Standpunkt auch kämpfen und, wenn nötig, leiden müsse. Beides hat unser Schlettstadter gethan, und noch häufig werden wir Gelegenheit haben, die mannhafte, echt deutsche Art zu bewundern, mit der Wimpfeling durch Wort und Schrift in jenen bedenklichen Tagen für das Deutschtum und sein gutes Recht eingetreten ist.

Hier interessiert uns zunächst nur die recht bezeichnende Fehde des streitbaren Gelehrten mit dem französischen Ordensgeneral und Diplomaten Robert Gaguin[3]. Karl VIII. von Frankreich hatte bekanntlich Maximilians Tochter Margareta, die, dem Franzosenkönig zur Gemahlin bestimmt, lange an dessen Hofe als seine Braut gelebt hatte, dem Vater zurückgeschickt. Zu dieser Kränkung hatte er noch die kecke Frechheit gefügt, Maximilians Verlobte, Anna von der Bretagne, durch Machenschaften aller Art zu verleiten, sein Weib zu werden. Ein Sturm der Entrüstung ging durch Deutschland, das damals leider schon eines

[1] In etwa mag man Wiskowatoff recht geben, der S. 45 schreibt: ‚Unverkennbar war es der esprit de corps, der feinen Einfluß selbst auf den reinsten Charakter nicht verfehlt.'

[2] Näheres darüber weiter unten; vergl. Knepper S. 171 fll.

[3] Epistole et carmina s. Ausg.-Verz.; vergl. Knepper S. 26 fll.; s. Riegger S. 575 fll. (nach Ms. 345 der Freiburger Universitätsbibliothek, wohl nicht von Wimpfeling) und Müller, Reichstagstheatrum unter Maximilian I. (1718) S. 136 fll., wo die lateinischen Gedichte gedruckt sind. Gaguin weilte damals in Heidelberg; er war guter Latinist und Historiker, dabei (was ihn Wimpfeling näherte, s. oben S. 55, Anm. 3) schwärmerischer Anhänger der Lehre von der unbefleckten Empfängnis, zu deren Ehre er ein Gedicht verfaßte; s. über ihn u. a. Geiger, Reuchlin S. 11, und Erhard 2, 152 fll.

solchen Anspornes bedurfte, um überhaupt in seiner Gesamtheit noch national fühlen zu können. Flugschriften über diese Schandthat tauchten in großer Zahl auf, und unter den Streitern für des Kaisers und des Reiches Ehre sehen wir in vorderster Reihe auch unsern Humanisten[1]. Er teilt seinem kaiserlichen Herrn in warmen, von tiefer Vaterlandsliebe durchhauchten Worten mit, daß er entschlossen sei, in dieser schweren Zeit als sein Verteidiger aufzutreten[2]. Der Jugend und dem deutschen Vaterland, bemerkt er mit berechtigter Genugthuung, hätten bis jetzt seine Kräfte gehört, und so wolle er auch angesichts dieses unerhörten Frevels thun, was seine Pflicht von ihm heische. Es folgt jetzt ein kulturgeschichtlich recht bedeutsamer Briefwechsel mit seinem Gegner[3], und zwar spielen darin Wimpfelings Gedichte eine Hauptrolle. Um auf die große Masse des Volkes besser wirken zu können, übersetzte er dabei seine lateinischen Verse an Gaguin auch ins Deutsche, obwohl ihm das sicher, man merkt's an allem, viel Mühe und Arbeit kostete[4].

[1] Leider blieben auch damals trotz des aufschreckenden Donnerschlags von jenseits der Vogesen weite Kreise Deutschlands noch immer teilnahmslos. Das eigentliche Volk und die Männer des Volkes waren die Träger des Rachegedankens, nicht aber die Fürsten und Gebieter des zerrissenen deutschen Landes; s. Knepper S. 28, Anm. 2 und S. 29, Anm. 1.

[2] Vergl. die prächtigen Worte bei Riegger S. 580, in deutscher Übersetzung bei Knepper S. 27. Das Schreiben ist datiert ex Spira, ohne Zeitangabe. Bezeichnend ist, daß manche der folgenden Stücke auch in den Cod. Upsal. aufgenommen sind.

[3] Nach Trithemius' Katalog (fol. L 6) verfaßte Wimpfeling auch eine Oratio pro rege Francorum; es liegt offenbar ein Druckfehler vor, denn gemeint ist ohne Zweifel eine Rede gegen den französischen König in unserer Angelegenheit. Vielleicht spielt er auf diese Rede an in seinem Briefe an Maximilian bei Riegger S. 581, wo er sagt: Plura eane iam haberem parata; so schon Schmidt S. 18, Anm. 45; dem Cod. Upsal. (fol. 279 sqq.) sind zwei auf den Brautraub bezügliche Druckschriften angeheftet, die schon Schmidt S. 18, Anm. 44 anderswoher kennt. Man möchte fast an eine Beziehung derselben zu Wimpfeling glauben. Schade, daß Anhaltspunkte fehlen!

[4] Die deutschen Gedichte sind nach einem seltenen Berliner Drucke zuerst veröffentlicht von Geiger im Archiv für Litteraturgesch. 7, 172 fll.; s. dieselben auch bei Knepper a. a. O. S. 193 fll. Wenn schon der deutsche Stil unserem Humanisten überhaupt viel Schwierigkeiten machte, so tritt bei unsern Gedichten die mühevolle Arbeit ganz augenscheinlich und nicht gerade immer in gewinnender Weise hervor. Seine deutschen Verse sind eine recht mittelmäßige Reimerei von holperigem Bau und oft bedenklicher Silbenmessung, ganz zu schweigen von den mancherlei Verstößen gegen die Reinheit des Reimes. Aber wer will ihn darob schelten? Er selbst gesteht offen, daß das Deutsche ihm (damals ganz natürlich) ungewohnte Arbeit sei; s. weiter unten. Und für ihn handelte es sich um etwas ganz anderes als um poetische Feinheiten; das Volk mußte gepackt werden — das war sein großer Gesichtspunkt, und so muß auch hier seine treue, gute Absicht sein mangelndes Können entschuldigen. — Die lateinischen Verse, teils in sapphischen Strophen teils in Distichen, sind natürlich ungleich zierlicher und gewandter, zum Teil sogar recht ansprechend in Form und Stil.

Mit einer von flammender Entrüstung getragenen Wärme und Lebhaftigkeit schildert uns Wimpfeling im ersten Gedichte das Verbrechen Karls; offen und gerade heraus sagt er dem Franzosenkönige, was er über ihn denkt:

Unrecht liebe des fursten gross hat czuchtige liebe vordrungen,
Laster hat gewunnen den kampf, die tugent ist vorswunden,
Die vormals weyt gegossen han guten ruch myt machte,
Die lilgen welken.

‚Die Lilien welken‘, das ist der stete Schluß dieser geharnischten Verse. In dem Begleitschreiben an Gaguin[1] betont Wimpfeling mit Nachdruck und Würde, daß es eine Schande für ihn als deutschen Mann sei, wenn er in dieser Sache seinen König im Stiche ließe, wie er auch nichts dagegen habe, wenn der Franzose seinen König achte und liebe. Gaguin erwiderte, Wimpfeling ebenfalls[2], und was er jetzt schreibt, ist ein nochmaliger deutlicher Protest gegen die französische Frechheit[3]; er weissagt dem Verbrecher an deutscher Ehre, daß sein Ruf und Ruhm im Sinken sei.

So die wollust herschen wil und tugent thut vordringen,
Welk und foul die lilgen sten, yr schon und ruch vorswinden,

ruft er warnend aus; wie kalter Reif und Winterfrost, Schnee und Hagel den schönsten Weinberg vernichten und die Hoffnung des Winzers jäh zerstören, so wird es auch den Bourbonenlilien ergehen, die einst so prächtig blühten[4]. Durch die übermütige Verachtung des römischen Reiches ist der schöne Liliengarten verwandelt in einen alles verpestenden Sumpf. Freilich der Franzosenkönig pocht auf seine Macht, und diese Macht gilt ihm für Recht[5], aber Gott wird den Deutschen in ihrer gerechten Sache beistehen;

[1] Datiert Speier, 12. Februar 1492; s. Müller a. a. O. S. 196.

[2] Das Begleitschreiben zeigt das Datum des 19. Februar 1492.

[3] Wie Wimpfelings Worte einschlugen, dafür giebt ein kurzer Brief eines Unbekannten an ihn einen treffenden Beweis; s. Knepper S. 29, Anm. 2. — Auch Wimpfelings Freund, Werner v. Themar, der in Heidelberg mit Gaguin zusammenlebte, richtete Protestgedichte an ihn; s. Hartfelder, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 33, 11 flg. Die Gedichte beider Humanisten stehen übrigens in einer Handschrift, auch die Wimpfelings, wohl von Werner geschrieben, ‚ein Beweis, daß er ihre Tendenz billigte‘ (Hartfelder S. 11). S. auch die Verse des Joh. Gallus bei Holstein, Ungedr. Gedichte S. 462.

[4] Wimpfeling ist weit entfernt, Frankreichs Größe und Verdienste zu mißachten; er betont in der Fehde wiederholt seine Wertschätzung französischer Leistungen.

[5] Vergl. die diesen Standpunkt verhöhnenden lateinischen Verse:

Quis nescit licuisse tibi, id lex Iulia quamvis
Bina negat, cum sit iam potuisse satis.
Iura ligant miseros, summis, si credere dignum est,
Principibus nulla vivere lege licet.

Das Gedicht ist allerdings nach Wimpfelings Angabe nicht von ihm selbst, sondern er hat es aus Rom (von E. Funck; s. Cod. Upsal. fol. 43 und Holstein, Ungedr. Gedichte S. 458) erhalten, aber er hat auch dieses Gedicht übersetzt und es so zu seinem eigenen gemacht.

auch wird es dem Franzosen wenig nützen, auf die alte deutsche Zwietracht zu bauen, denn die deutschen Adler werden sich versöhnen, sie werden den fremden Greif packen, und ‚der thut wirt uberwunden‘; der gallische Hahn[1], der dem deutschen Ar ins Nest geflogen, um ihm sein Weibchen zu rauben, muß schon des Beispiels wegen seinen Denkzettel bekommen[2], denn

Wirt dem hanen sulchs gestadt, erleybet und zugelassen,
Die sperling lernen auch den wege: sie volgen snell der strasse.

Es ist schon bemerkt worden, daß die zweite Hauptthätigkeit Wimpfelings in Speier auf pädagogischem Gebiete lag, wo er jetzt zum erstenmal auch schriftstellerisch auftritt. Jahre reicher Erfahrung im Lernen und Lehren lagen hinter ihm, er hatte in Amt und Würden an einer der ersten Bildungsstätten Deutschlands geschaltet und gewaltet, hatte so vielen jungen Leuten den Pfad zur geistigen Schulung gewiesen und sich als schönstes Erbteil dieser Zeit eine reiche Kenntnis des menschlichen Herzens mit seinen Neigungen, seinem Suchen und Irren in die Speierer Tage hinübergerettet. War er jetzt auch nicht mehr praktisch im Lehramte thätig, so konnte er die Universität und ihre Jünger doch nie vergessen, im Geiste blieb er stets bei ihr und bei ihnen, und mit reger Teilnahme verfolgte er alles, was mit der humanistischen Strömung der damaligen Zeit zusammenhing.

Auch jetzt benutzt er jeden Anlaß, um seiner Stellung Unterrichtsfragen gegenüber Ausdruck zu geben. Nach der Seite hin ist namentlich von Bedeutung sein Gedicht an Eberhard von Württemberg[3], das in der begeisterten Art des Autors das Lob des Fürsten singt, namentlich wegen seiner Erhebung zur Herzogswürde 1495 und der Stiftung der Universität zu Tübingen, die nunmehr rasch die ‚alte Barbarei‘ verscheuchen und glückliche Tage für das Land heraufführen werde. Kein Räuber wird den friedlichen Wanderer

---

[1] Diese Anspielung unter dem Bilde des Hahns auf Frankreich (gallus — Gallia) war gang und gäbe; vergl. namentlich die derben Gedichte Brants bei Knepper S. 147.

[2] Deutlicher noch wird eine Stelle aus dem zweiten von Rom gesandten Gedicht, wo der Verfasser empört ausruft:

Haec papa, hoc ipsi, totum qui vertitis orbem
Cardinei fertis crimina tanta viri?
Ferte licet, liceat Gallo miscere hymenaeos,
Mox iter hoc passer discet inire salax.

Hier weicht die Wimpfelingsche Übersetzung allerdings etwas ab; ob mit Absicht?

[3] Ad illustrissimum principem Eberardum; s. Ausg.-Verz. . . . Der wohl von Wimpfeling herrührende — s. Konzept im Cod. Upsal. fol. 196 — Widmungsbrief des Speierer Domherrn Fried. v. Nippenburg datiert vom 1. August 1495. Über Eberhards Bedeutung s. u. a. Geiger, Renaiss. und Human. S. 351 fll. und dessen Reuchlin S. 22 fll. (vergl. die Schenkung Wimpfelings [im Cod. Upsal. fol. 197] an den Grafen Ludwig von Löwenstein und an Dalberg, denen er seine Schrift über Eberhard ‚im Barte‘ dedisiert).

mehr überfallen, und in schönem Frieden werden alle Bewohner, Bürger, Bauern wie Priester, sich ihres Lebens freuen. Dieses Thema wird nun in der folgenden Auslegung des Textes weiter gesponnen, aber schon bald schweift der Verfasser zu dem Gegenstande ab, von dem er nun einmal nicht lassen kann. Religion und Glaube, führt er aus, haben ihre Wurzel in guten Unterrichtsanstalten, denn ohne sie giebt es ja keine Prediger und fromme Priester, die das Volk zur Tugend erziehen, ohne sie keine Juristen, die Recht und Gesetz verteidigen, ohne sie würden Papst und Kaiser nicht das sein, was sie sind[1]. Nun folgt ein Lob der lateinischen Sprache in der gewohnten Art Wimpfelings[2]; interessant aber ist der sich anschließende Hinweis darauf, daß manche Adelige glaubten, Bildung sei für einen Kriegsmann hinderlich und schändlich. Wimpfeling weist entschieden dieses Vorurteil[3] zurück mit Berufung auf gelehrte Feldherren des Altertums, denen er noch anfügt Karl den Großen, die Ottonen, Sigismund und mit besonderer Lobpreisung Maximilian, der ‚gern und vorzüglich' Latein spreche. Den letzten Trumpf spielt er aber am Schlusse aus, wenn er versichert, die Deutschen hätten nie die Kaiserkrone erhalten, wenn sie so roh und ungebildet gewesen wären wie die ‚Bauern' seiner Tage, die Päpste hätten eben bei der Verleihung des Imperiums nicht nur auf Mut und Tapferkeit gesehen, sondern auch auf Wissenschaft und Bildung.

Gehen wir nun zu der eigentlichen pädagogischen Schriftstellerei unseres Humanisten während seines Speierer Aufenthaltes über, so müssen wir zunächst ein kleines Werkchen erwähnen, das den Schüler in die Eigenart der lateinischen Sprache einführen und ihn diese mit Geschmack und Kunst gebrauchen lehren sollte. Es ist Wimpfelings Grundriß der lateinischen Stilistik, gewidmet seinem treuen Schüler Gresemund, der das Schriftchen drucken ließ[4].

---

[1] Auch hier, wie noch häufiger, schweift er plötzlich ab auf die ‚bäurische' Aussprache des Lateinischen durch die Schwaben, die seinen ganzen Zorn erregt schon deshalb, weil man sich im Auslande darüber lustig mache; gerade das ist dem deutschen Manne unerträglich. Zur Sache s. weiter unten.

[2] Näheres darüber bei der Besprechung des Isidoneus; s. diesen Abschnitt weiter unten.

[3] Es war damals so gewöhnlich, daß sich häufig genug gelehrte Männer aus dem Ritterstande allerlei Komplimente von ihren Standesgenossen gefallen lassen mußten; solche Herren-Humanisten waren allerdings selten, das Volk stellte auch hier die besten Kämpfer, Söhne von ehrsamen Bürgern und Bauern, wie unser Wimpfeling einer war, ‚ein derbes Geschlecht, dessen Zusammenhang mit dem Volk durch Latein und Griechisch keineswegs aufgehoben worden ist'; s. Bezold S. 214.

[4] Elegant. medulla s. Ausg.-Verz. Widmung datiert Spire, prid. Id. Iun. 1493. — Zu Gresemunds Lucubratiuncule bonarum septem artium liberalium Apologiam . . . (A. E. Impressum in nobili civitate Moguntina per Petrum Fridbergeneem a. 1494;

Es kommt dem Pädagogen, wie er selbst in der Dedikation ausführt, darauf an, aus alten und neuen Lehrbüchern über den lateinischen Stil eine kurze Auslese zu geben und alles zum leichten Gebrauche übersichtlich zusammenzustellen. Es ist also nicht etwa die Originalität der Gedanken[1], die dieses Werkchen auszeichnet, sondern die Durchführung praktischer Gesichtspunkte, die es als Schulbuch recht brauchbar erscheinen läßt und ihm sicher auch die vielen Auflagen eingetragen hat, die das Büchlein erlebte.

Die Schrift verbreitet sich über den lateinischen Stil im weitesten Rahmen, wobei allerdings anderseits nach unserm Gefühle manches ausgelassen oder zu dürftig behandelt ist. Gleichklang in Vokalen und Konsonanten, Wortfolge, Tautologien, Wahl der passenden Adjektive, das alles wird knapp und übersichtlich dargestellt; es folgen dann syntaktische Regeln, solche über Synonyma, stilistische Eigentümlichkeiten der Verba u. s. w. Die alphabetische Anordnung erlaubt ein rasches Orientieren[2].

Die köstlichste Frucht der schriftstellerischen Thätigkeit Wimpfelings in Speier ist sein ‚W e g w e i s e r f ü r d i e d e u t s c h e J u g e n d‘[3], eine Schrift,

Freiburger Universitätsbibliothek) schrieb Wimpfeling als Herausgeber ein schwärmerisches Gedicht auf Gresemund (dort auch die Gedichte des Trithemius und des Konrad Leontorius). Er wünscht dem jungen Gelehrten Glück zu seinem erfolgreichen Studium; s. das Gedicht auch bei Riegger S. 182. Über Gresemund s. noch Falk, Historisch-politische Blätter Bd. 76 und 77. Dietrich Gresemund (der Jüngere) studiert die Rechte, wird Dr. iur. in Italien, lebt später als Domherr in Mainz, noch 1499 in Heidelberg immatrikuliert. Zu Leontorius vergl. noch Hartfelder, Festschrift S. 7 fll.

[1] Schmidt 1, 147 weist darauf hin, daß Wimpfeling in ganzen Partien nur einen Auszug giebt aus Laur. Valla, De elegantia linguae latinae libri sex. Aus dem Altertum standen ihm zu Gebote Aulus Gellius und Nonius Marcellus; vergl. noch Hense S. 329, der treffend bemerkt: ‚Man erwarte nicht zu viel von diesem Buche; die menschliche Natur überspringt keine Zwischenstufe der Entwicklung, und gerade auf solchem Gebiete will jeder Schritt erst mühsam errungen sein. Gar manches fordert hier zum Tadel heraus, vor allem die gar zu äußerliche Aneinanderreihung des Stoffes.‘ Ich bemerke ausdrücklich, daß d i e s e r F e h l e r bei Wimpfeling s e h r h ä u f i g wiederkehrt.

[2] Es möge schon hier erwähnt werden, daß Wimpfelings Elegantiae maiores (s. Ausg.-Verz., Widmung an seine Schutzbefohlenen Jakob Sturm und Franziskus Paulus vom 13. September 1499) nichts anderes sind als die um die Rhetorik erweiterte Ausgabe der Medulla; der Schluß ist bemerkenswert wegen der Anweisung für Prediger; die Pflichten derselben werden behandelt und durch Beispiele gezeigt, wie man beim Predigen verfahren soll.

[3] Isidoneus, s. Ausg.-Verz. Über die barbarische Wortbildung (εἴςοδος-νέος) verbreitet sich der Herausgeber, der uns schon (s. oben S. 52 u. 67) bekannte Jakob Han, in seinem das Werk warm empfehlenden Widmungsbriefe (22. August 1497 an Heinrich von Henneberg, Domherrn in Straßburg (s. zu ihm oben S. 15). — Über den Unterrichtsstand und den Unterrichtsgang in der damaligen Zeit s. das vorzügliche Werk von Paulsen, Gesch. des gel. Unterrichts Bd. 1; dann Freundgen, Einleitung.

in der uns der große Pädagoge zum erstenmal ein Gesamtbild seiner Ansichten auf dem ganzen Gebiete der Erziehung und des Unterrichts entrollt. Der ‚Wegweiser‘ ist eines jener prächtigen Bücher, die ihren Wert auch im Laufe der Jahrhunderte nicht verlieren, die immerfort den Leser überraschen werden durch die Fülle des gebotenen Materials nicht weniger wie durch den ganzen Geist, der in ihnen lebt und webt. Und dieser Geist ist in unserem Falle ein neuer Geist, es ist die Ideenwelt eines Mannes, der es wagte, kühn und frei neue Bahnen zu wandeln, unbekümmert um die Anbeter des Alten [1], die grollend auf ihn sehen mochten, unbekümmert namentlich auch um die einseitigen Vertreter der streng-scholastischen Richtung, gegen die anzukämpfen ja schon seit den Tagen Dringenbergs Tradition der Schlettstadter Schule gewesen war [2]. So müssen wir uns aufrichtig freuen, daß der ‚Wegweiser‘ bei seinem Erscheinen gewaltigen Absatz fand, der sicherlich die kühnsten Erwartungen seines wackern Herausgebers übertroffen hat [3].

Für die Idee des Ganzen ist bezeichnend der Widmungsbrief — vom 21. Juni 1496 — an den Dompropst zu Speier, Georg von Gemmingen [4].

Kämmel S. 161. (Dort S. 362 fll. auch die allerdings nichts Neues bringende Skizze über Wimpfelings Leben.) Vergl. dann noch Maurenbrecher S. 65, Hense S. 329 fll., Schwarz S. 1 fll., Neebon S. 10 fll. und Hartfelder, Erziehung. Über eine vor Wimpfelings Isidonens erschienene Grammatik s. Hehle S. 20 und 50, und Schwarz S. 150—151. Der Vollständigkeit wegen erwähne ich noch die Schrift von G. A. Schwalb, s. Litt.-Verz.

[1] Freilich dürfen wir hier kein Brechen mit dem Prinzip der ganzen Scholastik erwarten. Wimpfeling bleibt vielmehr immer noch mit einem Fuße in ihr stehen. Er war kein Reformer in dem Sinne, daß er das Alte schlechtweg verketzert und das Neue dafür auf den Thron gehoben hätte; s. das Folgende. Vergl. über die damalige Schulphilosophie das gerechte Urteil von Paulsen, Geschichte S. 36 fll.

[2] Auch unsere Schrift verrät deshalb oft einen gereizten Ton, und an einer Stelle bekennt der Verfasser selbst von sich, daß er im Eifer für seine gute Sache sich habe fortreißen lassen. Aber gerade dieses stark subjektive Element möchten wir hier nicht vermissen; es belebt das Ganze und giebt ihm den Stempel der eigenartigen Persönlichkeit, die Wimpfeling nun einmal war.

[3] Der Isidoneus erlebte in ein paar Monaten mehrere Auflagen. Er ist mit andern Schriften unseres Humanisten der Stolz seiner Jünger und ihr Schild im Kampfe für den Meister; vergl. die Auslassung Peter Gunthers bei Riegger S. 212 und die des Ringmann Philesius, ebend. S. 295: Quis non suspiceret, quis non extolleret, quis non admiraretur librum, cui Isidoneo titulus est de recta iuvenum institutione? (In der Vorrede zu Wimpfelings Schrift De Spiritu sancto); s. oben S. 31. Über Gunther und seine Genossen s. weiter unten und Knepper S. 54.

[4] Er wird von Wimpfeling aufrichtig verehrt; s. u. a. die Stelle bei Riegger S. 112 fl.; dann Apologia cap. 50: De tripl. candore fol. d 8. (Qui cleri decus es, qui spes mea et una voluptas, Gloria nobilium qui mihi censor ades); namentlich aber die Korrespondenz Wimpfelings mit Amerbach s. unten. Vergl. noch Falk, Hist.-polit. Bl. 121, 869 fll.

Die grundsätzliche Bedeutung dieser Dedikationsepistel nicht nur für Wimpfeling selbst, sondern für seine ganze Zeit dürfte deren wörtliche Wiedergabe rechtfertigen. ‚Oft dauerte mich‘, so heißt es dort, ‚unsere Jugend; sie ist mit gutem Talent ausgestattet, aber mir will es scheinen, als ob bisweilen die rechten Lehrer fehlen, die eine genügende Einsicht haben, in welchen Gegenständen unsere Jugend unterrichtet werden muß und in welcher Ordnung bei diesem Unterrichte zu verfahren ist. Allerdings sprechen und lesen sie vieles, tragen viel vor und prüfen die Schüler über das Gelesene — und doch, wenn man all diese Spreu sich näher ansieht, so entdeckt man darunter auch nicht zwei Körnchen, die für das spätere Leben etwas nützten. So wissen auch manche Prediger, sogar solche in hohen Stellungen, ihren Zuhörern immer und immer wieder nur leeres und abgedroschenes Zeug zuzurufen, aber nie hört man von ihnen einen kernigen Ausspruch, nie eine eindrucksvolle Lehre, nie etwas, was von den alten, doch so bewährten Theologen geschrieben worden ist; so vergeuden sie die unwiederbringliche Zeit, sie erfüllen mit müßigen Worten die heiligen Stätten und sehen es ruhig an, daß die nach himmlischer Speise schmachtenden Gläubigen hungrig von dannen gehen. Indessen über diese ungelehrten und wortreichen Prediger werde ich in meiner „Prothomologie“ mich näher verbreiten[1]. In diesem „Wegweiser“ aber will ich diejenigen ermahnen, welche ohne Erfahrung sich dem Jugendunterrichte widmen, ich will ihnen ans Herz legen, alles leere Schreien zu unterlassen und aus diesen schwachen Andeutungen durch eigenes Nachdenken weiteres zu folgern. Und ich fürchte nicht, damit etwas zu thun, was meines Standes unwürdig wäre, denn die wahre Grundlage unserer Religion, die Stütze jeder Ehrbarkeit im Leben, die Zierde jeden Standes, das Heil des Staates, die bessere Einsicht in die göttliche wie in jede andere gute Wissenschaft, der sichere Sieg über Ausgelassenheit und Wollust — das alles hängt von einer nützlichen und sorgfältigen Erziehung der Jugend ab.

Die Widmung erfolgte hauptsächlich deshalb, weil Georg von Gemmingen durch seinen Aufenthalt in Frankreich und Italien am besten im stande sei, den ‚Wegweiser‘ unparteiisch zu beurteilen; vergl. Schluß des Briefes. — Veranlaßt wurde die Schrift, wie Wimpfeling im Schlußwort sagt, durch das Drängen seines Freundes Kaspar Murrho, dem er 1497 Gemmingen für eine Präbende in Speier angelegentlich empfiehlt; vergl. oben S. 49, Anm. 1. — Wiskowatoff hat für den Widmungsbrief irrtümlich das Datum des 23. Juni, wie er ebenso irrig in Kaspar Murrho den bekannten Sebastian Murrho sieht (S. 74). — Ich kann nicht umhin, gerade für den Isidoneus auf die treffliche Charakteristik bei Freundgen S. 77 zu verweisen. Man kann allem nur beistimmen.

[1] Von dieser Schrift ist Näheres nicht bekannt, sie scheint niemals gedruckt worden zu sein. Wir begegnen ihr noch Isid. cap. 32 und bei Trithemius (Cat. fol. L 5) unter dem Titel: Prothimologia de bono modo praedicandi opus probe instructum ex fructibus oratorum.

„Deshalb darf bei der Wahl eines Lehrers für die Knaben nicht mehr Gewicht gelegt werden auf Verwandtschaft, auf besondere Freundschaft oder Empfehlung von fürstlicher Seite, als auf die feste Überzeugung, daß der Lehrer sich auszeichne durch Beredsamkeit, Wissen, Sittlichkeit und die Fähigkeit, mit Erfolg und dabei kurz zu unterrichten. Daher würden diejenigen, die es angeht, ihre Pflicht schlecht erfüllen, wenn sie bei der Wahl eines Lehrers nicht mit derselben weisen Vorsicht zu Werke gingen, die sie zu gebrauchen pflegen bei der Wahl eines treuen, verschwiegenen Freundes, bei der Wahl eines Seelenhirten, eines Predigers, einer Wärterin, eines Arztes oder einer Hebamme. Wenn nämlich die Grundlagen der Erziehung nicht mit der nötigen Sorgfalt gelegt sind, wie soll da denn der Knabe sich später tauglich erweisen, Schäden der Seele und des Leibes zu heilen oder den Staat gut zu verwalten. Der hl. Antoninus, der sonst vieles erforscht hat[1], klagt über seinen schlechten Lehrer in der Grammatik; so wird auch heutzutage den Knaben, die durch der Eltern argloses Vertrauen fremder Sorge anvertraut sind, nichts oder zu wenig von der Grammatik beigebracht. Obgleich sie nun Tag und Nacht die Lektüre der Psalmen und kirchlichen Gesänge betreiben müssen, so verstehen sie doch, wenn sie herangewachsen sind und zu den Weihen zugelassen werden möchten, nichts von dem, was sie beim Gottesdienste lesen sollen, und sie müssen immer der geistigen Waffen entbehren gegen den Müßiggang, gegen die Versuchungen der Hölle, gegen die Verlockungen des Fleisches, da sie sich eben dagegen weder schützen können durch das Studium der Heiligen Schrift noch durch das anderer Wissenschaften — denn sie verstehen davon ja nichts — noch endlich auch durch fromme Betrachtungen.

„Deshalb darf ich wohl hoffen, daß unsere Lehrer meine bescheidenen[2] Erörterungen über den Jugendunterricht nicht einfach mißachten werden. Es sind ja Belehrungen, die von einem andern wohl mit größerem Scharfsinne,

[1] Erzbischof von Florenz, der 1459 starb. Er war damals allgemein bekannt durch seine Weltchronik, übrigens auch wegen seiner Summa theologica hochgeschätzt.

[2] Wimpfelings bescheidene Zurückhaltung berührt überall angenehm; sie bildet einen Grundzug seines Wesens, wenngleich natürlich auch er häufig genug etwas von der Ruhmrederei seiner Zeit zeigt. Gerade auch als Schriftsteller hält sich unser Humanist für recht unbedeutend neben andern, denen er bescheiden den Vortritt läßt. Man vergl. nur die recht demütigen Worte an Amerbach (an der oben S. 48, Anm. 3 angegebenen Stelle): Volo autem et obtestor, ne, si forte illic ego quoque insertus sim, mei memineris, dele, rade, elimina nomen meum, sed hunc Io. Reuchlin aut alium impone. Non sum ego, qui tantis viris associari debeat. (Nebenbei bemerkt, hatte Konrad Leontorius Wimpfeling gebeten, Reuchlins Aufnahme in des Trithemius Liber de scriptor. eccles. veranlassen zu wollen; s. Reuchlins Schrift De verbo mirifico; vergl. Holstein, Regesten S. 241 und Geiger, Reuchlin S. 184. — Zum Ganzen s. oben S. 27.

mit mehr Ausführlichkeit und in gefälligerer Form hätten vorgebracht werden können; mich hat indessen wohlwollender Eifer und das glühende Verlangen, die deutsche Jugend zu fördern, zu dieser Arbeit bestimmt.'

Was uns Wimpfeling also geben will, sehen wir und wir müssen bekennen, er hat seine Aufgabe glänzend gelöst. Was uns zunächst so äußerst wohlthuend bei all seinen Ausführungen berührt, ist die aufrichtige, stets zu helfen bereite und immer werkthätige Liebe zur Jugend, die aus allem spricht, was der Meister vorbringt. ‚Der Jugend vom Guten das Beste', war auch Wimpfelings Grundsatz, und wir müssen staunen, mit welch tiefer Einsicht, mit welch feinem psychologischem Empfinden er diesen Grundsatz zur schönen That werden ließ [1]. Zunächst will er tüchtige, ihrer Aufgabe in jeder Beziehung gewachsene Lehrer. Gehörige und sichere Schulung in der Grammatik ist als selbstverständliche Grundbedingung bei jedem Erzieher der Jugend vorauszusetzen [2]. Besondere Sorgfalt wende der Lehrer der Art seines Vortrages zu; dieser soll weder langweilig und schleppend, noch auch ungestüm und hastig sein, und seinem Vortrage soll auch die Stimme jedesmal entsprechen. Knaben mit offenbaren Sprachübeln sind vom Lehrberuf fernzuhalten [3].

Höchst wichtig ist für eine ersprießliche Jugenderziehung die Sittlichkeit des Lehrers. An sie stellt Wimpfeling sehr hohe Anforderungen. Unbescholten und ehrbar in seinem Lebenswandel, soll der gute Lehrer sich strenge fernhalten von böser Gesellschaft, er soll in Frieden leben mit seiner Umgebung und sich hüten vor unbändigem Zorn und Anmaßung, namentlich aber vor Genußsucht und Ausschweifungen [4]. Sein Wort an die Knaben sei lauter und rein, und sein Beispiel leuchte allen voran. Tugend und Ehrbarkeit in Handel und Wandel soll er täglich den Schülern ans Herz legen und sie

[1] Freilich, die wissenschaftliche Psychologie war seine Hauptstärke nicht, aber wer will eine solche von einem Manne jener Zeit verlangen? Vergl. Neebon S. 16—17.

[2] Daß der Autor auch hier oft kleinlich wird und nicht selten etwas schrullenhafte Einfälle hat, müssen wir ihm zu gute halten, denn überall blickt der treue und aufrichtige Berater, zumal des jungen Lehrers, hervor; vergl. z. B. seine Mahnung Kap. 19, wo er dem Lehrer wichtige Fingerzeige für die Aneignung einer guten Latinität giebt.

[3] S. Kap. 30, das von den Eigenschaften des guten Lehrers handelt, und Kap. 32.

[4] S. namentlich Kap. 30. Vergl. übrigens, was er über die Universitätslehrer sagt (an der S. 29, Anm. 5 angeführten Stelle): Magistrnm decet esse non celerem, non tardum incessu, sed moderatum, verbis benignnm, passione tranquillum, opere deliberatum, veracem, studiosum, non vane disputando gloriae cupidum. Decet enim esse magis quam videri sapientem, decet etiam magistrum, ut, quae novit, sine arrogantia impertiatur postulanti, quae vero nescit, sine dissimulatione ignorantiae sibi postulet impertiri. Hier sei wieder erinnert an Wimpfelings Mahnung an einen der Unzucht frönenden Lehrer (vom 17 Juni 1500); s. oben S. 48, Anm. 3. Eine ernste, eindringliche und zugleich innige Liebe verratende Epistel! Eine ähnliche wird uns noch begegnen.

warnen vor dem Pesthauch der Sünde; er soll sich stets das Wort der Heiligen Schrift gegenwärtig halten: ‚Wehe dem, der eines dieser Kleinen ärgert!‘ Deshalb soll der gute Lehrer mit seinem Auge und Ohr überall sein, er soll insbesondere heiliges Schamgefühl in die jungen Herzen einpflanzen, sie zur wahren Demut erziehen und in ihnen die Andacht erwecken zum Leiden des Erlösers und zur Himmelskönigin [1].

Kann so nur ein sittlicher Charakter sittliche Männer bilden, so verlangt der Lehrberuf namentlich noch ein Zweites: Klugheit und stete Achtsamkeit beim Unterrichte. Es ist eine Hauptforderung für jeden Lehrer, durch sein ganzes Wesen Erziehung und Bildung fördern zu helfen. Dazu ist es notwendig, daß der Lehrer bei aller gemessenen Strenge jede Rauheit und ungerechte Schärfe gegen seine Schüler meide, er soll vielmehr mild und freundlich, leutselig und herablassend sein, um so die Herzen der Jugend zu gewinnen. Besonders hüte er sich in seinen Strafen vor unzeitiger Aufregung und übel angebrachter Launenhaftigkeit, und es steht ihm auch recht schlecht an, wenn er bei der sauren Arbeit des Unterrichtens die Geduld verliert. Vielmehr behandle er die Schüler wie seine eigenen Kinder, gehe liebevoll und mit gewinnender Herzlichkeit auf ihre Fragen ein und sehe auch einmal zu, was ihnen das Herz drückt. Muß der Lehrer tadeln, so thue er dies ohne Bitterkeit und Hohn, denn dergleichen hat schon manchem begabten Schüler die ganze gelehrte Laufbahn verleidet. Findet der Lehrer, daß ein Knabe zum Studieren wenig Lust verspürt, daß er das ‚Gymnasium flieht‘, so soll er ihm nicht ohne weiteres seinen Willen lassen, sondern ihn auf geeignete Weise für die Schule zu erhalten suchen, und das geschieht am ersten dadurch, daß er ihm den Segen und das Glück des Studiums vor Augen führt [2].

[1] Namentlich soll der Schüler angehalten werden, Trunksucht und Leichtgläubigkeit zu meiden, denn diese beiden Laster (das Motiv ist für den Deutschen Wimpfeling bezeichnend) werfen Ausländer dem deutschen Volke als Nationallaster vor; vergl. zur ganzen Tendenz die Epit. rer. Germ. weiter unten, und oben S. 73, Anm. 1.

[2] S. auch hierfür namentlich Kap. 30. Es gehört zu den Überschwenglichkeiten unseres Humanisten, wenn er in diesem Zusammenhange recht wunderliche und weitgehende Forderungen stellt. So soll der Lehrer den bürgerlichen Knaben, um ihn für das weitere Studium zu gewinnen, auf das Drückende und Verächtliche so mancher Arbeiten des gewöhnlichen Lebens hinweisen (manuum labores tum graves, tum viles, spurci et abiecti), er soll ihm klar machen, daß der Ehestand ein Wehestand ist. Man sieht, er hat hier hauptsächlich den priesterlichen Beruf im Auge. Weiter warnt er dann auch die Söhne adeliger Familien, sich nach Aufgabe des Studiums auf ihr väterliches Vermögen zu verlassen, denn das habe schon manchen zu Hölle und Kerker geführt; vielmehr sollten sie der Wissenschaft treu bleiben, damit das Familienvermögen nicht in zu viele Teile zerrissen würde und schließlich die ganze Familie herunterkomme. Die eigentümliche Betrachtung schließt dann mit der ernsten Mahnung an alle Knaben, die nach dem Stande ihres Vaters zu Höherem berufen sind, doch ja stets Wissenschaft

Wir sehen, Wimpfeling verstand sich darauf, den Knaben so anzufassen, wie er anzufassen ist, ihm den Lehrer auch menschlich näher zu bringen und so ein herzliches Verhältnis zwischen beiden anzubahnen. Individuelle Behandlung, liebevolles Sichbeschäftigen mit dem einzelnen galten dem weitschauenden Pädagogen für so wichtig, daß er gerade darauf noch häufig zurückkommt. Und namentlich an solchen Stellen sind seine Worte so recht golden! Wie mild, d. h. wie vernünftig, urteilt er z. B. gerade über die Strafen! Es mutet uns Moderne eigentümlich an, wenn wir schon damals den großen Meister ausführen hören: ‚Der Lehrer soll deshalb bei der Züchtigung und Zurechtweisung ein vernünftiges Maß beobachten, er soll den Kopf des Knaben nicht einmal mit seinem Finger berühren. Kann der Schüler das Gelesene nicht begreifen oder aus dem Gedächtnisse wiedergeben, so soll er ihm nicht allzusehr zusetzen und er soll dergleichen nicht ohne weiteres auf kindliche Bosheit oder Trägheit zurückführen, sondern der Ungunst des Augenblicks und der zufälligen Indisposition des Schülers Rechnung tragen, wobei er dann die Aufgabe auf eine andere, gelegenere Stunde verschiebt.‘ [1]

Hören wir weiter Wimpfelings prächtige Worte über eine vernunftgemäße Individualisierung der Anforderungen einerseits und die gebotene Gleichförmigkeit des Unterrichts anderseits [2]! ‚Die Einheitlichkeit in der Lehrmethode ist nicht nur für den einzelnen Lehrer, sondern für ganz Deutschland notwendig. Die Verschiedenartigkeit des Unterrichts wie die verworrene Vermittlung des mannigfachen Stoffes hat für die Schüler, die aus zwingenden Gründen Schulort und Lehrer häufig wechseln müssen, Verwirrung, Zerstreuung, geistige Schwächung und Zeitverlust zur Folge. Man könnte hier das Wort gelten lassen, das Moses einst aussprach: „Besäe deinen Acker nicht mit verschiedenem Samen!" Empfindlichen Schaden nämlich verursacht die Verschiedenheit der Lehrmethode wie natürlich auch der Wechsel der Lehrer [3]. Diese sollen sich — fährt indes der Verfasser fort — mit peinlicher Sorgfalt davor hüten, den Schülern einen Unterricht zu erteilen, der ihrer Fassungskraft nicht angemessen und entsprechend ist, der über die Kräfte der Schüler

und Bildung hochzuhalten, wobei er besonders den Knaben ins Gewissen redet, die — zu seinem großen Leidwesen — schon in jungen Jahren einträgliche Kirchenstellen besitzen.

[1] Kap. 30, wo er überhaupt häufiger zur Sache sich äußert.

[2] Kap. 31. — Über all diese Dinge hat in systematischer, freilich bei der langen Aufzählung etwas trocken wirkender Anordnung gehandelt Reedon, dessen einzelne Angaben gut orientieren.

[3] Ebenso tadelt der Autor den unnötigen Wechsel der Lehrbücher, wodurch beim Schüler notwendigerweise eine arge Verwirrung in den Begriffsbestimmungen Platz greifen müsse (Kap. 14).

und ihren guten Willen hinausgeht. Und doch giebt es genug Lehrer, welche mehr zu ihrer eigenen Ausbildung und Übung als im Interesse der ihnen anvertrauten Jugend schwierige und dunkle Stoffe ohne Unterschied und ohne vernünftige Wahl ihren Schülern eintrichtern. So aber lähmen sie die Kraft des jugendlichen Geistes. Deshalb sei der Aufstieg zum Schwereren ein ganz allmählicher, er passe sich der geistigen Fassungskraft des Schülers an und nehme Rücksicht auf Zeit und Alter.'[1]

Überhaupt kennzeichnet das energische Streben nach vernünftiger Entlastung des Unterrichts den ganzen ‚Wegweiser'. ‚Der Lehrer soll alles, was unnütz, überflüssig, dunkel, falsch oder spitzfindig ist, fortlassen und einzig und allein das Notwendige klar, bestimmt und unter Zuhilfenahme von Beispielen nach der Fassungskraft des einzelnen Schülers vortragen.'[2] Diesen großen Gesichtspunkt läßt der Verfasser nirgends aus dem Auge, und er redet gerade auch dieser Säuberung oft und nachdrücklich das Wort. Wir wissen schon aus seinen Auslassungen über Dringenberg und seine Methode[3], nach welcher Richtung hin sich sein Vorgehen namentlich geltend machte: es handelte sich für ihn zunächst und insbesondere um eine Befreiung des Unterrichts von dem jahrhundertelang mitgeschleppten unnötigen Ballast auf grammatischem Gebiete. Hier wünscht Wimpfeling im Interesse der Lektüre wie einer stärkeren Betonung der Realien[4] mit allem Nachdruck aufgeräumt zu wissen, und was er vorbringt, hat noch jetzt — zumal für unsere Tage mit ihren ähnlichen Strömungen — Kraft und Geltung. Er

[1] Das gesunde Ne quid nimis der Alten war hier sein unverrückbarer Grundsatz, und er erläutert ausdrücklich an einem Beispiele, wie sich die individuelle Behandlung der Schüler zu gestalten habe (vergl. Kap. 31, namentlich auch Kap. 16, worüber weiter unten).

[2] Kap. 29; zur Frage nach dem Unterrichtsbetriebe s. namentlich Kämmel S. 161 fll.

[3] Vergl. oben S. 7. Gerade hier verweise ich auf die gute Zusammenstellung ‚Der Unterricht zu Wimpfelings Zeit' bei Reedon S. 38 fll. und auf die Arbeit Hartfelders in Schmids Sammelwerk, wo man aus der Feder eines tüchtigen Gelehrten alles zusammen hat; s. namentlich S. 60 fll. und ganz besonders S. 68 fll.

[4] Man vergl., was Wimpfeling über die Erziehung der italienischen Knaben (Kap. 17) wie über die ‚Altertümer' (Kap. 28) ausführt; vergl. weiter unten. Freilich, eine Betonung der Realien in unserem Sinne kannte die damalige Zeit nicht; der Unterricht war eben der Zahl der Gegenstände nach kleiner, dem ganzen Betriebe nach aber gerade deshalb intensiver. Mittelpunkt war und blieb die Schulung in der lateinischen Sprache. Übrigens war die Vernachlässigung der Realien nicht gar so bedenklich, ‚weil bei der damals herrschenden unvollkommenen Naturbeobachtung auch das Studium der Naturwissenschaften und Medizin durch fleißige Benutzung der der Vergessenheit entrissenen Alten kräftige Förderung erhielt' (Geiger, Renaiss. u. Human. S. 410); s. das in dieser Hinsicht klassische Beispiel Gebwilers bei Geiger a. a. O. S. 390. Zum Ganzen vergl. auch Kämmel S. 404 und Reedon S. 48 fll.

widmet seinem Gegenstande ein eigenes Kapitel, das 26. seiner Schrift, welches handelt über den ‚Zweck des grammatischen Unterrichts‘. ‚Haltet doch im Auge — so führt er aus —, ihr Lehrer, das Ziel des grammatischen Unterrichts! Er soll ja den Schüler in den Stand setzen, das Lateinische in jeder Beziehung richtig und gefällig zu sprechen, es vollkommen zu verstehen und es zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung zu verwenden. Das ist der Zweck, das ist das Endziel, das sei das, wonach ihr bei eurem ganzen Unterricht streben sollt![1] Wenn aber einer mit geringer Arbeit und wenig Mühe sein Ziel erreichen kann, handelt der nicht thöricht, wenn er auf langen Umwegen voll mannigfacher Krümmungen und dazu noch unter schweren Opfern planlos umherirrt?‘ Und doch giebt es solche hartnäckig am Alten festhaltende Pädagogen[2], welche die Schüler statt der leichten geraden Wege die krummen Wege führen, welche ‚den ebenen Weg verlassen, um die noch ungebildete Jugend durch nichtssagende und anwidernde Sophistereien unter großem Zeitverlust und geistiger Verödung ohne Plan umherzuführen, sie matt und müde zu machen‘[3]. Diese Armen werden samt ihren Schülern ‚blind und lahm‘ am Wege liegen bleiben, denn nie wird der das Ziel des grammatischen Unterrichts erreichen, der seine ganze Jugendzeit sich abgeplagt hat mit Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien und schließlich nicht einmal im stande ist, ‚die kleinste Vorrede des Hieronymus, noch irgend eine Homilie der Väter, noch sonst etwas, das mit Geschmack geschrieben ist, trotz all der vermeintlichen grammatischen Kenntnisse gründlich zu erfassen‘. Daher richtet der eifernde Pädagoge an die Lehrer die dringende Mahnung, die Schüler in einfacher, vernünftiger Weise mit dem nötigen grammatischen Rüstzeuge zu versehen. ‚Verschonet die Jugend — ruft er den Lehrern zu — mit den verrotteten grammatischen Auslegungen[4], die voll sind von Dummheiten, die weit eher danach angethan sind, unsere Schüler etwas verlernen als erlernen zu lassen, Auslegungen, die auch nicht eine Spur von gewinnender Gefällig-

[1] Die tagtägliche Übung im Lateinsprechen geht ihm über alles, sie ist ihm viel wichtiger als stundenlange theoretische Unterweisung in der Grammatik, und zwar soll der Knabe schon recht früh mit der Lektüre beginnen — ebenfalls eine Konzession an unsere neuzeitliche Richtung; vergl. Kap. 19. 20. 21 u. ö.

[2] In dem hier so wichtigen 16. Kapitel spielt er deutlich auf die ‚Lehrer einer gewissen Schule‘ (Speier?) an, die noch so ganz nach der alten Methode die Jugend quälten.

[3] Man vergl. hier namentlich, was er über den Unfug sagt, schon jungen Knaben mit logischen Begriffen, sogar mit metaphysischen Deduktionen im grammatischen Unterrichte das Leben sauer zu machen, Kap. 16; vergl. auch Kap. 17.

[4] Gerade diese ‚Kommentare‘ sind ihm ein Dorn im Auge, und er spricht an einer Stelle offen über den Betrug, den buchhändlerische Reklame mit solchen Erklärungsschriften treibe, wobei er sich bitter über die mangelnde Aufsicht der kirchlichen Würdenträger beklagt, die dergleichen nicht verhindern (Kap. 16). — S. namentlich auch Kap. 21.

keit, von Anmut und Würde enthalten und die dazu für Stil und Verständnis der lateinischen Sprache ganz wertlos sind.' Und noch deutlicher wird er in seinem Schlußwort, wo er bekennt: ‚Mich leitete das brennende Verlangen, die Erziehung unserer deutschen Jünglinge besser zu gestalten; sie sollten nicht mehr gezwungen werden, dunkle, überflüssige und nichtssagende Dinge zu lernen, sie sollten ihre kostbare Zeit nicht mehr verlieren, sie sollten sich nicht immer „Barbaren" schimpfen lassen[1], sie sollten nicht mehr in dunkeln Kreuz- und Querzügen, nicht mehr in unentwirrbaren Irrgängen dem Ziele der Grammatik zustreben, um es doch schließlich nie zu erreichen, sie sollten sich nicht mehr mit den beiden Teilen der Grammatik abplagen, während ihre gleichalterlichen Genossen im Auslande schon den juristischen Doktorhut erworben haben[2]; unsere Schüler sollten fähig sein, in Gesellschaft Gebildeter Latein zu sprechen, zu schreiben und zu verstehen[3], sie sollten bei ihren grammatischen Studien nicht immer und ewig nur solches hören, was weder für die Heilige Schrift, noch für die Heilkunde, noch auch für das Staats- oder Kirchenrecht auch nur einige Bedeutung hätte.'[4]

[1] Das wurmte den Patrioten ganz besonders, und häufig genug hallt uns diese Klage aus seinen Werken entgegen; man vergl. nur Kap. 16 des ‚Wegweisers', wo er unverblümt sagt, gerade die alte, verrottete Methode des grammatischen Unterrichts habe den schlechten Ruf der deutschen Nation als einer ungebildeten auf dem Gewissen. — Daß die Knaben in Italien in der Hinsicht viel besser daran sind, da sie nach ganz kurzer grammatischer Vorbildung sofort zur Lektüre übergehen, erfüllt den deutschen Mann mit aufrichtigem Schmerze; s. Kap. 17 und folgende Anmerkung.

[2] Vergl. die in herber Stimmung niedergeschriebenen ganz ähnlichen Gedanken in Kap. 17, wo er sich in sarkastischer Ironie über sein armes Deutschland lustig macht, wo der junge Mann sich nach in bemitleidenswerter Art mit dem Vokativ und ähnlichen Dingen herumschlage, während der gleichalterige Italiener schon mitten im Berufsleben stände.

[3] Dieses Endziel kann uns für die damalige Zeit nicht wunder nehmen, und gerade Wimpfeling betont diesen Gedanken immer und immer wieder. Die lateinische Sprache ist ihm die herrlichste von allen, und er erklärt unumwunden jeden für ein ‚wildes Tier und einen zweibeinigen Esel', der sie nicht verstehe, wie er auch dem deutschen Kaiser einfach die Krone abspricht, falls er kein ‚fester Lateiner' sei; man vergl. das charakteristische Kap. 26; s. auch Kap. 17, dann die Stelle aus der Rektoratsrede bei Holstein, Zur Gelehrtengeschichte S. 23 und sein Gedicht an Eberhard fol. b 3. Daß Wimpfeling daneben die deutsche Sprache nicht verachtete, ist bekannt und verdient besonders hervorgehoben zu werden; vergl. weiter unten in diesem Abschnitt.

[4] Wir sehen, das Lateinische war unserem Autor als Endzweck des Unterrichts doch auch nur wieder Mittel zu höheren Zwecken, man konnte seiner eben in keiner Stellung, weder einer gelehrten noch praktischen, entraten; zum Ganzen s. u. a. die Darstellung bei Kämmel S. 322 fll. und Freundgen S. 44 fll. Wimpfelings Ausführungen über die in Rede kommenden Dinge enthalten manches Derbkomische; vergl. z. B. die Stelle aus Soliloq. ad div. August. fol. A 3, wo er u. a. sich lustig macht über einen Mönch, der bekannt habe: ‚Ich verstant kein Latyn', und über einen andern, der venantium a veneno deduxit, vulgare nostro: der vergifften u. s. w.

Wir werden diesem Programme unseres Humanisten aufrichtige Anerkennung und Zustimmung sicherlich nicht versagen. Gewiß, Wimpfeling ist auch hier — wie mehr oder weniger überall — von Pedanterie durchaus nicht frei; aber der großen Gesichtspunkte sind doch gerade auch im ‚Wegweiser' so viele, daß wir Schwächen und Mängel gern in den Kauf nehmen. Und wie vorzüglich ist der Unterrichtsplan auch in seinen Einzelheiten, wie schaut auch da überall der im praktischen Schulleben groß gewordene Mann mit seiner reifen Erfahrung und seiner feinen Beobachtungsgabe hervor! Ordnung und Plan sollen im ganzen Unterrichtsbetriebe herrschen. Gott soll der Ausgangspunkt jeder Unterweisung sein, mit ihm, mit dem Glaubensbekenntnis, dem Gebet des Herrn, dem Englischen Gruße, dem Tischgebet soll der Schüler zuerst bekannt und vertraut gemacht werden [1], dann folgt die Unterweisung in der Grammatik [2], und hieran schließt sich der stilistische Unterricht. Passende Lektüre begleitet von nun an die Grammatik, und zwar werden christliche und heidnische Schriftsteller, Dichter und Prosaiker gelesen [3], dann erst folgt die Einführung der Schüler in juristische Stoffe, sowie in solche aus der Kirchen- und Profangeschichte, vor allem auch der des deutschen Volkes [4]. Bei alledem ist eine vernünftige Ordnung einzuhalten, z. B. soll der Schüler seine Lektüre nicht wirr und planlos betreiben, nicht alles durcheinander lesen, sondern für bestimmte Fächer ganz bestimmte Stunden ansetzen, damit er das Gelesene auch wirklich verdaue, überhaupt das im Unterricht Aufgenommene zu seinem geistigen Eigentum mache. Zu dem Zwecke ist es von großem Vorteil, wenn die Schüler angehalten werden, sich im Unterricht kurze Notizen zu machen, namentlich am Abend sich kurz das aufzuzeichnen, was ihnen aus dem betreffenden Tagespensum wichtig erschien. Das alles muß ganz knapp gehalten sein, damit die Fülle nicht verwirrt und abstößt, und, um es im Not-

---

[1] Gott in allem zu suchen, war für den seeleneifrigen Priester das Prinzip jeder Jugenderziehung. Ihm galt Bildung des Herzens höher als bloßes Wissen, und er fordert auch hier von seinem Schüler, daß er täglich, sobald er sein Lager verlassen, in frommem Gebete sich wende an seinen Schöpfer und Erlöser, an die Gottesmutter und seinen Schutzengel; vergl. seine schönen Ausführungen im Kap. 29 u. 30, namentlich vergl. auch die kernigen Worte in Abschn. V.

[2] S. für diese Fragen namentlich Paulsen, Geschichte S. 41 fll. u. 62 fll. Donat und Alexander bilden, wie bekannt, die elementare Grundlage des grammatischen Unterrichts. Über das Doctrinale Alexanders s. besonders wieder Paulsen S. 43 fll.

[3] S. darüber weiter unten.

[4] Die Geschichte, das ist auch hier zu betonen, wünscht er mit Nachdruck behandelt zu wissen; vergl. z. B. Kap. 28, wo er von der verständnisvollen Erklärung geschichtlicher und geographischer Begriffe handelt und zur Lektüre für die deutsche Jugend des Tacitus Germania empfiehlt, damit so der deutsche Knabe die Vergangenheit seines Volkes kennen lerne; vergl. weiter unten.

falle immer zur Hand zu haben, soll alles in alphabetischer Reihenfolge eingetragen und die Quelle dazu jedesmal vermerkt werden[1]. — Warm befürwortet er auch das laute Lesen als ein Mittel zur Selbstprüfung und zum sichern Auftreten; ferner empfiehlt er dem Schüler, sich beim Lesen häufig in die Rolle des Lehrers zu versetzen, um so sein Können richtig zu werten[2].

Das sind gewisse Kleinigkeiten, die für das ganze Lehrgebäude weniger in Betracht kommen, die aber doch zeigen, wie Wimpfeling so ganz in seinem Beruf aufging und wie praktisch er alles angelegt wissen wollte. Der sachliche Inhalt des grammatisch-stilistischen Unterrichtsganges im ‚Wegweiser‘ kann hier nur kurz skizziert werden. Das Ganze zerfällt in 32 Kapitel, deren Inhalt im großen und ganzen einen Aufstieg vom Leichteren zum Schwereren darstellt; im einzelnen ist freilich die Disponierung nicht streng einheitlich. Die ersten Abschnitte handeln über die richtige Aussprache des Lateinischen[3], besonders über die Quantität der Vokale; dann wird die erste Lektüre des Donat besprochen und im Anschluß hieran eine Menge von ebenso praktischen wie wichtigen Winken gegeben, z. B. über die beste Art zur Einprägung der Deklination, über die Beugung der Adjektiva und Pronomina, über die Flexion der Verba[4]. Es folgt eine lange Erörterung über die Kasus, wobei der Verfasser — wie auch sonst häufig — auf den entgegenstehenden deutschen Gebrauch gebührend Rücksicht genommen wissen will, wie er überhaupt darauf Bedacht nimmt, daß der Muttersprache keine Gewalt angethan werde[5].

Der sich nun anschließende Teil ist vorwiegend stilistischen Unterweisungen gewidmet, und gerade hier betont der Autor die Macht passend gewählter

---

[1] Kap. 30; vergl. auch Kap. 21. [2] Kap. 29.

[3] Auch hier würzt er das Gesagte mit drastischen Beispielen, besonders zieht er gegen die Schwaben mit ihrer ‚bäurischen und albernen‘ Aussprache des Lateinischen zu Felde (Kap. 2; s. jedoch Kap. 32). Vergl. auch, was er über die unsinnige Forderung mancher Grammatiker sagt, es müsse ‚der Sonne‘ und ‚die Mond‘ heißen, weil sol Maskulinum und luna Femininum sei (Kap. 9). — Auf die Aussprache der Schwaben kommt er noch häufiger zurück. Daß Wimpfeling der Vater der Lautiermethode ist, sei hier eigens betont; s. Schwarz S. 127. Vergl. Freundgen S. 85, Anm. 2.

[4] Auch hierbei zieht er gegen jedes Zuviel energisch zu Felde, man vergleiche nur die trefflichen Bemerkungen über die Quälerei der Schüler mit den Tempora des Verbums (Kap. 12) und besonders seine Ausstellungen an Donat (Kap. 13), wo er es geradezu als Wahnsinn bezeichnet, angesichts der Kürze des Lebens in kleinlichster Weise Haarspaltereien zu treiben, den Stoff gar noch in kleine ‚Staubteilchen‘ zergliedern zu wollen. Ähnlich urteilt er über die Kürzung der Grammatik Alexanders (Kap. 16).

[5] Vergl. z. B., was er über die Rückübersetzung des lateinischen Textes ins Deutsche (Kap. 16) sagt; s. auch oben Anm. 3; vergl. noch Kap. 19. — Bei der Deklination soll der Schüler jedesmal beide Formen, die lateinische wie die deutsche, in streng richtiger Weise hersagen (Kap. 11).

Vorbilder und Beispiele, mit denen er überhaupt den Unterricht gestützt und belebt wissen will [1]. Von Interesse ist das Kapitel über die Wortbildung, eine Nuß, die er allerdings ebenfalls für die Zähne der Knaben als noch zu hart findet. Wir sehen hier wieder so recht den fein ironisierenden Kritiker, der dieses üppig kultivierte Gebiet unter die Lupe nimmt und es mit sarkastischem Witze behandelt. Freilich, auch hier läuft ihm wieder manche Schrulle unter! Neue deutsche Wörter einzuführen steht nach ihm — ein kleiner Beitrag zu seiner Kaiseridee — eigentlich nur dem deutschen Kaiser zu, denn so habe es schon Karl der Große gehalten! [2] Ebenso eigentümlich ist das, was wir über die Einführung in den lateinischen Sprachgebrauch erfahren [3]. Die Aneignung des nötigen Wortschatzes soll nämlich ausgehen von der Beobachtung des menschlichen Körpers; dieser soll mit seinen inneren und äußeren Teilen als Grundlage für die erste Übersetzungsübung dienen. Dagegen betont er hier schon sehr richtig die Wichtigkeit, etymologische Wortreihen zu bilden, um so das Nachdenken des Knaben zu schärfen und seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen [4]. Barbarische, an das Deutsche gelehnte lateinische Wortformen und Phrasen bekämpft unser Autor strenge, obwohl er sonst gerade nicht engherzig ist und z. B. gegen die einseitige Bevorzugung des ciceronianischen Stils eifert. Gegen den Schluß seines Werkes giebt Wimpfeling eine Anleitung für die Abfassung lateinischer Briefe, wobei für uns die Mahnung von Interesse ist, der Lehrer solle allwöchentlich auch eine deutsche Vorlesung halten, über die dann die Schüler am folgenden Tage sich lateinisch zu verbreiten hätten. Das Deutsche und seine Pflege ist ihm ja überhaupt nicht nebensächlich [5],

[1] Freilich, ein großer Stilist war Wimpfeling selbst nicht; ich kann hier nicht umhin, des Erasmus Urteil in seinem Ciceronianus (sive de optimo genere dicendi, a. 1708) anzuführen (p. 379): (Capnion) vir magnus, sed oratio redolebat suum saeculum adhuc horridius impolitiusque. Qualis et I. Wimphelingus et si qui sunt huius similes, quorum opera tamen non parum utilitatis accessit Germaniae studiis. Die dort abgehaltene Revue deutscher Gelehrten ist überhaupt von großem Interesse.

[2] Kap. 18. Vergl. oben S. 83, Anm. 3. [3] Kap. 19.

[4] Demselben Zwecke dient seine lange Ausführung über Wörter, die dem Lateinischen wie dem Deutschen gemeinsam sind, wobei im einzelnen natürlich manche etymologische Ungeheuerlichkeit mit unterläuft. Vergl. auch Kap. 27, wo er an Beispielen zeigt, wie die Etymologie für die Schule fruchtbar gemacht werden kann; ich erwähne hier die Absonderlichkeit, daß er den Familiennamen Gusgustat in Verbindung bringt mit dem Verbum gustare, an der S. 30 angeführten Stelle, dann seine Etymologie ‚Graf‘ von gravitas; s. Volz an Beatus Rhenanus, in Briefwechsel S. 470.

[5] S. oben S. 85. Freilich, das Lateinische ist ihm (für die damalige Zeit sehr erklärlich) nun einmal aller Sprachen Krone, und so verstehen wir es, wenn er Brants Narrenschiff nur in lateinischer Übersetzung in der Schule dulden will (Kap. 30). — Über das Deutsche bei Wimpfeling s. weiter unten und Knepper S. 12 fll.

während er sich über das Griechische kein Urteil getraut, da es ihm — sein Bedauern blickt offen durch — dafür in jungen Jahren an Lehrern gefehlt habe, die nun, was sein ganzer Stolz ist, auch in Deutschland in Menge vorhanden seien [1].

Breiten Raum nehmen endlich die Erörterungen über die in der Schule zu lesenden Schriftsteller ein. Wenn wir seine Ausführungen darüber in aller Kürze wiedergeben, so müssen wir vorausschicken, daß die von Wimpfeling getroffene Auswahl uns Moderne in manchen Punkten stößt, daß der Autor auch nicht immer mit der nötigen Konsequenz vorgeht und auch hier von Absonderlichkeiten, die unserem Geschmacke oft recht wenig entsprechen, nicht frei ist. Doch beachten wir wohl, daß unser Humanist nicht plötzlich eine neue Welt schaffen konnte, daß auch er seiner Zeit und ihrem Geschmacke seinen Tribut zu entrichten hatte!

Die Lektüre ist für Wimpfeling nicht nur Zweck, sondern auch Mittel zum Zweck. Er will ja dem Knaben nur das Notwendigste aus der Grammatik beigebracht wissen, um ihn dann recht frühzeitig mit der lateinischen Lektüre beginnen zu lassen. Aus ihr soll der Schüler die eigentümliche Schattierung des Ausdrucks, stilistische Gewandtheit, Sinn für sprachliche Schönheit und Eleganz sich aneignen [2], und für diesen Zweck kommen dem Pädagogen in erster Linie die römischen Klassiker in Betracht, daneben aber auch christliche Dichter, z. B. neben Plautus, Terentius und Vergil auch der christliche Poet Prudentius. Ja sogar zeitgenössische Schriftsteller oder doch solche, die der jüngsten Zeit angehören, können diesen Zweck erfüllen, z. B. Laurentius Valla und Nikolaus Perottus [3]. Neben Cicero, den er natürlich angelegentlich empfiehlt, nennt er so fast in einem Atemzuge den italienischen

[1] Kap. 25. — Die Aufzählung der des Griechischen kundigen Deutschen verrät wieder so recht den Patrioten in Wimpfeling; vergl. weiter unten. Daß das Hebräische unserem Humanisten fremd war, ist nicht zu verwundern, waren doch Seb. Murrho, Agricola und Reuchlin damals fast die einzigen, die diese Sprache in Deutschland beherrschten; s. Geiger, Reuchlin S. 55 u. 103 fll., Janssen-Pastor 1, 117; über Agricola s. Wimpfeling selbst in seiner Deutschen Geschichte fol. 33, ebenso über Reuchlin Epist. excusatoria ad Suevos fol. A 3.

[2] Vergl. z. B. Kap. 21. — Die eigentlichen Grammatiken der Schüler finden im 29. Kapitel eine kurze Besprechung. — Es mag hier erwähnt werden, daß Wimpfeling vor dem Juristenstil der Advokaten und Notare ausdrücklich warnte, vergl. Kap. 13; vergl. auch seine Mahnung in Kap. 16. Das Schimpfen über das ‚barbarische Latein' der Juristen war übrigens im ganzen Humanistenkreise gang und gäbe; s. zur Sache Geiger, Renaiss. u. Human. S. 501.

[3] Kap. 15 und 16. Über Valla als Grammatiker s. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 131. Perottus, Professor in Bologna, später Erzbischof († 1480), ist berühmt durch seine grammatischen Schriften. Über Brants Narrenschiff s. oben S. 86, Anm. 5, über Schotts Gedichte weiter unten.

Humanisten Franziskus Philelphus[1] als Muster des lateinischen Stils und passende Knabenlektüre.

Was dann die eigentliche Schullektüre angeht, so bekämpft Wimpfeling entschieden das einseitige Verdammungsurteil über die heidnischen Schriftsteller; er nimmt sie ausdrücklich gegen ungerechte Anklagen in Schutz und zeigt, welch prächtigen Kern sie auch für den Schüler enthalten[2]. Wer sie — so führt er aus — nicht gelesen hat, der kann auch die christlichen Schriftsteller nur ungenügend verstehen, dem müssen ferner die Werke eines Augustinus und Hieronymus verwehrt bleiben, denn die enthalten häufig genug Entlehnungen aus heidnischen Dichtern, ja selbst der Apostel Paulus müßte dann geächtet werden, weil er Stellen aus heidnischen Werken anführt. Übrigens mahnen hervorragende Männer der christlichen Kirche ausdrücklich, die Jugend mit den Werken des klassischen Altertums bekannt zu machen. Thun wir das nicht, so erziehen wir trotz allen grammatischen Wustes ‚Dummköpfe' und ‚Esel', die uns Deutsche überall mitleidigem Gespötte aussetzen. Freilich enthalten manche Klassiker verfängliche Stellen, aber solche finden sich doch auch in den beiden Testamenten, und übrigens kommt es ganz auf den Lehrer an, ob dergleichen unverfänglich vorgetragen wird oder nicht. Auf keinen Fall darf der Knabe einen unkeuschen Ausdruck in den Mund nehmen und ihn ebensowenig von seinem Lehrer hören; taktvolle Umschreibung und Verschleierung werden da vor dem Gifte bewahren[3]. Als passende Lektüre nennt dann

[1] Vielleicht hat Wimpfeling dessen Briefe zur Veröffentlichung gebracht (Argentorati . . ., a. 1518); s. darüber Knod, Zentralbl. für Bibliothekwesen 5, 471, so daß diese Ausgabe bei Schmidt, Ind. bibl., nachzutragen wäre. Philelphus wird auch in der Adolescentia häufiger erwähnt, s. Abschn. IV. Über den unglaublich eitlen und sprachgewandten, aber oberflächlichen Philelphus s. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 168 ffl.

[2] Vergl. das für alle diese Ausführungen wichtige Kap. 21. Es hat eine Menge von recht derben Stellen, die von dem Ungestüm zeugen, mit dem sich Wimpfeling seiner These annimmt; manches ist darin recht ergötzlich zu lesen, anderes wieder ebenso schrullenhaft wie kleinlich — kurz, an subjektiver Färbung leistet auch dieser Abschnitt das Mögliche. Seine Gegner sind ‚Verräter', ‚Neider', ‚bissige Thoren', ‚Bestien', denen man ‚mit dem Messer die Zunge ausschneiden solle'. — Später denkt er ganz anders!

[3] Der Autor wendet sich hier entrüstet gegen die Unsitte, beim Predigen ohne weiteres alles Lateinische ins Deutsche zu übertragen und so in Gegenwart von Frauen und Jungfrauen in ‚bäurischer Art' anstößig zu werden. Nicht der Urtext, sondern die Übersetzung trage da die Schuld. Vergl. seine Worte über die deutsche Übersetzung aus Beroaldus s. unten und Ad Eberhardum fol. B 3, namentlich auch die Stelle aus der ‚Jugend', s. unten; endlich seine Korrespondenz mit Zankenried, s. ebenfalls unten. Ich erinnere hier an Wimpfelings In libros horarum Spirensium prologus (Cod. Upsal. fol. 197), wo er ausführt, daß es gefährlich sei, libros non castigatos in die Welt zu schicken; er preist Bischof Ludwig von Speier, der das nie dulde, sondern nach der Vorschrift ‚der nicht irrenden katholischen Kirche' die Bücher nur nach fleißiger Durch-

unser Pädagoge ausdrücklich[1] Vergil, Lucanus, Horaz — die Oden ausgenommen! —, Plautus, Terenz — namentlich die Stücke von Plautus, die das Motiv der Liebe weniger betonen —, Cicero, Sallust, Valerius Maximus und Seneca. Dagegen will er verbannt wissen Juvenal wegen seiner Schlüpfrigkeit, aus demselben Grunde Ovid, Persius wegen seiner Unverständlichkeit, Martial, Tibull, Properz, Catull, Sappho (!) wegen ihres unsittlichen Inhaltes[2]. Aus der christlichen Litteratur wünscht er als Lektüre Ambrosius, Hieronymus, Laktantius, Franziskus Petrarca und andere neuzeitliche Schriftsteller, und von christlichen Dichtern[3] empfiehlt er angelegentlich als den heidnischen ganz ebenbürtig den Prudentius, Sedulius und besonders seinen Liebling Baptist von Mantua, der ihm sogar den Vergil ersetzen könne[4]. Überhaupt hält er in diesem Zusammenhange eine energische Stand-

---

ficht drucken lasse; vergl. hier auch, was er über inkorrekte Vorlagen überhaupt in seinem Briefe an Amerbach (die Marci a. 1494, Cod. Bas.) sagt: Petrarcam, non illum, quem ex bibliotheca nostra petebas, qui nihil omnino tibi profuisset, est enim incastigatissimus. So etwas ist für Wimpfelings kritischen Sinn sehr bezeichnend. S. unten Anm. 4.

[1] An einer andern Stelle (Kap. 29) nennt er noch Basilius d. Gr., Sokrates (!), Cato, Brant (namentlich dessen religiöse Gedichte) und Peter Schott, vergl. oben S. 86; über beide s. Knepper a. a. O. S. 80 fll., 32, Anm. 4. Zur Sache vergl. auch die ‚Jugend‘, namentlich den zweiten Teil, s. Abschn. IV, und manches aus De integritate, s. darüber Abschn. VI; ebenso Apologia cap. 25.

[2] Doch mildert er später (Kap. 22) in etwa sein abfälliges Urteil über sie, indem er die spärlichen Goldkörner in ihren Schriften gelegentlich den Schülern dargeboten wissen will; denn dadurch gewinne der Knabe einen Schatz an Lebensweisheit, rüste sich mit vorzüglichen Sinnsprüchen und werde schlagfertiger und gefälliger in seinem Wesen. Auch hier sei es Sache des Lehrers, ‚die Tugend zu empfehlen und vor dem Laster zu warnen‘ (Kap. 21); s. über die ‚Jugend‘ Abschn. IV.

[3] Im allgemeinen giebt er den Rednern, d. h. den Prosaikern, vor den Dichtern bei weitem den Vorzug. Die Begründung seiner Ansicht (Kap. 23) ist allerdings eigentümlich genug; vergl. namentlich noch seinen Kampf mit Locher, s. Abschn. VI.

[4] Baptista Mantuanus begegnet uns bei Wimpfeling überall; die Erklärungen zu seinen Werken besorgte auf Wimpfelings Betreiben sein guter Freund Sebastian Murrho (vergl. das Folgende), wie Wimpfeling selbst bemerkt (Kap. 21; s. auch De tripl. cand. fol. 5). Über Wimpfelings Korrespondenz bezüglich der Baptista-Ausgabe mit Joh. Amerbach s. die von Knod (Alemannia 13, 227 sqq.) aus Cod. Bas. gebrachten Briefe, die ebenfalls ein überschwengliches Lob des Italieners enthalten und zugleich das Interesse des Propstes Georg von Gemmingen an der Sache darthun. Die Briefe fallen in die Jahre 1496—1500; vergl. folgenden Abschnitt. Wimpfelings Sorge für eine gute, allen Ansprüchen genügende Bearbeitung des Baptista ist sehr charakteristisch; was Murrho hinterlassen hatte, genügte ihm nicht, und so hatte er selbst seine liebe Arbeit mit der Herausgabe (cui castigando quindecim nunc mensibus operam dedi, sagt er selbst). Über Baptista von Mantua s. noch Geiger, Renaiss. u. Human. S. 174; er war seit 1513 General des Karmeliterordens, durch und durch Christ, bedeutend als Dichter, an

rede wider alle die — namentlich hat er die Italiener im Auge [1] —, welche der Jugend statt dieser trefflichen christlichen Dichter lediglich die schlüpfrigen heidnischen in die Hände gäben, als ob Gott, Christus und die heilige Jungfrau zurücktreten müßten vor den Götzen der Heiden, als ob die sinnliche Liebe schöner sei als die keusche christliche Liebe.

Wir finden, wie schon angedeutet, in der von Wimpfeling befürworteten Auswahl der Lektüre gewiß manches, worüber wir den Kopf schütteln. Die Wertung der Schriftsteller scheint uns oft von recht eigentümlichen Gesichtspunkten aus erfolgt zu sein. Warum z. B. gerade die Horazischen Oden geächtet werden, ist uns ebenso unverständlich wie die volle Gleichstellung der christlichen Dichter mit den römischen Klassikern, die kein Vernünftiger vertreten wird. Und erst die von ihm offenbar für eine lateinische Dichterin gehaltene Sappho! Ist das alles dann nicht für den Schüler zu buntfarbig, zu verwirrend, ist es von Knaben nicht zu viel verlangt, sich mit all diesen Poeten und Prosaikern zu beschäftigen?

Wie wir aber auch immer von unserem Standpunkte aus diese und ähnliche sich aufdrängende Fragen beantworten mögen, eines bleibt sicher: jeder Einsichtige wird Wimpfeling Dank wissen für die schöne Gabe, die er uns in seinem ‚Wegweiser' beschert hat [2]. Der scharfblickende und dabei wohl-

Reformeifer Wimpfeling verwandt. — Aus den von Knod nicht veröffentlichten hierher gehörigen Briefen (s. weiter unten) sei noch besonders auf den vom 6. Juli 1496 hingewiesen, wo Wimpfeling Amerbach inständig bittet, doch bis zur nächsten Frankfurter Messe den Baptista fertig vorzulegen: Id petit diva virgo Maria, diva Catharina, iuventutis Germanicae felix institutio; vergl. dann namentlich seine Klage in dem Briefe vom 26. September 1495, wo er unwillig fragt, wo denn der Baptista stecke, da doch sein Erscheinen sofort alle Heiden schlagen würde. Mi Sebastiane, schreibt er an demselben Tage an Brant, si unquam servire conatus es beatae Mariae virgini, servias et ei hac in re, quae . . . explosura est spurcitiam carminum gentilium. Ein andermal (15. April 1504) bittet er Amerbach um einen Nachtrag für ein Werk des Augustinus, aus dem der Leser ersehen könne, wie sehr Baptista diesen Heiligen geschätzt habe. Eclogas Baptistae, bemerkt er weiter (s. unten), Mantuani ad te misi pro Bonifacio tuo — also eine schöne Aufmerksamkeit für den Sohn seines Basler Freundes.

[1] Natürlich ist Wimpfeling mit den Italienern, welche Plato und Christus zu versöhnen trachteten und ihre humanistische Richtung mit ihrem christlichen Glauben in Einklang zu bringen wußten, durchaus geistesverwandt und ihnen von Herzen zugethan; vergl. die vielen Stellen, wo er für diese Männer geradezu schwärmt. Zur Sache vergl. u. a. Maurenbrecher S. 49 fll.

[2] Indirekt verdanken wir diese Schrift Wimpfelings gutem Freunde Kaspar Murrho, der unsern Humanisten zur Abfassung anregte; s. darüber schon oben S. 75, Anm. 4, zu Murrho s. weiter unten. — Noch in seinen alten Tagen kommt Wimpfeling häufiger auf seinen ‚Wegweiser' zu sprechen, und jedes Wort zeugt da von seiner lautern Gesinnung wie von seiner Genugthuung über das vollendete Werk; vergl. die Stelle aus der Diatriba, Abschn. VII, aus seinem Briefe bei Riegger S. 538 und seinen

meinende, für die Jugend und ihre Ideale allzeit begeisterte Lehrer reicht hier dem erfahrenen, in der Praxis gereiften Erzieher, der für die klassischen Völker schwärmende Humanist dem echt deutschen Manne treulich die Hand, der um das Seelenheil der ihm Anvertrauten besorgte Priester spricht aus dem ‚Wegweiser' so laut wie der Mann eines gesunden, frischen Fortschrittes[1], der bescheiden seine ‚unvollkommene und übereilte' Arbeit dem Urteile gewiegter Kenner unterstellt und das Ganze mit der frommen Bitte schließt: ‚Gedenket, Schüler, die ihr dieses Buch leset, meiner bei dem barmherzigen Gotte, damit Wimpfelings Geist Ruhe finden möge am Orte des Trostes, des Lichtes und des Friedens.'[2]

Brief an Benningen, s. oben S. 22, Anm. 1. — Gerade auch auf den Erzieher Wimpfeling paßt Geigers Wort (Archiv für Litteraturgesch. 7, 166): ‚Er verband in harmonischer Vermischung Strenge und Liebe, er war von rechter Frömmigkeit beseelt und von wackerster Ehrbarkeit in Gesinnung und Wandel.' Murner findet allerdings den ‚Wegweiser' zum Lachen (Honestor. poemat. condigna laudat. fol. C 4). Vergl. auch die schönen Worte über Wimpfeling als Lehrer bei Freundgen S. 77, dazu noch Geiger in der Allgem. deutschen Biographie S. 534. Schwarz giebt vom Isidoneus wie von den übrigen pädagogischen Arbeiten Wimpfelings eine Inhaltsübersicht, wobei er — auch hier wider Wiskowatoff sich wendend — allerdings die Kapitel genau in der Reihenfolge des Originals geben zu müssen glaubt, eine Ansicht, die in ihrer Schroffheit und Verallgemeinerung recht verblüffend ist (s. S. 126). — Ich verweise hier namentlich auf Reedon S. 58 fll. (‚Stellung Wimpfelings in der Geschichte der Pädagogik. Seine Verdienste') und auf das schöne Schlußurteil über Wimpfeling bei Hartfelder, Erziehung S. 71; zum Ganzen s. weiter unten.

[1] Übrigens begrüßt er einen ähnlichen Fortschritt auch auf dem Gebiete der theologischen Unterweisung. ‚Trithemius rechnet es', schreibt er 1507, ‚zu den größten Wohlthaten und dem größten Glück der Zeit, daß man in dem theologischen Unterricht sich von den unfruchtbaren und schädlichen Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten einer verkommenen Gelehrsamkeit wegzuwenden beginnt und den hl. Thomas von Aquin, den Engel der Schule, wieder auf den Leuchter erhebt' (De arte impressoria, s. Janssen-Pastor 1, 125).

[2] Aufgenommen sind in den Isidoneus einige kurze Gedichte, auch solche von Wimpfeling; eines derselben verdient wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seiner immerhin schwungvollen Form der Vergessenheit entrissen zu werden, es steht deshalb im Anhang Nr. I. Schon Schmidt widmete diesem Gedichte die verdiente Anerkennung (a. a. O. 1, 167). Tief empfunden ist auch das sapphische Gedicht am Schlusse des Isidoneus, s. Anhang Nr. IV; vergl. auch seine Verse über Maria Magdalena (ebend.):

> Cum te respicio miser, o Magdalena, quid ultra
> Propitium verear flectere posse Deum,
> Sint etiam graviora tuis mea crimina, num quid
> Largifluum possunt evacuare Iesum!

Vergl. noch den frommen Schluß der Elegantiae maiores, wo er um ein heißes Gebet für sich, ‚den verworfensten, unreinsten Sünder', bittet, und oben S. 9 und 10.

Das erinnert uns an das kurze, vielsagende Lieblingsgebet des frommen Pädagogen:

> Du milter Jesus,
> biß (sei) gnädig mir arme Sünder,
> der ich des gemeynen Nutzens,
> Einikeit der Cristen,
> der heiligen Geschrifft
> und daß die Jugend recht uferzogen
> ein Liebhaber bin [1].

[1] S. Kaspar Hedios Lebensskizze Wimpfelings in ‚Tutschland‘ von Moscherosch (s. Ausg.-Verz.) am Schlusse (im Original die ganze Stelle etwas abweichend, das Gebet dort gar nicht).

IV. Zum zweitenmal in Heidelberg (1498—1501). — ‚Jugend‘ und ‚Fürstenspiegel‘. Akademische Reden.

Volle vierzehn Jahre hatte Wimpfeling in Speier zugebracht — eine lange Zeit, während welcher er selbst häufig genug am besten empfinden mochte, was ihm abging, trotz all der Liebe, von der er umgeben war [1], trotz aller Achtung, die er weit und breit genoß. Heidelberg stand ihm ja immer vor der Seele, und das Band, das ihn mit der Hochschule dort verknüpfte, hatte sich in den langen Jahren der Trennung nicht gelockert. Da führte ihn ein gütiges Schicksal zum Neckarstrand zurück; doch vorher hatte unser Humanist noch eine merkwürdige psychologische Krisis durchzumachen.

Wir wissen nicht, was damals in Wimpfelings Seele vor sich ging, was ihm jene eigentümliche Richtung zum Beschaulichen und Mystischen gab, die nach und nach die Oberhand über ihn gewann; nur ein äußeres, wohl mehr zufälliges Moment, das er uns selbst mitgeteilt hat, giebt uns einen Fingerzeig. Er hatte nämlich ‚wieder und wieder‘ Petrarcas Schrift ‚Über das einsame Leben‘ [2] gelesen; ‚dadurch — so erzählt er selbst [3] — überkam mich ein großer Ekel an meinem früheren Leben wie an dem Verkehr mit den Menschen, und es ergriff mich eine wunderbare Sehnsucht nach der Einsamkeit, die sich tagtäglich steigerte, da ich sah, daß auch andere Männer von Bedeutung, die mir gut befreundet waren, zu demselben Leben sich hingezogen fühlten‘. Diese Stimmung war schließlich stark genug, in Wimpfeling den

---

[1] Man hatte ihm von hoher Seite (es war sein Gönner, der Erzbischof von Mainz, und sein Straßburger Freund Joh. Simler) Pfründen angeboten, doch er schlug sie aus; vergl. weiter unten Abschn. VII. Die praktische Seelsorge war überhaupt nicht das Gebiet unseres Humanisten.

[2] Petrarcas Buch hat den Titel: De vita solitaria; man vergl. damit seine Schrift De contemptu mundi.

[3] S. Expurgatio bei Riegger S. 422 und den Brief an Joh. v. Hengnevilla ebend. S. 305. — Ob der damals in so vielen Köpfen spukende Gedanke von allerlei Schrecknissen bei der Jahrhundertwende, von Weltuntergang und Antichrist, auch bei Wimpfeling seine Wirkung gethan hat? Über Petrarcas beschauliche Richtung s. dessen Lebensbild bei Geiger, Renaiss. u. Human. S. 23 fll.

Gedanken reifen zu lassen, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, zumal die Anregung dazu von seinem Landsmann Christoph von Utenheim, Domherrn in Straßburg, eine greifbare Gestalt angenommen hatte: man wollte sich in eine stille Waldklause flüchten. Geiler und der fromme Dominikaner Thomas Lamparter[1] hätten — so schrieb ihm Utenheim — dem Plane schon zugestimmt. ‚Mit Freuden‘ ging Wimpfeling auf das Anerbieten ein. Zuvor machte er sich noch auf den Weg nach Mainz, wo er in dem nahen Kloster Marienthal sich von dem Vorsteher die nötigen Anweisungen geben ließ über ‚Schlafen und Wachen, über die Nahrung, über Gottesdienst und Arbeit, über die heilige Lesung und dergleichen Dinge‘.

Kaum war er nach Speier zurückgekehrt, als etwas eintrat, das seinem Leben wieder eine ganz andere Richtung geben sollte. Der Kurfürst Philipp hatte den Entschluß gefaßt, an der Heidelberger Hochschule Vorlesungen über Rhetorik und Poesie sowie über griechische Litteratur einzuführen; er wandte sich an den altbewährten Lehrer um seine Beihilfe und thätige Mitarbeit. Da auch gute Freunde, vor allem Johann Vigilius und Pallas Spangel, in Wimpfeling drangen, einen ‚so heiligen Auftrag‘ zu übernehmen, sagte er zu, obwohl er sich in seiner Hoffnung, die Einkünfte seiner Speierer Pfründe — wie es ‚Straßburger Brauch‘ war — auch weiterhin zu beziehen, getäuscht sah. Doch wollte er nur für eine bestimmte Zeit das neue Amt übernehmen, bis nämlich Christoph von Utenheim das Nähere über den gemeinschaftlichen Plan festgesetzt hätte[2].

Zunächst begab sich nun Wimpfeling nach Sulz, wo er als angehender Student einst von dem guten Oheim so treuliche Unterstützung gefunden. Dieser war längst nicht mehr unter den Lebenden, aber ein anderer Onkel, Johann, waltete dort als Hufschmied[3]. Bei ihm hielt sich der Neffe einige Wochen auf,

[1] Über ihn s. u. a. Wimpfelings Auslassung in seinem ‚Leben Geilers‘ bei Riegger S. 101, dann Schmidt 1, 359 und Ristelhuber S. 95.

[2] Für alles s. Expurgatio, Riegger S. 423. — Daß er damals schon Wacker als Vangionum iam canonicus bezeichnete, geht auf einen leicht begreiflichen Irrtum des vielbeschäftigten und damals (1512!) immerhin schon betagten Mannes zurück, wie wir dergleichen manche bei ihm finden. Es ist eine bittere Schicksalsironie, daß gerade unser so bescheidene und über Pfründen so strenge denkende Humanist den Verlust seines Speierer Einkommens beklagen mußte; seine Schlußworte sind für ihn charakteristisch: Poteram enim vel ex solis sacerdotiorum proventibus frugalem in gymnasio traducere vitam — sicherlich nicht unbescheiden! — Übrigens hatte er schon 1496 seinen Neffen Spiegel, der nach seines Vaters Tode bei Wimpfeling in Speier gelebt hatte, nach Heidelberg geschickt, wohl auf seine Kosten; s. Knod, Spiegel 1, 10—11.

[3] Vergl. das oben S. 4 Gesagte (gegen Wiskowatoff und Schwarz). An seine Pfarrstelle in Sulz sei hier erinnert, vergl. oben S. 47.

ohne während dieser Zeit seine Feder ruhen zu lassen. Aus Sulz datiert er nämlich seine Widmung zur Leichenrede Herwichs von Amsterdam auf Kurfürst Friedrich[1], sowie die Vorrede zu Peter Schotts hinterlassenen Briefen und Gedichten[2]. Schott, der so allgemein beliebte Straßburger Patriziersohn, dessen Vater Geilers Gönner und Förderer war, ist so recht als Theologe und Gelehrter, als Christ und Patriot der Mann nach Wimpfelings Herzen, und die Einführung, die er seiner litterarischen Hinterlassenschaft mit auf den Weg giebt, ehrt ihn nicht minder wie den gefeierten Toten, dessen Andenken durch die schöne Ehrengabe unseres Humanisten für die Nachwelt gerettet ist[3]. Der stattliche Band enthält eine Menge von unschätzbaren Nachrichten, die der Forscher über jene Zeit mit Dankbarkeit entgegennimmt, wie das Werk überhaupt eine Fundgrube für die ganze Frühzeit des deutschen Humanismus am Oberrhein ist. Wimpfeling selbst ist in der Sammlung mit Briefen vertreten, und noch später widmet er dem so früh — Schott war bei seinem Tode erst 32 Jahre alt — Verblichenen manches ehrende Wort; seine Deutsche Geschichte geht an dem Toten nicht ohne warmen Nachruf vorüber, und Schotts Gedichte wünscht unser Pädagoge gar in den Händen der Schuljugend zu sehen[4]. Daß er an dem

---

[1] In Fridericum Victoriosissimum ... Oratio funebris mag. Herwici de Amsterdamis. A. E. Actum per mag. Ioh. Grüninger civ. Argent. (München, Hof- und Staatsbibliothek). Ich habe mich überzeugt, daß die Ausgabe des Isidoneus (s. Schmidt, Ind. bibl. nr. 10) trotz der Ankündigung die Rede **nicht** enthält; s. schon Riegger S. 185. — Die Widmung datiert ex pago Sulce prope Mollisheym ... 14. Cal. Iun. a. 1498; sie enthält eine Mahnung an die Söhne des Kurfürsten Philipp, namentlich den erstgeborenen, Ludwig, zur Nachfolge des Verblichenen; vergl. oben S. 19. 26.

[2] Petri Schotti ... Lucubratiunculae (s. Litt.-Verz.) Die Anregung zur Herausgabe kam von Geiler, der Schotts Familie so viel verdankte; der Brief Wimpfelings datiert ex pago Sulce prope Mollisheym ... sexto Kal. Sextil. a. 1498. Vergl. auch die Conclusio fol. I 4; s. noch Bulpinus (Renaud), 16 Briefe Schotts an Geiler von Kaisersberg (verdeutscht) im Jahrb. für Gesch. ... Elsaß-Lothringens 10, 37 ffl. Ein schöner Brief Schotts an seine Schwester ist in Abschrift meiner Ausgabe angefügt, gedruckt bei Dacheux S. 425; vergl. dann noch Stücke Schotts aus dem Cod. Upsal.; veröffentlicht von Holstein, Zeitschr. für vergl. Litteraturgesch. 13, 75 ffl. — Zur Sache s. noch Dacheux S. 284 ffl.

[3] Schott verdient das prächtige Lob, das ihm Wimpfeling in seinem Vorworte spendet: Fuit enim in Petro decora et innocentissima vita, nulli molesta, mitis gravitas, placida constantia blandnsque vigor animi, quippe qui omnibus prodesse conabatur, nulli unquam obesse visus est. Nullum offendit, nulli obloquebatur, neminem despexit, neminem iudicans, neminem damnans, nulli malum pro malo reddens. In parentes pius, in domesticos hnmilis, in aequales benignus.

[4] S. Epit. rer. Germ. fol. 33, Isidoneus fol. D 4; vergl. dann noch die Ehrung Schotts in De integritate (s. weiter unten); Diatriba cap. 16; Apologia cap. 34;

Verſtorbenen beſonders auch ſeine ſtrenge Enthaltſamkeit — ‚er begnügte ſich mit einer Pfründe‘ — rühmt, kann bei Wimpfeling nicht auffallen.

Wimpfelings Überſiedlung nach Heidelberg fällt in den Anfang des Auguſt 1498. Bereits am 9. Auguſt wird er ‚Leutprieſter‘ an der Heilig-Geiſt-Kirche[1], und am 16. desſelben Monats widmet er ſeine Philippica[2] dem regierenden Kurfürſten Philipp, während ſeine offizielle Aufnahme in das Profeſſoren-Kollegium der Artiſtenfakultät am 13. September erfolgte. Merkwürdig iſt, daß Wimpfeling als ſeine Hauptaufgabe die Erklärung der Briefe des hl. Hieronymus ſowie der Gedichte des chriſtlichen Poeten Prudentius anſah[3]; doch werden wir ſehen, daß er dabei von prinzipiellen Geſichtspunkten pädagogiſcher Art wenigſtens mitbeſtimmt wurde[4].

Übrigens ruhte Wimpfelings Feder während dieſer ganzen Zeit nicht, beſonders arbeitete er jetzt wieder als Gelegenheitsredner und Publiziſt. Noch in demſelben Jahre, am 18. Oktober, widmet er ſeinen ‚Fürſtenſpiegel‘ — Agatharchia — dem älteſten Sohne ſeines kurfürſtlichen Gönners; in der Folgezeit ſehen wir ihn in fortwährendem Briefwechſel mit ſeinen Freunden nah und fern, er hält wie früher programmatiſche Reden bei akademiſchen Feſten, ſchreibt Widmungsepiſteln für Werke aller Art und ſtreitet in ſeiner Weiſe gegen Widerſacher auf dem Gebiete des Dogmas wie der Erziehung. Seinen Briefwechſel mit Joh. Amerbach ſetzt er fort, ohne freilich die ſo erſehnte Drucklegung des

ſ. Wimpfelings Grabſchrift auf Schott Lucubrat. fol. A 2; ſ. auch Specklin S. 468 ffl., Schmidt 2, 2 ffl., Dacheux S. 285 ffl., Lindemann S. 120 ffl. Über die Klagen anderer bei Schotts Tode ſ. Lucubrat. fol. 179 sqq. (Konr. Leontorius, Simler, Jod. Gallus) — Sehr häufig begegnet dort der beſte Freund Schotts, Bohuslaw v. Lobkowitz, deſſen Lob auf Schott Wimpfeling a. a. O. veröffentlichte; ſ. Dacheux S. 333.

[1] Annal. Univ. 3, 383 (ſ. Holſtein in ſeinen Regeſten S. 246). — Schon am 7. Auguſt ‚bittet der Kurfürſt die Univerſität um Genehmigung eines Pfründentauſches zwiſchen Dr. Hans Preuß und Mag. Jakob (Wimpfeling) von Schlettſtadt, Annal. 3, 383‘; Winkelmann 2, Nr. 568 (Abdruck von Hartfelder, Vierteljahrſchrift für Renaiſſance 1886, S. 126); vergl. das intereſſante Faktum vom 1. Auguſt 1498 bei Winkelmann 2, Nr. 566 (Verweigerung eines Hörſaals für Dionyſius Reuchlin).

[2] S. weiter unten, ebenſo über die Agatharchia.

[3] S. außer der Expurgatio bei Riegger S. 423 die Aufnahmeurkunde (Act. fac. art. 2, 164, Annal. Univ. 3, 583), Holſtein a. a. O. S. 247; vergl. noch Wimpfelings Worte über ſeine Prudentius-Erklärung bei Riegger S. 282. Von einem Drucke der Schrift habe ich nichts erfahren können, ebenſowenig von dem der Postilla brevis in symbolum Athanasii; ſ. Trithemius, Cat. ill. vir. fol. L 5; vergl. weiter unten.

[4] Vergl. z. B. ſeinen Kampf mit Locher weiter unten. — Damals waren u. a. Reuchlins Bruder Dionyſius, Dietrich Greſemund, Joh. Eck und Joh. Ökolampad immatrikuliert, während Adam Werner von Themar bezw. Vigilius Rektor war (1497/98 bezw. Sommer 1500), was auf ſeine Berufung ſicherlich nicht ohne Einwirkung blieb; vergl. Geiger in der Allgem. deutſchen Biographie 44, 527 und deſſen Reuchlin S. 42 ffl.; ſ. weiter unten S. 119, Anm. 2.

Baptista Mantuanus von diesem erwirken zu können[1]. Dafür hatte er die Freude, eine Anzahl anderer ihn interessierenden Werke veröffentlicht zu sehen, denen er sein Geleitwort mit auf den Weg gab. So schrieb Wimpfeling die Vorrede zu einer medizinischen Abhandlung seines Freundes Schelling, der Leibarzt des Kurfürsten war[2], dann besorgte er die Herausgabe einer grammatischen Schrift Peter Schotts, die wir schon erwähnt haben[3]. Wimpfeling war es dann auch, welcher durch seine deutsche Übersetzung einer eigentümlichen Abhandlung des Philippus Beroaldus diese Schrift der großen Öffentlichkeit übergab[4]. Sie befaßt sich mit dem Leben und Treiben dreier nichts-

[1] Vergl. seine Briefe aus dem Cod. Bas. bei Knod, Alemannia 13, 231—232 (der erste datiert vom 27. Januar 1499, der zweite vom 29. März 1500). Der des langen Wartens müde Humanist fordert endlich das Manuskript zurück, um es anderswo drucken zu lassen (fecimus enim impensas plus semel exscribendo commentarios et praepositus Spirensis [Gemmingen] offenditur dinturna mora. — Exemplaria ... non parvo aere suo [des Propstes] scripta nec modico meo aliorumque revisa). Seiner Verehrung für Gemmingen giebt Wimpfeling auch hier beredten Ausdruck. (Nicht gedruckt sind von Knod die denselben Gegenstand behandelnden Briefe Wimpfelings an Amerbach vom 1. März und 26. September 1495, 6. Juli 1496, 9. April 1497, sowie ein Brief Wimpfelings an Brant vom 26. September 1495. Viel Neues bringen sie nicht, wohl aber verstärken sie den Eindruck, den man aus allem von dem Ernste Wimpfelings, namentlich der Schule das Beste zu bieten, gewinnt.)

[2] In pustulas malas, morbum, quem malum de Francia vulgus appellat ..., salubre consilium. S. l. e. a. (Neudruck von H. Fuchs, Die ältesten Schriftsteller über die Lustseuche in Deutschland, Göttingen 1843, S. 71 fll.) Über Brants Stellung dazu s. Knepper S. 143. Hutten widmet eine Schrift dieser Art dem Kardinal Albrecht von Mainz; man behandelte die Krankheit eben mit einer etwas naiven Offenheit; vergl. z. B., was Wimpfeling in seiner Ermahnung an einen davon angesteckten Kleriker sagt; s. den Brief bei Riegger S. 508. Wimpfelings Feinde schleuderten einmal gegen ihn selbst den Verdacht, er leide an dieser Krankheit; s. weiter unten. — Über Wimpfelings Freundschaft mit Schelling s. Adolescentia fol. E 2; in seinem Vorwort feiert Wimpfeling Schelling als einen tüchtigen Arzt und edlen Menschenfreund; es ist auch sonst von Interesse wegen der ganzen Art, wie Wimpfeling über das Übel dachte; s. die genannte Vorrede übrigens auch in Cod. Upsal. fol. 200. Vergl. noch Wimpfelings schönes Wort für Schelling gegenüber einem neuen Arzte (Silberberg) am Hofe in seinem Briefe an Brant, Thom.-Archiv fol. 582.

[3] S. oben S. 48. Merkwürdigerweise fehlt die Aufführung der Schrift bei Schmidt unter ‚Wimpfeling', während sie unter ‚Schott' im Ind. bibl. erwähnt ist.

[4] Es ist wahrscheinlich, daß unser Humanist auch die von seinen Schülern Joh. Gallinarius und Val. Celidon besorgte Ausgabe von Petri Anthonii de Clapis . . . Oratio in genere demonstrativo. In laudem civitatis Universitatisque Heidelbergensis inclytissimique et serenissimi principis Co. rheni palatini et Bavarie ducis (s. l. e. a.) angeregt hat; so Holstein a. a. O. S. 249. Die Schrift ist Schelling gewidmet, s. das Einführungswort der beiden Herausgeber (A 2ª und A 2ᵇ), datiert ex officina nostra ... quarto non. Octob. a ... 1499. Am Ende fol. B 3 ein Lobgedicht Gaguins auf Heidelberg, dann ein solches von Joh. Gallinarius.

nutziger Söhne, eines Trunkenboldes, eines Wollüstlings und eines Spielers, die einander an Schlechtigkeit den Rang streitig machen[1]. Kulturhistorisch ist das Ganze von Interesse, weil es eines der damals üblichen Mittel zeigt, durch die man auf dem Wege drastischer Satire bessern und belehren will, für unsern Geschmack absonderlich, oft gar bedenklich, wie die akademischen Scherzspiele gewissen Genres.

Für Absicht und Zweck ist die Vorrede unseres Humanisten von Bedeutung, die zugleich für seinen deutschen Stil von Interesse ist[2]. ‚Edler, strenger her,' schreibt er, ‚ein hofflich und nutzlich rede und widderrede dryer bruder durch den hochverrumpten orator Philippum Beroaldum gedichtet, hab ich ewer strengkeit uß latinischer sprach in unser zunge gewent, zu meren uwern lust in teglicher ubung new historien, fabeln, comedien, und was dapfer und wolredend menner zierlich geschriben haben zu lesen, dann ewer strengheit weyß, das nit mynder lust, freid und kurzweyl der vernunft, der selen, der sinnen ist im teglichen lesen, da man mag allzeit etwas news infinden, dann im weyn, dann in leuchtfertigen weybern, in wurfeln oder karten, auch nit mynder eer und welichs rumbs dadurch mag erjagt werden, dann in weiter herschung und gebiettung.' Eine Anekdote von Alexander und Aristoteles dient zur Erläuterung des Gesagten; auch wird ein Ausspruch des ‚konig Rupręcht von Sicilien' angeführt, der einst sagte, ‚das ime lere und kunst vil sußer und lieber wern dann sein konigreich, und wann er dero eins entberen must, das er leichtmüttiglicher wolt der koniglichen dann der bucher mangeln.'

Bezeichnenderweise bittet dann der Übersetzer seinen Gönner, ihm zu ‚verzeyhen grobe, unzuchtige, ungeschickte ußlegunge etlicher wort als huren und hurerig und desgleichen, dann ich von dem latein nicht hab wollen wychen

---

[1] Ein hüpsche, subtyliche Declamation des gelerten ... Philippi Beroaldi von dryen brüdern. ... A. E.: Getruckt zu Straßburg zu dem Thiergarten von R. Becken a. 1513 (fehlt bei Schmidt im Ind. bibl., s. jedoch dessen Répert. bibl. 4, 19).

[2] Überhaupt herrschte damals in Heidelberg ein großer Eifer, lateinische und selbst griechische Texte ins Deutsche zu übertragen; vergl. darüber Hartfelder, Deutsche Übersetzungen klassischer Schriftsteller aus dem Heidelberger Humanistenkreise, Programm des Heidelberger Gymnasiums 1883—1884. Wahrscheinlich rührt eine in Heidelberg handschriftlich aufbewahrte Übersetzung von Ciceros ‚Cato' ebenfalls von Wimpfeling her; s. Hartfelder a. a. O. S. 11 und eine Probe daraus S. 34. An diese schließt sich der im Texte näher besprochene einleitende Brief Wimpfelings an Friedrich von Dalberg, während die Übersetzung selbst fehlt. Zur Sache vergl. noch Knod, Zentralblatt für Bibliothekswesen 5, 476; bei ihm auch der Nachweis, daß Sebastian Frank Wimpfelings Übersetzung gehörig ausschlachtete (die darüber entstandene Kontroverse kann hier nicht weiter besprochen werden). Die lateinische Ausgabe des Originals (im Bande der Wimpfelingschen Germania, s. Ausg.-Verz.) wurde von Wimpfeling seinem Jünger Jakob Sturm gewidmet (Straßburg, 18. November 1501). Die deutsche Übersetzung ist illustriert.

umb merer kreftiger nachtruck zu inbildung und herzigung der verachtung und verwerfung diser großen laster.' — Wenn man von diesen Lastern nicht ließe, dann käme — ein bekannter und so häufig wiederkehrender Gedanke — der Türke bald nach Deutschland. Der Schluß ist charakteristisch für die immer so sehr wohl berührende Selbstkenntnis unseres Humanisten, der genau fühlte, wie weit seine Schwingen reichten; er schreibt in seiner geraden Art: ‚U. G. woll dise ungeziert und ungeschmuckte ußlegung, dann ich hofflichs und verblimpten dutschens ungeübt bin, gutwillich annemen.'[1]

Es braucht dem Leser danach wohl kaum verraten zu werden, wie die Übersetzung selbst ausfällt; hier wie später sehen wir die ganze Unbeholfenheit Wimpfelings im deutschen Ausdrucke, eine Erscheinung, die für die damalige Zeit nicht allzusehr überraschen darf, wenn auch zugegeben werden muß, daß unser Autor nach dieser Seite hin zu den Schlimmsten gehört[2].

Beachtung verdient auch Wimpfelings Streit mit dem Prediger Daniel Zankenried über das Leiden Christi[3]. Dieser hatte auf der Kanzel u. a. behauptet, der Heiland habe ganz nackt am Kreuze gehangen. Wimpfeling empörte sich darüber und rät nun, sich einfach an den Text der Evangelien zu halten und alle phantastischen Ausschmückungen zu unterlassen; denn das

[1] Am Schlusse findet sich die Datierung Heydelberg Lucie virginis anno dom. im busensten vier hundersten (natürlich statt 1500). — Am Ende des Ganzen stehen die Verse Wimpfelings, die eine summarische Schlußbetrachtung enthalten; es heißt darin:

‚Die sach ist wunderlichen krumm,
Eyn urteyl ich yetz sell darumb,
Das man in geb irs erbs nit mee,
Dann wie geredt ist vor und ee,
Das übrig soll man legen zammen,
Kleyn und groß, do alles sammen,
Biß got kum an dem letzten gericht,
Und eym das gut dann heyme spricht.
Der krumme sachen recht er schlicht,
Derselbig weyß, was yedem brist
Und welchs das größte laster ist.
Der wirt eim yeden menschen geben,
Wie ers verdient hat in sym leben. . . .'

[2] Es ist oft ein zweifelhafter Genuß, Wimpfelings Deutsch zu lesen; manches ist durch die geschraubte Konstruktion, durch die gewagten Ausdrücke sowie durch das Fehlen jeder Konzinnität auf den ersten Blick kaum verständlich. Indessen auch hier söhnt uns seine selbstlose Bescheidenheit mit seiner Schwäche aus. Zur Sache s. weiter unten.

[3] Die Streitsache ist gestreift von Schmidt a. a. O. 1, 424 (in der Biographie Geilers); beleuchtet unter Beibringung des handschriftlichen Materials (aus Cod. L 172) von Knod im Archiv für Litteraturgesch. 14, 1 ffl. Die Briefe sind datiert vom 10. April, 23. Mai, 5. Juni, 7. Juli 1499; vergl. zur Sache Geilers Epistola de nuditate Crucifixi in Apologetica declaratio fol. B 4 sqq.

schlichte Evangelium sei hier die beste Quelle [1]. Der Streit ging indessen weiter, und so nahm Wimpfeling zu Geiler und dem Prior des Augustinerklosters zu Nürnberg, Nikolaus Besler, seine Zuflucht, um schließlich, da er offen als Häretiker gebrandmarkt wurde, die Sache der Heidelberger Universität zu unterbreiten [2]. Er fühle sich zwar persönlich unwürdig, über die Gegenstände unserer heiligen Religion zu predigen, aber den Vorwurf mangelnder Rechtgläubigkeit müsse er doch entschieden zurückweisen. Gerade die vage Erfindung aller möglichen Fabeln und Märchen schade dem auf Gottes Wort gegründeten Glauben, und es sei doch im höchsten Grade unpassend, vor Jungfrauen das Thema von der Nacktheit Christi zu behandeln. In diesem Tone wird die Sache weiter gesponnen [3], endlich richtet unser Humanist ein Entschuldigungsschreiben an Zankenried, in dem er aber — so recht bezeichnend für den Pedanten in Wimpfeling! — gegen gewisse grammatische Schnitzer seines Gegners in seiner Weise zu Felde zieht [4].

An Zank und Streit gebrach es Wimpfeling überhaupt auch damals nicht. Er selbst scheint noch lange über gewisse, ihn persönlich treffende Unannehmlichkeiten aus der Speierer Zeit gegrollt zu haben; so beklagt er sich im August 1499 einem Freunde gegenüber [5], daß dort Angeber und Verfolger thätig seien, um gegen ihn zu hetzen, obwohl sein Gewissen ihn rein spreche.

[1] Ganz ähnlich tritt er für das Evangelium als lauterste Quelle für jeden Christen ein in seiner Rede De annuntiatione dominica oratio; s. weiter unten.

[2] Er wandte sich an die philosophische und theologische Fakultät (unter Spangels Dekanat).

[3] Vergl. namentlich die Confirmatio dicti mei de nuditate l. c. p. 14—16, wo die sachliche Seite der Frage eingehend erörtert wird. Bezeichnend ist der Schluß: ‚Ich meine das in frommem Glauben, unterwerfe mich jedoch der Pariser Universität und, falls nötig, dem Urteile des Papstes, den ich für den wahren Stellvertreter Christi halte und mit aller Hochachtung verehre, dessen Strafen ich anerkenne und dessen Gewalt ich mich rückhaltlos beuge.‘ Zur Sache s. noch oben S. 88, Anm. 3.

[4] Die Stelle ist wieder köstlich in ihrer Kleinlichkeit; u. a. eifert er auch hier wieder (vergl. De inepta et superflua . . ., s. unten) gegen die ‚schwäbische‘ Unsitte, statt des einfachen Präteritums die Zusammensetzung mit ‚sein‘ zu wählen (‚er was gon‘ statt ‚er ging‘).

[5] Cod. Upsal. fol. 246. (Bemerkenswert ist die Stelle: . . . neque ego tam iners sum, qni umquam aliquid scripsi, quin potius impressioni dedi ant ab aliis datum iri ratus sum, quod non crederem tandem in notitiam principis posse venire. . . . Er spricht von delatores, qui carni et sanguini meo insidiantur.) Übrigens hatte Wimpfeling schon im Mai 1496 (vergl. oben S. 50 seine Klage gegen den kirchlichen Unfug) an den Lektor der Dominikaner in Speier, Melchior, ein Schreiben gerichtet, in dem er sich eine andere Behandlung seiner Person ausbittet. Wenn er gefehlt habe, so wisse der Adressat doch wohl, wie man es mit der brüderlichen Zurechtweisung zu halten habe. Zunächst habe er ruhig angehört werden müssen, das fordere das Christentum, das verböten nicht die Ordenssatzungen — eine leise Ironie! —. Entweder solle Melchior diesen Weg einschlagen oder ihn in Ruhe lassen mit seinen ‚Fußtritten‘. Man sieht: überall Streit und Fehde!

Ganz besonders aber waren es gewisse unerquickliche Zustände an der Hochschule selbst[1], die ihm Veranlassung gaben, mit seiner ungeschminkten Meinung im Streite der Parteien hervorzutreten. Mißgunst, Zanksucht, Eifersüchteleien waren im Professorenkollegium an der Tagesordnung, man gönnte sich einander die Erfolge nicht und bemühte sich gar, sich gegenseitig die Schüler wegzukapern. Fakultät stand gegen Fakultät, Burse gegen Burse. Das sittliche Niveau war bei Lehrern wie Schülern, wie es scheint, gerade kein sehr hohes. Bestechung durch reiche Hörer, Verteilung der materiellen Vergünstigungen nach dem Ansehen der Person, Graduierung von Unwürdigen fanden auf studentischer Seite ihr Gegenstück in der derb sinnlichen, oft geradezu rohen Lebensrichtung eines Teiles der Studierenden, deren ganze Art unfein, deren Betragen nicht selten schamlos war, von der Vernachlässigung der Studien ganz zu schweigen. Hier setzte nun unser unermüdlich schaffende Jugendfreund den Hebel an, und er konnte das naturgemäß am besten bei akademischen Feierlichkeiten, die ihm die erwünschte Gelegenheit boten, seine Prinzipien und Gedanken vor einem größeren Zuhörerkreise darzulegen. Daß der Redner sich dabei nicht strenge an den einmal gewählten Gegenstand hielt, daß er besonders auch hier seine Steckenpferde reitet, kann uns nicht wundernehmen; wir haben ja schon bezeichnende Beispiele eines derartigen Mangels an einheitlicher Disponierung kennen gelernt.

Eine dieser Ansprachen hielt Wimpfeling am 12. August 1499[2]. Er spricht auch hier namentlich die Forderung aus nach friedlichem Einvernehmen zwischen den streitenden Parteien an der Heidelberger Hochschule, den Nomi-

[1] Vergl. über sie noch Agatharchia fol. A 6; s. weiter unten; im einzelnen vergl. Oratio de annunt. angel., ebenfalls unten, dann oben S. 31 fll.

[2] Pro concordia dialecticorum (s. Ausg.-Verz.). ... Diese Rede hat mit der verloren gegangenen De sancta Catharina nichts zu thun, wie nach der ungenauen Angabe des Trithemius (Cat. ill. vir. fol. L 5) Riegger, Wiskowatoff, Schwarz und Freundgen meinen; vergl. über das Mißverständnis und seine Ursache Knod, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1, 321 und Briegers Zeitschr. für Kirchengesch. 16, 683; vergl. auch Schmidt S. 25, Note 71. Trithemius hat übrigens a. a. O. noch manche Angaben, die wir nicht kontrollieren können. So erwähnt er als Schriften Wimpfelings u. a. Orationem ad cardinalem Tornacensem, Orationem ad Reymundum nuntium indulgentiarum, Epigrammaton lib. II (wohl Distichen in der Art, wie wir sie zerstreut in Wimpfelings Werken antreffen). Drucke dieser Schriften sind nicht nachzuweisen, auch sonst tappen wir hier im Dunkeln, während von den an denselben Stellen erwähnten akademischen Reden sich der größte Teil handschriftlich (im Cod. Upsal.) gefunden hat. Über andere uns unbekannte Werke Wimpfelings s. die entsprechenden Stellen der Arbeit; hier möchte ich nur noch erwähnen, daß ich auch über die von Wimpfeling selbst in Epist. excus. ad. Suevos fol. A genannte Schrift Epitoma in historiam evangelicam, dessen Autorschaft er ausdrücklich in Anspruch nimmt, nichts habe in Erfahrung bringen können; vergl. auch Riegger S. 295. Ob nicht auch hier emsige Forschung oder der Zufall noch manches bringen wird? (Schmidt glaubt übrigens

nalisten und Realisten [1], sowie die Mahnung, unentwegt und allerorten — nicht etwa bloß im Priesterstande — die humanistischen Wissenschaften zu pflegen und zu fördern [2]. Auch hier berührt uns wohlthuend der wackere Patriotismus, der den Verfasser wie so häufig zu einer eindringlichen Empfehlung gerade der heimischen Bildungsanstalten im Gegensatze zu den kostspieligen und sittlich oft bedenklichen des Auslandes veranlaßte [3]. Speziell für

a. a. O. S. 131, Anm. 72, die oben S. 96 erwähnte Postilla brevis in symbolum Athanasii in einem Manuskript der Straßburger Bibliothek [jetzt also wohl verloren] wiedergefunden zu haben, das Wimpfelings Anmerkungen zu dem betreffenden Symbolum zeigte, alles sehr kurz gehalten und ohne Bedeutung.)

[1] ‚Wir haben einen Glauben,' betont er fol. A 6, ‚eine Taufe, dieselben Gebote und Statuten, dieselben Privilegien und Bibliotheken, ein Haupt, einen Vorgesetzten, denselben Weg zur Glückseligkeit' — weshalb also der Zank und der Streit? — Daß unser Humanist nach Kräften über den Parteien zu stehen trachtete, zeigt auch seine Klage gegen den Magister Bernhard Baur; s. Holsteins Regesten S. 249 (aus den Acta facultatis art.). — Nicht ganz sicher zu bestimmen ist der Anteil, den Wimpfeling an der Festschrift der Heidelberger Nominalisten zu Ehren ihres Stifters, des Rektors Marsilius von Inghen (in Holland), hatte: Ad illustrissimum Bavarie ducem Philippum ... et ad nobilissimos filios epistola s. l. e. a. (Mainzer und Heidelberger Stadtbibliothek.) Widmung vom 10. Juli 1499; Beiträge hauptsächlich von Schülern Wimpfelings (vergl. Schluß dieser Anmerkung und unten S. 119, Anm. 2), darunter Ant. Bleger ‚de St. Hippolyto', also Verwandter der Mutter Wimpfelings, dieser selbst steuert drei sich auch sonst findende Gedichte bei. Er war wohl der Veranstalter der Sammlung. Vergl. noch Holstein a. a. O. S. 248 u. 468 und Knod, Zentralblatt 2c. 5, 474 ff. Übrigens beteiligte sich Wimpfeling auch an der 1501 erfolgten Herausgabe der Quaestiones Marsilii super quattuor libros sententiarum (s. l. e. a., starker Folioband, Münchener Hof- und Staatsbibliothek). Im Anfange steht eine allgemein gehaltene Aufforderung an den Leser mit ehrender Erwähnung der Reden Spangels über Marsilius (!) (s. oben S. 19, Anm. 2), als jener Vizekanzler der Universität Heidelberg war. Legitote, wird begeistert beschlossen, Marsilium vos omnes Germani, quia Germanus fuit ...! Dann folgen Distichen auf Marsilius von Craft Hofmann, Gresemund, Joh. Gallinarius, Peter Boland und andern Schülern Wimpfelings; dieser selbst ist vertreten mit vier Versen.

[2] Er vertritt hier sein Programm sehr entschieden; vergl. z. B. seine Worte A 2, wo er darthut, daß man scholastische Philosophie treiben, aber deshalb doch ein Freund der Dichter und Redner sein könne. Wir dürfen, so führt er aus, nicht länger mit der Reform warten, denn viele Schüler kommen gerade hierher, um klassische Studien zu treiben, so aus Straßburg und Mainz. Und dann, wenn wir beim alten bleiben, verdienen wir ja gar nicht den Namen einer Universität. Was nützt uns aller grammatische Kram ohne Übung? Wir gleichen dem Reiter ohne Pferd, dem Soldaten ohne Schwert. — Natürlich will Wimpfeling auch hier eine sorgfältige Auswahl des zu Lesenden.

[3] Nonne, ruft er aus fol. A 3, honestius, patriae nostrae utilius foret eos adolescentes eorumque patrimonium apud nos posse permanere? Daß er hier für das römische Kaisertum der Deutschen wieder eine Lanze bricht, und zwar in dem Sinne, daß er die Erlangung dieser Würde der Wissenschaft zuschreibt, ist für Wimpfeling gar nicht auffällig; s. weiter unten und Knepper passim, dann oben S. 73 u. ö.

Heidelberg[1] ist die Rede wie die schon öfter angezogene von Bedeutung, weil sie interessante Schlaglichter auf die dortigen Hochschulverhältnisse wirft. Die auch dort noch in üppiger Blüte stehende scholastische Methode wird in ihren Auswüchsen an den Pranger gestellt und größere Berücksichtigung der Lektüre gegenüber dem rein Grammatischen gefordert[2]; überhaupt wird hier für die klassische Richtung der Studien mit ganz besonderer Begeisterung und mit einem Eifer eingetreten, der zeigt, daß es Wimpfeling mit seinem Reformwerk recht ernst nahm; sein Groll richtet sich namentlich gegen die Rektoren der Bursen, die die jungen Leute vom humanistischen Studium abhielten[3].

In gewissem Zusammenhange mit dieser Rede steht eine Predigt, die Wimpfeling in der Kapelle der heiligen Jungfrau am 24. März 1500 hielt[4]. Die Grundidee der Ansprache ist die Menschwerdung Christi und die Stellung seiner heiligen Mutter diesem Geheimnis gegenüber. Wir sehen hier wieder so recht in unserem Humanisten den glühenden Verteidiger der unbefleckten Empfängnis Mariä, in der er den Rettungsanker aus bitterer Not, die gnaden-

---

[1] Er stellt der Heidelberger Hochschule, der ältesten, wie er fälschlich meint, die Universitäten von Basel, Tübingen, Freiburg, Ingolstadt und Wien als Musteranstalten gegenüber und spricht die Hoffnung aus, daß Heidelberg nicht zurückbleiben werde. Vergl. zu seiner Sorge für die Heidelberger Hochschule noch Agatharchia fol. A 5 bis A 6 und seinen Vorschlag vom Jahre 1522; s. Abschn. VIII.

[2] 3—6 Stunden will er wöchentlich der Lektüre klassischer Schriftsteller gewidmet wissen, und ‚an Sonn- und Feiertagen soll alles wiederholt, resumiert und in stilvoller Weise lateinisch verarbeitet werden'.

[3] Durch Wimpfelings Vorgehen fühlte sich der Rektor der neuen Burse, Joh. Hosser, getroffen, und er richtete nun einen heftigen Klagebrief an unsern Humanisten. Dieser antwortete mit einem Schreiben, das nochmals seine Grundgedanken über das Thema seiner Rede wiedergiebt; s. die bemerkenswerte Auslassung im Cod. Mönck. fol. 36, daraus gedruckt von Knod, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. 1, 330. (Über Hosser [nicht Hoffer] s. Holstein, Regesten S. 248.) Hier lesen wir die bezeichnende Stelle: Neque ego litteras humanitatis ... solum extuli, sed Latinam linguam et verum grammaticae aptique sermonis fundamentum et tibi addo ... puerum doceri formalitates Scoti, qui nondum sit perfecte Latinus quique propediem nostram exiturus est academiam et statui ecclesiastico intrudendus aut, si saecularis maneat et coniugatus efficiatur, in senatum aut in alium locum forte assumendus, utilior et *historiarum et legum quam formalitatum Scoti esset intelligentia*, ecclesiasticis vero, quibus omnibus hymnos, collectas, epistolas, evangelia, homilias in choro et re divina legere incumbit, titubare inepte quam pronuntiare et non intellegere aut nihil in contione hominum afferre posse, nisi ea, quae in logica vel formalitatibus Scoti didicerunt: id periculosum ac pudendum iudicio ot universitati nostrae indecorum. — Gewiß goldene Worte des vernünftigen Pädagogen, an die wir uns noch später erinnern wollen!

[4] Ad univers. Heidelb. ... Oratio de annuntiatione angelica (s. Ausg.-Verz.). Brant führt die Schrift durch ein Vorwort an Geiler ein.

reiche Vermittlerin am Throne des Allmächtigen, die über jedes Lob Begnadete preist. Auch diese Rede beginnt er im Vertrauen auf ihren Beistand.

Er erörtert zunächst die Notwendigkeit der Menschwerdung, wobei die Juden natürlich wieder schlecht wegkommen [1], verbreitet sich dann über die ‚Tugenden, zu denen die Inkarnation Christi antreibe', und geht darauf — für unsern Geschmack wieder recht eigentümlich — in loser Anlehnung an die Tugend der ‚Charitas' auf die Heidelberger Universitätsverhältnisse sowie überhaupt auf die Pflege der Humanitätswissenschaften über. Er ermahnt dringend die Fakultäten und Bursen zu gegenseitiger Duldung in christlichem Sinne [2], zu nachsichtigem Sichverstehen auf neutralem Gebiete. Auch hier geißelt er die Idee, als ob jeder allein das Monopol der Wissenschaft besitze [3], den Egoismus und die Habgier, die sich auch innerhalb des Lehrkörpers breit machten, er eifert endlich auch hier [4] gegen die willkürliche und durch nichts gerechtfertigte Ausschmückung der von den Evangelisten überlieferten Heilswahrheiten, die eine solch phantastische Entstellung nicht vertrügen. Wen die einfache, schlichte Sprache der Evangelien nicht rühre, der müsse ein steinernes Herz haben, und an dem sei alles verloren.

Ebenso ernst ist die Stelle, in der Wimpfeling ausführt, wie aller Schein ohne inneren Gehalt nichts wert sei, wie alles Thun und Lassen nur dann wahrhaft gut sei, wenn es den Menschen auch wirklich gut, wenn es ihn besser mache. ‚Wenn wir nach so vielen Vorlesungen — hören wir ihn entrüstet ausrufen [5] —, nach all den gelehrten Disputationen, nach all den scholastischen Übungen und Akten dennoch lasterhaft, stolz, hochfahrend, mißgünstig, unverträgsam und habgierig bleiben, was kann uns da die feine Bildung ohne Teilnahme unseres Innern, was eine Vorlesung helfen ohne Gottesfurcht, was all unser Mühen ohne Frömmigkeit, all unser Wissen ohne christliche Liebe, unsere Einsicht ohne Demut, unser Studium ohne wohlgefälliges Wesen, was endlich die mit so viel Geschrei ins Werk gesetzten Disputationen ohne werkthätigen Eifer.' [6]

---

[1] Fol. G 5: ... Nihil est, quod cum impiis, perfidis obcaecatisque Iudaeis dicamus Deum vel non potuisse vel Deo non licuisse humanam sibi copulare naturam.

[2] Vergl. fol. H 1 die bezeichnenden Worte über Christus, in dem doch keine zwiespältige Natur, kein antiquus et modernus, gewesen sei.

[3] Ut hic, warnt er eifernd fol. G 7, Baldum, alter Bartholinum imitetur; *maneat tamen unitas, maneat caritas, maneat tunica universitatis nostrae inconsutilis.* Ähnlich weiter unten. Man sieht allenthalben in dem ‚streitbaren' Manne die Bestrebungen für den schönen Frieden. — Baldus († 1400 in Pavia) Jurist, bekannt durch die Auslegung der Pandekten, ‚Bartholinus' ist wohl der Pisaner Jurist Bartolus.

[4] S. oben S. 99—100. [5] fol. H 1.

[6] Auch an diese schönen Worte Wimpfelings wollen wir später denken! Vergl. oben S. 30 ffl.

Bezeichnend ist, was Wimpfeling als Folge der Zwietracht an der Heidelberger Hochschule angiebt. Die Fürsten seien gegen die Lehrer aufgebracht, die Ohrenbläser an den Höfen der Großen verkleinerten die Professoren, die Adeligen verachteten sie, die Laien in der Stadt seien von Haß gegen sie erfüllt, und das gehe so weit, daß die Professoren schließlich ungefähr zum Gegenstand des Hohnes für die Jugend würden [1]. Wimpfelings ‚Mahnung an die Lehrer der Hochschule‘ [2] will all diesen Übelständen abhelfen. Nachlässigkeit im Amte, Betonung eitler, unfruchtbarer und nichtiger Dinge, Hintansetzung heiliger Pflicht, entsittlichendes Beispiel, Gefährdung anständiger Schüler durch Schmarotzer und Wegelagerer [3] werden bitter gerügt, während in der ‚Ermahnung an die Rektoren der Bursen‘ besonders die Pflicht betont wird, über die Jugend allseitig zu wachen, daß sie wachse an Gottesfurcht und Wissen, daß sie sich fernhalte von Spiel, Wollust, Üppigkeit und Verschwendung des väterlichen Schweißes. Eine ernste Warnung an die studierende Jugend [4] selbst schließt das Ganze, das natürlich auch gespickt ist mit einer Menge von Belegen aus der klassischen und späteren Zeit.

Eine kritische Untersuchung litterargeschichtlichen Inhalts [5] stellt Wimpfelings Schrift Castigationes locorum in canticis ecclesiasticis . . . depravatorum dar, deren bedeutsames Vorwort — an den Straßburger Propst Friedrich von Bayern — aus Heidelberg vom 12. Dezember 1500 datiert ist [6].

[1] Fol. H 1. [2] Fol. H 2.

[3] Was er im einzelnen darüber sagt, klingt eigentümlich, stimmt aber mit vielen damaligen Klagen über den furiosus eques per vicos deambulans armis instructus, der die jungen Studenten belästigt und reizt, um dann über sie herzufallen. Er rät dem Verfolgten, alles gelassen zu tragen und sich mit dem Spruche zu trösten:

Hoc scio pro certo, quod, si cum stercore certo,
Vinco vel vincor, semper ego maculor.

[4] Aufrichtig und herzlich gehalten; gerade der letzte Gedanke, daß der brave Schüler immer an den sauer verdienten Heller seiner Eltern denken soll, ist ebenso schön wie kräftig ausgeführt. ‚Euch selbst zum Segen, dem Vaterlande zu Nutz und Frommen, euern Eltern zur Freude!‘ Damit nimmt er von den jungen Leuten Abschied.

[5] Über seine stilistische Arbeit, die eine Ergänzung seiner Elegantarum medulla darstellt, s. oben S. 74. Über seine Herausgabe einer Schottschen Quantitätslehre s. oben S. 48. — Zur Sache vergl. hier namentlich Diatriba cap. 16 und 17, die etwas Verwandtes berühren; s. weiter unten, Abschn. VII.

[6] S. Ausg.Verz. Erschienen ist die Schrift erst 1513, und das hatte auch hier seinen guten Grund in dem ganzen Charakter der Ausführungen, in denen unser Humanist scharf mit gewissen Erscheinungen ins Gericht geht. Er stand auch hier als Kämpfer auf gefährlicher Warte, nur von wenigen Getreuen umgeben; einer dieser, der Franziskaner Franziskus Wyler, schickt unserem Humanisten aus Zabern einen kleinen Beitrag mit einem begeistert gehaltenen Zustimmungsbrief (Abdruck auch bei Riegger S. 340). Ich will nicht unerwähnt lassen, daß Schmidt S. 159 wegen früherer Anführung unserer Schrift (s. z. B. in Contra quendam . . ., bei Riegger S. 283) eine vor 1513 liegende

Er führt in dieser Widmung aus, wie sehr ihn die korrupte Überlieferung so mancher kirchlichen Hymnen, Sequenzen, Antiphone u. dgl. gestoßen habe, und deshalb will er auf Veranlassung Geilers, so gut es geht, bessern und säubern, er will die Trivialitäten und Barbarismen tilgen und überall auf den unangetasteten Urtext zurückgehen. Die Entschiedenheit, mit der unser Autor hier für die Wiederherstellung der Originaltexte eintritt, macht auf uns einen ebenso vorteilhaften Eindruck wie die Bescheidenheit, mit der er am Schlusse bittet, sein Werkchen, falls es mißraten sei, den Flammen zu überliefern. Die Abhandlung selbst erörtert zunächst die Gründe für die in Frage kommende beklagenswerte Erscheinung. Die Priester und ihre Vorgesetzten müssen auch hier wieder manches ernste Wort hören über Weltsinn und unkirchliches Treiben, über Mangel an wissenschaftlichem Streben, das auch zur Vernachlässigung des kirchlichen Gesanges wie überhaupt des äußeren Gottesdienstes führe. Auch hier hält sich Wimpfeling von kleinlichen Angriffen nicht frei, wie er hier überhaupt etwas gereizt spricht[1]; er hofft auf keinen durchschlagenden raschen Erfolg, der unter den gegebenen Umständen nicht möglich sei, er ist vielmehr zufrieden, wenn wenigstens die Lehrer der zeitgenössischen Jugend sein Werkchen beachten, damit langsam, nach Jahren erst, die Frucht aufgehe, die er hier gesät, trotz der ‚Halsstarrigkeit und Zähigkeit‘ gewisser ungebildeter Geistlichen[2].

Seiner eigentlichen Aufgabe unterzieht sich der Verfasser nicht ohne Einsicht und Geschick. Wir finden eine Menge von treffenden Bemerkungen und sachgemäßen Vorschlägen, die zeigen, daß es Wimpfeling mit seinem Eifer Ernst war; seine Kritik erstreckt sich über alle Unebenheiten, Schiefheiten und Willkürlichkeiten, mögen diese nun auf grammatisch-stilistischem Gebiete liegen oder die Sache betreffen. Nicht selten freilich schießt er in seinem Tadel über das Ziel hinaus; da wird er oft recht wunderlich, wie er auch häufig in seiner Hyperkritik auf eigentümliche Auswege verfällt. An manchen Stellen treffen wir auf kritische Quellenangaben, die darthun, daß Wimpfeling nach bestem Wissen und Gewissen gearbeitet hat.

Ausgabe annimmt. Gesetzt indessen, an dem betreffenden Orte sei unsere Schrift gemeint, so ist doch nicht ganz sicher, daß alles, wovon er damals sprach, auch damals schon gedruckt war. — Zu Friedrich von Bayern s. Cod. Upsal. fol. 196. (Rede Wimpfelings für ihn?)

[1] Recht ergötzlich erzählt ist die Geschichte eines verbohrten Priesters, der — semel in anno sacrificans — unserem Schlettstadter wegen einer kleinen Neuerung zu Leibe rückt ira plenus, flammantibus oculis, tremulis labris et iurgantibus verbis, quidnam novi molirer, cur non antiquis epitaphiis contentus essem. Als Wimpfeling ihm entgegnet, er strebe nach lateinischer Eleganz, da schrie ihm der Beleidigte entgegen: Quid nobis de Roma, quid de Italia, *hic in Alsatia sumus* (!!). Eine derbe Abfertigung ist die Antwort des Humanisten. [2] Fol. B 1.

Schon im Jahre vorher hatte unser Humanist einen kleineren Beitrag zur Hymnengeschichte geliefert [1], der zwar keinen selbständigen Wert besitzt, aber doch auch das Interesse zeigt, das Wimpfeling Untersuchungen dieser Art entgegenbrachte. Diesem Interesse giebt der Widmungsbrief zu der kurzen Abhandlung an Wacker [2] beredten Ausdruck. Der Autor eifert zunächst wieder gegen den alten, unfruchtbaren Betrieb der Grammatik mit ihrem Wuste von Spitzfindigkeiten und spricht auch hier das Urteil aus, die jungen Leute seiner Tage könnten schließlich trotz aller grammatischen Kenntnisse nicht einmal die Kirchenväter verstehen. Das sei aber doch unbedingt nötig, besonders müßte man dann auch die kirchlichen Hymnen würdigen, die bei vorurteilsloser Würdigung den heidnischen Gesängen in nichts nachständen.

In diesem Zusammenhange [3] leistet Wimpfeling die schon erwähnte, von aufrichtiger Reue und bitterem Seelenschmerze getragene Abbitte an seine Leser für all das Anstößige, was er einst in jugendlichem Leichtsinn in ‚Poesie und Prosa' in die Welt geschickt. ‚Bei dem unsterblichen Gott und den Wunden Christi, unserem sicheren Hoffnungsanker', beschwört er alle, denen er Ärgernis gegeben durch unkeusche oder doch leichtsinnige Schriften und beleidigende Ausfälle gegen seinen Nächsten, ihm doch verzeihen zu wollen; er bittet dringend, alles Anstößige von ihm sofort den Flammen zu übergeben. Diese Offenheit ehrt Wimpfeling, sie giebt seiner Aufrichtigkeit und wahrhaft frommen Gesinnung ein schönes, vielsagendes Zeugnis.

Daß der Mann solcher Grundsätze auch damals in Heidelberg nach Kräften für eine Gesundung der sittlichen Verhältnisse besonders im Klerus eintrat, ist selbstverständlich; die Arbeit in dieser Hinsicht bildet ja einen guten Teil seiner Lebensarbeit. So können wir es auch verstehen, wenn er die Verbreitung zweier akademischen Reden förderte, die das sittliche Leben mancher Jünglinge, selbst Priester damaliger Zeit von einem eigentümlichen Gesichtspunkte aus beleuchten [4]. Das Absonderliche, uns oft sogar direkt

---

[1] Über seine Bestrebungen auf diesem Gebiete in Rom giebt interessanten Aufschluß sein Brief an Julius II., Riegger S. 282.

[2] De hymnorum et sequentiarum auctoribus (s. Ausg.-Verz.). Der Brief datiert ex aedib. meis philosophicis Heidelberg. cal. Sept. 1499. Bemerkenswert ist die Klage im Anfange, daß er mit Wacker und Reuchlin häufig genug den Kampf gegen den Humanismus in Heidelberg bedauert habe. Adelphus gab die Schrift 1513 in erweiterter Gestalt (es treten von fol. D 1 noch hinzu die Expositiones hymnorum) heraus unter dem Titel: Hymni de tempore ... (s. Ausg.-Verz.). Über Wacker s. namentlich noch K. Hartfelder, Zur Gelehrtengeschichte Heidelbergs S. 152 ffl., wo auch seine akademische Rede bei Gelegenheit der Promotion Werners von Themar und Jakob Hans mitgeteilt wird. [3] Fol. A 2b.

[4] Vergl. die beiden orationes quotlibetares De fide meretricum in suos amatores und De fide concubinarum in sacerdotes, jedenfalls zwischen Februar 1499 und

Stoßende solch derber Scherzreden ist schon berührt worden. Wimpfeling ist auch hier natürlich frei von jeder unlauteren Absicht.

Dieser zweite Heidelberger Aufenthalt zeitigte in kurzer Folge zwei Schriften, die nach ihrer Veranlassung und ihren Zielen enge miteinander verwandt sind. Beide handeln in der bekannten Wimpfelingschen Art über die Vorteile wissenschaftlicher Bildung und humanistischer Schulung für Fürsten und Machthaber, wobei die eigentlichen Kernfragen durch eine Menge von Abschweifungen, besonders religiös-ethischer und politischer Natur, illustriert und oft, wie das die Weise des Verfassers ist, bis in ganz fernliegende Einzelheiten weiter gesponnen werden. Die erste Schrift entlehnt ihren Titel von dem regierenden Kurfürsten, zu dessen ‚Lob und Verteidigung' sie geschrieben ist [1]. In die Form eines Dialogs gekleidet, sollte diese kleine Flugschrift in einer Art theatralischer Aufführung [2] den Zuhörern sechs Bilder vor die Seele führen, die in weitestem Rahmen das Glück einer auf Wissenschaft und Religion gegründeten Regierung veranschaulichen [3]. Die Recitation durch Heidelberger

---

August 1501 von Jakob Hartlieb von Landau bezw. Paulus Olearius von Heidelberg daselbst gehalten. Crato (Craft Hofmann) von Utenheim, Nachfolger Dringenbergs in Schlettstadt, veröffentlichte diese Reden, und zwar nach einer von Wimpfeling angefertigten Kopie, wie er selbst im Vorworte (29. August 1501) sagt; s. dasselbe bei Riegger S. 238. Am Schlusse dort die Bemerkung, daß mag. Joh. Hilt aus Rottweil dem Akte präsidierte. — Unter Wimpfeling als disputator quotlibetarius (1479; s. oben S. 20, Anm. 4) wurde von mag. Barth. Grib aus Straßburg das ‚monopolium philosophorum vulgo die Schelmenzunfft' vorgetragen; s. Directorium statuum (vergl. darüber oben S. 51) fol. e 2 sqq., Brief des Hartmann Guot an Peter Schmalz vor dem Druck des Stückes. Wimpfeling sagt in der Vorrede (s. auch bei Riegger S. 176), dergleichen sei derb und lustig, aber hübsch und unverfänglich, freilich nicht für Philisterseelen, die überall Unrat röchen und sich im ganzen Jahre kaum einen Scherz gönnten. Eine ähnliche quaestio accessoria: ‚Monopolium et societas vulgo des Liechtschiffs', dort von ihm ebenfalls gestreift (gedruckt ibid. fol. e 6 sqq.), ist 1489 von Jod. Gallus gehalten und hat mit Wimpfeling — in Speier! — nichts zu thun. (Neudruck dieser Stücke bei Zarncke, Universitäten S. 51 fll.; s. noch Knod, Vierteljahrschr. für ... Renaiss. 2, 274—275. Thorbecke 1, 64 fll. Schmidt, Répert. bibl. 5, 12. Ich werde an anderem Orte Näheres darüber bringen.)

[1] Philippica (s. Ausg.-Verz.). Die Widmung an den Mainzer Propst Philipp von Bayern datiert vom 16. August 1498.

[2] Domesticum aliquod ac familiare colloquium ..., quo pueri inter sese disceptantes ad Latini sermonis usum aptiores redderentur (im Widmungsbriefe). Also auch hier ein pädagogischer Nebenzweck! Beispiele aus Gegenwart und Vergangenheit beleben das Ganze, und eingestreute Belege aus klassischen Schriftstellern müssen auch hier die Ausführungen stützen und illustrieren.

[3] Der Grundgedanke der ganzen Schrift liegt in den kurzen Worten (fol. A 6): Profecto felix aetas, qua principes nostri flagrabunt amore sapientiae! — Bei den ewig wiederkehrenden Mahnungen an die Fürsten zur Pflege der Wissenschaft bedenke man wohl das harte Wort, das der erste Apostel des Humanismus, Äneas

Studenten, unter denen auch Jakob Spiegel war, fand, wie aus dem Schlusse hervorgeht, statt am 9. Oktober 1498 in Gegenwart des Kurfürsten und seiner Söhne, des Bischofs Albert von Straßburg und einer Anzahl anderer hervorragender Männer, und zwar auf dem Heidelberger Schlosse.

Wimpfeling schildert im ersten Dialog den Abfall Julians des Abtrünnigen. Die Gründe seiner Apostasie sieht er in dessen Eigenliebe, Herrschsucht, Stolz und Dünkel; er war ein Verächter der christlichen Philosophie, die doch so notwendig ist, aber leider — klagt der Autor — wahrhaft gelehrte, christliche Männer ‚stehen jetzt bei uns niedrig im Preise‘. Unsere Fürsten mißachten als Barbaren jede Wissenschaft, und das schlimmste ist, daß die Erziehung an den Höfen der Adeligen ein Hohn auf Sitte und Bildung ist, daß die jungen Leute statt der Bücher ihre Rosse und Waffen, statt der Schulen die Theater aufsuchen, daß sie Scham und Bescheidenheit vertauschen mit Zügellosigkeit und Ausgelassenheit, daß sie statt der Religion Tänze, Zirkusspiele und Jagd lieben. Der zweite Dialog eifert weiter gegen die ungebildeten Fürsten, deren Thätigkeit dem Staate zum Unsegen gereiche. ‚Nimmt so ein Mensch einmal an einer Beratung teil, so sitzt er da nur mit seinem Körper wie ein Klotz, sein Geist und sein Denken aber ist bei Jagdhunden und Rossen, Waffen und Tänzen.‘ [1] Die Regierung überläßt er unwürdigen Schmeichlern, und doch zeigt die römische Geschichte, daß ein Staat nur so lange blühen kann, als Wissenschaft und Tugend geschätzt werden, wie anderseits wegen Mangels an Bildung [2] auch schon Könige abgesetzt sind, z. B. der Merowinger Childerich.

Der dritte Dialog beschäftigt sich mit Wimpfelings Steckenpferd: der Pflege der lateinischen Sprache. Ein Fürst, der des Lateinischen nicht mächtig ist, muß sich schämen. Ein solcher sollte überhaupt nicht an der Spitze des römischen Reiches stehen, denn er kann ja nicht einmal mit ausländischen Gesandten, mit dem Statthalter Christi und den Kardinälen reden, er ist und bleibt nach dem Ausspruche eines Papstes eine ‚schöne Bestie‘ [3]. Schämen muß sich ein solcher auch vor Karl dem Großen, den Ottonen und Maximilian und namentlich dem regierenden Kurfürsten. Deshalb ist auf Pflege der Wissenschaft, insbesondere der lateinischen Sprache, Bedacht zu nehmen. ‚So würde Vaterland und Staat bewahrt, so der Friede ungetrübt erhalten bleiben,

---

Sylvius, einst von den deutschen Großen gesagt hatte: ‚Wenn sie lieber Pferde und Hunde haben wollen als Dichter, werden sie ruhmlos wie Pferde und Hunde dahinsterben.‘ Vergl. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 323 ffl.; s. dort (S. 339) die wichtige Skizze: Kaiser und Fürsten.

[1] Fol. A 5. [2] Ein bei Wimpfeling sehr häufig wiederkehrender Beleg.

[3] Kurz vorher (fol. A 5) spricht er von einem ‚gekrönten Esel‘, ein Ausdruck, mit dem mit Recht ein Römer einen ungebildeten König bezeichnet habe.

so könnten die Feinde des Glaubens von der Christenheit abgewehrt und im Zaume gehalten, so gute Sitte gepflegt und die christliche Religion zu neuem Leben gebracht, so der steile Weg zum Himmel offen gehalten werden.'[1] Unwissenheit — führt der vierte Dialog aus — ist überhaupt schuld an allem Unglück auf Erden. Türken und Hussiten sind deshalb so weit gekommen, weil die Fürsten Thoren waren. ,Wenn sie Männer wären, die Latein verständen, wenn sie ihre Freude hätten an Geschichtsdarstellungen in lateinischer Sprache und wenn sie sich so bekannt machten mit den Glanzthaten unserer Vorfahren, wodurch diese den Glauben mehrten, sich selbst Ruhm und unserer Nation das römische Kaisertum verschafften, dann würden sie ganz sicher endlich zu noch größeren Thaten sich angespornt fühlen, um sich ihrer in allem würdig zu zeigen.'[2] Aber die Zeiten sind trostlos: ,Unsere Könige lieben nur Vergnügungen und unsere Bischöfe nur Reichtümer.'[3] Diese Klage bringt unsern Humanisten auf den Lieblingswunsch der ganzen damaligen Christenwelt, die Verjagung der Türken[4], mit der sich der fünfte Dialog beschäftigt. Der grausige Erbfeind hätte längst besiegt werden können, wenn die Fürsten und Bischöfe mehr Einsicht, Klugheit und wissenschaftlichen Sinn besäßen; dann würden sie auch die Schriften lesen können, welche sich mit der Türkengefahr befaßten, und daraus Mut und Tapferkeit schöpfen! Wo ist — klagt der eifernde Mahner — Ruhm und Ehre der alten Germanen geblieben, wo soldatische Zucht, wo Hochherzigkeit und edler Sinn! Freilich, das Geld für den Zug will beschafft sein — und nun kommt eine Stelle, die in durchscheinender Ironie das Elend der päpstlichen Verwaltung geißelt. ,Das Geld — ruft Wimpfeling aus[5] — ist seit langen Jahren in Rom aufgehäuft aus den Annaten und dem Blute Christi. . . . Dort ist ja auch der Vater der Gläubigen[6], dort sind diejenigen, welche Glaube und Religion so gewaltig fördern und mehren durch ihre Gelehrsamkeit und ihr Beispiel, dort sind die, welche von jeder Nation auf dem weiten Erdenrund Gelder holen, das geholte Geld sammeln und dann treu hüten, um es nicht für ihre Privatzwecke, nicht für ihre Schützlinge, nicht für Pracht und Verschwendung, sondern im Dienste Christi, für diesen heiligen Krieg und den

[1] Fol. A 6.

[2] Fol. B 1. — Wimpfeling verlangt hier ausdrücklich die Lesung in lateinischer Sprache, quae plus afficit vernacula, plus ponderis habet, plus energiae; vergl. oben.

[3] Ibid. Beachte das Wortspiel in delicias und divitias!

[4] Vergl. u. a. Knepper passim.

[5] Fol. B 3.

[6] Man erinnere sich, daß damals Alexander VI. auf dem päpstlichen Throne saß. Der im Prinzip so unentwegt papsttreue Autor hat diese Worte unter sichtlicher Erbitterung und Empörung niedergeschrieben.

glänzenden Sieg zu verwenden.' Ein Appell des urdeutschen Mannes an seine Landsleute, ein Hinweis auf die unverwüstliche Tapferkeit der germanischen Rasse[1] verleiht dem düsteren Bilde wieder einiges Licht und läßt das Ganze noch versöhnlich ausklingen.

Der letzte Dialog verbreitet sich über die Anführer im künftigen Türkenkrieg[2] und singt das Lob des Kurfürsten Philipp, der als Ideal eines guten Herrschers hingestellt wird. Sein Gleichmut in Glück und Unglück, seine weise Sorge für alles, was ihm selbst, seinen Kindern, dem Vaterlande und der Kirche dienlich ist, seine Selbstbeherrschung, sein gewinnendes, einnehmendes Wesen, seine keusche, fast jungfräuliche Lebensart, seine eheliche Treue wird gebührend gefeiert, namentlich aber wird seine Fürsorge für die Ausgestaltung der Heidelberger Hochschule rühmend hervorgehoben[3]. Daß dazu der Kurfürst, so gut er gegen ehrbare und würdige Geistliche ist, gegen die habsüchtigen und stolzen strenge verfährt, daß er den Nepotismus haßt, daß er von geistlichen Prassern und Schlemmern nichts wissen will, wird noch besonders hervorgehoben, wie der Verfasser auch hier wieder in einer längeren Ausführung gegen die stutzerhafte Putzsucht der Geistlichen, gegen ihre filzige Genauigkeit und ihre arge Pflichtversäumnis loszieht[4].

Ist Wimpfelings Philippica mehr oder weniger nur eine in großen Strichen gezeichnete Skizze, so tritt uns in der inhaltlich und zeitlich sich angliedernden Schrift ‚Über den guten Fürsten'[5] eine mehr abgeschlossene, systematische Darstellung der in der Philippica erörterten Fragen entgegen. Auch

[1] Immo quisquis nmquam vicit, Germano milite vicit, versichert er uns (fol. B 3) in seiner national-stolzen Weise. — Gegen die Befehdung der Christen untereinander eifert er dagegen entschieden, z. B. am Schluß der Ausgabe von Hoests Schriften (s. Abschn. VIII), ebenso im Anfange der Diatribs:

Cur homo Marte peris, quem febris, pnstula, pestis,
Bilis, vina, Venns, nix, aqua, flamma necat,
Natus es ad Martem? vir belli es? proelia quseris?
Bellnm cum vitiis, daemone, carne geras.

[2] Die warnende Epistel vom Türkenkrieg tritt uns auch bei Wimpfeling häufig entgegen, wenn er darin Brant auch nicht erreicht; s. Knepper a. a. O. S. 101 flf. Vergl. auch die Zusammenstellung bei Neff 1, 18—19.

[3] In diesem Zusammenhang erörtert Wimpfeling die Frage nach der Opportunität des Griechischen, dem ebenfalls der Kurfürst seine Aufmerksamkeit schenkte; vergl. über diese Frage weiter unten.

[4] Am Schlusse dieser ernsten Epistel heißt es: ... sed ipsi officium suum negligerent, rem divinam ignaviter facerent nec egenos debitores asse donarent nec claudos et debiles mendicos foverent neque scholaribus stipem petentibus quicquam emolnmenti praestarent, quin potius divitias suas et res pro Christo datas ludo, venere, venatu, superfluis conviviis sc plns satis magnifice apparatis et omni vanitate dilapidarent (fol. C 3).

[5] Agstharchis (s. Ausg.-Verz.).

bezüglich der Entstehung besteht zwischen beiden Schriften ein kausaler Zusammenhang. Nach dem Widmungsbrief zur Agatharchia — datiert von Heidelberg, 18. Oktober 1498 — war bei der Recitation der Philippica der älteste Sohn Philipps, Ludwig, nicht zugegen gewesen. Um nun auch ihm ein Bild von einem Fürsten, wie er sein und walten soll, zu geben, entschloß sich Wimpfeling, an der Hand heidnischer und christlicher Quellen[1] das für seinen Gegenstand Erforderliche zusammenzustellen, zumal einem Fürsten bei seiner vielen Arbeit oft gar keine Zeit bleibe, große Bücher oder gar Quellenwerke zu lesen. Freilich, das Lesen allein thut's nicht, Beispiele vor allem hat ein junger Fürst nötig, und so weist denn der Autor am Schlusse der Dedikation rühmend auf Ludwigs Eltern, den hochherzigen und mustergültigen Kurfürsten und seine tugendreiche Gemahlin hin und verheißt dem Sohne die glücklichste Regierung und eine selige Ewigkeit, wenn er in ihre Fußstapfen trete.

Mir will es scheinen, als sei Wimpfelings Buch ‚Vom guten Fürsten‘ im Vergleich mit seinen übrigen Schriften immer noch nicht genug gewürdigt worden[2]. Der aus jeder Zeile sprechende sittliche Ernst des Verfassers, der von Schmeichelei ebensoweit entfernt ist wie von verletzender Härte und Schroffheit, sein weitschauender, ungetrübter Blick besonders auch für soziale Fragen, seine kernige und kräftige Sprache, die den unerschrockenen und stets geradeaus gehenden Mann verrät, die rückhaltlose Offenheit, mit der die Schäden der Zeit behandelt werden, alles dies macht uns Wimpfelings Schrift so überaus schätzenswert und köstlich. Sein Buch ist äußerlich nur ein unscheinbares Denkmal, ohne Prunk und Flitter, ohne anmaßende Aufdringlichkeit und einschmeichelnde Politur, aber gerade deshalb sollte es billigerweise dauern und das Andenken seines Urhebers wachhalten. Daß es schon so früh vergessen wurde, daß es gegen seinen prunkenden, aber sittlich so bedenklichen zeitgenössischen Rivalen, Machiavellis ‚Fürst‘, bescheiden verschwand[3], ist eine der vielen litterarischen Sünden gegen die Männer des deutschen Humanismus.

---

[1] Alle Jahrhunderte müssen ihre Belege und Beispiele bieten, die Bibel und biblische Helden erscheinen neben heidnischen Schriftstellern und Königen, Herrscher der grauen Vorzeit neben denen seiner Tage. — Bemerkenswert ist die Eile, mit der Wimpfeling hier, wie häufig, gearbeitet hat; ihm stand ja nur die Zeit vom 9.—18. Oktober zur Verfügung.

[2] Übrigens hielt der Verfasser selbst nicht wenig von diesem Werkchen; er empfiehlt es in der Adolescentia fol. A 1 als passende Lektüre für vornehme Jünglinge. Überhaupt decken sich viele Ausführungen der Agatharchia mit ähnlichen der sonstigen Werke unseres Humanisten, namentlich der pädagogischen. Das abweisende Urteil Geigers (Allg. deutsche Biographie S. 531) über den ‚Fürstenspiegel‘ teile ich nicht.

[3] Riegger giebt (a. a. O. S. 190) nur eine einzige Ausgabe der Agatharchia an, indessen existiert noch eine zweite (Ienae, s. a.). Zu Machiavelli vergl. Pastor 3, 122 fll. — Ich verweise zum Vergleich auf des Erasmus Schrift Institutio principis christiani; s. Erhard 2, 562 fll.

Der Fürst, wie er von Wimpfeling in seiner Agatharchia gezeichnet ist, stellt die Verkörperung des höchsten Ideals dar, nach dem ein christlicher Herrscher streben soll. Gott der Allmächtige und Allwissende ist der Urgrund seines fürstlichen Schaffens und Waltens, deshalb muß er in allem Gott die Ehre geben, fest an ihn glauben, ihm kindlich vertrauen, bei allem Thun und Lassen nur ihn suchen und sich stets bewußt bleiben, was Gottes Gebot von ihm verlangt. ‚Er soll wissen, daß er von Gott eingesetzt ist, nicht um den eigenen Vorteil zu suchen, auch nicht, um dem Hange nach Ausschweifung und Rachsucht nachzugeben. Er soll vielmehr seine fürstliche Gewalt ausüben in Furcht und Zittern und in Demut des Herzens, in der ernsten Absicht, Gott und der Kirche gehorsam zu sein, damit er beider Befehl und Gebote erfülle, damit er zur Ehre Gottes und zum Frieden für sein Volk das Übel fernhalte und für das Gute Sorge trage. Der Fürst soll daher wissen, daß er berufen sei zur Arbeit, zu gewissenhafter Sorge und Umsicht, zur Wachsamkeit, zum Schutze der menschlichen Gesellschaft und zur Förderung der göttlichen Religion.‘ [1] Was speziell das Verhältnis des Fürsten zur Kirche angeht, so soll er ihr und ihren Anordnungen in Demut gehorchen, er soll sich eingehend mit dem göttlichen Gesetze bekannt machen, die Diener der Kirche soll er aufrichtig schätzen, ehren und ihnen immerdar seinen Schutz angedeihen lassen. Er soll sich ein Beispiel nehmen an Konstantin und Theodosius, die den Dienern des Herrn mit ‚wunderbarer‘ Achtung und Willfährigkeit begegneten [2]. Ganz besonders hütet sich der gute Fürst vor Eingriffen in die kirchlichen Rechte. ‚Er soll das Ansehen der Kirche und ihre Strafen nicht verachten, er soll nicht zugeben, daß gegen die Geistlichen rohe Gewalt angewendet werde, er soll keine gesetzlich gültige Wahl hintertreiben; die Geistlichen belaste er nicht mit Abgaben gegen die Zustimmung des Papstes, er erlasse keine Gesetze oder Verordnungen gegen die Freiheit der Kirche, letztwillige Verfügungen soll er nicht aufheben und umstoßen; er hüte sich, in die kirchliche Gerichtsbarkeit einzugreifen, zumal in Dingen, die rein geistliche Angelegenheiten oder Personen betreffen; die der Kirche erteilten Vergünstigungen lasse er unangetastet und dulde auch nicht, daß seine Untergebenen sie anrühren.‘ [3] In dieser Hinsicht schaue der christliche Fürst voll Andacht und Verehrung auf das leuchtende Vorbild Kaiser Heinrichs II., der als Mensch und Herrscher gleich hoch stand, der mit freigebiger Hand die Kirche beschenkte und wegen seines heiligmäßigen Lebenswandels von Gott besonderer Gnaden gewürdigt wurde [4].

[1] Fol. A 3; ähnlich in dem Kapitel unmittelbar vorher. [2] Fol. A 3.
[3] Fol. L 3, in dem für die Beurteilung des prinzipiellen Wimpfelingschen Standpunktes so wichtigen Kapitel: De ecclesiae auctoritate non spernanda eiusque libertate non violanda. [4] Ibid. am Schlusse.

Der Fürst soll deshalb auch nicht ‚aus Liebe zur Jagd und zum Vogelfang‘ den Gottesdienst, zumal an Sonn- und Feiertagen, versäumen[1], er fliehe Schwelgereien und Trunksucht, damit es im Hinblick auf ihn nicht heißt: ‚Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist und dessen Fürsten des Morgens schmausen.‘ Nichts schändet dann einen Fürsten mehr als ungezügelte Liebe zu Weibern, nichts ziert ihn mehr als Enthaltsamkeit und eheliche Treue. Er denke an das warnende Beispiel Simsons, Salomons und Davids, er stelle sich die traurigen Folgen der Unsittlichkeit für Leib und Seele, für Ehre und Ruf vor Augen[2]. Aber nicht allein er selbst soll züchtig und schamhaft sein, er muß auch auf andere durch sein Beispiel und durch seine Autorität in diesem Sinne wirken. Er habe ein wachsames Auge auf die Vergnügungssucht bei Bürgern und Bauern, verbiete allzu häufige und kostspielige Schmausereien und Spiele, unsinnigen Kleiderputz und unsittliche Trachten[3].

Anderseits kennt der gute Fürst aber auch sehr wohl die Schranken, die seinem Eingreifen in die Volksrechte gesetzt sind. Wo sein Einschreiten notwendig ist, da soll es mit Nachdruck und Energie geschehen, sonst aber beobachte der Fürst gewissenhaft den Satz, daß er des Volkes wegen und nicht das Volk seinetwegen da ist. Wenn er auch gegenüber seinen Untergebenen das ist, was das Haupt ist gegenüber dem menschlichen Leibe, so soll er deshalb doch nicht stolz und herrisch sein, er soll sich hüten vor gierigem Streben nach Reichtum und Besitz und sich in allem den schönen Satz der Heiligen Schrift vor Augen halten: ‚Was nützte es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?‘[4]

Der gewissenhafte Herrscher sucht die soziale Lage seines Volkes überhaupt nach jeder Seite zu bessern. Er hütet sich, leichtfertig den Frieden mit dem Nachbarn zu brechen[5], er legt schamlosen Blutsaugern und Wucherern

---

[1] Fol. B 3.

[2] Fol. A 3, B 1. — Der Unauflöslichkeit der Ehe widmet der Autor ein eigenes Kapitel, in welchem er das Glück und den Segen eines geordneten, auf Liebe gegründeten Ehestands preist und am Schlusse die Mahnung einfließen läßt: ‚Wenn du deshalb, mein Ludwig, deine erlauchte Verlobte zum Altare geführt hast, so lebe mit ihr dein Leben lang in reiner und unverletzlicher Ehe nach dem Beispiele deines Vaters, halte fest an treuer Liebe‘; vergl. Wimpfelings Brief im Anhange Nr. XXII.

[3] Fol. B 3. — Der Schlußsatz des angezogenen Kapitels ist für die Sittengeschichte von Interesse, s. oben S. 32 u. 5.

[4] Fol. B 2. — Vergl. viele andere Stellen, z. B. aus seinem Widmungsbriefe zur Vita St. Adelphi; s. auch bei Riegger S. 285. 389. 407.

[5] In dem Kapitel von ‚Krieg und Frieden‘ (fol. B 4) tritt der Autor warm für den Frieden und seine Segnungen ein. Die Friedfertigen sind Kinder Gottes, ruft er aus, und Gott selbst hinterließ uns das Wort ‚Friede‘ als Gruß. Auch ein gerechter Krieg ist ein furchtbares Schicksal, er macht die Armen noch ärmer und läßt Häuser,

gründlich das Handwerk, er sieht besonders den wuchernden Juden auf die Finger [1], er sorgt für stets gefüllte Kornspeicher, aus denen zur Zeit der Not dem Volke Getreide geliefert werden kann, und zwar zu einem von ihm selbst festgesetzten Preise, damit der kleine Mann nicht etwa durch die schlaue Spekulation von ‚Priestern oder Bürgern, die in ihrer Habgier unersättlich sind', künstlich hochgeschraubte Preise zu zahlen braucht [2]. Ebenso gehört es zu den Obliegenheiten eines guten Fürsten, nicht zu viel Gold und Silber, überhaupt nicht zu viel Geld aus dem Lande herauszulassen, falls nicht Wege gefunden werden, die Ausfuhr durch entsprechende Einfuhr zu decken. Die weitere Ausführung dieses Gedankens [3] ist bezeichnend für Wimpfelings Argwohn allem Fremden, zumal natürlich den Franzosen gegenüber. ‚Ich weiß nicht,' versichert er uns, ‚weshalb die übrigen Nationen sich daran gewöhnt haben, unser deutsches Volk auszusaugen, während uns von ihnen doch kein Gewinn irgend welcher Art zufließt. Die römischen Annaten, die Gewürze und Kleiderstoffe Venedigs, die Rektorate Italiens, die schmutzigen Gaukler und Schauspieler, die religiösen Genossenschaften der Franzosen, ihre Hospitäler und Niederlassungen . . . entziehen unserem Lande ungeheure Summen. Unser Volk aber hat nur e i n e n für Deutsche gestifteten Orden [4], der übrigens in ganz Frankreich weder ein Kloster, noch ein Haus, noch auch Einkünfte irgend welcher Art aufzuweisen hat, während anderseits die Fran-

Hütten und Scheunen in Flammen aufgehen, er stachelt die rohe Begier im Menschen und treibt ihn zu Gewaltthaten. — Eigentlich ist unserem Humanisten nur e i n Krieg ohne allen Zweifel gerecht: der gegen die Türken (vergl. ibid. am Schlusse), während er natürlich anderseits die unter Umständen eintretende Notwendigkeit des Krieges unter Christen sehr wohl einsieht und verteidigt, zum Ganzen s. oben S. 69 fll.

[1] Fol. B 3. — Die Juden erscheinen unserem Humanisten überhaupt als gefährlich, und noch häufig kommt er auf ihr Treiben zurück, um seine Landsleute entschieden vor ihnen zu warnen. Diese Abneigung gegen die Semiten lag im Charakter der Zeit. Was Wimpfeling an unserer Stelle über die Gefährlichkeit der Juden sagt — der gewöhnliche Mann versetze nur zu leicht alles beim Hebräer, um es dann rasch zu verjubeln —, hat für gewisse Gegenden ja auch noch jetzt seine Berechtigung. Freilich, die Judenhetze der damaligen Zeit ist ein wüster Skandal, der stets als solcher gebrandmarkt werden muß; vergl. übrigens weiter unten und zur Sache (für das Elsaß) noch Lorenz-Scherer S. 57 fll. — Interessant ist die von ihm im Konzept hingeworfene Unterhaltung mit einem Juden im Cod. Upsal. fol. 193:

I. Scriptum esse: non facias sculptile, non solum, non adores.

II. In servitutem esse addictos multos Christianos et esse abductos in terram Saracenorum.

III. Census nostros aequavit usuram eorum.

IV. Isaiam et Ieremiam dixit fabulas scripsisse, in solo talmud esse veram doctrinam sanctamque suae legis.

[2] Fol. B 1. — Diese Preistreiberei wird durch ein drastisches Beispiel illustriert.

[3] Fol. B 2. [4] Gemeint ist natürlich der Deutsche Orden.

zogen bei uns die Antoniter, die Valentinianer, die Benediktiner und viele andere haben, ganz zu schweigen von den Einkünften der Cistercienser, der Prämonstratenser und der übrigen. So groß ist entweder die deutsche Einfalt oder die deutsche Mildherzigkeit.'

Wichtig für die soziale Wohlfahrt des Volkes ist es dann auch, daß der Fürst nicht nach willkürlichem Ermessen das Land mit Abgaben und Steuern belastet. Das Volk soll nicht mit seinem Beutel dafür büßen, wenn der Fürst seine nobeln Passionen hat, wenn er ganze Summen ausgiebt für Pferde und Günstlinge, für Jagd und Vogelfang, für Schmausereien und Palastbauten; ein rücksichtsvoller Fürst erspart dem Volke auch den Verdruß, die schönen Saatfelder von den Hufen der Pferde bei der Jagd zerstampft zu sehen. Was dem Volke und der Allgemeinheit gehört, soll der Fürst nicht als sein persönliches Eigentum in Besitz nehmen, wie er sich auch hüten soll, von den Armen ungebührliche Dienstleistungen, z. B. zur Herbstzeit, zu verlangen [1]. Daß überhaupt Willkür jeder Art, besonders aber auch der Hang zur Grausamkeit und die Freude an Menschenblut, den Thron schänden und den Fürsten bei seinem Volke eigentlich unmöglich machen, ist selbstverständlich. Beispiele aus der Geschichte predigen da laut eine ernste Wahrheit [2]. Ebenso verwerflich ist es, wenn der Fürst auf seine Unterthanen einen Gewissenszwang ausübt, wenn er z. B. die Freiheit der Eheschließung antastet. Für den Ehebund ist volle Freiheit die Vorbedingung, und es wäre ein Frevel an Gott und der Menschheit, wollte ein Fürst durch seinen Befehl zwei Leute verbinden, die sich nicht wirklich lieben. Die anfangs geheuchelte Zuneigung wird, weil gekünstelt, nicht standhalten, und bitterer Haß wird bald die Trennung herbeiführen, die ganze Zukunft solcher Leute ist verbittert und vernichtet! [3]

Freundliche Milde, Freigebigkeit und gewinnende Herablassung, gepaart mit strenger Gerechtigkeit, vollenden das Idealbild des guten Fürsten nach der Seite seines sittlichen Charakters hin. Gerade die Milde macht ihn Gott ähnlich und gerade sie erwirbt ihm am ehesten den schönen Namen ‚Vater des Vaterlandes'. In seiner Barmherzigkeit wird er Mitleid empfinden mit den Elenden und Unglücklichen, er wird die Not des Volkes lindern, dem

[1] Fol. B 3. — Vergl. die schöne Stelle aus seinem Briefe bei Riegger S. 466, wo er die Fürsten warnt, das Volk mit Füßen zu treten und seine Habe mutwillig zu zerstören. Denn ‚die Armen sorgen ja durch ihre Schweißtropfen dafür, daß der Acker auch für die Könige Wein und Brot hervorbringt'.

[2] Fol. A 5.

[3] Fol. B 1. — Das Kapitel enthält, wie so oft bei Wimpfeling, eine Summe ernster Wahrheiten, die aus dem vollen Leben geschöpft sind und den Mann des klaren Blickes verraten.

Reuigen gern verzeihen. Es sei sein Wahlspruch: Ich will sein gegen andere, wie ich wünsche, daß Gott gegen mich sei [1]. Wer friedlich ist, der hütet sich auch vor Jähzorn, der den Verstand umnebelt, das Urteil trübt, die Gesundheit schädigt [2], die Gerechtigkeit unterdrückt. Und doch sind ohne Gerechtigkeit die Königreiche nichts anderes als Räuberhöhlen. Wie soll der Thron sicher stehen, wenn der Fürst nicht gerecht ist in seinen Urteilen, wenn er nach Ansehen der Person richtet, wenn er Vertrag und Versprechen nicht hält, wenn er die Übelthäter ruhig schalten läßt, wenn er duldet, daß Räuber die Wege unsicher machen, daß Witwen und Waisen bedrängt werden. Eines gerechten Fürsten Sache ist es dann auch, dem Aberglauben und seinen Auswüchsen zu wehren, das Vaterland zu verteidigen, das Lehnsrecht treu zu schützen und zu hüten [3]. Überhaupt sei in jeder Beziehung der Fürst auf sittlichem Gebiete für sein Volk Muster und Vorbild, das ist das beste Unterpfand für das Glück des fürstlichen Hauses und des Staates [4].

Seiner hohen Aufgabe und seiner providentiellen Bestimmung kann der Fürst aber nur gerecht werden, wenn er in der Auswahl seiner Helfer und Ratgeber mit der Sorgfalt und Umsicht verfährt, die ihm die Wichtigkeit der Sache zur strengen Pflicht macht. Der gute Fürst wird nur durchaus zuverlässige, gerechte, nüchterne und erfahrene Männer an seinen Hof ziehen, nur solche, die Gott fürchten, die, fern von Schmeichelei und hündischer Liebedienerei, ihre Meinung geradeheraus sagen, gleichviel, ob sie ihrem Herrn damit eine Freude machen oder nicht. Niemals soll der Ratgeber des Fürsten sich für Geld kaufen lassen, er soll auch den Schein meiden und seine Hand rein halten von verdächtigen Geschenken. In allem ein treuer Diener seines Herrn und des Staates, soll er auch mit dem Volke und für das Volk fühlen, die Geistlichkeit achten und schützen und die Pläne des Fürsten unparteiisch und nach strenger Gerechtigkeit prüfen, sie verwerfen oder billigen [5].

Doch ein Fürst, der als untadeliger Herrscher dastehen will, hat noch eine weitere und sehr ernste Aufgabe. Nicht nur für Leib und Leben, für Hab und Besitz, für das Seelenheil seiner Unterthanen soll er sorgen, er muß vielmehr auch darauf Bedacht nehmen, daß seinem Volke die geistigen Güter gewahrt bleiben, daß sein Land blühe durch die Pflege der Wissenschaft, durch das wetteifernde Ringen nach veredelnder Bildung. Dazu ist nun freilich zunächst notwendig, daß der Fürst selbst ein gebildeter Mann

[1] Fol. A 3, A 5. [2] Fol. A 5. [3] Fol. A 4.
[4] Vergl. z. B. das Kapitel: Princeps sua virtute aliis sit exemplo, fol. A 4.
[5] Fol. A 4; B 1; B 3. — Besonders gegen unwürdige Schmeichelei eifert Wimpfeling auch hier mit der gewohnten Schärfe und Unerbittlichkeit.

sei [1]; dann aber kommt es namentlich darauf an, daß er in seinem Streben, sein Volk geistig zu heben, bei seiner Umgebung das nötige Verständnis und Entgegenkommen findet, daß er besonders, um eben diesen Zweck zu erreichen, die besten Kräfte für sein Land zu gewinnen weiß. Er sorge also vor allem für geeignete Lehrer und Priester [2]; er hüte sich, jeden Beliebigen zu einem wissenschaftlichen Grade zu befördern und überhaupt für ihn einzutreten etwa bloß deshalb, weil der Vater desselben ein guter Koch, ein tüchtiger Jäger und Vogelsteller oder ein hervorragender Zitherspieler gewesen ist; er berücksichtige vielmehr, wo es sich um Beförderungen handelt, nur solche Männer, die gereiften Alters, wissenschaftlich hervorragend und unbescholtenen Rufes sind, Männer, die sich die nötige Menschenkenntnis erworben haben, die Vertrauen verdienen, auf das Wohl des Vaterlandes bedacht sind und Gott und das Heil der Seelen allem andern vorziehen [3]. Überhaupt soll der wahrhaft Gebildete bei dem guten Fürsten immer Schutz und Trost finden; deshalb wird der musterhafte Herrscher auch für die würdige Besetzung der Stellen an den Domkirchen sorgen, er wird darauf sehen, daß diese Stellen sittlich hochstehenden Männern von wissenschaftlicher Bildung gesichert bleiben und nicht etwa unreifen Knaben, ‚die sich die Nase noch nicht abwischen können‘, in die Hände fallen [4] — eine Grundforderung der Wimpfelingschen Reform.

[1] Wimpfeling fordert von seinem Fürsten besonders auch Kenntnis der Geschichte, zumal der des eigenen Hauses; vergl. fol. A 5. Natürlich muß der gute Fürst auch seine Kinder musterhaft erziehen lassen; unser Autor widmet dieser Verpflichtung ein eigenes Kapitel (fol. B 1).

[2] Wimpfeling verweist (fol. B 1) hier des näheren auf seine Ausführungen im Isidoneus, wo man das Nötige über die Eigenschaften eines guten Lehrers nachlesen könne.

[3] Der Verfasser ergeht sich auch an dieser Stelle (fol. A 6) in einer längeren Ausführung über die speziellen Verhältnisse an der Heidelberger Hochschule. ‚Es ist dort‘, erörtert er, ‚nicht zu dulden, daß die eine Fakultät die andere zu unterdrücken und zu schädigen suche. Die Entstehung der Universität und die Würde ihrer Gründer erfordert es, daß die Fakultät, welche die erste gewesen ist, nicht eingehe, und der Anstand heischt es, daß Billigkeit walte, gleiche Vergütung für die Arbeit und bei gleichen Voraussetzungen gleichmäßige Teilnahme der geeigneten Persönlichkeiten an Belohnungen und Vergünstigungen.‘ Unbedingt fernzuhalten seien ehrgeizige Streber, welche sich unterfingen, ihres eigenen Vorteils wegen und aus unstatthaftem Interesse für die Ihrigen jede ehrbare Ordnung (z. B. die gerechte Verteilung der Gehälter) zu stören.

[4] Fol. B 1. — Mit sarkastischer Derbheit zieht unser Humanist gegen die elende Pfründenjägerei an den Kathedralen los, indem er sich lustig macht über das Gebahren gewisser adeliger Domherren. ‚Wahrhaftig,‘ ruft er aus, ‚um einmal die Sache lächerlich zu machen: wenn heute Christus noch unter den Menschen wandelte, würde er von der Aufnahme in das Kollegium der Domherren zurückgewiesen werden, weil Vater und Mutter nicht von Adel seien und so Würde und Ansehen der Kirche gefährdet wäre.‘ Dasselbe könne einem würdigen und gebildeten Manne widerfahren,

Von wesentlicher Bedeutung für die wissenschaftliche Hebung eines Landes sind ganz besonders die Hochschulen, und ein guter Fürst wird deshalb gerade auch diesen Anstalten sein Augenmerk zuwenden; in seiner Klugheit wird er sich davor hüten, die eine Fakultät auf Kosten der andern zu bevorzugen, denn nur in dem einmütigen Zusammenwirken aller Fakultäten liegt der Segen der Universität, und nur so verdient sie auch diesen Namen[1].

‚Der Fürst bedenke‘, schließt Wimpfeling seine Agatharchia, ‚daß er Mensch, daß er sterblich ist und daß er einem andern furchtbaren Herrscher in seiner Macht über die Söhne der Menschen unterworfen bleibt; er halte sich vor Augen, daß der Mensch über den Mitmenschen oft zu seinem Unglück gebietet. Er lebe so, daß er dem höchsten Herrn am Ende der Tage strenge Rechenschaft ablegen kann über sein fürstliches Schalten und Walten, über die Leitung und Führung des Volkes, der Bürger, der Geistlichen, der Ordensleute, der Gelehrten. Er möge sich erinnern, daß alle guten Fürsten durchweg eines guten Todes gestorben sind, die schlechten aber eines schlechten.‘

In die Zeit des zweiten Aufenthaltes unseres Humanisten in der Neckarstadt fällt auch die Abfassung der Schrift, die neben dem ‚Wegweiser‘ Wimpfelings Ruhm als Altvaters des deutschen Unterrichts für alle Zeit begründete: es ist seine ‚Jugend‘[2]. Was er mit dieser köstlichen

wenn er auch zwanzig Jahre an der Hochschule gelehrt und für Vaterland und Kirche alles gethan hätte. Wenn so ein Plebejer in das Domherrenkollegium käme, litte natürlich wieder die Würde der Kirche. Wenn's denn nun einmal sein müsse, schließt Wimpfeling ironisch, dann solle man nur gleich einen Schritt weitergehen und nur Ritter von hohem Adel zulassen, nicht aber die gewöhnlichen Landjunker, die sich vielleicht von Buschklepperei nährten.

[1] Das Kapitel (fol. A 5, A 6) nimmt wieder speziell Rücksicht auf Heidelberg, wobei die Fürsorge des Kurfürsten für alles, was die Hochschule betrifft, rühmend — die Wirklichkeit war nicht so glänzend — hervorgehoben wird. — Erwähnt wird am Schlusse die Errichtung des Kollegiums für Rechtswissenschaft, und Wimpfeling bricht dabei eine Lanze für die mittelalterlichen ‚Bursen‘; ‚denn es ist‘, schließt er, ‚angemessener, daß die Universitätslehrer und Schüler zusammenwohnen, als daß diese zerstreut in entlegenen Schlupfwinkeln ohne Oberhaupt sich absondern und trennen.‘

[2] Adolescentia (s. Ausg.-Verz.). Gewidmet hat er die Schrift — am 28. November 1499 — dem Sohn des Grafen Ludwig von Löwenstein (Scharfeneck). Aus dem Dedikationsbrief schaut der ganze Ernst eines für Wissenschaft und Sittlichkeit begeisterten Mannes, dem der wahre Adel des Menschen ganz etwas anderes war als der bloße Geburtsadel. Dem jungen Grafensohne gelten seine aufrichtigen Worte, mit denen er seine Arbeit in die Welt einführt. Unsere, d. h. die zweite Ausgabe besorgte Joh. Gallinarius (Henner), der damals an der Heidelberger Hochschule wirkte. In der Adolescentia selbst kommt er mit einigen Gedichten zu Worte; vergl. seinen Brief an Carlon vom 13. März 1503 bei Riegger S. 222. Carlon interpretierte in seiner Schule die Adolescentia; s. über ihn weiter unten und Gény S. 22 fll. Auch andere Schüler und Freunde unseres Humanisten haben zur ‚Jugend‘ Gedichte beigesteuert, so Jod.

Gabe wollte, sagt er selbst am Schlusse seiner Widmung: sein Werkchen, an dem er manche Nacht gearbeitet, solle alles kurz zusammenfassen, was die Jugend an Sitte und edler Tugend nötig habe. Auch hier will er von vornherein allen unnötigen Ballast über Bord geworfen wissen, denn er schickt der eigentlichen Abhandlung ein Mahnwort an die Lehrer voraus, in dem er sie bittet, doch die Jugend nicht mit dunklen und für sie unfaßbaren Begriffen aus Logik und Dialektik zu plagen, sondern sie vielmehr nach dem Willen der Eltern für eine fest gegründete Sittlichkeit wie auch für die praktischen Bedürfnisse des späteren Lebens zu erziehen. Gerade diese Forderung giebt allen seinen Ausführungen auch hier das nötige Rückgrat: er will brauchbare Männer heranbilden, die der Kirche und dem Vaterlande wirklich dienen können, die ihrem Berufe gewachsen sind, die namentlich auch — ein Wort von programmatischer Bedeutung! — eine gesunde Reform der katholischen Kirche als treu ergebene Mitglieder derselben herbeiführen wollen [1].

Da eine Menge von Ausführungen sich mit den entsprechenden im ,Wegweiser' decken [2], so können wir uns hier kürzer fassen. Der ganze Unterrichtsbetrieb muß von billigen und vernünftigen Rücksichten geleitet sein. Schon früh soll der Knabe anfangen zu lernen, namentlich trifft das für die Söhne der Großen zu; denn wer berufen ist zu herrschen, der muß auch in der Bildung andern ein Vorbild sein [3]. Doch darf nicht jeder Knabe nach Belieben und Laune studieren, vielmehr sollen für die ganze Richtung seiner

Gallus, Dietrich Gresemund, Werner v. Themar, Paul Olearius, Peter Gunther, Val. Celidon, Joh. und Jak. Spiegel, Peter Boland, Joh. Botzheim, Phil. Fürstenberg, Joh. Skultetus, Joh. Herbst, Ringmann Philesius, überhaupt viele, die auch in der Kollektivschrift der Nominalisten auftraten; s. oben S. 102.

[1] Er spricht bezeichnenderweise von einer ,ecclesiae reformatio catholicae, ecclesiae Romanae *tutela*'; s. weiter unten.

[2] Er verweist übrigens gleich im ersten Kapitel auf den Isidoneus, bescheiden, aber mit sichtlicher und wohlverdienter Genugthuung. — Der von einigen (s. die Bemerkung bei Riegger S. 186) erwähnte Libellus grammaticalis Wimpfelings (erschienen 1497?) ist ganz apokryph. Wir wissen von dem Buche nichts. — S. über die ,Jugend' u. a. die kurze Skizze bei Hense S. 331 fll. und Freundgen S. 55 fll., der eine gute Analyse giebt.

[3] So manche Adelige sind unserem Autor — er bedauert das lebhaft — Stutzer und Schlemmer; das stimmt zu den anderweitigen Urteilen über den Adel seiner Zeit, dem er wieder und wieder ins Gewissen redet. — Wie die Adolescentia überhaupt reich ist an kulturgeschichtlich interessantem Material, so bringen namentlich auch die Ausführungen über Leben und Treiben des Adels eine Menge von beachtenswerten Einzelheiten; man vergl. nur das Kapitel über die Jagd, gegen die der Humanist gehörig loszieht (fol. A 1 und A 3). Jäger sein, so eifert er, kann jeder, dazu bedarf es nicht des Fürstentitels; auch ein Schurke bringt es fertig, das Jagdhorn zu tragen, auf seinem Rößlein durch die Felder zu traben, als ob er närrisch sei, das Wild abzuschießen oder abzufangen. — Für seinen Standpunkt gegenüber der Frage nach dem einzig wahren Adel des Menschen ist sehr bezeichnend das derbe Gedicht fol. E 4.

Studien seine Anlagen maßgebend sein, und diese haben Eltern und Lehrer sorgsam zu prüfen. Kennzeichen einer guten Beanlagung sind nun neben Ehrgeiz und regem Wetteifer namentlich ein angeborenes Gefühl für Gut und Schlecht, Liebe zu den Eltern und Achtung vor dem Alter.

Die sich anschließenden Ausführungen über die guten und schlechten Eigenschaften der Knaben[1] verraten den Mann der Erfahrung und Beobachtung, der zumal das Denken und Fühlen des Jugendalters mit feinem Sinn erfaßt hat. Hoher sittlicher Ernst gepaart mit liebevollem Eingehen auf die Bedürfnisse des unschuldigen jungen Herzens zeichnen gerade auch diese Betrachtungen aus. Man lese nur, was der Autor über die Heilmittel gegen die aufkeimende Fleischeslust sagt! Arbeit und Gebet, innige Liebe zum gekreuzigten Erlöser, demütige Verehrung seiner Wunden, heilige Andacht zur allerseligsten Jungfrau, Abscheu vor böser Gesellschaft und Zügelung der Phantasie — das sind ihm die Waffen, die der studierende Knabe aus seiner Rüstkammer gegen den schleichenden Feind holen soll; dabei soll er sich die traurigen Folgen des Lasters stets vor die Seele führen und anderseits Mut genug besitzen, um seiner Umgebung zum Trotze die Bahn der Tugend zu wandeln[2].

Der Jüngling soll sich dann namentlich noch hüten vor Unordnung und Flatterhaftigkeit in Charakter und Arbeit, vor Leichtgläubigkeit, die den Deutschen dem Gespötte des Auslandes ausgesetzt habe[3] und die namentlich Freunden gegen-

---

[1] Fol. A 3 sqq. Zu erwähnen ist aus der Adolescentia — fol. K 1 — noch der Brief Wimpfelings an Kosmas Wolf — den Bruder des Thomas Wolf — und Joh. Harst aus Weißenburg, in dem er sie auf Anregung Carlons und des Thomas Wolf zu wissenschaftlichem Streben und zur Tugend ermahnt. Er stellt ihnen als leuchtendes Muster den Freiburger Professor der Theologie Joh. Brocking hin; s. weiter unten.

[2] Unser Humanist warnt vor Tänzen und unsittlichen Schaustellungen, namentlich auch vor der Unsitte, bei Primizfeiern oder an heiliger Stätte ausgelassene Chöre und Tanzreigen aufzuführen, ‚was ja sogar, wie bekannt, den Weltgeistlichen untersagt ist'. Mißstände dieser Art werden namentlich von den damaligen Satirikern gerügt, wie auch Geiler häufig auf dergleichen Dinge — man denke nur an die Orgien im Straßburger Münster! — zu sprechen kommt, vergl. auch oben S. 50.

[3] Man beachte — ganz ähnlich wie im Wegweiser — das patriotische Moment in solchen Stellen; vergl. weiter unten. — Fol. G 4 stehen ein paar Verse Contra mendacem mit einem Hieb auf die Italiener und einem Lob der Deutschen:

Cum sis Germanus, mores cur spernis avitos,
Cur Latias fraudes diligis atque dolos?

Es sind Verse Peter Schotts aus dessen Lucubratiunculae; s. Knepper a. a. O. S. 32. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Wimpfeling unter den ersten Schulbüchern für die Jugend auch die Chronik Ottos von Freisingen sowie dessen ‚Thaten Friedrichs I.' anführt. Er hatte überhaupt in seiner Schwärmerei für die großen Männer der deutschen Vergangenheit eine Vorliebe für Otto (s. u. a. seine Deutsche Geschichte, Abschn. V) und trug sich mit dem Gedanken, dessen ‚Thaten Friedrichs I.' herauszugeben; s. seinen Brief an Celtes vom 4. Januar 1496, s. Anhang Nr. XI; vergl. noch Knepper a. a. O. S. 80.

über leicht zu einer bedenklichen Vertrauensseligkeit verführe, vor Streitsucht und Lüge, einem Laster, das der Geist der Finsternis erfunden, das den Menschen so recht schände, und sei er auch von vornehmer Geburt oder ein hoher Kirchenfürst. Das ganze Gebaren des Jünglings muß von edler Mäßigung in allem getragen sein, denn das Zuviel schadet in jeglichem Dinge, selbst bei guten Werken.

Die Tugenden des jugendlichen Alters gehen auf vier Wurzeln zurück[1]. Die erste Wurzel ist die göttliche Gnade, um deren Gewinnung wir alle demütig beten sollen, die zweite liegt in der Ehrbarkeit der Eltern, die dritte in deren gutem Beispiele, die vierte in der Leitung der Jugend auf den Weg der Tugend. Zucht und Aufsicht im Elternhaus ist die Vorbedingung für ein gutes Gedeihen der Erziehung, wie sie notwendig ist zum Segen der gesamten Menschheit. Insbesondere muß die Gesundung der kirchlichen Verhältnisse bei der Jugend anfangen, denn die Schäden der Kirche sind aus schlechter Jugenderziehung entstanden[2]; dann hat aber auch der Staat ein großes Inttresse an der Frage der Erziehung, denn nur wenn diese gut geleitet wird, kann ein Gemeinwesen blühen, sonst ist's um den Frieden und die Eintracht und damit auch um das Gedeihen des ganzen Staates sehr schlecht bestellt.

Diesem mehr allgemein gehaltenen Teile der ‚Jugend' folgen nun besondere ‚Gesetze', die von den Knaben zu befolgen sind[3]. An erster Stelle steht natürlich das Gebot, Gott und seine heilige Religion hochzuhalten. Daran soll der Knabe schon in zarter Jugend gewöhnt werden, dann wird es ihm gut gehen im Leben, und er wird einst eine selige Sterbestunde finden[4]. Wichtig ist dann vor allem auch die Hochachtung des Eides, und deshalb soll der Knabe schon früh angehalten werden, nicht bei jeder Gelegenheit einen Schwur im Munde zu führen wie die französischen Knaben, die sofort mit

[1] Fol. A 8 sqq.

[2] Für unsern Humanisten natürlich Glaubenssatz, der bei ihm immer wiederkehrt; s. den ganz ähnlichen Gedanken Isidoneus cap. 30; s. oben.

[3] Fol. B 1 sqq.

[4] Vergl. hier das ernste Gedicht fol. K 4:

Den rechten weg in diser welt
Hie wandlen thut, der nit mit gelt
Und zeitlich er belad sein stat,
Auß welchen stucken fül onrat
Erstanden ist und noch all tag
Geschehen mag, als ich dir sag.
Gang hin den weg der grechtigkeit,
Der dich fiert zu der seligkeit,
Anzeigt dir auch des himmels freud,
In dem erstunden wirt kein leid.

ihrem ,par ma foi' bei der Hand sind und so als Männer mit Lug und Trug arbeiten, so daß nicht Brief und Siegel vor ihnen sicher sind[1]. Weiterhin hat dann der Knabe seinen Eltern Ehrfurcht und dem Alter Achtung entgegenzubringen. ,Ein großer Trost', so ruft der erfahrene Pädagoge seinem Jünger zu[2], ,ist es in diesem Leben, einen zu haben, dem du dein Herz erschließest, dem du deine Geheimnisse anvertraust, dem du das, was in deiner Brust vorgeht, offenbarst, den du liebst und dem du folgst, der in traurigen Tagen voll väterlicher Liebe mit dir leidet, der in Verfolgungen dich aufmuntert und an deinem Glücke herzlichen Anteil nimmt. Glücklich macht eine solche Gemeinschaft, glücklich ein solcher Freundschaftsbund, und Schöneres hat das menschliche Leben nicht aufzuweisen.'

Ein wichtiges Gesetz gebietet den Knaben Ehrfurcht gegen die Priester. Sie sind Gottes Diener, und als solche haben sie Anspruch auf Hochachtung und Liebe. Freilich können auch sie fehlen, aber ,der Jüngling soll beherzigen, daß sie Menschen von Fleisch sind, nicht Heilige, daß sie gleich andern Sterblichen mit drei Feinden zu kämpfen haben, daß sie nur durch Mühe und Eifer von zarter Jugend an die Würde erlangt haben, die sie besitzen. Man soll daran denken, daß es in keinem Stande einen giebt, der durchaus vollkommen wäre, daß wir vielmehr alle der Gnade Gottes bedürfen; er hat uns geschaffen, nicht wir selbst'[3]. Kirchenraub und Kirchenschändung wie überhaupt Eingriffe in die Rechte des Nächsten sollen dem Knaben als verabscheuenswürdige Verbrechen gelten, denn sie verstoßen gegen göttliches wie menschliches Recht, gegen das Naturrecht wie gegen das Völkerrecht[4]. Wie die Priester soll der Knabe dann namentlich auch die ehren, denen Gott die irdische Macht verliehen hat. Sie stehen auf hoher Warte und zu ihnen soll jeder aufblicken voll Achtung und Ergebenheit; gerade sie können auch leicht fehlen, weil ihnen eben alles zu Gebote steht, weil Schmeichler ihren Thron umgeben und weil sie von zahllosen Arbeiten erdrückt werden. Aber deshalb darf keiner gegen sie üble Nachrede führen; ein gefallener Fürst verdient Mitleid, nicht Schmähung. Das gebietet schon die Heilige Schrift, wie sie auch Gehorsam gegen die Obrigkeit predigt. Der hl. Paulus sagt ja: ,Jede Macht kommt von Gott; wer sich daher der Macht widersetzt, der widersetzt sich der

---

[1] Gallische Treue und gallischer Schwur galten unserem Deutschen überhaupt sehr wenig, wie er nach der Seite auch den Italienern kein Vertrauen schenkt; vergl. Knepper passim. [2] Fol. B 3. [3] Fol. B 3.

[4] Der Autor verweilt bei diesem Gedanken längere Zeit; man merkt aus allem die Absicht. Schande über seinen Namen, quälende Gewissensbisse, Schmach für Kinder und Kindeskinder, Unglück für die Nachkommen, Höllenpein und Zorn des Himmels sowie die Ausstoßung aus der katholischen Kirche — das sind die Folgen für einen, der sich an der Kirche und ihrem Gut vergreift; s. noch die Stelle bei Riegger S. 407.

Anordnung Gottes. Solche Menschen aber ziehen sich die Verwerfung zu. Gebet deshalb allen, was ihnen zukommt: Zoll, wem Zoll, Achtung, wem Achtung, Ehre, wem Ehre gebührt.' Dasselbe befiehlt uns der hl. Petrus, und Christus selbst hat uns dann ja das beste Vorbild gegeben, denn er selbst war willig Unterthan des römischen Kaisers und er stellte das Gebot auf: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist![1] Sofern also der Befehl der Obrigkeit nicht gegen Gottes Gesetz verstößt[2], muß jeder ihr gehorchen[3].

Weitere Gesetze befehlen dem Knaben, böse Gesellschaften zu fliehen[4], höflich und artig gegen jedermann zu sein[5] und sich vor Schwatzhaftigkeit[6] zu hüten; ganz besonders soll aber die Tugend der Sittsamkeit in den jungen Herzen gehegt und gepflegt werden. Was unser Jugendlehrer gerade über diesen Punkt sagt, verrät den heiligen Eifer eines Mannes, dem die Reinheit des Herzens so unendlich viel galt, der zugleich selbst — von den Jugendverirrungen abgesehen — das strengste Beispiel von Sittenreinheit und Enthaltsamkeit gegeben hat. Wo auch immer er von dieser Tugend spricht, wird er besonders warm und eindringlich, man merkt überall die aufrichtige Absicht und den glühenden Eifer des großen Erziehers[7].

[1] Für unsern so reichstreuen Humanisten waren diese Grundsätze selbstverständlich; er verficht sie immer und überall, und zwar oft unter persönlichen Opfern und Gefahren; s. weiter unten; vergl. zum Ganzen Knepper passim.

[2] Auch auf diese Bedingung des Gehorsams kommt er noch häufiger zu sprechen. Eine Kollision von Gottes Gebot und weltlichem Gesetz gab es für ihn nicht. Er war stets der treueste Unterthan, aber er hätte sich nie verleiten lassen, gegen die Gebote Gottes und seiner Kirche zu sündigen, um einer irdischen Macht zu gehorchen.

[3] In diesem Zusammenhang kommt er auf den ihm unerklärlichen ‚Abfall der Schweizer vom Reiche' zu sprechen; er meint, die Schweizer erkennten überhaupt keine irdische Autorität an, deshalb lebten sie auch gar nicht als Christen. Wimpfeling verspricht sich für dieses Volk einzig von den Predigern Hoffnung, die längst den Verirrten die Überzeugung hätten beibringen müssen, daß sie ein Verbrechen begangen hätten; vergl. zur Sache weiter unten.

[4] Fol. B 4. — Das Ende dieses Kapitels enthält wieder die unvermeidliche Verdammungsepistel gegen alle Verächter des Lateinischen, die diese Sprache noch mehr hassen ‚wie der Teufel das heilige Kreuzzeichen' und die alle, welche Latein verstehen, als ‚Schreiber und Federhelden' (calami cultores) bezeichnen; solche Leute sind ‚aufgewachsen mit Tieren', sie wissen nicht, welch ein Vorteil für den römischen König und die Kurfürsten in der Kenntnis der lateinischen Sprache liegt.

[5] Fol. B 5. — Wir sehen aus diesem Kapitel, daß unser Humanist dem äußeren Auftreten, namentlich einer gewinnenden Liebenswürdigkeit, sehr wohl das Wort zu reden weiß. Der Schluß enthält einen ehrenden Hinweis auf den regierenden Kurfürsten als Vorbild dieser Tugend. [6] Fol. B 6.

[7] Fol. B 6. — Auch hier eifert er gegen die anstößige Männertracht der damaligen Zeit und führt bezeichnenderweise eine Anekdote an, um seinen Worten mehr Nachdruck zu verleihen. Gerade auch solche Kapitel sind kulturhistorisch wichtig; vergl. namentlich den Brief fol. K 1; s. darüber weiter unten.

Eine sehr lange Ausführung ist dem Laster des Müßigganges gewidmet[1]. Der Autor tritt entschieden dafür ein, daß der Knabe, und sei es auch der vornehmste, sich schon früh ernstlich für seinen Beruf vorbereite. Langschläfer, Tagediebe, Spieler[2] und Zecher bringen es zu nichts, sie dienen weder der Kirche noch dem Staate, sind weder taugliche Krieger noch Kaufleute, sie ‚leben wie Tiere und sterben wie Esel', ja sie nützen nicht einmal soviel wie diese, die doch dem Menschen zu Diensten sind. Weiterhin wird dann von den Jünglingen gefordert einsichtige Sparsamkeit, damit sie nicht etwa, nachdem alles durchgebracht ist, sich an fremder Habe, sogar am Besitze der Kirche vergreifen[3]; ferner soll schon der Knabe zur Demut und Bescheidenheit, zum Streben nach Vollkommenheit, zur Güte und Milde gegen andere erzogen werden, er soll sich schon als Kind — wenn nötig durch die Zuchtrute der Eltern — an feste Grundsätze gewöhnen, damit er später ‚hasse, was er hassen, liebe, was er lieben soll', damit er ‚in seinem Alter ein heiteres, ungetrübtes und ruhiges Gewissen haben könne'[4].

Eine Schande für das Jünglingsalter ist besonders Üppigkeit und Schwelgerei[5]. Wein im Übermaß genossen ist ein böses Ding, und Unmäßigkeit im Essen läßt den Menschen ‚mit Schwein und Esel' verwandt erscheinen. Der Mensch hat nur sehr wenig zu seinem Unterhalte nötig, er bleibt an Leib und Seele gesund, wenn er mäßig ist. ‚Es gewöhne sich deshalb der deutsche Jüngling daran, Speise und Trank recht mäßig zu genießen, damit er nicht etwa mit vollem Rechte das Wort der Ausländer verdiene, die ihrer eigenen, noch größeren Fehler uneingedenk, fälschlich behaupten, alle Deutschen litten an dem Übel des Weinrausches und der Trunkenheit.'[6] Eine widerwärtige Sitte der Jünglinge ist das Kräuseln der Haare; zierlich und ordentlich soll allerdings der junge Mann sein, aber eine Schande ist es, daß ‚Jünglinge die Haare, welche die Natur glatt, gerade und schön in der Farbe hat wachsen lassen, nicht nur rollen und kräuseln, sondern sie auch mit falschen Farben tränken und färben'[7].

---

[1] Fol. B 7 sqq. — Der Verfasser stellt die ‚Brüder des Bischofs Johannes von Worms' (Dalberg) allen Jünglingen als Muster des Fleißes hin.

[2] Gegen den Spieler s. noch das Kapitel fol. C 8.

[3] Fol. C 1. [4] Fol. C 2 sqq.

[5] Fol. C sqq. — Diese Kapitel zeigen ganz die Wimpfelingsche Eigenart. Ernst der Darstellung, pedantische Ausführung der Einzelheiten und dadurch bedingte Buntheit in den behandelten Gegenständen, die oft recht wenig miteinander zu thun haben.

[6] Wir sehen wieder den deutschen Warner! — Bettelei und Armenhaus sind, so versichert er, das Ende der Trunkenbolde. — Er führt den Gedanken sogar unter Berufung auf Hippokrates nach der medizinischen Seite hin aus; vergl. oben S. 97.

[7] Das Kapitel ist so bezeichnend für die ganze Art unseres Autors wie für die Sitte damaliger Zeit, daß die Darstellung der schlimmen Folgen des Haarkräuselns

Endlich sind für jeden Jüngling noch die Gebote der Selbstbeherrschung und der Nacheiferung edler Vorbilder zu beobachten[1]. In allem Thun und Lassen meide er Haß und Überstürzung, seine Rede sei maßvoll und sein Widerspruch halte sich in den Grenzen des Anstandes; Zorn und Rachsucht soll er fliehen und die Aufwallungen der Eigenliebe und Selbstsucht unterdrücken; deshalb muß der gesittete Jüngling auch den Tadel ruhig entgegennehmen können, denn der Tadel ist für uns der wohlthätige Spiegel, der uns unsere Häßlichkeit zeigt und uns so zur Besserung treibt: ‚Ein Magen, der nur Süßigkeiten verträgt, ist ein schwacher Magen.' Namentlich muß auch einer, der zum Herrschen geboren ist, sich ein Wort des Tadels ruhig gefallen lassen können, zumal solche aufrichtige Tadler in der Nähe der Fürstenthrone sehr selten sind[2]. Tadeln sollen besonders auch die Eltern, denn die Affenliebe einer Mutter erzieht keinen Sohn.

Ein ernstes Kapitel über den Endzweck des Studiums[3] schließt die Betrachtung der zwanzig ‚Gesetze', die ein Jüngling ganz besonders befolgen soll. Für unsern Humanisten ist das Ziel des Unterrichtes ein hohes und ideales. Freudig und ausdauernd soll der Jüngling lernen, eingedenk des schönen Ausspruches: ‚Und wenn mein Fuß schon im Grabe stände, so würde ich doch noch etwas lernen wollen'; aber nur das Beste ist für die Jugend gut genug, und dieses Beste soll der Jüngling sich nicht aneignen des Ruhmes oder des Reichtums wegen, sondern ‚zum Schmucke seiner Seele und zur Förderung der Tugend, zum Troste für Eltern und Angehörige, zur Ehre seiner ganzen Familie, zum Heile des Vaterlandes, zum Segen des Staates, zur eigenen Selbstkenntnis wie zur Erlangung der Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und zur leichteren Gewinnung des Himmels'.

wiedergegeben werden möge: ‚Das Kräuseln der Haare macht den Mann zum Weibe, es entnervt den Jüngling, es bietet allem Ungeziefer Unterschlupf, ... umsonst will es das erreichen, was die Natur verwehrt hat, es ist ein Zeichen von Stolz und Eitelkeit, von Ausgelassenheit und böser Lust, es beleidigt Gott und verscheucht unsern Schutzengel, es macht den Kopf dumpf und verletzt das Gehirn, es schwächt das Gedächtnis und entstellt das Antlitz, es verleiht dem Greisenalter ein abstoßendes, beinahe räudiges (leprosum) Aussehen, es verrät unglaubliche Narrheit, ... es schließt endlich vom Himmelreiche aus', denn Gott wird den verdammen, der, mit den ihm verliehenen Gaben unzufrieden, sich selbst in der widerwärtigen Weise ziert, er wird ihm zurufen: ‚Nicht ich habe diesen Menschen geschaffen, nicht dieses Antlitz habe ich ihm verliehen, nicht sind es diese Haare, die ich ihm mit auf die Welt gab.'

[1] Fol. C 5 sqq.

[2] Bemerkenswert ist das der Adolescentia eingefügte Gedicht, in dem Maximilian aufgefordert wird, sich in Regierungsgeschäften des alten Beirats (priscum senatum) der Könige wieder zu bedienen; s. Knepper a. a. O. S. 131.

[3] Fol. C 7.

Zahlreiche Belege aus alten und neuen, heidnischen und christlichen Schriftstellern, Dichtern wie Prosaikern stützen und kräftigen die Beweisführung des Ganzen und verleihen den nur zu leicht zur Trockenheit neigenden Ausführungen eine erfreuliche Frische und Lebendigkeit [1]. Es ist nicht zu leugnen, daß gerade hier die Belesenheit des Autors eine ganz vorzügliche genannt werden muß, und was er aus den Schriftstellern bringt, ist durchweg mit Geschmack und pädagogischem Takte ausgewählt. Seine Vorliebe für Zitate giebt sich in langen Erzählungen fremder Autoren kund, wie er denn auch der eigentlichen Abhandlung eine Reihe von Stücken folgen läßt, deren Inhalt seinen Gewährsmännern entlehnt ist, so dem vierten Kapitel der Geschichte des Tobias, den Sprüchen Salomons, dem Buche der Prediger und Jesus Sirach, Horaz' Oden und Episteln, Ovids Schriften [2], den Sprüchen Senecas und des Makrobius; dazu kommen Christen: Bonaventura, Hieronymus [3], Platina, Pico von Mirandula [4], Gerson, Philelphus [5], Petrarca, der hl. Ludwig mit einem Briefe an seinen Sohn, ebenso der hl. Bernard mit einem solchen über die Sorge eines guten Vaters für seine Familie, Prosper Aquitanus und Laktanz mit

[1] Das war Absicht des Autors; vergl. die Vorrede, wo er bemerkt, er habe poetische und prosaische Gaben eingestreut, um der Ermüdung des Lesers vorzubeugen; denn wie man nicht immer nur Wasser oder nur Wein möge, so würde auch der Geist ein und derselben Kost bald überdrüssig. — Sehr zahlreich sind die Kirchenväter wie die biblischen Stellen vertreten, von den Alten auch die Komiker, von den christlichen namentlich die der jüngeren Zeit; vergl. das Folgende.

[2] S. Anm. 5 am Schlusse.

[3] Von ihm bringt er einen langen Brief (mit Kommentar) über die Ehrfurcht der Jünglinge gegen das Alter; Fol. D 1. Vergl. sein Kolleg, oben S. 96.

[4] Platina ‚Historiker in offiziellem Auftrage', bekannt durch seine Beiträge zur Papstgeschichte, von Sixtus IV. zum Bibliothekar der Vaticana ernannt, begegnet uns bei Wimpfeling häufiger; s. über ihn Geiger, Renaiss. u. Human. S. 147 ffl., Pastor II, passim, z. B. S. 574 ffl. — Pico von Mirandula, ebenfalls noch öfter uns entgegentretend, bekannt als vorzüglicher Sprachenmeister und Humanist, berühmt durch seinen Kampf gegen den astrologischen Aberglauben seiner Zeit; vergl. Geiger a. a. O. S. 204 ffl.; Pastor III, 117.

[5] Aus des Franziskus Philelphus Satiren giebt er eine lange Probe mit einigen Anzüglichkeiten, die er mit entsprechender Mahnung den Lehrer je nach Bedünken fortzulassen bittet, denn der Erzieher ‚soll seine Augen offen halten, damit er nicht, während er eine Schlange zu verscheuchen sucht, selbst todbringendes Gift einträufelt. Der Unschuldigen Reinheit soll er so hegen und pflegen, daß er zugleich die verworfenen Gewissen aufrüttelt'; fol. D 3. Über Philelphus, den ‚König der Bettelbichter' und ‚widerlichsten aller Humanisten', s. Pastor II, 573 u. ö. — Übrigens sind Ovids Stellen auch aus dessen bedenklichsten Werken genommen (Ars amandi u. s. w.), nach Wimpfelings Prinzip mit Absicht, denn die ganzen Werke sind Gift, die einzelnen Goldkörner aber soll der Lehrer den Schülern nicht vorenthalten; daß er ein Ovidsches Distichon auf Diana als Lobpreisung der heiligen Jungfrau den Schülern vorsetzt, ist ein etwas starkes Stück, indessen der damaligen Sitte (s. oben S. 55) entsprechend.

einer Ermahnung zum christlichen Leben. Natürlich ist auch hier Äneas Sylvius vertreten, wie anderseits auch Wimpfelings humanistische Freunde Sebastian Brant und Hermann Busch mit poetischen Stücken zu Worte kommen[1]. Wimpfeling selbst tritt uns unter den fremden Gästen noch einmal mit Lebensregeln entgegen, die er Peter Sturm widmet[2]. Wir geben aus ihnen eine Auswahl, um Wimpfelings Stil in solchen Ausführungen, zumal auch seine uns schon bekannte Sucht, die fernliegendsten Gedanken unvermittelt aneinanderzureihen, an einem Beispiele zu zeigen. Der Ernst und der gute Wille des erfahrenen Pädagogen blickt auch hier überall durch.

‚Liebe Gott, ehre die Eltern, steh früh am Morgen auf, bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Zieh deine Kleider an, wasche und trockne deine Hände, reinige den Mund, aber nicht mit zu kaltem Wasser, was den Zähnen schadet, kämme dein Haar, wenn du es eben kannst, mit einem Elfenbein-Kamm, reibe den Hinterkopf mit einem groben und rauhen Lappen! Sprich mit gebeugtem Knie das Gebet, das Christus die Apostel gelehrt hat, sprich den englischen Gruß, den Gabriel der Jungfrau Maria brachte, wiederhole ihn für deinen Schutzengel oder sage den Spruch her:

> Engel, mein schützender Hort, den des Himmels Gnade gesendet,
> Halt mich in schirmender Hut, rette, verteidige mich.

Nach dem Gebete rüste dich zum Studium, denn die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit. Hast du Zeit, so schaue dir vor deinem Eintritt in die Schule noch einmal die nächste Aufgabe an! Höre gern auf deinen Lehrer, ihn oder einen andern, der mehr weiß als du, schäme dich nicht zu fragen, sprich fleißig latein! Liebe Christum, der dich am Kreuzesholze erkaufte, sage nicht: „Bei Gott!" „bei meiner Seele!" „bei meinem Eide! „bei meiner Treu'!" — In diesem Tone geht es weiter[3]. Manches ist von kulturhistorischem Interesse, so namentlich, was er über anständiges Auftreten

---

[1] Über Hermann Busch, den westfälischen Humanisten, s. u. a. die Skizze bei Kämmel 262 fll. Schon Schmidt (1, 20) erwähnt dessen Distichen an Wimpfeling.

[2] Fol. K 4 sqq. — Der Brief (auch bei Riegger S. 204—205) datiert von 1504, also, gleichwie so manches, späterer Zusatz; s. Riegger S. 200. Über Wimpfelings poetischen Beitrag s. den Anhang Nr. V (Gottes Würde); auch sonst mag noch einiges von Wimpfeling sein, zum Teil sehr derb, aber gut gemeint. — Über seine Zöglinge Jak. Sturm und Franz Paulus s. oben S. 74.

[3] Es wird dem Knaben z. B. noch eingeschärft, nicht ungestüm an der Schelle eines fremden Hauses zu ziehen und nicht mit Gepolter gegen die Thür zu schlagen beim Anklopfen, keine Kerze ohne Leuchter zu tragen und mit ihr stets — auch dem Höherstehenden — voranzugehen, beim Mahle keinen Hund mitzubringen, berührtes Brot nicht wieder in die Schüssel zu legen und das Messer nicht zum Munde zu führen, auf der Straße die Respektsperson zur Rechten gehen zu lassen u. s. w.

auf der Straße, in fremder Wohnung, bei Tisch u. s. w. sagt. Wie man sieht, ein buntes Mosaik von trefflichen Lehren, die dem Knaben von höchstem Nutzen sind [1]; freilich macht dieses Mosaik als Ganzes genommen einen etwas unruhigen Eindruck, wie wir besonders auch hier das Zerpflücken zusammengehöriger und die Kombination heterogener Gedanken auffallend finden, im Grunde genommen ein Mangel klarer Disponierung, den wir bei Wimpfeling so häufig, besonders stark auch in unserer Schrift, antreffen.

Indessen können diese Ausstellungen wie auch manches, das uns Moderne überrascht und stößt [2], den Gesamtcharakter der Wimpfelingschen ‚Jugend' nicht beeinträchtigen. Der Autor ist auch hier wie in seinem ‚Wegweiser' so ganz und voll der warm für die Jugend fühlende Erzieher mit dem feinen Verständnis für die Seele des werdenden Mannes, mit der aufrichtigen und selbstlosen Liebe zur Jugend, die allen Ausführungen des Pädagogen einen so wohlthuenden Zug inniger Unmittelbarkeit des Gefühls und herzlicher Teilnahme verleiht; gerade diese Liebe zur heranwachsenden Generation liegt wie eine Verklärung auch über dieser Schrift des Mannes, dem eben die Jugend alles war. Und unzertrennlich von dem Erzieher ist auch hier wieder der fromme, seeleneifrige Priester [3]. So hat Wimpfeling in seiner ‚Jugend' der Nachwelt ein Denkmal hinterlassen, das wie wenige pädagogische Schriften verdient, von jedem edeln Menschenfreunde wie auch vom Lehrer der Jugend betrachtet, wieder und wieder betrachtet und in seinen Einzelheiten mit pietät-

[1] Daß er sich selbst nicht schonte, wenn er aus Unachtsamkeit die gute Sitte übertreten hatte, zeigt seine Bitte um Entschuldigung wegen ‚Dummheiten', die er beim Mahle begangen habe. ‚Heu inter cenandum, schreibt er offen (Cod. Upsal. fol. 196, während der Speierer Zeit), urbanus esse cum vellem, effectus sum scurra, neque enim sic loqui decuit — es kommt ein Bischof in Frage — sacerdotem, cuius nugas Hieronymus sacrilegium appellavit. Es sei ihm leider unmöglich gewesen, mündlich Abbitte zu thun.

[2] Dahin ist zu rechnen die Idee von der Allgewalt wissenschaftlicher Unterweisung, die sich durch alle Werke Wimpfelings zieht, die starke Betonung der Wissenschaft als Mittel zur Hebung der Geistlichkeit wie überhaupt zur Besserung der Welt, manche Ausführung ethischer Art, z. B. die ‚bösen' Folgen des Haarkräuselns.

[3] Er bleibt natürlich auch hier seinen Grundsätzen, zumal seinem Reformeifer, treu; charakteristisch ist dafür sein schon oben (S. 121) angezogener Brief an zwei in Freiburg studierende Jünglinge (Joh. Harst und Kosmas Wolf), in welchem er sie zu eifrigem Studium der Theologie und Philosophie sowie zu ehrenhaftem Wandel ermahnt; er warnt sie namentlich vor leichtfinniger Kleidung und Gier nach fetten Pfründen; neque, fügt er so schön hinzu, mercennaria lingua vel calamo in sacerdotio tandem uti velle propouatis. Eine sehr derbe Stelle gegen die Kurtisanen, in der es wieder ‚Bestien' und ‚Affen' hagelt, macht auch hier den Schluß. Das Ganze zeigt indessen jene echte Herzlichkeit in Sprache und Ton, die dem Jugenderzieher überall so gut ansteht. Wer Wimpfeling liest, muß ihn liebgewinnen.

voller Dankbarkeit gegen den, der es schuf, gewürdigt zu werden. Man hat darüber gestritten, welche von beiden Schriften die größere sei, der ,Wegweiser' oder die ,Jugend'; ich meine, der Streit ist müßig. Jede der Schriften hat ihre Eigenart in Darstellung, Gedanken und Ziel, und nach ihrer Eigenart ist jede der beiden groß, der ,Wegweiser' hauptsächlich im Didaktischen, die ,Jugend' im Ethischen. Wimpfelings Gedanken sind hier wie dort nicht immer Originalgedanken, und manche Ausführungen tragen das Gepräge fremder Meister, aber der Hauch eines frischen, ursprünglichen und eigenartigen Lebens weht durch das Ganze und verleiht ihm das eigentümliche Gepräge des Mannes, der diese Werke in bescheidener und stiller Arbeit geschaffen.

Doch nicht nur der Theorie sollte die ,Jugend' dienen, sie sollte nicht nur eine Stätte sein, auf der unser Autor sein Denken und Fühlen spielen lassen wollte, sondern Wimpfeling hat sich das Werkchen auch als praktisches Schulbuch gedacht[1]. Das zeigt der zweite Teil, der in der schon gestreiften Blütenlese aus fremden Autoren dem studierenden Knaben den nötigen Stoff zur Erweiterung seines Gesichtsfeldes bieten, ihm natürlich zugleich den Inhalt der ,Jugend' an praktischen Beispielen näher bringen sollte; der sachliche Zusammenhang beider Teile unserer Schrift springt in die Augen: redete im ersten hauptsächlich der Verfasser, so läßt er im zweiten andere für sich sprechen, jedoch nicht ohne das fremde Kolorit durch die eigene subjektive Färbung abgetönt zu haben, denn Anmerkungen des Autors begleiten als Stützen für die leichtere Erfassung der Schwierigkeiten den fremden Text.

Das spezifisch deutsche Element tritt in unserer Schrift nach ihrer ganzen Anlage naturgemäß zurück, und doch hat auch hier Wimpfeling als guter Patriot seine Feder geführt. Er will ja vor allem den **deutschen Knaben** erziehen, **ihn** heranbilden zu jenem Können und Wissen, in dem die Ausländer noch den Vorrang hatten, er will die **deutsche Jugend** bewahren vor Schimpf und Schande den Fremden gegenüber, und so ist er auch hier durchaus nicht der Mann, der Ausländern, zumal den Franzosen, ihre Fehler unerwähnt hingehen ließe. Daß er aber auch die deutsche Geschichte in den Unterrichtsplan aufgenommen wissen wollte, und zwar aus dem nationalen Motive, damit der Knabe die ,herrlichen Thaten' seines Volkes kennen lerne[2], das verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Überhaupt redet auch in unserer Schrift der Verfasser einer vernünftigen Berücksichtigung der **Realien**

[1] Vergl. übrigens das erste Kapitel, wo der Verfasser ausdrücklich bemerkt, daß er wie den ,Wegweiser' für die Lehrer, so die ,Jugend' für die Hand des Schülers bestimmt wissen wollte, und zwar als Lektüre für vorgeschrittenere Knaben. Der dort gegebene Unterrichtsplan ist nach unserem Geschmacke etwas eigentümlich.

[2] Fol. A 1; vergl. fol. B 8, wo die Dalbergs gelobt werden, weil sie u. a. selbst die Muttersprache eifrig pflegen und Geschichten und Erzählungen sammeln.

das Wort: dem Knaben sollen geschichtliche und geographische Stoffe vorgelegt werden, er soll ‚in alten und neuen Erzählungen‘ bewandert sein und sich mit der Geschichte der ‚heiligen Konzilien‘, die der allgemeinen Wohlfahrt wie dem Segen des Einzelnen dienen, bekannt machen[1].

Wimpfelings ‚Jugend‘ hatte glücklicherweise den Erfolg, den wir diesem prächtigen Buche gönnen müssen: es wurde mit seinem ‚Wegweiser‘ die Schrift, welche noch nach Jahrzehnten das pädagogische Evangelium des Humanismus blieb und allmählich des Verfassers Ideen auch unters Volk brachte, um dann allerdings, wie überhaupt die Schriften unseres Humanisten, einer unverdienten, leider nur zu langen Vergessenheit anheimzufallen[2]. So erging es einem Werke, das nach dem treffenden Urteile eines Kenners ‚zu den in der Geschichte Epoche machenden Schriften gehört‘[3].

In dieser Art strebte der unermüdliche Arbeiter auch damals in aufrichtiger Liebe zur Jugend und zur Kirche, zur Wissenschaft und zum Vaterlande unentwegt seinen hohen Zielen zu. Dabei hatte er in der Neckarstadt auch schöne Stunden der Erholung und Abspannung, Stunden, die gewürzt waren mit anregender Unterhaltung im trauten Freundeskreise und harmlosem Scherz in fröhlicher Tafelrunde. Wacker war gewöhnlich der freigebige Wirt der kleinen Gesellschaft, zu der namentlich auch Reuchlin gehörte. Manch großes und schönes Wort über die Zukunft des deutschen Humanismus, über Mittel und Wege, ihn zu fördern, mag da gesprochen, manch witziges Wort zur Erheiterung gefallen sein, und mancher Abend wurde dort verplaudert bei Wackers gutem Tropfen, dem besonders auch Reuchlin alle Ehre anthat, so daß oft erst die tiefe Nacht die Fröhlichen trennte[4]. Auch Dalberg mag häufig noch nach Heidelberg herübergekommen sein.

---

[1] Fol. A 3. — Für gewisse Berufsstände verlangt er natürlich entsprechende Vorbildung, wie er das häufiger ausführt.

[2] Auch hier verweise ich auf die schöne Würdigung des Pädagogen in Wimpfeling bei Hartfelder a. a. O. S. 68 fll. Mit Recht nennt ihn der Forscher ‚eine hocherfreuliche Erscheinung in der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts‘, einen Mann, den ‚nicht geniale Lichtblitze oder ein großer Vorrat an neuen Ideen auszeichnet, sondern die redliche Verarbeitung der grundlegenden Gedanken der humanistischen Pädagogik‘.

[3] So Zarncke, Einleitung zu Sebastian Brants Narrenschiff S. XXII. — Für die starke Verbreitung der Adolescentia spricht u. a. die häufige Anführung derselben bei Butzbach, s. weiter unten.

[4] S. dazu die bezeichnende Stelle aus Wackers Brief an Reuchlin vom 2. November 1499 bei Geiger, Reuchlin S. 43.

V. Wimpfelings Rücktritt vom Lehramte. Seine ersten Jahre in Straßburg. Geschichtliche Arbeiten. Wimpfeling als Patriot. Kampf mit Murner.

Monate waren so unter bedeutsamen Arbeiten vergangen. Die Universität mit ihrem eigenartigen Leben und Treiben umgab wieder den Schlettstadter Bauernsohn. Alte Beziehungen wurden aufgefrischt, neue angeknüpft, mit gegenseitigem Gedankenaustausch und anregender[1] Gesellschaft manche Stunde ausgefüllt. Freilich, Heidelberg hatte seit dem Tode Agricolas und dem Weggange des unvergeßlichen Kanzlers Dalberg[2] (1497) ungemein viel verloren, ja mit der kaum begonnenen Blüte war es nun bald wieder vorbei; aber Männer von Ruf waren immer noch am Neckar thätig, und manches junge, frisch aufstrebende Talent war dort noch immer zu finden.

Da treffen wir, alle überragend, den gewaltigen Reuchlin mit seinem Bruder Dionysius[3], den sächsischen Edelmann Heinrich von Bünau, den als Dichter nicht unbedeutenden Prämonstratenser Jakob Drakontius, Schüler des Celtes, ferner Dietrich von Pleningen, der seinem arbeitsreichen Kanzleramte immer noch einige Muße für schöngeistige Thätigkeit abzuringen wußte[4].

---

[1] Nach Dalbergs Fortgang bildete, wie gesagt, namentlich das gastliche Heim des Vigilius den Mittelpunkt des Humanistenvölkchens; s. weiter unten, und oben S. 131.

[2] Ob nicht diese ganze leidige Affaire auch auf Wimpfeling tiefen Eindruck gemacht hat? Übrigens versöhnten sich Dalberg und Kurfürst Philipp bald wieder, ja beide gingen in ihrer französischen Politik Hand in Hand. Im Cod. Upsal. fol. 250 finden sich über Philipp die bezeichnenden Verse Wimpfelings (Epicedion Philippi Palatini):

> Pavonem sprevi, tauros et lilia fovi,
> Deseror a Gallis, linquor ab Helvetiis;

und:

> Laesimus innumeros homines et nos quoque multi,
> Viximus in pompa, mors sine laude venit.

[3] Daß die Universität die Anstellung des Dionysius als Lehrer des Griechischen verweigerte, läßt tief blicken, s. Morneweg S. 247, und oben S. 96, Anm. 1.

[4] Freilich sind diese letzteren zu Wimpfelings Zeit schon mehr als Gäste in Heidelberg zu betrachten. Genauere Nachrichten fehlen; zu Drakontius s. noch Hartfelder, Festschrift S. 8 fll. Reuchlin verließ 1499 Heidelberg!

Heidelberg war und blieb dann auch die gern aufgesuchte Herberge fahrender Humanisten, und manche der Größen jener Zeit kehrten noch häufig und freudig bei den Genossen am Neckar ein, so der Maulbronner Cistercienser-mönch Konrad Leontorius mit seinem Freunde Trithemius, dem gelehrten Ein-siedler von Sponheim, ferner der Wormser Domherr Johann von Pleningen, Dietrichs Bruder, der für den Humanismus so begeisterte Kleriker Peter Boland [1], vor allem endlich auch Dietrich Gresemund, der sich, wie wir wissen [2], im Jahre 1499 noch immatrikulieren ließ.

An Pallas Spangel, der noch immer in Heidelberg aushielt, Vigilius und Werner von Themar, welch beide zu Wimpfelings Zeit das Rektorat bekleideten [3], braucht nur erinnert zu werden [4].

Alle diese Männer standen zu Wimpfeling in enger Beziehung, wie es ja gar nicht anders zu denken ist. Indessen fand der zweite Aufenthalt unseres Humanisten in Heidelberg schon sehr bald ein Ende; auch hier wissen wir nicht, welches das eigentlich treibende Motiv für Wimpfeling war [5], eine Stellung aufzugeben, die ihm doch seiner ganzen Veranlagung nach am meisten zusagen mußte. War es der Überdruß am Lehrfache in-folge all der Zänkereien an der Universität, die er selbst so bitter beklagt? Oder fühlte er sich vielleicht vereinsamt durch den Fortgang so manch guten Freundes dort? Oder lagen endlich Gründe ganz persönlicher Art vor, die ihm die Thätigkeit in Heidelberg verleideten? Wir haben auf diese Fragen keine Antwort. Thatsache ist, daß Wimpfeling, als Christoph von Uten-heim rief, sich nicht lange bedachte, sondern gern und willig auf seine An-regung, sich nun ernstlich ganz von der Welt zurückzuziehen, einging. So reist denn der abdankende Professor im Sommer 1501 zunächst nach Straß-burg [6], wo er sich bei Geiler aufhält. Doch statt der erwarteten Einladung Utenheims in ihre Schwarzwaldklause trifft von diesem plötzlich die Nach-richt ein, daß er als Bischof von Basel ausersehen sei; zugleich bittet er

[1] Er gehört zu Wimpfelings treuesten Jüngern und tritt wiederholt mit Bei-trägen in den Schriften unseres Humanisten auf, s. oben S. 120.

[2] S. oben S. 74 u. 96.

[3] S. oben S. 96.

[4] Vergl. im allgemeinen über diese Männer schon oben S. 16 u. 96.

[5] Die unten zu erwähnenden ‚Klostergedanken' dürften auch nur die Bedeutung eines sekundären Momentes gehabt haben. Überhaupt hat Wimpfeling, ebensowenig wie Geiler, wohl niemals ernstlich vorgehabt, dauernd sich dem Klosterleben zu widmen; sie paßten beide nicht dafür.

[6] Am 2. April desselben Jahres hatte ihn ein harter Verlust getroffen: seine Mutter war vom Leben abberufen worden. Er wird ihr bei der immerhin weiten Entfernung wohl kaum das letzte Geleite haben geben können, doch ließ er den teuren Eltern als dankbarer Sohn den schon erwähnten Leichenstein in der Schlettstadter Kirche setzen.

Wimpfeling eindringlich, zu ihm in die Schweizerstadt zu kommen, um mit ihm über die Annahme der Wahl Rat zu pflegen [1].

Geiler war über diese Wendung der Dinge recht ungehalten, auch er wollte ja mit in die Einsamkeit ziehen [2]; der große Prediger begriff nicht, weshalb denn der gemeinsame Freund den Gedanken an die Weltflucht so leichten Herzens aufgeben und den Bischofsstab annehmen konnte, da er an eine ersprießliche Reform im Klerus dazumal doch kaum denken könne. Deshalb beschwor er Wimpfeling, der über Utenheims Entschluß viel günstiger dachte [3], bei ihm in Straßburg zu bleiben, bis er den vierten Teil der Werke Johann Gersons — die drei ersten hatten schon Geiler und Schott herausgegeben [4] — bearbeitet habe. Wimpfeling willfahrte der Bitte seines geliebten Freundes, und so blieb er während der nächsten Jahre in Straßburg, wo er sich gewöhnlich in dem durch seine strenge Zucht bekannten Wilhelmiterkloster aufhielt. Auch jetzt war sein Einkommen schmal: am 24. Dezember erhielt er eine Pension von 24 Gulden aus dem Ertrage der Pfarrkirche von Sulz, an die er bekanntlich einst berufen war, und eines Kanonikats an St. Thomas [5];

---

[1] Vergl. — auch für das Folgende — die Expurgatio bei Riegger S. 423 und den Brief an Joh. v. Hengnevilla ebd. S. 306. — Daß Utenheim zunächst nichts anderes von Wimpfeling wollte, also vorderhand noch keine Beihilfe für etwaige Reformen — wie Wiskowatoff S. 97, Schwarz S. 77, Schmidt S. 27 wollen —, geht deutlich aus dem Briefe Wimpfelings an Utenheim (Cod. Mönck. fol. 28, Cod. Hamb. fol. 10 sqq., gedruckt ganz bei Knod, Neun Briefe S. 233 flf., teilweise bei Martin, Germania p. 99) hervor, wie das Knod a. a. O. mit Recht betont. Wimpfeling hofft von Utenheim, was er von einem energischen, guten Bischofe hoffen konnte (zur Sache weiter unten), und rät deshalb zur Annahme der Wahl. Weiter spricht er dann in seiner Art gegen die pflichtvergessenen Priester und Mönche mit ihren Exemtionen, so daß die ganze Stelle, namentlich auch sein Versprechen, nächstens mehr darüber zu schreiben, deutlich — wie schon Knod S. 234—235 annimmt — auf die später zu besprechende Schrift Concordia curatorum et fratrum mendicantium, die Utenheim gewidmet ist, hinweist; vergl. auch Epistola de inepta et superflua . . . weiter unten.

[2] S. seinen Brief an Wimpfeling vom 6. Februar 1500, gedruckt bei Martin S. 98—99.

[3] S. den in Anm. 1 erwähnten Brief an Utenheim.

[4] S. Schmidt a. a. O. I, 359 und Ind. bibl. nr. 174; s. namentlich auch über Schotts Anteil an der Herausgabe Lindemann S. 104.

[5] S. Meister S. 146. Daß Wimpfeling also auch nicht durchaus korrekt nach seiner eigenen Forderung residierte, verdient wieder bemerkt zu werden; vergl. oben S. 47, dann Kalkoff XII, 593, der auch bereits von der Bemühung Wimpfelings um eine Predigerstelle (!) am Straßburger Münster handelt (S. 593—594). Wimpfeling hatte damals — um 1500 — kein Glück mit seiner Bewerbung; ein Mönch wurde ihm unter Aufbürdung bedenklicher Verpflichtungen seitens des Rates vorgezogen. Geiler war darob so erbost, daß er einen sehr deutlichen Brief an den Bischof schrieb; vergl. — schon bei Kalkoff a. a. O. — Expurgatio, Riegger S. 423, Leben Geilers ebd. S. 113 flf. und Brief an Julius II. vom Jahre 1506, ebd. S. 282. — Am 9. No-

im übrigen war er ohne Amt und Würde, allerdings auch ohne lästige Bürde, und so konnte er seine Zeit den verschiedensten Dingen widmen; müßig war er auch jetzt so wenig wie früher, er konnte es eben nicht sein. Damals war auf Geilers Empfehlung auch der Dritte im Bunde, Sebastian Brant, als Stadtsyndikus nach Straßburg gekommen[1], und so beginnt in der alten Metropole jetzt ein rühriges, emsiges Schaffen, gewidmet der Kirche, dem Vaterlande, der Wissenschaft; gute Freunde und Gesinnungsgenossen verstärkten den kleinen Kreis, der damals den Mittelpunkt der reformkirchlichen und wissenschaftlichen Thätigkeit am Oberrhein bildete. Und das alte Argentoratum sah damals stolze Tage! Reich und schmuck war die Stadt, emsig und betriebsam ihre Bürger[2], und ihr Humanistenvölkchen gehörte zu den Besten der Zeit.

Wimpfelings erste Thätigkeit in Straßburg ist historischer Richtung. Er tritt in ihr zugleich als feuriger, deutscher Patriot hervor, und so ist diese ganze Zeit schon für den Schriftsteller und Deutschen in Wimpfeling äußerst wichtig; sie wird es aber noch mehr, weil gewisse Umstände ihn in jenen Tagen als eine öffentliche Person von politischer Bedeutung erscheinen lassen.

Am 14. Oktober 1501 schrieb Wimpfeling aus dem Wilhelmskloster die Widmung zu seiner Germania an den Straßburger Stadtrat, und bald wanderte das kleine Büchlein aus der Presse[3], um als Prophet des Deutsch-

---

vember 1501 ‚befiehlt der Kurfürst der Universität, auf das durch den Tausch des Magisters Jakob von Schlettstadt erledigte Kanonikat am Heiligen Geiste‘ einen andern Magister (Luwer) zu setzen. Annal. III, 418. Winkelmann II, Nr. 588. Pallas Spangel hatte am 25. Oktober den Tausch befürwortet (a. a. O.).

[1] Über Wimpfelings und Brants Beziehungen zu einander s. Knepper passim; ganz besonders aber sind die Briefe Wimpfelings an Brant zu vergleichen, die als kümmerliche Reste in Straßburg übriggeblieben sind. An Anreden finden wir da u. a.: patrono colendissimo, praeceptori et asylo praesidioque, amico optimo maximo. Die Briefe sind mit aufrichtiger Wärme geschrieben; einer — ex Friburgo XIIII. Kal. dec. 1504, Stadtarchiv, Thomas-Archiv fol. 604 — beginnt mit der Klage: Cur dominus Seb. Brant adeo est oblitus sui *Iacobelli*, ut nihil scribat. Doch entschuldigt er sofort seinen vielbeschäftigten Freund. (Von Interesse ist in dem Brief die Anmerkung über die Beförderungsweise: Litteras, quas scripsi ad Martinum Sturm, si forte inciderint in manus tuas, tu illas curato mox perferri ad aedes eius, si quid responsurus est, inveniet civem Friburgensem in stabulo seu taberna mercatoria ad lapidem leonis....) In einem andern (s. d., Stadtarchiv) entschuldigt er sich bei Brant wegen eventuellen Ausbleibens bei Tische. Sonst betreffen die Briefe, wie wir schon wissen, natürlich zumeist die damaligen Tagesfragen; s. u. a. die Auslese im Anhang.

[2] Wimpfeling selbst zeichnet uns häufig das Bild der von ihm so geliebten Stadt; vergl. die folgenden Schriften.

[3] S. Ausg.-Verz. Bei der Veröffentlichung ging Wimpfeling mit einer eigentümlichen Heimlichkeit, die sonst seine Sache nicht ist, vor; vergl. den Brief an Brant, der damals Stadtsyndikus wurde; Thomas-Archiv fol. 581, gedruckt bei Martin, Ger-

tums unseres biederen Elsässers diesseits und jenseits des Rheines von sich reden zu machen.

Wimpfeling faßte seine Germania auch in deutscher Sprache ab unter dem Titel: ‚Tutschland zu Ere der Statt Straßburg und des Rinstroms.' Es leitete ihn dabei wohl die Rücksichtnahme auf den Teil des Straßburger Stadtrates, der des Lateinischen nicht mächtig war[1]; doch hat er eigentümlicherweise die deutsche Ausgabe seiner Schrift nicht drucken lassen[2], und einzig und allein dem bekannten elsässischen Patrioten Moscherosch ist es zu danken, daß die deutsche Übersetzung durch den Druck für uns gerettet wurde.

Wimpfelings Germania scheidet sich in zwei Teile, die inhaltlich nur lose zusammenhangen. Die erste Hälfte des Werkchens ist eine geharnischte Absage an die auf den Besitz des Rheinstroms lauernden Franzosen, die in der derben, mannhaften und entschiedenen Weise des Verfassers abgefertigt werden. Gerade dieser erste Teil der Germania ist so recht bezeichnend für die Stimmung des treuen Elsässers der französischen Politik gegenüber, und nicht ohne aufrichtiges Interesse verfolgen wir die ganze Art, wie hier Wimpfeling sich und seinem Volke die Franzosen vom Halse hält[3]. Diese Art hat schon Moscherosch in der Vorrede seiner Ausgabe trefflich gezeichnet, und wir stehen nicht an, jedes seiner Worte zu unterschreiben: ‚Dann wie von Anbeging her je und alleweg Leutte gefunden worden, die es mit ihrem Vatterland nicht auffrecht noch redlich gemeynet, also sind hingegen je und alleweg auffrechte, redliche Männer herfürgetretten, die uber solche Untreue geseufftzet und gejammert haben. Under disen ist auch der erste Verfasser dieses Werckleins Herr Jakob Wimpfflinger. Er schreibet treulich und einfältich, redet offenhertzig und recht von der Sache, und siehet man hieraus beneben dem Hauptzweck, wie vor nun vergangenen anderthalbhundert Jahren die Worte so deutlich und klar, so rund und satt, die Rede so kurtz und kernhafft gesetzt, das Gemüth aber so auffrichtig, so teutsch und thätig geweßt.'[4]

---

mania p. 106. Vides, schreibt er, quantum hic sit periculi non modo corporis, sed et animae, sed et famae. Im Anfange spricht er von ehrenrührigen Predigten gegen Maximilian.

[1] Vergl. die Worte Oberlins bei Riegger S. 208; vergl. auch die Skizze von Geiger im Archiv für Litt.-Gesch. VII, 164 ffl.: Wimpfeling als deutscher Schriftsteller.

[2] S. Moscherosch (vergl. weiter unten im Text) in der Vorrede (s. Ausg.-Verz.).

[3] Schmidts Urteil über die Germania: qui n'est qu'un pamphlet de circonstance ..., ist in seiner Verallgemeinerung entschieden zu schroff; vergl. a. a. O. S. 31 ffl. 176, und Knepper a. a. O. S. 44.

[4] Deshalb hat Moscherosch auch wortgetreu nach dem Original den Druck besorgt, ‚nicht einen Buchstaben davon noch dazu gethan', um so ganz ‚dem Verfasser als einem teutschen Mann seyne Meynung, seine Art und redliches Absehen' ungeschmälert zu lassen.

In dem Widmungsschreiben an den Straßburger Rat geht Wimpfeling von der auch anderwärts[1] bezeugten Hinneigung vieler seiner Landsleute zu Frankreich aus und bedauert es, daß dadurch den französischen Rachegelüsten eine willkommene Handhabe geboten würde, zumal solche ‚halbwelsche‘ Deutsche am französischen Hofe praktisch für ihre Ideen thätig seien. ‚Wann dieselben früntlich von den Frantzosen empfangen werden, so pflegen sie denselben liebkosen und vergünstigen, in Hoffnung, ob die Künig von Frankrich dise unsere Land gewynnen, daß dann sie under derselben Oberkeit etwas Eren oder Würden erfolgen wirden, welches doch, so lang die römische Adler hie herrschen werden, sie besorgen nit mögen erlangen.‘ Dieses an offenen Verrat streifende Gebaren führt der Autor ganz besonders auch auf die Verblendung derjenigen zurück, die da glauben, das linke Rheinufer mit Straßburg habe einst den Franzosen gehört. Ein solcher Irrtum ist für Wimpfeling nur erklärlich ‚uß Unwissenheit der alten Historien oder geschriebenen Geschichten‘. Unser Autor will nun ‚zu lieb der Statt und gemeynen Nutzes‘ darthun, wie völlig haltlos jene irrige Auffassung ist, und bittet zum Schlusse, seine ‚ungeschickte Arbeit‘ mit wohlwollender Gesinnung entgegennehmen zu wollen.

In den nun folgenden Kapiteln erörtert Wimpfeling zunächst die Frage nach der Nationalität der römischen Könige. Er kommt zu dem Schlusse, daß seit Karl dem Großen unter ihnen nur Deutsche zu finden seien, daß insbesondere kein Franzose jemals die römische Königskrone getragen habe, falls er nicht etwa nach Geburt und Abstammung ein Deutscher gewesen sei[2]. Freilich, Julius Cäsar rechnet das linke Rheinufer schlechthin zu Gallien, und so wäre auch das Elsaß einst gallischer Besitz gewesen. Wimpfeling weiß sich jedoch zu helfen: er korrigiert den römischen Schriftsteller einfach, indem er bemerkt, Cäsar habe nicht beachtet, ‚daß in mittel zwischen dem rechten Frank-

[1] Z. B. in seiner Deutschen Geschichte; vergl. weiter unten. Daß thatsächlich die Lage an der Westgrenze sehr bedenklich war, thun gleichzeitige Quellen ganz unwiderleglich dar; vergl. Knepper a. a. O. S. 45, Anm. 2.

[2] Fol. A 2. — Die Wimpfelingsche Ansicht deckt sich durchaus mit der Auffassung, wie sie damals ganz allgemein war, zumal in humanistischen Kreisen. Ganz ähnlich wie Wimpfeling fechten z. B. in all diesen Fragen seine Landsleute Sebastian Brant und Hieronymus Gebwiler; vergl. darüber Knepper a. a. O. S. 61 fll. 79 fll. Es ist übrigens bezeichnend, daß Wimpfeling im Interesse seiner politischen These 1508 Lupold von Bebenburgs De iuribus et translatione imperii herausgab; Sebastian Brant, sein treuer Gesinnungsgenosse namentlich auch in diesen Fragen, und der kaiserliche Rat Beatus Arnoaldus steuerten einige Distichen bei, und unser Humanist leitete das Ganze ein durch eine Dedikation an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, die in seiner bekannten Art ein Lob der Wissenschaften und ihrer Pfleger enthält und schließlich um Schutz der Wittenberger Studenten gegen Raufbolde bittet. Die Schrift kam heraus bei seinem Landsmann Matth. Schürer in Straßburg; vergl. dazu noch seine Angabe in Cat. archiep. Mogunt. fol. 33, 2, und Knepper a. a. O. S. 139.

reich und dem Rin gelegen syg die Hochstraß und das Gebirg der Wasichen, durch welche dasselb Teil tütsches Landes, so anstoß des Rins ist, von dem franckreichschen Land hett doch gemöcht underschiden werden' [1].

Diese seine Hauptthesen über das Deutschtum des linksrheinischen Gebietes sucht nun der Autor zu stützen ‚zum ersten mit worglouhiger Vermutigung, darnach mit glouhwürdigen Gezügen (Zeugen), zum letzten mit den bewertsten Geschichtschribern' [2]. Die erste Mutmaßung beschäftigt sich mit der deutschen Nationalität Pipins des Kurzen, die an der Hand auswärtiger Quellen [3] und auf Grund eines im Elsaß ganz üblichen Sprichwortes (!) über die Klugheit Pipins dargethan wird. Die dann folgende sowie die dritte Vermutung haben das Deutschtum Karls des Großen zum Gegenstande. Aus dem Orte seiner Geburt, aus seiner Vorliebe für die deutsche Sprache [4], aus der Anlage von Siedlungen im rechtsrheinischen Deutschland durch diesen Kaiser sowie aus der Lage seiner Begräbnisstätte sucht Wimpfeling zu beweisen, daß Karl ein Deutscher gewesen sei, während in der vierten Mutmaßung die Annahme zurückgewiesen wird, als seien jemals Franzosen über den Rhein in Deutschland eingedrungen. Gerade das Gegenteil ist — betont Wimpfeling [5] — der Fall gewesen: Ostfranken haben über Westfranken, d. h. Deutsche über Franzosen geherrscht, da der unfähige letzte Merowinger auf des Papstes Geheiß (!) dem bisherigen Majordomus Pipin, also einem Deutschen, weichen mußte. Unter den nun folgenden ‚Zeugen' für das Deutschtum des Elsasses [6] sowie speziell Karls des Großen steht Papst Innocenz III. an erster Stelle; außerdem müssen noch als Eideshelfer dienen Papst Urban II., Äneas Sylvius, der venetianische Geschichtschreiber Sabellicus und Petrarca, von alten Schriftstellern Tacitus und Ammianus Marcellinus; auch die kaiserlichen Rechtsbücher werden als Beweismittel herangezogen. Ganz besondere Beachtung findet dann noch Sueton wegen seiner Nachrichten über den Kaiser Augustus, zumal dieser Geschichtschreiber nach Wimpfelings Bemerkung über jeden Verdacht einseitiger Parteinahme erhaben, sein Zeugnis deshalb selbst für Franzosen und Italiener zwingend sei.

[1] Fol. A 2. [2] In der Widmung.

[3] Genannt werden der italienische Geschichtschreiber Flavius Blondus und der uns schon bekannte Robert Gaguin.

[4] Er ließ nach Wimpfeling Bücher in deutscher Sprache schreiben, er gab den Monaten und Winden deutsche Namen, ebenso seinen Söhnen und Töchtern, z. B. Himiltrud, Hildegard, Adelheid, lauter Namen, mit denen nur der Deutsche, nicht aber der Franzose, einen Begriff verbinden könne.

[5] Er beruft sich dabei auf den hl. Hieronymus, den so häufig angezogenen Lupold von Bebenburg und Äneas Sylvius (fol. A 3).

[6] Fol. A 3 u. 4.

,Darumb', schließt der Verfasser mit einer gewissen Siegesfreude[1], ,von den Gezitten doch Augusti Octaviani sint uff disem unserm Staden des Rins, uff welchem uwer obliche Statt gelegen ist, Tütschen gewesen und nit Frantzosen, darumb ouch dis Land Tütschland und nit Gallia genannt werden soll.' Nachdem er dann Deutsche und Franzosen einander gegenübergestellt hat, wobei diese natürlich schlecht wegkommen, macht er aus seinen Darlegungen die praktische Nutzanwendung für seine Zeit und ermahnt seine Straßburger Mitbürger, unentwegt an Kaiser und Reich festzuhalten, dessen Freiheit zu verteidigen und gegen die drohende Knechtschaft der Franzosen auf der Hut zu sein. Er schließt dann mit der eindringlichen Warnung vor gewissen welschgesinnten Parteiführern, die im geheimen gegen das Reich wühlten und ihre Freude daran hätten, wenn sie das Elsaß dem Franzosenkönige in die Hände spielen könnten.

Angefügt ist dann noch als Nachtrag eine Auseinandersetzung über die Lilie auf den Straßburger Münzen. Der Autor wendet sich in längerer Ausführung gegen die Auffassung, als sei diese Lilie die Bourbonenlilie und als könnte deshalb aus ihr die ehemalige Zugehörigkeit des Elsasses zu Frankreich gefolgert werden. Ein nochmaliger Rückblick auf die deutsche Nationalität Karls des Großen, ,von welchs Durchlüchtigkeit und großmächtigen Geschichten wir Tütschen uns billig beriemen mögen', sowie ein kurzer Hinweis auf die Entartung der französischen Karolinger und das Emporkommen der Kapetinger, welche von einem gemeinen ,Metzger und Schlächter' abstammen sollen, bilden den Schluß des ersten Teiles der Wimpfelingschen Germania.

Daß die Beweisführung unseres Autors oft sehr zweifelhafter Natur ist, daß sie namentlich in gewissen Ausführungen auf thönernen Füßen steht, kommt jedem zum Bewußtsein, der seine Darlegungen auch nur oberflächlich prüft; und doch, trotz des Mangels an strenger historischer Kritik[2], an nüch-

[1] Fol. A 4. — Noch 1512 ist Karls Deutschtum oder Franzosentum eine viel umstrittene Kontroverse; vergl. den Widmungsbrief des Beatus Rhenanus im Briefwechsel S. 50, f. dort (S. 386) auch das bezeichnende Urteil des sachkundigen Humanisten; vergl. Knepper a. a. O. S. 109.

[2] Vergl. über diese Schwäche unseres Humanisten in einem andern Zusammenhange weiter unten. Übrigens hält er — man sieht auch hier wieder seinen guten Glauben! — seine Beweisquellen für ganz unantastbar; denn der oben erwähnten irrigen Auffassung der Lilien auf den Straßburger Münzen tritt er entgegen mit dem Bemerken, daß alles über die Lilie Vorgebrachte eitel Geschwätz sei, während er selbst doch ,mit bewärlichsten Gezügen und Historienbeschriber, die unwidersprechlich sint, angezeigt', daß die Stadt Straßburg ,zu keinen zitten den Frantzosen underworffen gewesen'. Allerdings mutet es uns eigentümlich an, daß gleich darauf unter seinen Quellen ein alter Soldat figuriert, auf dessen recht wunderliche Erzählung er seine Auffassung des Straßburger Feldzeichens gründet (fol. B 1). — Daß er für seine Be-

terner Logik und vorurteilsfreier Deduktion, hat für den unbefangenen Leser auch hier Wimpfelings ganze Art jenen eigentümlichen Reiz, den Naturen von stark ausgeprägter Individualität bei allen Schwächen doch stets in uns wachrufen [1]. Sein wackerer Patriotismus, sein mannhaftes und selbstloses Eintreten für das gefährdete Deutschtum an des Reiches Westgrenze, sein mutiger Kampf gegen landesverräterische Strömungen inmitten seiner eigenen Landsleute sollen Wimpfeling unvergessen bleiben, um so mehr, als er für seine politische Überzeugung auch in der Folgezeit noch manchen harten Strauß hat ausfechten müssen. Bei einigen Stellen seines Werkchens ist es uns, als habe der Verfasser als Seher die Zukunft geschaut, als habe er geahnt, daß einst französische Banner siegreich in das stolze, von ihm so treu geschirmte Argentoratum einziehen würden.

Der zweite Teil der Germania ist, wie schon bemerkt, inhaltlich von dem ersten durchaus verschieden, übrigens nach seinem Umfange weit bedeutender. Tritt uns im ersten Teile Wimpfeling als Deutscher entgegen, so kommt im zweiten der Humanist und Pädagoge zum Wort. Ohne strenge Disponierung nach sachlich zusammenhängenden Materien — es werden wieder die verschiedensten Fragen wirr durcheinander berührt — entwickelt der Autor seine Ansichten über die Grundbedingungen und Voraussetzungen eines geordneten und seiner Aufgabe gewachsenen Staatswesens, wobei mannigfache Ausführungen sozialen, pädagogischen und theologischen Inhaltes mit unterfließen [2]. Unser Humanist verbreitet sich in plauderndem Tone über die Eintracht im Staate und die Sorge für das allgemeine Wohl, über die stete Kriegsbereitschaft, den nachbarlichen Frieden und die Vermeidung stolzer Überhebung, über die Verwaltung des Staatsschatzes und die Gesetze der Gerechtigkeit im Staate; er spricht von den notwendigen drei Ständen, dem geistlichen, fürstlichen und bürgerlichen, den Eigenschaften eines guten Ratsherrn sowie den Forderungen, die an einen idealen Bürger gestellt werden müssen. Aus all diesen Ausführungen blickt der praktische Verstand, der sittliche Ernst und die

weisführungen ‚alte, unwiderlegliche Urkunden‘ benutzt habe, sagt er selbst ausdrücklich an einer Stelle (fol. A 2). — Eine kurze und sachliche Kritik der Wimpfelingschen Argumente giebt Martin a. a. O. S. 15 fll.; vergl. zum Ganzen auch Geiger, Renaiss. u. Human. S. 363 fll.

[1] Treffend bemerken Lorenz-Scherer, Geschichte des Elsasses S. 163: ‚Schade, daß seine historische Beweisführung um so viel weniger stark ist als sein Patriotismus. Schade, daß ihn überhaupt jedes edle Gefühl so leicht über die Grenzen seines Wissens hinausreißt; sonst würden wir gerne seine Schrift „Deutschland“ dem berühmten Buche Arndts: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“, an die Seite setzen.‘

[2] Die Darlegungen decken sich naturgemäß vielfach mit den entsprechenden der Agatharchia, des Isidoneus und der Adolescentia.

aufrichtige Liebe Wimpfelings zum Gemeinwesen, besonders zu seinem gepriesenen Straßburg hervor. Ein paar Beispiele mögen genügen. Wo der Autor von der Freundschaft mit den Nachbarn handelt [1], rät er den Bürgern, sich die Fürsten zu Freunden zu machen; gleichzeitig aber warnt er sie auch vor Überschätzung dieser Freundschaft mit der auf den ersten Blick eigentümlichen, aber in Anbetracht der damaligen Zeitverhältnisse doch sehr berechtigten Motivierung, die Fürsten ließen sich von Schmeichlern gar zu leicht verleiten, über die reichen Städte herzufallen und mit ihrem Gelde die erschöpfte Börse wieder zu füllen. Nun folgt eine entschieden gehaltene Verteidigung der Städte, ihrer Bewohner, ihrer Leistungen und ihrer Frömmigkeit, und schließlich kommt unser Humanist zu seiner alten These [2], ‚daß Burger und das Volck nit durch der Fürsten Willen, sunder die Fürsten durch des Volcks und Burger willen erwält sint' — also auch hier wieder der auf Bürgersinn und Bürgerarbeit stolze Mann des Volkes [3], der trotz seiner Hochachtung vor der legitimen Fürstengewalt aus seinen antimachiavellistischen Ideen zu keiner Zeit Hehl gemacht hat und der es offen als seinen Grundsatz ausspricht, daß für ihn ein Gut um so heiliger und göttlicher sei, je weiteren Schichten im Volke es nütze [4]. Von tiefer Menschenkenntnis zeugt dann auch seine Darlegung über die drei Stände im Staate, insbesondere über die Eifersüchteleien und Anklagen des einen Standes gegen den andern [5]: Der Teufel hat seine Freude daran, die drei Stände gegeneinander aufzuhetzen, als sei der eine von dem andern übervorteilt. Die Ritter und Bürger schimpfen über die Geistlichen, die müßig gingen und doch fette Pfründen hätten; die Ritter wiederum verachten und hassen nur zu häufig Bürger und Priester und neiden ihnen ihr Glück, ihren Frieden und ihren Reichtum. Bei dieser Spannung kann aber Staat und Religion nicht gedeihen, der eine Stand soll vor dem andern Achtung haben, denn jeder hat seine Pflichten und Aufgaben. Der Geistliche muß auf der Hände Arbeit verzichten, denn sein Arbeitsfeld ist das Reich Gottes auf Erden, darin wirkt er zum Heile der unsterblichen Seelen, die er ihrem Ziele entgegenführen soll. Es ist deshalb Pflicht der beiden andern Stände, den Geistlichen durch Abgaben zu unterhalten. Der Ritter Aufgabe ist die Beschützung von Stadt und Land, und die Bürger sollen durch Aufbringung der Kosten hierzu mithelfen. Nun folgen spezielle Mahnungen,

---

[1] Fol. B 2 u. 3. [2] Vergl. Agatharchia, s. oben S. 113 fll.

[3] Daß Wimpfeling anderseits die praktische Berufsarbeit nicht sehr hoch wertet im Vergleich mit der wissenschaftlichen Beschäftigung (vergl. z. B. die wunderliche Auffassung oben S. 79), ist einer der mancherlei Widersprüche, die wir bei ihm finden.

[4] Fol. B 4.

[5] Fol. B 4, C 1. — Sehr beachtenswert und vernünftig ist auch das, was Wimpfeling über den Zwang zum theologischen Berufe sagt (fol. E 1); auch sonst öfters.

namentlich solche im Interesse der Geistlichen. Ihr Erbe soll ihnen ungeschmälert bleiben, jedes Menschen letztwillige Verfügung soll geachtet werden, züchtigen Frauen soll man keine Hüter setzen(!), gegen den Willen des Papstes soll keiner von der Geistlichkeit Abgaben fordern, fromme Stiftungen sollen ihrem Zwecke nicht entzogen und schwere Verbrechen mit gebührenden Strafen geahndet werden. Das Ideal, das sich Wimpfeling von einem guten Bürger macht, liegt sehr hoch [1]. Ein Bürger nach seinem Herzen soll zunächst und vor allem die Gesetze der Nächstenliebe beobachten, er soll sich hüten vor unangemessener Gier nach Geld und Besitz, vor Wucherei und Verachtung seiner Mitbürger, er soll selbstlos sein und der allgemeinen Wohlfahrt Opfer bringen können. Die geistliche und weltliche Obrigkeit soll er achten, Gottes Ehre allzeit fördern, vor Hochmut sich hüten und alles thun, um den Frieden zu sichern; er soll ehrbar und keusch sein, treu gegen seine Gattin, bei der Heirat nicht bloß auf Geld und Schönheit sehen, nicht allzu jung in den Ehestand treten, seines Weibes gute Eigenschaften fördern, die bösen — Schwatzhaftigkeit, zänkischen und unbeständigen Sinn — zu unterdrücken suchen, seine Frau standesgemäß nähren und kleiden, ihr liebenswürdig entgegentreten [2], falls sie aber albern und thöricht ist, straffere Saiten aufziehen, nicht eifersüchtig, aber auch nicht allzu vertrauensselig sein.

So weiß Wimpfeling sein in großen Strichen gezeichnetes Idealbild durch eine Menge realistischer Züge zu vervollständigen und zu beleben. Man sieht, daß er auch hier den Fragen des praktischen Lebens tiefes Verständnis und sinnige Teilnahme entgegenbringt; ganz besonders gilt das aber von den Fragen, die sein Lieblingsgebiet, Schule und Erziehung, betreffen. Die sich mit dem Jugendunterrichte beschäftigenden Ausführungen seiner Germania nehmen deshalb auch einen sehr breiten Raum ein und zeugen in jeder Zeile von dem Ernste, mit dem Wimpfeling bekanntlich solche Fragen überhaupt behandelte. Der Kernpunkt seiner Darlegungen liegt in dem Kapitel über die ‚Fechtschul' [3]. Er denkt sich darunter ein Mittelding zwischen der eigent-

[1] Fol. D 3. — Ein besonderes Kapitel handelt dann auch von den Eigenschaften eines klugen Ratsherrn (fol. C 1 u. 2).

[2] ‚Die Männer', fordert er, ‚sollen ir Frowen liep haben als ir mitgesellen, nit als ir Dienstmägde.'

[3] Fol. C 3; vergl. fol. E 1. — Was Wimpfeling erstrebte, ging erst 1538 in Erfüllung durch das Eingreifen der beiden berühmten Sturm; s. u. a. Paulsen S. 282 fll., Engel im Programm des Straßburger Protestant. Gymnasiums 1886, v. Langsdorff in der Wissenschaftlichen Beilage zur Leipziger Zeitung 1889, Nr. 100, Lorenz-Scherer S. 192 fll. — Übrigens scheint Wimpfeling noch einen besondern Traktat in deutscher Sprache über diese Schulangelegenheit verfaßt und dem Magistrate vorgelegt zu haben; vergl. Diatriba c. 6 (fol. A 7): Id quod de instituendo paedagogio uti vocant ad inclytam rempublicam Argent. in vernacula tamen lingua

lichen Hochschule und der Volksschule, nach unseren Begriffen eine Art von Gymnasium. Sie sollte bestimmt sein für diejenigen Straßburger Knaben, welche nach Absolvierung der Kinderschulen irgend eine höhere Bildung anstrebten, um sich einem gelehrten oder aber einem praktischen Berufe zu widmen. So würde ein Doppeltes erreicht werden: eine billige und überwachte Ausbildung, da der Knabe bei seinen Eltern bleiben könnte, statt in die Fremde ziehen zu müssen, dann aber auch die Ausstattung mit dem nötigen wissenschaftlichen Rüstzeug, das allein den Erfolg der später zu besuchenden Hochschule verbürge. Anderseits würde so die Jugend bewahrt bleiben vor gewissen Zerstreuungen, die kurzsichtige Eltern ihr nicht früh genug bieten zu können glaubten. — Wir sehen: ein prächtiges Programm!

Da bleibt für Wimpfeling allerdings ein Bedenken zu beseitigen, nämlich die etwaige Konkurrenz der von ihm angestrebten Schule mit den Klosterschulen. Es will uns etwas eigentümlich berühren, wenn der Autor nun kurzerhand versichert, er dächte nicht daran, diesen verdienten Anstalten zu nahe zu treten, zumal die ‚Schulmeister‘ seine guten Freunde seien[1]. Thatsächlich würde die Konkurrenz für die Stiftsschulen recht fühlbar geworden sein, und daß man auch wirklich in den betroffenen Kreisen das Projekt Wimpfelings sehr mißtrauisch und ungnädig aufnahm, zeigt der bald entbrennende Kampf[2]. Der Befürchtung, die neue Schule würde den Andrang zum theologischen Studium unerwünscht steigern, setzt unser Autor die Bemerkung entgegen[3], es könne gar nicht so bedenklich sein, wenn mehr junge Straßburger den priesterlichen Beruf ergriffen, denn dann kämen doch die städtischen Pfründen wenigstens denen zu gute, die von Geburt das erste Anrecht darauf hätten, während jetzt häufig genug aus allen Ländern hergelaufene Theologen mit ihrem Trosse von Verwandten und Freunden sich auf den Straßburger Pfründen wohl sein ließen. Übrigens solle durch stärkere

sumus exhortati. Schon Schmidt 1, 30 denkt hier wohl mit Recht an eine besondere Schrift (es ist also nicht etwa eine Übersetzung der Germania gemeint). Vergl. dazu die Stelle aus Wimpfelings Brief an Brant — 1. Oktober 1503 — Anhang Nr. XXI, 1. Wichtig zur Sache ist noch Wimpfelings Brief an Murner, der eine prächtige Rechtfertigung Geilers enthält (Cod. Mönck. fol. 16; auch bei Martin S. 109 fll.). S. übrigens die ähnlichen Bestrebungen Geilers, bezw. das, was er über Brant sagt in dem Briefe im Cod. Mönck. fol. 11 und in Wencker, Apparatus et instructus archivorum p. 22; vergl. Martin S. 11 und 102 fll.; ebend. S. 13 und 104 Hinweis auf Dacheux, vergl. dort S. 449 fll. Zum Ganzen s. das Folgende.

[1] ‚Dann myns Gemüts nit ist, einichem Menschen zu schaden oder yemans beleibigen zu wöllen und gar vil mynder die Schulmeister, myn sunder guten Fründ und Woltäter‘ (fol. C 4). Soweit seine rein persönliche Stellungnahme in Frage kommt, werden wir ihm das ruhig glauben dürfen.

[2] Vergl. weiter unten. [3] Fol. C 4.

Betonung der mehr praktischen Richtung, beziehungsweise durch angemessene Abänderung des Programms[1] besondere Rücksicht auf die Knaben genommen werden, welche sich einem ‚bürgerlichen, ritterlichen oder dem Berufe eines Ratsherrn‘ widmen wollten[2].

Das Interesse für sein Schulprojekt weiß Wimpfeling durch eine Menge von Ausführungen pädagogisch-ethischer Art[3] zu wecken und zu beleben. Er weist auf das rühmliche Beispiel von fürstlichen Geschlechtern und Städten hin, die für eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung der Jugend Sorge getragen und dadurch so ungemein viel Segen gestiftet hätten[4]; er führt seinen Mitbürgern mit packender Anschaulichkeit die traurigen Folgen des Müßigganges vor die Seele, zeigt ihnen, daß nicht Jagd und Vogelstellerei, Wolluft und Zügellosigkeit der Jünglinge Glück begründen, daß es nicht darauf ankomme, in gewählter Haartracht und üppiger Kleidung einherzustolzieren, in den Badestuben und Wirtshäusern herumzulungern, sondern darauf, ‚daß sie edle Geschrifften lernen zu Gezierd irer Selen, zu Uffwachsung der Tugenden, zu uwerm Trost, zu heil uwerer Stat und des gemeynen Nutzes und zu Lob und Ere uwers gantzen Geschlechts, zu erfahrend die Erkentniß ir selbs und der Undötlicheit der Selen, zur Bewestigung des Glaubens, zur Bestätigung des Gotsdienst, zu ewigem Leben mit uch lichtlicher (leichter) zu erfolgen‘[5]. Natürlich bricht Wimpfeling auch hier eine Lanze für die lateinische Sprache, und gerade auch ihre Pflege wird in entschiedener Weise gefordert, wobei er — wie so häufig — auf die ‚große‘ Gefahr hinweist, die ein in dieser Sprache nicht genügend Gebildeter stets für Ansehen und guten Ruf der Vaterstadt und des Vaterlandes bedeute[6]. Überhaupt fällt Wimpfe-

---

[1] Z. B. fordert er eine auch den nichtgeistlichen Beruf berücksichtigende Auswahl des Stoffes aus dem Gebiete der Geschichte, der Beredsamkeit und der Moral (fol. C 4).

[2] Der Lehrplan der Anstalt sollte nach seiner Absicht umfassen: Geschichte, Haus- und Staatsverwaltung, Moral, Kriegswissenschaft, Baukunst und Landwirtschaft (fol. E 1). — Als Lehrer in diesen Fächern solle man die tüchtigsten Leute auswählen und sie eidlich verpflichten, von dem ihnen angewiesenen Unterrichtsplan nicht abzuweichen (ibid.). Das ganze Programm ist ungemein weitschauend!

[3] Besondere Beachtung verdient darunter das Kapitel über die Erziehung der Töchter; vergl. oben S. 43. Es ist deshalb nicht ganz richtig, wenn neuere Forscher behaupten, Wimpfeling habe sich um die Mädchenerziehung nicht gekümmert; er hat auch sonst manches, das sich auf die Heranbildung der Jungfrauen zu Tugend und Wissen bezieht; vergl. Reedon S. 11—12.

[4] Fol. C 4.

[5] Fol. C 4, D 1; vergl. auch die ernste Ermahnung zu einem Leben der Tugend, der guten Sitte und der Entsagung fol. D 4 und C 3.

[6] Fol. C 3, D 1. Auch hier erscheint er uns oft recht pedantisch; z. B. giebt er als Beleg für die Verwirrung, welche die Unkenntnis der lateinischen Sprache anrichte, die Thatsache an, daß manche das Kap Finis terrae in Spanien als ‚finstere Sterne‘

ling auch in unserer Schrift über den Ungebildeten sein bekanntes vernichtendes Urteil. ‚Ein guter und unerfarener Jüngling,‘ versichert er uns[1], ‚der zu keiner guten Ler angewisen wurt und nit by den loblichen Buchstaben der Geschrifft uffgezogen wurt, lebt als ein Vieh, stirbt als ein Vieh, der weder im selbs nutz, noch sym Geslecht erlich noch uweren gemeynen Nutz fruchbar gewesen ist, von welchen, so er gestirbt, nützt (nichts) worlich gesprochen oder geschriben werden mag, dann daß er ein guter Zehrgesell und Prasser gewesen ist, er hatt gespilt, getruncken und ist ein grosser Buler gewesen.‘ Und an einer andern Stelle[2] zieht der erzürnte Autor gegen diejenigen los, die in ihrer blinden Wut alles, was sie nicht verstehen, verdammen ‚nit mynder dann der Tüfel die Zeichen des heiligen Krützes‘. ‚Solche Hasser und Verachter aller gutter Künste‘, fährt er eifernd fort, ‚möchten ettwan daß urteilen uber Geißställe und Swynenhütt, dann uber die edelsten Bücher und allerkostbarlichsten Geschichten.‘

Es ist von Interesse, zu bemerken, welches Gewicht Wimpfeling auch in diesen Unterweisungen auf die Geschichte legt; ja er hält es für Pflicht einer umsichtigen Stadtverwaltung[3], daß sie ‚alles das, so würdig ist der Gedächtniß, so in der Statt, in dem Land, im ganzen Rich geschieht, eigentlich in Cronikbücher uffzeschriben bevelhe und also durch Uffzeichung der Geschrifft zu Erkantniß der Nachkumenden zu behaltten, domit die Vätter solchs kunt trigen (kund thun) iren Sünen und daß ander Geschlecht solche Ding vermerck; solchs will mich bedunken vast dienen und nutz sin zu Ere, zu Frucht, zu Anreitzung des Gemiet der Jugent, zu Vermutigung künfftiger Zufäll, zu eym Fundament einer künfftigen Betrachtung, zu Behaltniß (Hochhaltung) der Gerechtikeit‘. Die Geschichte lehre ferner die Nachwelt, über die Thaten der Vorzeit zu Gerichte zu sitzen und dadurch einen Maßstab zu gewinnen für die Beurteilung der späteren Zeiten, sie verzeichne getreulich hervorragende Verdienste und sporne an zum Schutze der Freiheit, zur Beachtung der von den Päpsten und Kaisern gewährten Privilegien, sie sei eine Ratgeberin für Krieg und Frieden.

Ein großer Teil der Schrift ist endlich den speziell theologischen Darlegungen und Mahnungen gewidmet. So handelt Wimpfeling in einem be-

---

deuten und statt domus Petri (eine Kirche bei Sulz) ‚Dompfierten‘ sagen, statt in undis (zwischen den Wassern) ‚zu den Hunden‘, daß manche auf die Grabsteine unrichtige Titulaturen einmeißeln lassen u. s. w. (fol. C 3). Über den speziellen Zweck des Lateinischen für die Fechtschule s. fol. E 1, C 3. [1] Fol. E 2.

[2] Vergl. das überhaupt sehr bezeichnende Kapitel über das ‚Erbarmen mit den Unwissenden‘ (fol. C 2).

[3] Er legt diese Verpflichtung in einem besondern Kapitel dar (fol. C 2); vergl. auch fol. C 3. Vergl. dazu die Stelle in Orat. querul. Riegger S. 390.

sondern Kapitel[1] von der Pflicht des Rates, für die Innehaltung der göttlichen Gebote, den Besuch des Gottesdienstes und dessen würdige Feier zu sorgen, und in einem andern[2] verbreitet er sich eingehend über die Fälle, die vom religiösen Standpunkte aus ein Einschreiten des Rates erfordern. Er eifert dort gegen das Murmeln und andere Störungen beim Gottesdienste, gegen die Entheiligung der Vorabende hoher Feiertage, gegen die öffentliche Nichtachtung des Fastengebotes, die ewigen Zechgelage in den Trinkstuben[3], gegen Aberglauben, Gotteslästerung und verbotene Spiele, gegen das Hochkommen der Verbrecher, gegen gesunde Bettler, während man alten und kranken Bürgern mit Almosen zu Hilfe eilen solle. Bezeichnenderweise kommt der Autor auch hier wieder auf die alte Klage der Pfründenhäufung zurück. Er verlangt vom Rate, er solle mit Erlaubnis des Bischofs und der Domherren den Papst mit der Bitte angehen, nach dem Vorbilde anderer Städte jedem Straßburger Domherrn nur e i n e Pfründe zu erlauben, denn dann ‚möchten vil uwer Kind und Kindeskind gar lichtlich versorgt werden und der göttlich Dienst würd gemeret, dem letzten Willen der Stifftern der Pfründen geschäh genug, den Selen der Abgestorbenen möcht fruchtbarlicher geholffen werden und uwer lieben Kind und Kindeskind dientten Gott und würden mit uns gefürdert zu Hymel, welch sunst mit vile der Pfrunden beswärt, denen sie nit mögen genug thun, . . . verdieffet in die Höll mit ewigen Peinen gekrützigt werden‘.

Ein mahnender Hinweis auf die tiefe Frömmigkeit der Altvorderen und auf ihre treukirchliche Gesinnung, die sie namentlich bethätigten durch ihre Sorge für Priester und Kirchen, durch Austreibung der Juden (!), durch unwandelbare Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl[4], schließt dieses bedeutsame Kapitel.

[1] Fol. D 1. — Ähnlich öfters, z. B. in der Apologia; s. weiter unten.

[2] Fol. D 2 und 3. — Ein eigener Abschnitt (fol. D 2) legt die Bedeutung und Wirksamkeit eines guten Kanzelredners dar. Wimpfeling verlangt für einen solchen Posten einen gebildeten Weltgeistlichen, der auskömmlich besoldet sein müsse, um ohne unziemliche Rücksicht die lautere Wahrheit sagen zu können. Er wünscht die Beachtung des Vorschlages, den Geiler von Kaisersberg dem Bischofe Albert gemacht habe, nämlich das Damenstift St. Stephan in ein gelehrtes Kolleg zu verwandeln, an dem akademische Vorlesungen gehalten würden; s. Dacheux S. 454, dazu Cod. Mönck. fol. 11; vergl. Martin S. 11 fll. und weiter unten.

[3] Die Trinkstuben wurden damals bedenklich stark besucht, und die Schlemmerei und Spielwut daselbst erreichte oft eine Höhe, daß der Magistrat einschreiten mußte. Mancher biedere Bürger und Handwerker verzehrte dort an einem Tage so viel, daß davon er selbst, seine Frau und Kinder zwei Tage hätten leben können (fol. E 2).

[4] Der dem Dogma unentwegt treue Humanist unterläßt es in diesem Zusammenhange nicht, rühmend hervorzuheben, daß einst die Straßburger dem Statthalter Christi zuliebe einen Ketzer (Friedrich Reiser), der die Schenkung Konstantins verhöhnte, verbrannt und seine Anhänger hingerichtet hätten (auch in der S. 147, Anm. 1 erwähnten Oratio).

Wimpfeling läßt dann das Ganze ausklingen in ein begeistertes Lob der Stadt Straßburg[1], die er stets geschützt und gehütet und auf die er so recht und echt stolz ist. Sie steht ihm einzig da unter allen Städten der weiten Welt und hat nur eine Rivalin, das heilige Rom. Zahlreiche Kirchen und Kapellen, Armen- und Siechenhäuser, reich ausgestattete Stifter und Klöster zeugen von dem frommen Sinn ihrer Bewohner; da finden wir ferner prächtige Bauten, große öffentliche Plätze, schöne Straßen, Märkte, Kaufhäuser, Bibliotheken und, alle überragend, das ‚schönste und herrlichste Bauwerk der ganzen Erde‘, den großartigen Münsterturm mit seiner durchbrochenen Arbeit, seiner Unzahl von Statuen, seiner ans Wunderbare grenzenden Höhe, ein Werk herrlicher als der Dianatempel zu Ephesus und gewaltiger als die Pyramiden Ägyptens. Die Festungswerke mit ihren Türmen und Zinnen, die Arsenale mit ihren Büchsen und Geschützen sind der Stadt Schutz und Wehr. Das Handwerk steht in hoher Blüte, ebenso Handel und Gewerbe; die Gelehrten Straßburgs sind so zahlreich wie berühmt. Die Stadt liegt inmitten eines lachenden Fruchtgartens mit köstlichem Obst, Wein und Korn; grüne Weiden wechseln ab mit schattigen Wäldern und fruchtbarem Ackerlande. Zahmes Vieh, Geflügel, Fische sind in Fülle vorhanden, und für jedermann besteht freies Jagdrecht auf Wild. Berge mit Burgen umziehen die Ebene, die mit Städten und Dörfern besät ist. Über allem liegt milde und gesunde Luft, jenes Klima, das große Geister schafft. Eine solche Stadt würde, fährt der sichtlich warm gewordene Autor fort, immerdar auf den Schutz Gottes rechnen können, wenn ihre Bürger nur stets die Gebote des Herrn vor Augen hätten, wenn sie namentlich auch der Jugenderziehung ihre Sorgfalt zuwendeten. Besonders die heilige Jungfrau, deren Bild das Straßburger Stadtsiegel ziere, würde dann am Throne des Allerhöchsten für das Gedeihen von Stadt und Land Fürbitte einlegen, ‚denn‘, setzt er ernst hinzu, ‚diese Mutter bittet nit für die, so dem Willen irs Suns widerwertig sint und sin Gebot verachten‘.

Die Germania Wimpfelings ist geschrieben aus dem inneren Drange eines Mannes heraus, in dem der Deutsche so ehrlich und gut war wie der

[1] Vergl. auch Epitome fol. 39. 41 (bei der folgenden Schilderung berücksichtigt). Daß die Verherrlichung Straßburgs eine Hauptabsicht Wimpfelings bei Abfassung seiner Germania war, sagt er selbst; vergl. weiter unten. Ähnlich sein Verteidiger Gunther in der Defensio Germaniae (bei Riegger S. 212). — Hier muß auch die Oratio cuiusdam de Argentina apud pontificem habita (Cod. Upsal. fol. 240, daraus von Holstein gedruckt in Alsatica S. 85 fll.) erwähnt werden. Sie enthält das aufrichtige Lob Straßburgs, wobei besonders die Treue zu Kaiser und Reich wie zu Papst und Kirche gepriesen wird. Ich nehme mit Holstein an, daß sie von einem Schüler Wimpfelings herrührt; wenigstens ist sie in all ihren Ausführungen so recht Wimpfelingisch. Vergl. das Epit. rer. Germ. fol. 35 gestreifte Gedicht Wimpfelings auf Straßburg — ‚in Prosa umgesetzt von Thomas Wolf‘ — (wohl verloren gegangen?).

Humanist[1], der Pädagoge so eifrig und edel wie der Menschenfreund[2]. Deshalb durfte der Verfasser von sich versichern[3]: ‚Dann ich wünsch, ich beger und hab liep, als ich von mynen jungen Joren allzit liep gehept han, den Nutz uwer Kind und das Heil uwers gemeynen Nutzes.‘ Wir vernehmen deshalb auch mit Genugthuung, daß der Straßburger Rat unserem Humanisten den Dank für seine Germania in klingender Form — 12 Goldgulden[4] — abstattete; in den Kreisen der Schüler Wimpfelings feierte man dessen ‚Deutschland‘ mit jener Überschwenglichkeit, welche für das leicht auflodernde Humanistenvölkchen bezeichnend ist[5].

Doch auch Gegner blieben nicht aus, und einer der talentvollsten und geistreichsten, aber auch rücksichtslosesten und ungebärdigsten Männer der damaligen Zeit wurde ihr Wortführer; es war der durch seine satirischen Dichtungen bekannte Franziskaner Thomas Murner. Der nun beginnende litterarische Kampf[6] gewährt ein eigentümliches Interesse, nicht nur wegen der Kämpfer mit ihrem grundverschiedenen Charakter und ihren ebenso verschiedenen Zielen und Absichten, sondern auch wegen der ganzen Art, wie der Streit hüben und drüben geführt wird. Mit einer uns überraschenden Derbheit und Offenheit, die nach unserem Geschmacke ihre Ausdrücke häufig genug von der Gasse holt und mit Vorliebe das rein Persönliche in den Vordergrund zerrt, mit einer an leidenschaftliche Wut grenzenden Zähigkeit und Unerbittlichkeit, mit Mitteln, die oft von bedenklicher Skrupellosigkeit zeugen, rücken die Gegner ins Feld, gewappnet zum Teil mit recht fragwürdigem Rüstzeug, das nur mangelhaft alle die Schliche und Ränke, die innere Hohlheit und Leere der Gedanken und Beweise zu verdecken im stande ist.

[1] Vergl. über die deutsche Gesinnung anderer Humanisten u. a. Knepper passim und die kurze Übersicht bei Neff 1, 19 ffl.

[2] Über die besondere Veranlassung — allerdings eine rein äußere — zur Abfassung der Germania s. Wimpfelings Worte in seinem Briefe über Thomas Murner, Defensio Germaniae (s. darüber unten) und bei Riegger S. 211. [3] Fol. D 1.

[4] Vergl. Martin S. 18. Der Rat war also im wesentlichen auch mit den Ausführungen des ersten Teiles einverstanden und deshalb noch gut deutsch; man vergleiche das bezeichnende gegensätzliche Verhalten desselben gegenüber Murners Germania nova, s. weiter unten, und Knepper a. a. O. S. 48 ffl.

[5] Ein Verehrer Wimpfelings ruft ihm begeistert zu:

Sub manibus scribis nunquam vixisse Trebotes (Elsässer),
Francigenum patrii captus amore soli,
Res, Iacobe, pia est, quod erant quae perdita signa
Restituis merito, quippe Camillus eris. . . .

(Joh. Gallinarius im Anfange seines Gedichtes, vorgedruckt der Ausgabe der Germania.)

[6] S. über ihn Knepper a. a. O. Kap. 2. Übrigens muß man namentlich hier sehr wohl Wimpfelings Stellung zu den Mönchen, seine ewigen Kämpfe mit ihnen berücksichtigen; dieses Moment spielt sicher auch hier eine große Rolle.

Der leicht erregbare und empfindliche Wimpfeling mußte sich im Innersten getroffen fühlen, als ihm Murner, mit dem er bislang freundschaftlich verkehrt hatte[1], das Manuskript eines Werkchens übersandte, das seine Germania widerlegen sollte. Es war das ‚Neue Deutschland‘[2], in welchem der bissige Satiriker die Wimpfelingschen Beweise für das Deutschtum des Elsasses und Karls des Großen unter die Lupe nimmt. Man muß sagen, Murner kämpft geschickt trotz der oft schwachen Argumentation: die Hauptbeweise Wimpfelings werden nur kurz berührt, die nebensächlichen dagegen mit durchscheinender Absichtlichkeit zerpflückt und mit schlecht verhehltem Hohne abgethan. Der Handschrift war ein Brief Murners beigefügt, in welchem dieser versprach, das Manuskript nicht drucken zu lassen[3]. Trotzdem veröffentlichte er die Schrift schon bald nachher[4], und das gab das Signal zum Beginne des Kampfes auf der ganzen Linie.

Wimpfeling beklagt sich bitter über das Gebaren Murners in einem Briefe an diesen[5]. ‚Du kamst‘, lesen wir da, ‚zu mir in den letzten Fasten; wir plauderten über dies und jenes, du aßest und trankest mit mir; jeden Gefallen habe ich dir erwiesen. Bald nachher schicktest du mir deine Schrift gegen meine Germania zugleich mit einem Briefe, in dem du mich batest, deine Arbeit dem Feuer zu übergeben und aus der Welt zu schaffen. Dein Schreiben ist noch vorhanden, und alle Welt soll durch den Druck davon erfahren. Bücher, die du von mir wünschtest, habe ich dir gern zur Verfügung gestellt; ja du durftest sogar in meiner Abwesenheit Werke aus meiner Bibliothek mit dir nehmen. Und trotz allem hast du dein „Neues Deutschland“ drucken lassen gegen meine Ehre und meinen guten Ruf, gegen die Wohlfahrt unseres Vaterlandes, gegen die Freiheit Straßburgs, gegen das römische Reich[6], als

---

[1] S. den Brief Wimpfelings weiter unten im Text.

[2] Thomae Murner Argentini ordinis minorum ... ad rempublicam Argentinam Germania nova. S. l. e. a. Neudruck von Schmidt, Genf 1874 (zugleich mit Wimpfelings Germania). Über den Inhalt s. Martin S. 21 fll., Schmidt S. 35.

[3] S. das Schreiben — vom 17. Februar 1502 — in der Defensio Germaniae fol. b 3; vergl. den oben im Text folgenden Brief Wimpfelings.

[4] Etwa im August 1502; vergl. Schmidt S. 39, Anm. 95.

[5] Defensio Germaniae fol. b 3—b 4, auch bei Riegger S. 213. Der Brief ist vom 1. September 1502.

[6] Murner spricht über seine Gründe zur Herausgabe seiner Gegenschrift selbst im zweiten Teile derselben. Er will lediglich der lauteren historischen Wahrheit zum Siege verhelfen u. s. w. Ob wir ihm das alles bis in die kleinsten Einzelheiten hinein glauben müssen? ... Der bissige Satiriker hat zunächst wohl aus Motiven gehandelt, die in seinem ganzen Charakter, seiner sarkastischen, höhnenden Streitlust lagen, dann sicher auch aus dem unbehaglichen Gefühle heraus, daß die von Wimpfeling angeregte Schule die Klosterschulen gefährden könnte. Vergl. darüber die Stelle aus dem Wimpfe-

wenn ich kein Christ wäre wie du, kein Elsässer und Deutscher wie du, kein Priester wie du.' ‚Du hast den Hund aus dem Schlafe geweckt,' ruft der gereizte Wimpfeling seinem Gegner zu, ‚ich bin gezwungen, mich zu verteidigen, und zwar so zu verteidigen, daß dir beide Ohren gellen sollen.' In diesem Tone eifert er weiter gegen Murner und seine zweifelhafte Vergangenheit[1], während er mit sichtlicher Eitelkeit seine Verdienste um Straßburg hervorhebt und mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung schließt, Gott werde ihn und seinen Freund Geiler[2] gnädig gegen alle Nachstellung des Schwätzers schirmen.

Wimpfelings Antwort auf Murners ‚Neues Deutschland' führt den Titel: ‚Erklärung zur Beschwichtigung des Gegners'[3]. Die Zahl der Zeugen für das Deutschtum der linksrheinischen Gebiete wird vermehrt[4], und als ganz besonders stichhaltig gilt unserem Autor unter ihnen der päpstliche Brauch, wonach die für Deutschland bestimmten Legaten auch ins Elsaß geschickt werden, ein Beweis dafür, daß doch auch die Kurie dieses Land als deutsch anerkenne. Dann könne auch aus den urdeutschen Namen im Elsaß und aus dem völligen Fehlen französischer Denkmäler und Inschriften ein hinreichend sicherer Schluß auf die Nationalität des Landes gezogen werden, während anderseits auch die Praxis der deutschen Kurfürsten für das Deutschtum des Elsasses spreche; denn sie, die doch nur einen Deutschen auf den Thron erhöben, hätten auch Elsässer, z. B. Rudolf von Habsburg, gewählt und dadurch deutlich bewiesen, daß eben die Elsässer auch Deutsche seien. All diesen Zeugen, versichert uns unser Autor wiederholt, muß man doch billigerweise geradesoviel Glauben schenken als dem einen Thomas Murner. Auch hier ist übrigens unserem Humanisten Cäsar sichtlich unbequem, und er hilft sich an unserer Stelle wieder mit einer Erklärung, die seine Verlegenheit durchscheinen läßt. Wenn dieser Schriftsteller, erörtert er, das Elsaß schlechthin zu Gallien rechne, so sei das

---

lingschen Briefe, weiter unten. Murner wegen seiner Germania nova ohne weiteres zum Reichsverräter und vaterlandslosen Menschen zu stempeln, geht nicht an. Vergl. über alles die Ausführungen bei Knepper a. a. O. S. 52 ffl.

[1] Als Probe seiner Kampfesweise und seiner pathetisch-zuversichtlichen Sprache mögen seine Worte dienen: Invocabo musas, implorabo historicos, requiram omnes meos amicos, alumnos et discipulos, citabo contra te testes Poloniam, Cracoviam, Pragam, Germaniam et Galliam. Baccalaureum sacrae paginae te gloriaris Cracoviensem. Cuius auctoritate et licentia? Cur non Parisiis, cur non Friburgi lauream accepisti? At si mutato habitu, uti confessus es, nonne in apostasiae crimen incidisti? Contineo me ira. Haec et alia brevi typis vulgatum iri videbis.

[2] Murner hatte vorher an ihn einen Brief gerichtet.

[3] Declaratio ad mitigandum adversarium (s. Ausg.-Verz.).

[4] Auch der hl. Maternus, eine Lieblingsgestalt des elsässischen Humanisten, erscheint hier als Eideshelfer, außerdem eine Reihe alter und neuer Schriftsteller. Über Maternus vergl. den Anfang des Catalogus episcop. Argentinens., und Knepper a. a. O. S. 152

geschehen, weil sich die Scheidung der Landesgrenzen nach Flüssen am ungezwungensten gebe; übrigens seien später Alemannen, also echte Deutsche, über den Rhein gegangen und hätten sich im Elsaß angesiedelt.

Über die Wimpfelingsche Kritik — die Murnersche ist vielfach um kein Haar besser! — braucht nach dem Gesagten kein Wort mehr verloren zu werden. Auch hier muß uns der Patriot das ersetzen, was dem nüchternen Forscher abgeht. Im übrigen ist Wimpfeling vernünftig und vorsichtig genug, den eigentlichen Kernpunkt der ganzen Kontroverse nicht aus dem Auge zu lassen. So ruft er in nationalem Stolze aus: ‚Uns geht nicht so sehr der Name unseres Vaterlandes an! Aber die Thatsache, daß unsere Väter und Ahnen Deutsche gewesen sind, daß sie deutsch gesprochen, daß sie Männer von deutscher Art und Sitte gewesen, diese Thatsache ist uns willkommener, als daß wir von den Galliern herstammen sollten'; und später: ‚So viele Jahre also haben Deutsche im Elsaß gelebt, die deutsch sprachen und deutsches Wesen an sich hatten. Wir klammern uns nicht so sehr an den Namen „Deutschland" oder „Frankreich" selbst, nein, wir sehen mehr auf die Sache, auf die Menschen nämlich, auf ihren Charakter, auf ihre Tugend und Unbescholtenheit, wie man sie eben den Deutschen zuschreibt.'[1]

Der entbrannte Streit zog immer weitere Kreise[2]. Wimpfeling, der im Verlaufe der Fehde die Einsicht gewonnen haben mochte, daß der Hauptstoß seiner Gegner sich gegen das von ihm beantragte Gymnasium richte, klagt in einem Briefe vom 1. März 1503 an seinen lieben Thomas Wolf bitter über die Intriguen gegen sein Projekt seitens gewisser hirnverbrannter Priester, besonders eines gewissen Mönches, der unter steten Angriffen auf seinen guten Ruf die Straßburger belöge durch die Vorspiegelung, als sei die angeregte Schule[3] eine große Gefahr für die bestehenden Klosterschulen. Im übrigen

[1] Fast ganz identisch mit der Declaratio (wohl nur eine andere Ausgabe derselben; vergl. Riegger S. 215) ist Wimpfelings Carolus Magnus, hoc est Germaniam a Gallia per influentem Rhenum male dividi, Heidelberg 1615 (mir lag die seltene Schrift in einem Sammelbande der Heidelberger Universitätsbibliothek vor).

[2] Der Straßburger Stadtrat beschloß die Vernichtung von Murners ‚Neu-Deutschland', und durch kaiserliche Verfügung wurde die Fortsetzung des Druckes verboten; vergl. Knepper a. a. O. S. 49. Noch lange sprach man in den Humanistenkreisen von dieser Fehde, zu der auch auswärtige Gelehrte Stellung nahmen; vergl. z. B. Peutingers Urteil in den Sermon. conviv. fol. b 3; s. auch das des Beatus Rhenanus bei Knepper a. a. O. S. 109.

[3] Bei Riegger S. 223; vergl. daraus die Stelle: Spero Deum nobis tandem daturum gratiam, ut error quorundam delirantium sacrificulorum comprimatur, qui antiquae adhuc larvae, qua ipsi corrupti sunt, inhaerent, simul etiam ut insania compescatur cuiusdam fraticelli (Murneri) famam meam ubique lacerantis, qui pro adolescentibus apud communes ecclesiarum scholas prima rudimenta iam consecutis gymnasium in hac urbe institui periculosum fore mentitus est.

aber hielt sich der Angegriffene von jetzt ab in Reserve, während er seine Jünger zu neuem Kampfe gegen Murner vorschickte. Die nun eintretende Phase des Streites zeigt die maßlose Erbitterung und die stark persönliche Tendenz der ganzen Fehde auf ihrer Höhe. In zwei Pamphleten[1] ziehen die Getreuen Wimpfelings, allen voran natürlich sein Lieblingsjünger Thomas Wolf, gegen Murner ins Feld, der nun gerupft und zerzaust wird, daß kein gutes Haar an ihm bleibt. Das Ganze ist schließlich nichts weiter wie ein wüstes Geschimpfe, ein Poltern, das ebenso laut wie hohl ist, ein Streiten, das von sachlicher Erörterung und anständiger Debatte kaum noch eine Spur zeigt. Allerdings bleibt auch Murner in seiner Gegenschrift[2], einer Ergänzung der Germania nova, seiner bissigen und unverfrorenen Art treu, wie daselbst auch einer seiner Schüler in einem frechen Gedicht gegen den ‚alten N.', natürlich Wimpfeling, loszieht. Um der Sache ein Ende zu machen, schlägt Murner am Schlusse[3] seinem Gegner verschiedene Auswege vor: eine Austragung des Streites vor der bischöflichen Behörde in Straßburg oder einem andern Gerichtshofe, eine öffentliche Disputation, eine ehrenhafte schriftliche Auseinandersetzung oder aber einen Appell an die Freiburger Universität. Wimpfeling

[1] Der Defensio Germaniae und den Versiculi Theodorici Gresemundi ... Außer Wolf und Gresemund — in Speier — treten als Kämpfer für Wimpfeling u. a. noch auf Peter Gunther — er hofft auf ein amtliches Einschreiten der Ordensobern gegen Murner —, der Straßburger Dichter Thomas Aucuparius (Vogler), der bekannte Poet Ästicampian in Heidelberg, der Neffe unseres Humanisten Nikolaus Wimpfeling (vergl. Riegger S. 215, Anm.). Vergl. das bezeichnende Titelbild der Defensio (auch bei Riegger S. 215): Murner in selbstbewußter Stellung gegenüber Wimpfeling, hinter dem schützend seine sieben Jünger stehen. Die sieben Zeugen Wimpfelings in dessen Germania hatte einst Murner höhnend abgethan mit der frechen Bemerkung: ‚Wer von sieben spricht, der lügt.' Über die beiden Schriften s. die Ausführungen bei Knepper a. a. O. S. 51 fll.; s. dort auch im Anhange die Gedichte Nr. 12, 13, 14, 15. — Über die Siebenzahl bei Wimpfeling s. Weinkauff, Alemannia IV, 184—186; s. noch die Gedichte Gresemunds aus Cod. Upsal. bei Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 376 fll. (darunter ein sehr originelles in Anlehnung an Horaz, Oden 1, 2).

[2] Honestorum poematum ... condigna laudatio; vergl. Knepper a. a. O. S. 51.

[3] S. den Schlußbrief auch bei Riegger S. 217. Er enthält noch die bissige Zurückweisung des von Wimpfeling in seiner pedantischen Art gegen Murner geschleuderten Vorwurfes, dieser könne nicht einmal einen lateinischen Vers aus Boetius richtig lesen. Tu ergo, ruft der sarkastische Satiriker unserem Humanisten zu, hic siste pedem, non quanta sit syllaba quaeque, sed quanta sit in te ratio, discussurus, ut non puerorum more syllabas, sed veritatem ponderare videamur. Quid si ‚effeto' (um das Wort handelte es sich) media longa vel brevi dixerim, me discere numquam puduit, quod hodie male, cras bene, tu autem non longam dixisti syllabam mediam, sed tuasmet epistolas longiores imprimere curasti, quam tua apud me manus conscripserat. Diese Verdächtigung wird weiter ausgesponnen. — Euch. Gallinarius hatte in der Defensio Wimpfeling kluges Schweigen angeraten.

scheint auf nichts eingegangen zu sein; es wurde allgemach ruhig hüben und drüben, was in etwa wohl dem schon erwähnten kaiserlichen Druckverbote zuzuschreiben ist. — Wolfs Eintreten für seinen Meister ist überall charakteristisch [1].

So begann für Wimpfeling das neue Jahrhundert mit Zank und Streit infolge seiner Thätigkeit als Geschichtschreiber. Wie er überhaupt die Geschichte — schon als pädagogisch-ethisches Erziehungsmittel — stets sehr hoch geschätzt und die Notwendigkeit ihrer Pflege bei jeder Gelegenheit ausdrücklich betont hatte [2], so trug er sich seit langem mit dem Gedanken, selbst das in die lebendige Praxis umzusetzen, was er theoretisch schon so oft und energisch gefordert hatte, nämlich eine Geschichte des deutschen Volkes zu schreiben [3]. So entstand sein Werk Epitome rerum Germanicarum, eine knappe, aber immerhin ausreichend orientierende Geschichte der Deutschen. Vollendet wurde die Schrift wahrscheinlich im Laufe des Jahres 1502 [4]; jedoch ist aus den mitgeteilten historischen Thatsachen ersichtlich, daß Wimpfeling bis zu ihrer Drucklegung, im März 1505, Nachträge machte [5]. Die Veröffentlichung

[1] S. Knepper a. a. O. S. 39 fll. Als Wolfs Bruder Amandus starb, widmet ihm unter vielen andern (wir treffen Äfticampian, Zasius, Ulsenius (Dietrich), Professor der Medizin in Freiburg, Jakob Sturm, Vogler, Ringmann Philesius, Mutian) auch Wimpfeling einige Zeilen; vergl. die Verse ex persona Th. Wolphii iun.:

Quid tibi commodius potuit contingere, frater,
Quam mundo spreto cum pietate mori.
Mundus alit fraudes, Venerem, periuria, fastum,
Delitias castas summus Olympus habet.

S. Ioh. Garson, De miseria humana (bei Grüninger a. 1505) fol. B 5, von Thom. Wolf herausgegeben. Gresemunds Klage (Cod. Upsal.) f. bei Holstein, Ungedr. Gedichte S. 377. — Über Th. Wolf den Jüngern, Domherrn an Jung-St. Peter, s. Schmidt 2, 58 fll.

[2] Vergl. oben S. 145 u. ö.; s. auch unten über die Schrift De arte impressoria (1507).

[3] Schon im Mai — das genaue Datum läßt sich wegen Defektes im Papier nicht mehr feststellen — 1494 bot Wimpfeling das damals noch unter seinen Händen befindliche Werk Joh. Amerbach in Basel zum Druck an; s. den betr. Brief Cod. Bas. und Knod, Alemannia 13, 228. Danach ist die schiefe Behauptung von Wiskowatoff S. 107 zu verbessern. (Wimpfeling spricht hier auch von dem Buche Lupolds von Bebenburg Germanorum principum fervor ... [s. oben S. 48]; in einem andern Briefe an Amerbach aus demselben Jahre handelt er von der Schrift Roswithas. Beide sollten baldigst gedruckt werden [s. oben S. 49].)

[4] Vergl. die Stelle aus dem Ende Februar 1503 geschriebenen Briefe Wolfs an Wimpfeling (bei Riegger S. 223): Epithomata tua Germanica fac *tandem* in lucem prorumpant, ne a malevolis in spongiam incubuisse dicantur. Mit großer Vorsicht ist das Datum des Widmungsbriefes — 24. September 1502 — aufzunehmen, denn da die Antwort auf den Widmungsbrief vom 31. Dezember 1504 ist, so liegt der Verdacht nahe, daß in dem ersten Datum die Jahreszahl verdruckt und zu lesen ist 1504; s. schon Schmidt 1, 45.

[5] In dem Kapitel über die Kriege Maximilians werden noch die Ereignisse des Herbstes 1504 berücksichtigt (fol. 37).

muß als eine auffallend späte erscheinen, zumal der Autor dieselbe sichtlich zu beschleunigen suchte[1]. Wimpfelings Deutsche Geschichte ist eines der köstlichsten Bücher aus der Zeit des Humanismus. Man kann das Werkchen nicht lesen, ohne dem Verfasser für das Gebotene von Herzen dankbar zu sein, schon deshalb, weil Wimpfeling der erste war, der es unternahm, dem deutschen Volke ein abgeschlossenes Gesamtbild seines Werdens und Wirkens, seiner Kämpfe und Siege, seiner geistigen Größe und Herrlichkeit zu bieten[2]. Bemerkenswert für die Tendenz des Ganzen sind die Worte des Verfassers in seinem Widmungsbriefe an Thomas Wolf, der die Schrift auf seines geliebten Meisters Bitte hin zum Druck beförderte[3]. ‚Da ich sah,‘ lesen wir da, ‚daß die Geschichte der Römer, der Venetianer, der Engländer, der Ungarn, der Böhmen und der Franzosen täglich gelesen wird, so regte ich vor kurzem den Sebastian Murrho[4] an, aus den alten Geschichtschreibern wenigstens einen Auszug der Ruhmesthaten des deutschen Volkes zu veranstalten, damit wir nicht, im Gegensatze zu den übrigen Völkern, die ihrer Ahnen glänzende Thaten zu verbreiten sich bemühen, gleichsam schlaftrunken, kleinmütig und unseres Ruhmes übereilig vergessend, in ewigem Schlummer zu liegen scheinen.‘ Da Murrho leider

[1] Vergl. die Stelle aus dem Widmungsbriefe: ... Te — Thomas Wolf — confido operamque daturum, ut non solum propediem chalcographia disseminetur, sed etiam doctissimis virie . . . transmittatur ad gloriam Germanorum sempiternam; s. auch den oben S. 153, Anm. 3 angegebenen Brief.

[2] Wimpfelings Anregung, bei geschichtlichen Untersuchungen auch der Deutschen nicht zu vergessen, ist sicherlich für viele ein gern befolgtes Mahnwort gewesen; vergl. z. B. des Trithemius Geständnis in seinem Cat. ill. vir. fol. A; s. dann dessen weiteres Urteil ebenda: Tu autem, vir doctissime . . ., verus patriae nostrae amator et defensor apparuisti, quippe qui varia de laude Germanorum non cessas scribere et alios ut idem faciant verbis et exemplis provocare; Trithemius ist übrigens selbst ein großer Patriot, das zeigt schon der ganze Ton seines Gelehrtenlexikons; vergl. namentlich das Schlußwort, zur Sache auch Silbernagel S. 65 und Schneegans S. 159 fll.; vergl. zu dem Werke des Trithemius weiter unten und Butzbach passim.

[3] Die tief empfundene Freude Wolfs über diese Ehrenrettung des deutschen Namens spiegelt die schwärmerische Begeisterung wider, die Wimpfelings Deutsche Geschichte unter den Humanisten hervorrief; vergl. Wolfs Erwiderung im Anfange der Epitome, wo wir diesen auch ganz in Wimpfelings Art gegen die Schäden im Klerus eifern hören.

[4] Er war Wimpfelings guter Freund und ebenfalls Dringenbergs Schüler; schon im Oktober 1494 — gewöhnlich falsch angegeben — starb er als Kanonikus in Kolmar; s. die von Knod aus Cod. Bas. gebrachten Briefe Alemannia 13, 229 sqq. und Isidoneus fol. B 7; s. auch Wolf in der Zeitschrift für deutsch. Altertum Bd. 14, S. 293 fll. Über Murrhos Sprachenkenntnisse — er verstand auch Hebräisch, s. oben — s. Geiger, Reuchlin S. 55. Wohl durch Wimpfeling wurde Murrho mit Dalberg bekannt und durch diesen dem Kurfürsten Philipp vorgestellt. Wimpfeling vermittelte für Murrho auch die Entlehnung zweier Handschriften aus Dalbergs Bibliothek. Zu Murrho s. noch dessen Vita bei Schmidt 2, 36 fll.; vergl. auch das prächtige Lob Murrhos bei Trithemius, Cat. ill. vir. fol. a 1 und K 3.

zu früh gestorben, habe er das Werk aufgegriffen, das Begonnene geprüft und zu Ende geführt[1], ‚damit alle Deutschen in diesem Auszuge ihre Vergangenheit kennen lernten, das Leben ihrer Kaiser läsen und sich ein Bild machen könnten von den Großthaten der Deutschen im Kriege und auf geistigem Gebiete, ihren Triumphen und Erfindungen, ihrem Adel, ihrer Treue, ihrer Charakterstärke und Wahrheitsliebe‘. Sein Werk sollte die Nachwelt anfeuern zu wackerer Arbeit im Dienste und zum Segen des Vaterlandes, für das der Verfasser auch hier in seiner streitbaren Art manche Lanze bricht.

Diese nationale Tendenz tritt uns schon gleich im Anfang — am Schlusse des Widmungsbriefes — entgegen[2], indem der Verfasser es für nötig hält, ganz in der uns aus seiner Germania bekannten Art das Deutschtum des Elsasses zu verfechten. ‚Rühmen möge sich‘, ruft er im Hinblick auf Murner trotzigkühn aus, ‚jener armselige Schwätzer seiner französischen Abstammung, wir wollen stolz darauf sein, daß unsere Vorfahren Deutsche waren.‘ Und als echten und rechten Deutschen zeigt sich uns Wimpfeling auf jeder Seite seines Werkes, auch hier nicht ohne Schlacken, ohne Einseitigkeit und Schwärmerei, aber hier wie immer ehrlich fühlend und aufrichtig denkend. Dem Ruhme und dem Adel der alten Deutschen, der Unbesiegbarkeit dieser echten ‚Marssöhne‘[3], ihrem trotzigen Wagemute, der Heldengröße nicht nur der Männer, sondern auch der Frauen wird ein breiter Raum gewidmet; deutsche Treue und Wahrhaftigkeit, deutscher Seelenadel und Christensinn, deutsche Gastlichkeit und Freigebigkeit werden mit warmer Anteilnahme gefeiert, und mit sichtlichem Stolze meldet uns der Verfasser von der hohen Achtung, die von jeher deutscher Leistung und deutscher Größe gezollt wurde[4]. Zu besonderer Be-

[1] Wir dürfen deshalb füglich die Deutsche Geschichte schlechthin als Wimpfelings Werk bezeichnen; er gab die Anregung, er die Tendenz u. s. w., er ist ja schließlich auch der Korrektor und Vollender. In dem oben S. 153, Anm. 3 erwähnten Briefe an Joh. Amerbach schreibt er: Colligo seu adopto Germanicarum laudum epitomata.

[2] Über diese Tendenz auch bei andern Humanisten s. außer Knepper passim noch Neff 1, 21 fll.

[3] ‚Es ist‘, berichtet uns Wimpfeling, ‚unter Sternkundigen eine ausgemachte Sache, daß die Germanen unter der Macht und dem Einflusse des Mars stehen, d. h. daß ihnen eine Art von Sehnsucht nach dem Waffenhandwerke und ein glühender Eifer für den Kriegsdienst innewohnt‘ (fol. 5).

[4] S. namentlich die Anfangs- und Schlußkapitel des Werkes. Es ist dem Autor sichtlich leid, daß den Deutschen ein ‚Homer als Herold ihrer Großthaten‘ fehlte. ‚Wenn das deutsche Volk‘, versichert er uns fol. 34—35, ‚so reich an Geschichtschreibern gewesen wäre wie an Feldherren, so würden die Scipionen, die Catuller und Meteller nicht häufiger von den Rednern gepriesen werden als die Herzoge, die Feldherren und die großen Städteeroberer der Deutschen. Ihre Menge ist so groß, ihre Anzahl so

geisterung entflammen ihn die Heldengestalten der deutschen Vorzeit von dem großen Karl an, auf den bezw. auf dessen Deutschtum er auch hier immer wieder zurückkommt, bis auf den schwärmerisch gefeierten Herrscher seiner Tage Maximilian, und sein ganzer Stolz ist das römische Kaisertum der deutschen Nation und deren Anspruch auf die Weltherrschaft[1]. Man muß gestehen, daß Wimpfelings tief nationales Empfinden, sein Stolz auf die Ehre, Deutscher zu sein und zu heißen, seine ungekünstelte Begeisterung für sein großes Vaterland wie für seine innig geliebte elsässische Heimat der Deutschen Geschichte gerade das eigentümliche Kolorit geben, jenen Hintergrund, der dem ganzen übrigen Inhalte erst das rechte Licht und die rechte Farbe verleiht. Um das zu verstehen, braucht man nur den Schluß seines Werkes zu lesen, der in engerem Rahmen noch einmal des Verfassers Lieblingsgedanken zusammenfaßt, daß Land und Volk der Deutschen auf der weiten Welt keinen Rivalen haben, daß es etwas Köstliches ist um das Glück, Deutscher zu sein und im gesegneten deutschen Lande, zumal im Elsaß mit seiner prächtigen Natur und seinem prächtigen Menschenschlage, seinem herrlichen Wein und seinen herrlichen Geistern, zu wohnen. Deutscher Männer Wirken und frommes Schaffen und deutscher Frauen Tugend und Züchtigkeit finden begeisterte Anerkennung, und der mannhafte Stolz des Autors blickt aus jeder Zeile hervor, die er den Wiesen und Seen, den Forsten und Flüssen, den waldgekrönten Höhen und den im Boden schlummernden köstlichen Metallen seines Vaterlandes widmet[2].

Wimpfelings Patriotismus ist, wie schon angedeutet, nicht ohne Mängel. Seine Schwärmerei für das Deutschtum und seine Vertreter[3] nimmt oft ungesunde Formen an, wie das am besten aus der Behandlung Maximilians ersichtlich ist[4]. Vergessen wir hier aber nicht, daß auch ein Wimpfeling mit

gewaltig, daß einer, der auch nur die inneren Kriege darstellen wollte, ein Werk schreiben müßte, das dem des Livius an Umfang gleichkäme.‘ Mit besonderem Stolze erfüllt es den Autor, daß es ‚Tausende‘ von Deutschen giebt, die sich als kühne Haudegen auch im Auslande einen Namen gemacht haben, daß unter ihnen sogar Helden zu finden sind, deren Thaten selbst im feindlichen Lager bei Gelag und Saitenspiel gefeiert werden; vergl. fol. 34 u. ö. (Man lese, was er z. B. über Kaspar Wolf sagt, fol. 37.)

[1] Vergl. fol. 7, wo er begeistert ausruft: ‚Was kann es Rühmlicheres, was Lobenswürdigeres für die Deutschen geben als die Thatsache, daß sie sich wegen ihrer hervorragenden Kriegstugenden, die sie auch durch die Verteidigung des Priestertums bethätigten, die Alleinherrschaft über den ganzen Erdkreis und die Zügel und Leitung des größten Reiches verdient haben und in Händen halten werden, solange die Zeiten dauern.‘ Vergl. auch die stark gegen Frankreich gerichtete Stelle fol. 11, und Knepper passim.

[2] Vergl. sein Lob Straßburgs in seiner Germania; s. oben S. 147.

[3] Daß Wimpfelings Deutsche Geschichte vornehmlich Kaisergeschichte ist, hat schon Freundgen S. 67 trefflich nachgewiesen, s. weiter unten S. 160.

[4] Vergl. z. B. das Kapitel über die ‚Kriege Maximilians‘ fol. 36; s. zum Ganzen Knepper a. a. O. S. 17 fll.; dann auch die kurze Skizze bei Geiger, Renaiss. u. Human.

dem gesamten Humanistenkreise in dem Wahne befangen war, mit Maximilian beginne für das Reich eine Zeit ewigen Glückes und nie erreichter Herrlichkeit [1]. Das läßt uns manches verstehen und entschuldigen; ganz sicher aber bewahrt uns eine nüchterne Erwägung der thatsächlich gegebenen Verhältnisse vor der Versuchung, in Wimpfeling einen niedrigen Schmeichler zu sehen. Ein solcher war er nie, und er konnte es nach seiner ganzen Veranlagung nicht sein. Schmeichler und Speichellecker waren unserem Humanisten in innerster Seele zuwider, und es hieße den ganzen Charakter des schlichten, oft barschen Schlettstadters verkennen, wollte man ihn unwürdiger Liebedienerei bezichtigen [2].

Eine andere Folge der gekennzeichneten Schwärmerei Wimpfelings ist seine uns schon bekannte Neigung, das Fremdländische als undeutsch zu verachten und die Ausländer selbst oft recht unsanft anzufassen. Seine Erbitterung richtet sich gegen alle, von denen er eine Schmälerung deutscher Ehre und deutschen Besitzes fürchtete oder doch fürchten zu müssen glaubte. So versteht man es, wenn er den Schweizern auch hier grollt wegen ihrer Auflehnung gegen das Reich und ihrer Hinneigung zu Frankreich, wenn er losfährt gegen die treulosen, wortbrüchigen, ewig zu Unruhe und Abfall geneigten Italiener, die des Reiches ‚böses Verhängnis' seien [3], wenn er — wie

S. 339 fll.: ‚Kaiser und Fürsten': ‚Dieser deutsche Mann mit dem immer jugendlichen Wesen erscheint ihnen — den Humanisten — wie eine Idealgestalt, etwa wie für Dante und Petrarca das Bild eines erträumten Imperators; für sie ist es kein Zufall, daß ihr leibhaftiger Kaiser zu den Zeiten Leos X. lebt.' An die begeisterte Verehrung, die Brant allerorten dem Kaiser zollt, sei nur erinnert; s. Knepper a. a. O. S. 81 fll. Zur Begeisterung der Humanisten für Maximilian siehe auch die treffliche Stelle bei Geiger, Reuchlin 13, 150. Zu der Innigkeit der Beziehungen des Kaisers zum Elsaß vergl. Lorenz-Scherer S. 118. — Auch hier verweise ich besonders auf Wimpfelings Brief an Maximilian im Anhange Nr. XVII.

[1] S. den Schluß der vorigen Anmerkung.

[2] Vergl. weiter unten das feinen grundsätzlichen Standpunkt kennzeichnende Urteil über die historische Treue bei einem aufrichtigen Geschichtschreiber, außerdem eine Unzahl von Stellen, namentlich seiner pädagogischen Werke, gegen Schmeichler und Schmeichelei; s. namentlich auch sein Geständnis in seiner Schrift Contra turpem libellum Philomusi, darüber Abschn. VI.

[3] Fol. 21. 29. 32. — Ich möchte in diesem Zusammenhange Wimpfelings herrliche und jeden Deutschen erhebende Verteidigung seines nordischen Vaterlandes gegen Stolz und Dünkel der Italiener erwähnen, wie sie sich so köstlich und mannhaft in seinem Vorworte zu des Trithemius Gelehrtenlexikon findet. (Aus Speier, 17. September 1492; s. weiter unten.) Es ist das schöne E v a n g e l i u m d e s W i m p f e l i n g s c h e n D e u t s c h t u m s, und jeder, der die Stelle liest, wird den schlicht-deutschen Mann ob seines kräftigen Patriotismus liebgewinnen. Vergl. auch die ähnlich gehaltene Stelle in De tripl. cand. Mariae fol. 2 sqq. Zu dem Sittenverfall an den italienischen Höfen der Renaissance vergl. Pastor 3, 88 fll. Übrigens ist der Druck des Trithemius die zweite Fassung des Werkes (s. Silbernagel S. 66). Dies erklärt obiges Datum.

das bei ihm selbstverständlich ist — den Franzosen einen Hieb versetzt, wo und wie er nur kann. Es ist für unsern Autor eine Thatsache, die eigentlich gar keines Beweises mehr bedarf, daß der Franzose in Charakter und Leistung an den Deutschen nicht heranreicht. Deshalb war es im Plane der göttlichen Vorsehung begründet, daß die römische Krone und die Schutzherrschaft über die Kirche dem ‚hochgemuten, charakterfesten und wahrheitsliebenden‘ deutschen Volke anvertraut wurde, nicht aber den ‚kleinmütigen, leichtsinnigen, wetterwendischen‘ Franzosen, die niemals über die Deutschen ihr Zepter geschwungen, niemals in den Schlachten durch Tapferkeit sich hervorgethan, sondern höchstens durch ihre Überzahl den Feind erdrückt haben [1], obwohl sie gern mit ihren ‚Siegen‘ prahlen [2]. Die Politik der Franzosen ist für Wimpfeling eine Politik des Ehrgeizes und der stolzen Überhebung, und die Bethätigung dieser Politik hat nur zu häufig Reich und Kirche geschädigt [3]. Deshalb seine Freude über die mancherlei Schlappen und Demütigungen dieses Volkes, die behagliche Breite, mit der unser Autor z. B. über den glorreichen Sieg der Franzosen über eine Handvoll Schweizer berichtet [4], daher sein Jubel und seine aus jeder Zeile sprechende Befriedigung über die Vernichtung eines Teiles der Armagnaken durch seine Schlettstadter Mitbürger [5], daher endlich auch seine derbe, trotzig-kühne Sprache an Stellen, in denen er seine Deutschen und namentlich seine lieben Elsäßer vor dem Nachbarn im Westen warnt! [6] ‚Mutig‘, hören wir ihn an einer solchen Stelle ausrufen, ‚wollen wir deshalb das Volk Karls des Großen für uns in Anspruch nehmen, wir wollen nicht leiden, daß die übermütigen Franzosen sich anmaßen, was unser ist, wir wollen ein Gesetz erstreben gegen den Menschenraub, denn der gallische Hochmut sucht alles gegen Recht und

— Ich verweise auch auf Vaticinium cladis Italicae (Cod. Upsal. fol. 111). — Daß seine Schüler übrigens genau dieselbe Stimmung gegen die Italiener zeigten, geht aus dem Briefe Gresemunds an Wimpfeling hervor (26. November 1495, Cod. Upsal. fol. 194). Ersterer beklagt sich bitter über das, was er in Padua sehe. Die Hochschule blühe allerdings, aber die hintertückischen Italiener machten sich über alles lustig, was deutsch sei, verspotteten die Deutschen ob ihrer Aussprache, ihres Hanges zur Trunkenheit, ja ob ihrer Sprache, die sie tief verachteten. Wenn das doch anders würde — wir sehen, so ganz wie Wimpfeling! S. auch die Gedichte Gresemunds aus dem Cod. Upsal. bei Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 376 ffl. Zum Ganzen s. weiter unten.

[1] Vergl. Germania fol. A 1: ‚Duch die Tütschen sint gewont, mit Gradekeit ires Libs, aber die Frantzosen allein durch viel irs Volkes den Sigk zu gewinnen.‘

[2] Fol. 11. 21. 31. 32. 36. [3] Vergl. z. B. fol. 29. [4] Fol. 31 und 32.

[5] Fol. 32. — S. zur Sache — über die ‚armen Gecken‘ im Elsaß — Specklin S. 447 ffl. und Lorenz-Scherer S. 105 ffl.; vergl. auch Hedio fol. F f. 1 ffl. (auch hier wie so häufig erinnert Hedio an Wimpfeling), und Knepper a. a. O. S. 23.

[6] Sein ganzer Kreis denkt übrigens so; vergl. Knepper a. a O. passim und das Gedicht des kaiserlichen Schreibers Joh. Dorffner an Wimpfeling im Cod. Upsal. fol. 232, gedruckt bei Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 471.

Billigkeit an sich zu reißen.‘ [1] Man kann leicht ermessen, daß bei dieser ausgesprochenen Parteinahme des Verfassers die Verteilung von Licht und Schatten eine ungerechte ist. Eine streng sachliche Würdigung ausländischer Größe und Leistung, eine kühl abmessende Wertung fremder Nationen und ihrer Arbeit ist durch einen solchen Standpunkt mehr oder weniger unmöglich gemacht, wie dadurch anderseits die Fehler und Mängel der eigenen Nation, namentlich die Charakterfehler des eigenen Volkes, nur zu leicht verdeckt, beschönigt oder geradezu geleugnet werden [2]. Müssen wir so unserem Autor eine Versündigung gegen die Gesetze streng objektiver Geschichtschreibung vorwerfen, so wollen wir doch anderseits nicht vergessen, daß Wimpfeling auch hier als warnender Seher zum deutschen Volke spricht, daß er mit seinen politischen Freunden sich z. B. wohl bewußt war, wessen man sich von den Franzosen für Deutschland, zumal für das Elsaß, zu versehen hatte, wenn einmal der französischen Diplomatie oder den französischen Waffen ein Schlag gegen das gefährdete Reich gelungen sein sollte [3]. Zudem galt es ja, wie bekanntlich der Autor ausdrücklich versichert, ein altes Unrecht an den Deutschen, nämlich die Vernachlässigung ihrer Geschichte, wieder gutzumachen, und daß bei einem solchen Erstlingsversuche einer spezifisch deutschen Geschichte das rein deutsche Element in etwas stark ausgeprägter Form hervortritt, kann füglich nicht wundernehmen [4].

Neben diesem deutsch-nationalen Element erscheint als bezeichnend für Wimpfelings Geschichte das kulturelle. Die Darstellung unseres Autors berücksichtigt allerdings in erster Linie die deutschen Herrscher, zumal als

[1] Fol. 12. — In ähnlichem Sinne warnt er vor der Verwechslung der ‚Franken‘ und der ‚Franzosen‘, wodurch den letzteren viel zu viel Ehre geschehe; ebenso bedauert er es, daß man dem bekannten deutschen Buchdrucker Ulrich Han in Rom den Namen Gallus (‚Hahn‘) gegeben und dadurch den bedauerlichen Irrtum hervorgerufen habe, dieser verdiente Deutsche sei ein Franzose gewesen; vergl. fol. 12. 39.

[2] Vergl. die sehr bezeichnende Weise, wie der Autor die Deutschen gegen den Vorwurf der Trunksucht in Schutz nimmt (fol. 41). Wo sein Volk getadelt wird, wittert er gleich Verleumdung, Anmaßung, Dummheit oder bösen Willen.

[3] Daß manche seiner Landsleute bedenklich nach Frankreich hinneigten, bezeugt der Autor auch in seiner Deutschen Geschichte (fol. 32). Man versteht deshalb sein Mißtrauen gegen die Franzosen sehr wohl, zumal wenn man bedenkt, daß die erbarmungslose Verwüstung seines Heimatlandes durch die Raubscharen des Dauphin im Elsaß noch in frischem Andenken stand. Die Empörung über das Gebaren jener Mordbrenner spricht nur zu deutlich aus jeder Stelle, die unser Humanist dem Einfalle der Armagnaken widmet.

[4] Ich habe auch in meiner Arbeit über das Deutschtum der elsässischen Humanisten niemals Wimpfelings Vorgehen gegen die Franzosen in allem gebilligt, hege auch durchaus keinen Haß gegen Frankreich, wie das Paquier in seiner Kritik meiner Arbeit (Bull. crit. 1898, p. 643 sqq.) glaubt, der allerdings gar noch meint, ich bekäme für meine Arbeit de Berlin plus d'un remerciment — ein schlechter Prophet!

Träger der Kaiserkrone, so daß man Wimpfelings Deutsche Geschichte geradezu als Kaisergeschichte bezeichnen kann; aber nebenher läuft doch ein anderer Hauptzweck des Verfassers. Er meldet uns natürlich von Schlachten und Blutvergießen, von Kriegen und Siegen, von Romfahrten und glänzenden Krönungsfesten, aber diese Dinge sind es nicht allein, die ihn begeistern. Für Wimpfeling ist die Geschichte etwas viel Höheres, sie ist ihm vornehmlich auch die Darstellung des inneren, geistigen Werdens der Nation, die Schilderung ihrer Großthaten auf kulturellem Gebiete, und zwar im weitesten Umfange[1]. Für unseren Autor ist der Träger der Geschichte nicht allein der Kriegsheld, sondern auch der Geistesheld, und seine Hand zeichnet uns nicht allein die Schlachten auf blutiger Walstatt, sondern auch die ruhmvollen Geistesschlachten des deutschen Volkes. Und gerade hier ist Wimpfeling so recht in seinem Elemente. Anmutende Frische und lebhafter Schwung der Darstellung paaren sich gerade in diesen Abschnitten mit weitschauendem Blicke und unmittelbarem, stolzem Empfinden — hier haben wir so recht den ganzen Wimpfeling vor uns als Menschen, als Humanisten, als Deutschen. Es gewährt ein eigentümliches Interesse, zu sehen, wie sorgfältig er die deutschen Geistesheroen aufzählt, um ja keinen zu vergessen[2], wie stolz er auf so manchen Namen ist, wie die Begeisterung für Wissenschaft, Kirche und Vaterland gerade hier so

[1] Der Schwierigkeit dieser ganz neuen Art von Geschichtsdarstellung war sich unser Humanist wohl bewußt, und er gesteht in seiner Bescheidenheit offen seine Ohnmacht gegenüber den Anforderungen einer systematisch aufgebauten Kulturgeschichte. Man beachte sein bemerkenswertes Bekenntnis darüber an Thomas Wolf (fol. 6): ‚Du forderst von mir, wie es für einen wahrhaft christlichen Theologen sich geziemt, daß ich auseinandersetze, was wir Deutsche auf dem Gebiete des Glaubens und der Sitte, der Künste und Wissenschaften im Interesse der Menschheit geleistet haben. Ich muß gestehen, daß ich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen bin; indessen will ich doch über diese Dinge berichten, soweit ich durch Nachlesen Kenntnis davon gewonnen habe und durch mein Gedächtnis unterstützt werde.‘ — Wie sehr übrigens Wimpfeling gerade die Kulturgeschichte schätzte, geht schon daraus hervor, daß seiner Anregung der Catalogus illustrium virorum des Trithemius — die erste deutsche Litteraturgeschichte — zu danken ist. Vergl. die Widmung des Trithemius an Wimpfeling im Anfange seines Werkes, das übrigens unser Humanist später selbst mit einem eigenen Nachtrage versah (Cat. ill. vir. fol. O 4 sqq.). Die Fortsetzung durch andere war sein heißer Wunsch; vergl. seine schönen Worte l. c. fol. O 6: Sed unusquisque post nos addat, quod invenerit, et gloria Alemannorum semper aucta omnibus exteris nota fiet. *Nos enim, quantum nobis licuit, pro laude nationis nostrae animo promptissimo laboravimus;* vergl. weiter Knepper a. a. O. S. 20, Anm. 2 und den in der folgenden Anmerkung erwähnten Brief an Amerbach, s. auch Butzbach passim.

[2] Er ermahnt auch eigens den Trithemius bezw. den Thomas Wolf, bei Abfassung ihres Schriftstellerverzeichnisses ja keinen berühmten Deutschen zu übergehen; vergl. Epit. fol. 7; s. seine ganz ähnliche Sorge in einem Briefe an Amerbach (Alemannia 13, 227).

mächtig in ihm auflodert, wo er uns ihre größten Vertreter mit sichtlicher Genugthuung vor die Seele führt. Es ist eine prächtige Ruhmeshalle deutscher Männer, die er nach und nach vor unserem geistigen Auge erstehen läßt, und in dieser Walhalla Wimpfelings finden sie alle Platz, die für Deutschlands geistige Größe gearbeitet haben: Philosophen und Mathematiker, Theologen und Juristen, Dichter und Musiker, Philologen und Geschichtsforscher, Baukünstler, Bildhauer und Maler, namentlich aber auch die Erfinder und Förderer der ‚großen, beinahe göttlichen' Kunst des Buchdrucks, der er — das ist bezeichnend für die ganze Auffassung Wimpfelings — nur eine andere ebenfalls von einem Deutschen erfundene Kunst, nämlich die, aus ‚Donnerbüchsen' zu schießen, an die Seite setzen kann[1]. Alle diese kulturgeschichtlichen Ausführungen bringen in das Geschichtsbild wohlthuende Abwechslung und verleihen dem Ganzen neben dem eigentümlichen Reize noch einen besondern Wert wegen des mancherlei Details, das hier aufgespeichert ist. Daß gerade unser Humanist als einer der ersten der Geschichtschreibung diese neue Bahn vorgezeichnet hat, dürfen wir ihm nicht vergessen.

Auch in anderer Beziehung spiegelt die Deutsche Geschichte die ganze Persönlichkeit ihres Verfassers wider. Hier wie überall ist Wimpfeling der streng sittliche Charakter, der rastlos mahnende und warnende Pädagoge, dessen ganze Sorge darauf gerichtet ist, dem deutschen Volke die hohen Ideale zu erhalten, für die er selbst sein Leben lang gekämpft hat. Mit heiligem Ernste weist er auf die leuchtenden Vorbilder wissenschaftlichen Strebens und tiefer Frömmigkeit hin, um namentlich die Jugend seines Vaterlandes zur

[1] Vergl. namentlich fol. 13. 24. 32. 33. 38 sqq. Als Probe für Wimpfelings Darstellung kultureller Verhältnisse möge sein Kapitel ‚Über die Malerei' dienen (fol. 40): ‚Daß unsere Landsleute auch als Maler sich vor allen hervorthaten, zeigt die Erfahrung, die Lehrerin aller Dinge. Die Bildwerke des Israel Alemannus sind in ganz Europa gesucht und gelten bei Malern sehr viel. Was soll ich sagen von Martin Schon aus Kolmar (Martin Schongauer), der in dieser Kunst so Vorzügliches leistete, daß seine Gemälde nach Italien, Spanien, Frankreich, England und nach andern Ländern vertrieben wurden! Von seiner Hand gemalte Bilder sind zu sehen in Kolmar in der Kirche des hl. Martin und des hl. Franziskus, und wetteifernd eilen die Künstler selbst herbei, diese Bilder als Muster nachzumalen. Wenn man gewiegten Künstlern und Malern Glauben schenken darf, so kann keiner etwas Geschmackvolleres und Lieblicheres mit dem Pinsel schaffen. Ein Schüler dieses Mannes, Albrecht Dürer, ebenfalls ein Alemanne, steht in unserer Zeit auf voller Höhe und malt zu Nürnberg die vollendetsten Bilder, die durch die Kaufleute ihren Weg nach Italien finden. Dort gelten sie den bewährtesten Malern nicht weniger als die Gemälde eines Parrhasius und Apelles. Auch darf ich den Straßburger Johann Hirtz nicht übergehen. So lange er auf Erden wandelte, genoß er bei allen Malern die größte Verehrung. Seine kunstgeübte Hand bezeugen alle jene vorzüglichen, so prächtigen Bilder, die von ihm sowohl anderswo als auch besonders in seiner Geburtsstadt Straßburg gemalt sind.'

Nacheiferung anzufeuern. Er wird nicht müde, wieder und wieder zu betonen, daß das Glück eines Volkes und seiner Herrscher nicht in Flitter und Tand, in Prachtliebe und Müßiggang, in geckenhafter Ziererei und Unsittlichkeit zu suchen sei, sondern daß es beruhe auf rastloser Thätigkeit, ernstem sittlichen und wissenschaftlichen Streben, auf Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit. An dem abschreckenden Beispiele des Königs Wenzel zeigt er den deutschen Fürsten, ‚daß zur Leitung der Völker keineswegs nötig sind Stutzer mit gekräuselten Locken, echte oder gemachte Narren, Bühnenkünstler, Possenreißer, Wüstlinge, Schmeichler, Feinde der kirchlichen Freiheit und aller schönen Wissenschaften, daß vielmehr von nöten sind ernste Männer gesetzten Alters, kluge, wahrheitsliebende und hochherzige Männer, die Charakterstärke und Unbescholtenheit verbinden mit gediegener Bildung und weisem Sinne‘[1]. Seinen ganzen Zorn erregen deshalb die ‚wie Blutegel an den Fürsten haftenden Schmeichler und Gecken‘, die ihre Herren auf Abwege zu ziehen suchen, die besonders — als ‚schamlose Hunde und Knechte des Teufels‘ — ihren Gebietern Abscheu gegen die Wissenschaft, namentlich gegen die lateinische Sprache, einzuflößen suchen und so Deutschland der Verachtung und dem Gespötte des Auslandes preisgeben[2].

Was namentlich den treu-kirchlichen Sinn Wimpfelings angeht, so dokumentiert er ihn in seiner Deutschen Geschichte bei jeder Gelegenheit. Sein gläubig-frommes Gemüt erbaut sich an den Trägern der Krone, die Christi Kirche schützten[3], ihre Diener achteten, ihren Besitz unangetastet ließen oder gar durch Schenkungen mehrten, und zu den schönsten Ruhmestiteln der deutschen Kaiser gehört es für ihn immer, daß sie treue Söhne der Kirche und wachsame Beschützer ihrer Rechte waren. Im Hinweis auf König Arnulf, den unser Autor wegen seines Vorgehens gegen die Geistlichen ‚nach Gottes Ratschluß an der Läusekrankheit‘ sterben läßt, spricht er die ernsten Worte aus: ‚Ich finde nicht, daß jemand die Söhne seiner Söhne geschaut oder ein glückliches Ende gefunden hat, der die Geistlichkeit, die Kirche, die Diener Gottes verfolgte, schädigte und schmähte.‘[4] Berühmte Welt- und Ordenspriester, fromme Päpste und Bischöfe werden nach der Seite ihrer Persönlichkeit und ihres Wirkens mit unmittelbarer Anteilnahme und warmer Begeisterung geschildert; man sieht überall die ehrliche Freude des Autors über solche Männer, die sein ganzer Stolz sind. In dem Wirken und Walten der menschlichen Ge-

[1] Fol. 28. [2] Vergl. die sehr bezeichnende Stelle fol. 30.

[3] Daß die Schutzherrschaft über die Kirche dem deutschen Volke einzig und allein wegen seiner hervorragenden Tugenden von der Vorsehung anvertraut wurde, ist, wie schon betont, eine der grundlegenden Thesen des Autors; vergl. u. a. die von stark nationalem Bewußtsein getragene Stelle fol. 11 (Kap. 21); s. auch fol. 7 (im Anfange). [4] Fol. 9, vergl. oben S. 62 fll.

schlechter sieht der Verfasser überall die leitende Hand der göttlichen Vorsehung, und ihre Absichten zu unterstützen, hält er auch hier für seine Gewissenspflicht. Daher auch in der Deutschen Geschichte sein Eifer für kirchliche Reform, sein Kampf gegen eingerissene Mißbräuche [1], seine Klagen über den Niedergang seiner Zeit, seine Mahnung, an der Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden unentwegt thätig zu sein. In dieser Hinsicht machen dem strenggläubigen Humanisten namentlich Sorge die Hussiten und — wie auch sonst allenthalben bei ihm — die Türken. In einem besonderen Kapitel [2] beweist er, daß fünf deutsche Stämme genügen, den verhaßten Erbfeind der Christenheit zu vernichten, und in dem folgenden Abschnitt [3] wendet er sich in einer von edlem Pathos und heiliger Begeisterung getragenen Sprache an Deutschlands Fürsten, um ihnen noch einmal den ganzen Ernst der Lage nahezulegen und sie auf das schöne Ziel Konstantinopel hinzuweisen. Mit packender Anschaulichkeit schildert uns seine Feder die Greuelthaten und Unmenschlichkeiten der türkischen Raubhorden, und mit eindringenden Worten geißelt er die Uneinigkeit und Sorglosigkeit der deutschen Herrscher. ‚Kaufet los‘, hören wir ihn ausrufen, ‚befreiet die unglücklichen Christen, welche von den Türken in Banden gehalten werden und in elender Sklaverei schmachten, denket nach, wie ihr das königliche Byzanz wiedererobern könnt! Das fordert von euch eure Ehre, das der wahre christliche Glaube, das die Religion und das Heil der christlichen Welt. Edeln Stammes seid ihr, öffentlich prangt ihr in euern militärischen Abzeichen! An eurem Halse funkeln goldene Ketten, an euren Fingern tragt ihr Ringe; Schwerter und Sporen blitzen in lauter Gold! Christen seid ihr, Christen wollt ihr heißen und für Christen gelten! Wohlan denn, bekundet durch That und Beispiel euren Adel, zeigt, daß ihr Christi Soldaten seid, daß in euch Religion und christlicher Glaube wohnen! Leidet es nicht, daß euch eure Ehre genommen wird! . . . Blicket hin auf Christus, denket an eures Vaterlandes Heil! . . . Euer Herz wird sich rühren lassen, wenn auch nur ein Tropfen christlichen Blutes in euch steckt!‘

Wie gegen Türken und Hussiten eifert Wimpfeling überhaupt gegen alle, die sich von der Kirche losgesagt haben [4] oder doch Ansehen und Ver-

[1] Unentwegt tritt er auch hier für die Wahl würdiger Päpste, Bischöfe und Priester ein, und offen geißelt er den Unfug, die Wahl nach rein äußeren, oft nur zu fragwürdigen Rücksichten zu treffen; vergl. z. B. fol. 13; vergl. auch den Bericht über das Konzil von Konstanz mit seinen ‚sorgfältig durchdachten und vom Heiligen Geiste zweifellos eingegebenen‘ Reformbestimmungen (fol. 29).

[2] Fol. 37. Vergl. Knepper passim.

[3] Fol. 38; vergl. auch fol. 3. 7; s. noch seine Mahnung an Maximilian fol. 38.

[4] Vergl. die bezeichnende Stelle fol. 14: ‚Sobald er — Stephan IX. — nur Papst geworden war, brachte er die Mailänder Kirche, welche von der römischen ungefähr 200 Jahre vorher abgefallen war, dahin, daß sie dieser als der wahren Mutter

breitung derselben irgendwie schmälern. Das Sektenwesen im Morgen- und Abendlande geißelt er bei jeder sich bietenden Gelegenheit, und das sitten- und glaubenslose Treiben weiter Schichten seiner Zeitgenossen entpreßt ihm bittere Klagen, denen man es ansieht, daß sie ihm aus aufrichtiger Seele kommen. Namentlich redet er auch hier neben den Fürsten besonders dem Klerus ins Gewissen; er sucht ihn, wo und wie er nur kann, an seine hohe und ernste Aufgabe zu erinnern, ihn anzufeuern, den leuchtenden Idealen der Heiligengeschichte zu folgen, ihm namentlich die Rückkehr zur strengen Sittlichkeit der früheren Jahrhunderte und zur eifrigen Pflege der Wissenschaft nahezulegen. Daß gerade das letzte Moment auch in der Deutschen Geschichte stets wiederkehrt, ist bei Wimpfeling selbstverständlich. ‚Damit nun nicht,' hören wir ihn warnen [1], ‚unser deutsches Volk von einem ähnlichen Gifte — nämlich dem hussitischen — heimgesucht wird, so mögen auf ihrer Hut sein die Kirchen von Speier, von Augsburg und alle übrigen, welche da die gelehrten Männer, die hervorleuchten durch Talent und Bildung, von sich gestoßen und entfernt haben, oder einzig und allein solche aufnehmen oder aufzunehmen sich bemühen, welche bloß auf den Adel ihres Geschlechtes stolz sind, welchen zur Jagd und zum Vogelfang dressierte Hunde und ihr Lockenhaar mehr gelten als das Heil der Christenheit, welche nach Empfang der Weihen statt mit ihren Büchern mit Schild und Helm prunken.'

So verquickt sich in Wimpfelings Deutscher Geschichte überall der nationale Gehalt mit dem pädagogisch-ethischen, der Verfasser erscheint uns nicht nur als einfacher Geschichtserzähler, sondern auch als Sittenprediger, als Lehrer und Erzieher seines Volkes, dem er auch hier von dem Besten giebt, was er hat, von seinem eigenen Ich mit all seiner Begeisterung für deutsches Wesen und deutsche Leistung, für Veredlung und Förderung seiner Nation auf geistigem wie sittlichem Gebiete. Freilich, der gute Wille muß uns auch hier manches ersetzen und gutmachen, was wir bei strenger Beurteilung an dem Historiker Wimpfeling auszusetzen haben. Die Kritik ist nicht seine starke Seite [2], und speziell von einer Prüfung und Sichtung der Quellen kann im großen und ganzen keine Rede sein. Aber auch nach

---

und Ernährerin aller Kirchen willig gehorchte; bis auf den heutigen Tag ist die Mailänder Kirche wie eine wahre Tochter ihrer so gütigen Mutter in Ehrfurcht treu geblieben.' Dann folgt natürlich bei ihm gleich die Nutzanwendung auf seine Zeit, indem er Papst und Fürsten beschwört, doch endlich dafür zu sorgen, daß Böhmen — sei es durch Milde, sei es durch Waffengewalt — den Hussiten entrissen und zur heiligen und ungeteilten Einheit der römischen Kirche zurückgeführt werde.

[1] Fol. 28. Das Folgende zeigt wieder deutlich die Beziehung auf ihn selbst.

[2] Vergl. hier auch das über die Germania oben S. 135 fll. Gesagte.

der Seite hin dürfen wir nicht unerbittlich mit dem wackeren Manne, der seine Ohnmacht in aufrichtiger Bescheidenheit offen zugiebt [1], ins Gericht gehen. Er hat geleistet, was er leisten konnte, und wer ihn schilt, der möge wohl bedenken, daß die deutsche Historiographie damals überhaupt noch in den Windeln lag. Wer diese billige Rücksicht übt, der wird auch an dem Historiker Wimpfeling manches entdecken, was aufrichtiger Anerkennung wert ist. Der Verfasser hat mit unverdrossenem Fleiße, zum Teil in mühevoller litterarischer Kleinarbeit, seine Bausteine zusammengetragen, bis der Ruhmestempel deutscher Größe entstand. Er selbst nennt als seine Quellen neben den alten Schriftstellern, die er recht gewissenhaft zu Rate zog [2], eine stattliche Reihe späterer Historiker und Rechtslehrer. So benutzte er die von ihm so hochgeschätzte Chronik Ottos von Freisingen, das ‚schöne und prächtige Heldengedicht‘ auf Heinrich IV., von dem er ausdrücklich versichert, daß er es selbst in Speier gesehen und gelesen habe [3], die Metzer Annalen [4], die Kirchengeschichte des ‚Ptolemäus‘ (Bartholomäus) von Lucca, die Schriften des Johannes Gerson, die römische Geschichte des Blondus, Gaguins Frankengeschichte, die böhmische Geschichte von Äneas Sylvius, Platinas Papstgeschichte, die Kanones, die Schriften der Rechtslehrer Baldus und Jakob Teutonicus (Jakob von Jüterbog). Auch in der Deutschen Geschichte fehlt Wimpfelings Lieblingszeuge Innocenz III. nicht, wie er auch Petrarca, Baptist von Mantua und den päpstlichen Hofdichter Antonius Campanus als Gewährsmänner anführt [5].

Zu einer strengen Sichtung dieser — wie auch der von ihm nicht ausdrücklich genannten — Quellen hat sich, wie gesagt, der Verfasser der Deutschen Geschichte nicht erhoben [6], ebensowenig hat er unbedingte Vollständig-

[1] S. oben S. 160, Anm. 1; ähnlich bescheiden äußert er sich über sein Unvermögen, das Leben Heinrichs des Heiligen darzustellen (fol. 12).

[2] Es begegnen uns Cäsar, Tacitus (Germania), Sueton, Aristoteles, Plutarch, Strabo, Flavius Vopiscus, Julius Capitolinus, Vegetius, Ammianus Marcellinus und — in beiläufiger Erwähnung — Homer, Hesiod und Horaz.

[3] Fol. 14. Ähnlich bezeugt er uns von einer Bulle Leos IX., daß sie ihm vorgelegen habe (fol. 13). Er muß überhaupt manche Handschriften benutzt haben.

[4] Welche waren das? Schmidt 1, S. 179, Anm. 186 widmet dieser Frage eine längere Ausführung. Wimpfeling selbst sagt, er habe aus den Metzer Annalen seine Darstellung über Karls d. Gr. Kinder und ihre Namen geschöpft (fol. 11).

[5] Möglicherweise hatte schon dem Murrho ein Werk über deutsche Geschichte vorgelegen, das er durch Vermittlung Wimpfelings aus der reichen Bücherei des Bischofs Dalberg von Worms erhielt; s. Morneweg S. 233 und oben S. 154.

[6] Hier und da finden sich allerdings Stellen, aus denen hervorgeht, daß der Autor durchaus nicht ohne kritische Veranlagung war; so läßt er absichtlich, wo ein Deutscher als Zeuge den Vorwurf der Parteilichkeit auf sich laden könnte, nach diesem noch einen Italiener als unverdächtigen Gewährsmann zu Worte kommen (fol. 40); vergl. ähnlich seine Ansicht über Sueton Germania fol. d 4. Vergl. zum Ganzen das über die beiden

keit seiner Angaben erstrebt; manches, was nach unserem Gefühle ganz gewiß in den Rahmen seines Werkes hineingehörte, hat er weggelassen, wie er z. B. nur zu leicht diejenigen Thatsachen, die ihm als Darsteller der Kaisergeschichte belanglos erschienen, vollständig ignoriert. So fehlt im einzelnen häufig die der Bedeutung der betreffenden Epoche entsprechende Abmessung des Umfanges, manches Nebensächliche ist breit, manches Wichtige dürftig dargestellt; z. B. sind die einleitenden Kapitel des Buches über die alten Deutschen im Verhältnis zu dem übrigen entschieden zu lang geraten. Das war allerdings nach des Verfassers eigenen Worten Absicht[1]; ebenso ist es anderseits sicher nicht ohne Berechnung geschehen, daß er über die Kämpfe zwischen Papsttum und Kaisertum im allgemeinen nur ganz kurz, oft mit einigen recht wenig sagenden Worten und Phrasen, berichtet. Bei diesen Kämpfen blutete eben sein Herz, er haßt sie als Patriot und als Katholik[2], und es ist ihm sichtlich höchst peinlich, in dem ganzen Streite eine entschiedene Stellung für eine der beiden Gewalten einzunehmen; man vergleiche nur seinen mehr oder weniger neutralen, oft geradezu unentschiedenen Standpunkt in der Darstellung der Beziehungen und Konflikte zwischen der Kurie und Karl dem Großen, Otto I., Heinrich IV., Heinrich V., Philipp von Schwaben, Friedrich II.[3] Niemals aber hat Wimpfeling in diesen ihm doch so widerwärtigen Abschnitten die Wahrheit gefälscht; wo er seiner Erbitterung Luft macht, da geschieht es auch rückhaltlos, gleichviel, ob er den Papst oder den Kaiser trifft. So fällt manches derbe, zornige Wort über pflichtvergessene Päpste. Johann XII. wird als Mensch dargestellt, der ‚sich von Jugend auf mit aller Schlechtigkeit und Schande befleckt hatte, der mehr Zeit — falls ihm solche überhaupt seine Lüste übrigließen — dem Jagdvergnügen widmete als dem Gebete.‘ Benedikt IX., Silvester III. und Gregor VI. (!) werden ‚drei durch und durch schlechte und nichtswürdige Ungeheuer‘ genannt, der Verfasser spricht von dem

---

Bischofsgeschichten Wimpfelings Gesagte Abschn. VII und VIII; s. auch Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (München und Leipzig 1885) S. 123 ffl.

[1] Vergl. z. B. den Schluß des 2. Kapitels (über die Siege der Cimbern, fol. 3): ‚Alle diese Begebenheiten durften erwähnt werden, damit dir zum Bewußtsein käme, in welchem Ruhmesglanze unsere Landsleute erstrahlten schon vor Roms Gründung, als noch die Silvier über Alba herrschten.‘

[2] Vergl. u. a. fol. 17, wo er von dem ‚unersetzlichen Verluste‘ und der ‚so gewaltigen Schädigung‘ der Christenheit durch den Kampf zwischen Papst und Kaiser spricht. Dieser Kampf ist ihm etwas ‚Verabscheuungswürdiges und Verwünschenswertes und die Quelle aller Übel‘ bis in seine Tage hinein. Um so größer seine Freude über das Zusammengehen beider Gewalten, dem er bei jeder Gelegenheit aus aufrichtiger Seele das Wort redet. Zum Ganzen s. Knepper a. a. O. S. 171 ffl.

[3] Vergl. fol. 6. 9. 10. 14. 15. 18 sqq.

‚bösen Beispiele‘ Hadrians IV., der die italienischen Städte in ihrem Trotze gegen Barbarossa bestärkte, von der ‚Ungebühr‘ im Verhalten Alexanders III. gegen denselben Kaiser, von dem ‚geheimen Hasse‘ Innocenz’ III. gegen Friedrich II., von dem ‚nach Macht gierigen‘ Innocenz IV., von dem ‚höchst verderblichen Beispiele‘, das Benedikt XII. durch Bestätigung einheimischer Fürsten in der Lombardei für die Nachwelt gegeben habe [1]. Selbstverständlich wird aber auch nirgends die offenbare Überhebung der Kaiser dem Papste gegenüber in Schutz genommen; trotz seiner hohen Achtung vor dem Kaisertum, trotz seiner ausgesprochenen Vorliebe für die gewaltigen Männer der deutschen Vorzeit, die mit kühner Hand in das Rad der Geschichte hineingegriffen [2], steht unser Humanist hier wie allenthalben auf dem Standpunkte, daß die päpstliche Gewalt in ihrem innersten Wesen unantastbar sei wie Christi Kirche selbst. Freilich, der Tadel wird ihm hier niemals leicht, man lese z. B. nur den bezeichnenden Schluß der sehr eingehenden und mit warmer Begeisterung geschriebenen Darstellung der Thaten Friedrichs II. [3] ‚Hätten ihn‘, schreibt unser Autor in eigentümlicher, gewundener Ausdrucksweise, ‚die Italiener nicht daran gehindert, gegen die Feinde Christi ins Feld zu ziehen, und hätte er den Päpsten nicht so sehr zugesetzt, so würde er mit Recht bei den Völkern Asiens den Namen des größten Kaisers erlangt haben und er wäre unsterblichen Ruhmes für würdig erachtet worden.‘ In dieser geschraubten und vorsichtigen Weise giebt er häufiger seinen Unmut über die antipäpstliche Politik der Kaiser kund. — So hat der Verfasser der deutschen Geschichte auch in diesen schwierigen Fragen immerhin einige Kritik geübt, von absichtlicher Entstellung der Thatsachen ist er auch hier weit entfernt, und seine s u b j e k t i v e Glaubwürdigkeit ist über jeden Zweifel erhaben.

[1] Vergl. fol. 9. 13. 16. 17. 18. 20. 27. — Daß er päpstliche Übergriffe in die Machtbefugnisse und die Rechte der Kaiser mißbilligt, geht u. a. aus der von ihm angeführten Stelle aus einem Briefe Petrarcas hervor; vergl. fol. 28. Das Recht, den deutschen König zu wählen, nimmt er ausdrücklich für die deutschen Fürsten in Anspruch und weist jeden Eingriff des Papstes in dieses Recht klar und deutlich zurück (fol. 11, im Anfang).

[2] Sehr bezeichnend ist es, daß unser Autor selbst an dem verkörperten Phlegma auf dem Throne, Friedrich III., noch manche gute Eigenschaften zu entdecken weiß und schließlich auch nur diese hervorhebt; vergl. fol. 34. ‚Kaiserlicher‘ wie Wimpfeling kann eben kein Schriftsteller sein. ‚Die Punier mögen ihren Hamilkar, ihren Hannibal, ihren Hasdrubal behalten, uns möge man unsere Heinrichs, Ottos, Karls, unsere Konrade und Friedriche lassen‘, ruft er an derselben Stelle (Kap. 53) mit stolzem Selbstbewußtsein aus. Von allen Königen wird eigentlich nur Wenzel ohne Einschränkung getadelt, und das hauptsächlich — was wieder charakteristisch ist — wegen seiner Lässigkeit gegen die Hussiten (fol. 28).

[3] Fol. 21. — Seine für das Reich in mancher Beziehung höchst verderbliche Politik hat Wimpfeling nicht durchschaut.

Wie Wimpfeling überhaupt die Aufgabe eines wahren Geschichtsforschers auffaßt, das sagt er uns selbst recht deutlich in seiner Deutschen Geschichte. ‚Ich pflege‘, versichert er uns [1], ‚die alten, ehrlichen Geschichtschreiber zu bewundern, nicht diese neuen, die mit mehr Recht Schmeichler hießen; jene alten nämlich beobachten es als ihren ersten Grundsatz, sich zu keiner Lüge zu erdreisten, dann nichts Wahres zu verschweigen, um nicht den Verdacht egoistischer Liebedienerei oder feindseliger Parteinahme zu erwecken.‘ Dieser ideale Standpunkt ist allerdings, wie wir schon gesehen haben, von Wimpfeling selbst nicht in jeder Beziehung innegehalten worden. Das starke Hervortreten des rein subjektiven Elementes, insbesondere seine ausgesprochene Vorliebe für Deutschland und die Deutschen, seine Schwärmerei für das Reich und seine Kaiser, seine dadurch bedingte Voreingenommenheit gegen andere Nationen haben den Autor nicht selten sein von ihm selbst aufgestelltes Prinzip mißachten lassen. Leidet seine Darstellung nach der Seite hin in manchen Partien an schiefer Beleuchtung und parteiischer Einseitigkeit, so weist sie an vielen andern Stellen sachliche Irrtümer und Mißverständnisse auf. Die Schilderung der ältesten Zeit ist voll von all den Fabeleien, welche damals über Ursprung und Bedeutung der Germanen im Schwange waren; nicht selten finden sich dann Verwechslungen von Personen, namentlich solchen mit gleichen oder ähnlichen Namen, Ungenauigkeiten in den Zahlen sowie den geographischen und chronologischen Angaben, die bekannten Ungeheuerlichkeiten etymologischer Art [2] sowie Verschwommenheit und Dunkelheit in manchen Ausführungen historischen, litterarischen oder rechtsgeschichtlichen Charakters [3]; das schwierige Problem zutreffender Charakterzeichnung ist nicht immer glücklich gelöst, und an manchen Stellen leidet die historische Treue durch offenbare Unkenntnis der Thatsachen und ihres kausalen Zusammenhanges [4].

---

[1] Fol. 34.

[2] Freilich korrigiert er (fol. 5) Otto von Freisingen, nach welchem die Varusschlacht bei Augsburg stattgefunden habe und das Schlachtfeld ‚Perleig‘ genannt worden sei, weil hier die Legionen zu Grunde gingen (perierint); der Name des Sohnes Arnulfs von Metz aber, ‚Anghisus‘ (Ansegisel), geht nach Wimpfeling zurück auf Anchises, den Vater des Äneas (fol. 11). Ähnliches findet sich häufig — für jene Zeit nicht zu verwundern, s. Knepper passim.

[3] Z. B. bei seinen Angaben über Notker fol. 8; dann soll Heinrich II. der erste Kaiser gewesen sein, der Hortensia lege (!) gewählt wurde (fol. 12). Wimpfeling spricht weiterhin (fol. 9) ungenau von drei Ungarnschlachten auf dem Lechfelde u. s. w.

[4] Einiges möge genügen. Daß Arnulf an der ‚Läusekrankheit‘ starb (fol. 9), ist unhistorisch; das wegwerfende Urteil über die drei Gegenpäpste unter Heinrich III. (vergl. oben S. 166) paßt durchaus nicht auf Gregor VI.; ebensowenig ist die Charakteristik der Hohenstaufen und ihrer Reichs- und Kirchenpolitik haltbar; ein ziemlich starkes Stück ist es übrigens, daß Wimpfeling von der vernichtenden Niederlage Friedrichs I.

Doch was wollen diese Verstöße, was die der Komposition anhaftenden Mängel, das zeitweilig starke Überwiegen der moralisierenden und reflektierenden Tendenz bedeuten gegenüber den unbestreitbaren Vorzügen der Deutschen Geschichte, ihrer großen Summe geschichtlicher und kulturhistorischer Angaben, ihrer frischen, lebendigen, von edler Begeisterung durchhauchten Sprache, ihrem sittlichen Ernste und ihrer warm-patriotischen Grundstimmung! Jedem Unbefangenen wird gerade auch diese Schrift Wimpfelings als eine schöne That erscheinen, die ihm als dem ersten Geschichtschreiber des deutschen Volkes ein Anrecht auf unsere dauernde Achtung und Wertschätzung sichert. Mit ehrlicher Freude und aufrichtiger Genugthuung nehmen wir Abschied von diesem wackeren Werke, das im Grunde nichts anderes ist als die ‚Erziehung des deutschen Volkes zum Patriotismus durch die Geschichte' [1].

Neben diesen größeren Arbeiten schuf der rastlos thätige Wimpfeling eine Menge kleinerer: es sind bald selbständige Abhandlungen, bald Geleitworte für fremde Schriften, bald wieder größere oder kleinere Beiträge für Werke anderer Autoren [2]. Anfang Januar 1502 gab Wimpfeling die an Brants Narrenschiff erinnernde Schrift des Jodokus Badius heraus [3]. Sein Widmungsbrief an Wolfgang Hovemann und Franz Paulus, ‚seine geliebten Söhne' [4], führt aus, daß sein hervorragender Freund Sebastian Brant [5] eine Satire herausgegeben habe, die in Deutschland ihresgleichen nicht finde; dazu habe Badius in ‚Dichtung und Prosa' Zusätze gemacht, voll von Erzählungen aller Art, namentlich auch von den bösen Ränken verworfener Weiber. Solcherlei sollten sie lesen, um schon von Jugend an ihre Sinne zu hüten (!) [6]. Andern sollten sie ruhig ihre traurigen ‚Ideale' — darunter Weiber

bei Legnano nichts weiß, wenigstens nichts berichtet. Daß die Charakterzeichnung Friedrichs II. vollständig mißraten, weil durchaus einseitig ist, wurde schon oben S. 167, Anm. 3 angedeutet. Zum Ganzen s. wieder Knepper passim.

[1] So Geiger, Renaiss. u. Human. S. 402.

[2] An sein lebhaftes Interesse an der Herausgabe der Werke des hl. Augustinus durch Amerbach sei besonders erinnert; vergl. die Briefe aus dem Cod. Bas. im Anhange (passim).

[3] Iodoci Badii Ascensii stultiferae naviculae seu scaphae fatuarum mulierum. ... A. E.: Impressit honestus Io. Pruss civ. Argent. a. sal. 1502 (Straßburger Universitätsbibliothek, aber nicht versendbar). Jodokus Badius, aus Asche — Ascensianus — bei Brüssel, druckte in Lyon und Paris, auch litterarisch thätig. Er sandte Wimpfeling und Brant Zustimmungsgedichte, s. Holstein, Ungedr. Gedichte S. 472.

[4] Er nennt später mit ihnen noch seinen ‚lieben Sohn' Jakob Sturm.

[5] Er nennt ihn maximi vir ingenii et comis doctrinae splendor. Man erinnere sich, daß auch Geiler dem Narrenschiffe große Bedeutung beimaß; er legte es mancher Predigt — einer ganzen Sammlung! — zu Grunde.

[6] Wir denken unwillkürlich an die S. 107, Anm. 4 angeführten Schriften; das pädagogische Ziel ist dasselbe, die Mittel, wie betont, mehr als verwunderlich!

und Wein, Pfründen und Wühlen in Rom[1] — lassen, ihre Pflicht sei es, sich in Philosophie und jeglicher Wissenschaft tüchtig auszubilden und nach wahrer Tugend zu streben, damit sie einst ein ruhiges Sterbestündlein haben könnten. — Noch in demselben Jahre förderte Wimpfeling den schon erwähnten vierten Teil von Gersons Schriften zum Druck[2], und 1503 gab er im Verein mit Brant das ‚Seelengärtlein' neu heraus[3]. Das Schriftchen erinnert schon in dem Format an ein Gebet- und Erbauungsbuch, und ein solches stellt es auch nach seinem ganzen Inhalte, den bunte Bilder schmücken, dar.

Dasselbe Jahr brachte weitere Schriften. Wimpfeling war der erste, der das Gedicht zum Lobe des heiligen Kreuzes von Hrabanus Maurus veröffentlichte[4]. In der Vorrede dazu preist er das Werkchen und zählt die Dichter auf, die Beiträge dazu beigesteuert haben[5]; er selbst ist darunter mit

[1] Die Stelle ist wieder charakteristisch; er sagt am Schlusse: Ceteri Romam adeant, astum discant, praebendas accumulent, dispensatione summi pontificis utantur, qui tamen super avaritia dispensare non potest.

[2] Quarta pars operum Io. Gerson prius non impressa. A. E.: Ex officina M. Flacci iun. Argentinensis exactissima M. Schürer Sletstatini . . opera III. Kal. Martii a. 1502. — Gerson beschäftigte ihn auch noch lange in der Folgezeit, wie das seine Briefe an Amerbach zeigen (29. Mai 1504: ‚Magister Thomas' [?] solle ihm carmina ex Lugduno de Io. Gerson vermitteln; 12. August desselben Jahres: Wiederholung seiner Bitte um Amerbachs Vermittlung, Cod. Bas.).

[3] Hortulus anime denuo diligentissime per praestantissimos viros et dominos doct. Brant et mag. Iac. Wimpffelingum castigatus. Impressum . . . per Io. Wehinger . . . a. Dom. 1503. Wehinger druckte den Hortulus zuerst lateinisch und deutsch und überließ ihn dann den beiden genannten Autoren zur Korrektur; s. die längere Ausführung bei Schmidt, Ind. bibl. nr. 162 (die seltene Schrift auf der Straßburger Bibliothek, aber nicht versendbar). Hier mag auch daran erinnert werden, daß Wimpfeling mit den Klerikern Joh. Botzheim und Symphorian Pollio den ‚Spiegel des menschlichen Lebens' (Speculnm vite humane, in quo discutiuntur commoda et incommoda, dulcia et amara, solatia et miseriae, prospera et adversa, laudes et pericula omnium statunm. Auctor nobilissimi huius libri fuit dominus Rodericus Episcopus Zamorensis Castellanus et Referendarius Pape Pauli II . . .) für einen Neudruck revidierte (1507 bei Joh. Prüß erschienen); vergl. den Brief Botzheims an Paul Burger im Anfange des Werkes: Qui curabit, ut non minus emendatus liber ab impressore exeat quam elegans (Phil. von Daun-Oberstein spielt in dem Briefe eine große Rolle). Brant, Joh. Gallinarius, Beatus Rhenanus u. a. schrieben Gedichte dazu; s. das von Wimpfeling — mit dem Hinweis auf ‚Schatzer' — im Anhang Nr. VI.

[4] Magnencii Rabani Mauri de laudibus sancte crucis opus eruditum versu prosaque mirificnm. A. E.: Pforzheim, in aedibus Thomae Anshelmi. Martio mense 1503 (große Seltenheit, Straßburger Universitätsbibliothek, aber nicht versendbar, im Text eigentümliche Figurentafeln, die das Kreuz behandeln).

[5] Wir treffen darunter Reuchlin, Brant, Jod. Gallus, Gresemund, Joh. Gallinarius, Georg Simler (Professor in Tübingen, Reuchlins Freund). Reuchlins Gedicht wieder gedruckt von Holstein a. a. O. S. 134—135.

einem Epilog vertreten, in welchem er die Christen ermahnt zur Befolgung dessen, was das heilige Kreuz predigt[1].

Wichtiger war die Herausgabe der Eklogen des Baptista Mantuanus[2]. Der Widmungsbrief Wimpfelings an Thomas Wolf — vom 1. Mai 1503 — enthält ein begeistertes Lob des Italieners; zugleich giebt unser Humanist dem

[1] S. fol. C 2 sqq. und Cod. Upsal. fol. 96 Wimpfelings Hymnus in sanctam crucem, der beginnt:

Salve crux sancta, tu mundi gloria salve
Veraque spes nostra gaudia vera ferens,
Inque pericla salus, signum vitale salutis,
Quae vitam portas omnibus arbor ave!

Er schließt mit der frommen Bitte:

Da veniam lapsis per, bone Christe, crucem,
Protege, sanctifica, populum benedicito cunctum,
Per crucis hoc signum nos tueare, regas!
Corporis ac animae morbos averte nocivos,
Hoc contra signum nulla pericla tonant.

Vergl. noch die Distichen Wimpfelings auf Hrabanus in Cod. Mönck. fol. 40, gedruckt bei Holstein, Ungedruckte Gedichte S. 375 und danach bei Knepper a. a. O. S. 20.

[2] Baptiste Mantuani Bucolica seu adolescentia in decem aeglogas (!) divisa. Ab Iodoco Badio Ascensio familiariter exposita, cum indice dictionum ... A. E.: Denuo castigatum. Impressit Io. Prüss . . . in aedibus Zum Thiergarten, s. a. (Sammelband der Straßburger Universitätsbibliothek). Im Anfange steht ein begeistert geschriebener Brief Wolfs an Wimpfeling, in welchem der Herausgeber wie auch Baptista gepriesen werden, den er in Italien gehört habe (datiert Argentinae . . . VI. Kal. Martii a. 1503). Man erinnere sich zur Sache der vergeblichen Korrespondenz Wimpfelings mit Amerbach über den Druck des Mantuanus (s. oben S. 97 u. ö.); übrigens waren schon 1501 erschienen: Baptistae Mantuani . . . duarum Parthenicum libri cum commentario Sebast. Murrhonis . . . S. l. e. a. (bei Schott in Straßburg, in dem oben angegebenen Bande). Es war also wenigstens in etwa der heiße Wunsch Wimpfelings und Georgs von Gemmingen in Erfüllung gegangen; letzterer widmet dem Andenken Murrhos das Werk (s. fol. B 5, vergl. auch fol. A a 1 an Joh. von Dalberg). Am Ende (fol. L 5) steht ein Brief Wimpfelings: bonis Germaniae adolescentibus bonarumque litterarum studiosis. Er entwickelt darin seine bekannten Grundsätze über Lektüre u. s. w. In poetis, schließt er, praecipue catholicis, qualis est noster Baptista Mantuanus, multa utilia et honesta cum maxima iucunditate invenietis et omne studium ad animarum salutem Deique gloriam imprimis reducite ac retorquete — in kurzen Worten das Prinzip seiner ganzen Pädagogik! Seb. Brant schickte dem Werke einige lobende Distichen voraus (fol. A); dort auch die Verse des Joh. Gallinarius; fol. B 6 steht die Grabschrift auf Murrho. — Über die Parthenice — Preis der heiligen Frauen — s. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 174—175. Die vorliegende Ausgabe ist sehr selten; Schmidt deutet im Ind. bibl. nr. 63 darauf hin. — Wimpfeling bittet übrigens in seinem Briefe an Amerbach — vigilia Andreae 1501; Cod. Bas. — diesen um Verzeihung, wenn er sich durch die Drucklegung des Werkes bei Prüß etwa gestoßen fühlen sollte.

Bedauern darüber Ausdruck, daß es ihm nicht vergönnt sei, die großen Geister Italiens persönlich zu kennen, um daran eine düstere Betrachtung über die Rückständigkeit Deutschlands zu knüpfen; namentlich hat er dabei Straßburg im Sinne, und sein Kummer gilt besonders der Kärglichkeit der Anstalten für Unterricht und Wissenschaft. Solche Klagen sind bei ihm nichts Neues.

Einen eigenartigen Stoff, dem man indessen bei Wimpfeling recht häufig begegnet, behandelt das von ihm herausgegebene Poem ‚Über die Eintracht zwischen Weltgeistlichen und Bettelmönchen‘ von Wigand Trebellius[1], einem der für Reuchlin streitenden Humanisten. Bezeichnend ist die Dedikationsepistel vom 13. Februar 1503 an Christoph von Utenheim, damals, wie bekannt, Bischof von Basel. Er hofft von ihm gemäß seinen glänzenden Tugenden, die denen der Weltkinder ganz entgegengesetzt seien, eine hervorragende Führung seiner schwierigen Amtsgeschäfte im Sinne bewährter Bischöfe der alten guten Zeit[2]; namentlich erwartet er von ihm auch die Schlichtung von Streitigkeiten unter denen, die das Priesterkleid tragen, denn sonst würde, abgesehen von der Beleidigung Gottes und dem Schaden der christlichen Religion, auch das Volk gewaltiges Ärgernis nehmen und das Seelenheil vieler gefährdet werden.

Zu Utenheim blieb Wimpfeling überhaupt in enger Beziehung, ja er folgte gegen den Herbst des Jahres 1503[3] einer Einladung von dessen Seite nach Basel. Es war die volle Übereinstimmung beider Männer in Fragen

---

[1] Concordia curatorum et fratrum mendicantium. Carmen elegiacum deplangens discordiam ... S. l. e. a. — Er selbst sagt, er habe die Schrift unlängst aus Rom zugeschickt bekommen; s. über Trebellius noch Epist. obsc. vir. bei Binder S. 131; zur Sache vergl. weiter unten und die Kämpfe Geilers nach der Seite hin; vergl. Lindemann S. 63: ‚Es handelte sich — bei diesem Streite — hauptsächlich um Pfarrzwang, Pfarrechte, Beichte, Kommunion und vorzüglich um Begräbnisse.‘ Wie sehr ihn der Streit beschäftigte, sieht man u. a. aus seinem Briefe an Th. Wolf (Soliloq. ad div. Ang. fol. A 4). Es heißt dort: ... de nugis inquam et altercationibus, quae in Germania inter concionatores, praecipue tamen curatos et mendicantes suboriuntur. Er hielt das für so wichtig, daß er es seinem treuen Jünger nach Rom schrieb.

[2] Die ‚neueren‘ Bischöfe erhalten zum Teil einen herben und derben Tadel ob ihrer kriegerischen und soldatischen Allüren, ihrer bedenklichen Liebhabereien und Vergnügungen; Wimpfeling spricht auch hier sein Urteil aus über die Bedeutung von Synoden, gelegentlichen Versammlungen und Visitationen des Bischofs. Sehr vielsagend ist hier wieder seine Bemerkung: Quamvis dum mortui — nämlich die schlechten Bischöfe — iacent, apud sepulcra statuis et imaginibus eorum tiara, codex et baculus pastoralis, quibus in vita raro vel nunquam usi sunt, incidantur; vergl. weiter unten, namentlich in seiner Straßburger Bistumsgeschichte. Zur Beurteilung Utenheims, der Wimpfeling weitgehenden Einfluß einräumte, s. namentlich auch manche Stellen in De integritate, z. B. cap. 24 und 26, sowie den Brief Wimpfelings an Werner von Bärenfels bei Riegger S. 466. — Vergl. noch zu dem Idealbilde eines guten Bischofs die Ausführung in Laud. eccles. Spir. Zum Ganzen s. unten S. 241.

[3] Vergl. das Datum des Briefes De inepta et superflua, s. unten.

der Reform, die den Bischof bestimmte, Wimpfeling zu sich zu rufen. Das geht schon aus der hervorrageuden und wichtigen Arbeit hervor, der sich dieser in Basel unterzog: er verfaßte und veröffentlichte die Synodalstatuten für die Basler Diözese, wobei er so recht den von ihm zeitlebens bekämpften Schäden, namentlich dem Pfründenschacher und der Konkubinenwirtschaft, zu Leibe rücken konnte [1]. Es handelt sich hier allerdings nicht um ein durchaus selbständiges Werk, sondern mehr um eine Redaktion der bestehenden Statuten, die Wimpfeling ‚mit vieler Mühe und in frommem Eifer' besorgte [2].

In Basel wurde auch ein Werkchen vollendet [3], das im ersten Teile stilistischer Art ist und einen sehr häufig bei Wimpfeling lächerlich gemachten

[1] Statuta synodalia episcopatus Basiliensis. S. l. e. a. — In Utenheim sah Wimpfeling seinen Retter. Tu autem, ruft er ihm zu, utcumque res cedet (es handelt sich um die Annahme der Wahl zum Bischofe), me non es desertnrus, modo ne cogar mendicare, sim infirmns, sim de faece, ne tamen mendicem; vergl. diese sehr beachtenswerte Stelle — wer denkt nicht an seinen Kampf gegen die ‚Bettel'-Mönche! — aus dem oben S. 134, Anm. 1 erwähnten Brief Wimpfelings an Utenheim. Zu Wimpfelings Achtung vor Utenheim s. auch seinen Brief an Brant (1. Oktober 1503) im Anhang Nr. XXI, 1. Dort auch der leise Tadel gegen ihn, s. unten.

[2] S. Diatriba cap. 21, wo er mit offenbarer Genugthuung auf seine Arbeit zurückkommt. — Schon am 23. Oktober 1503 wurden die Statuten — wie es am Schlusse heißt, s. diesen auch bei Riegger S. 231 — auf einer feierlichen Synode bekannt gemacht. Dort — bei Riegger — auch die kurze Inhaltsangabe der Statuten, denen Konrad Leontorius und Ringmann Philesius ein paar Verse vorausschickten. Den Druck derselben, vor allem der entsprechenden Ansprache des Bischofs, betrieb Wimpfeling aufs eifrigste, ja er versprach sogar, selbst zu den Kosten ein Goldstück beisteuern zu wollen; s. den Brief im Anhang Nr. XX, 1. — Riegger S. 231 und nach ihm Wiskowatoff S. 117 — auch Geiger, Göttinger Gel. Anzeigen 1880, S. 151 — sind allerdings der Meinung, wir hätten an eine selbständige Schöpfung Wimpfelings zu denken. Indessen geht aus dessen Brief an Brant — vom 1. Oktober 1503, s. Anhang Nr. XXI, 1 — deutlich hervor, wie die Sache sich verhält. — Über die Ängstlichkeit des Bischofs bezüglich der Proklamierung der Statuten s. Wimpfelings Worte in demselben Briefe an Brant. Zum Ganzen vergl. noch De integritate cap. 23.

[3] Damals — VIII. Id. nov. 1503 — schrieb Wimpfeling von Basel aus einen bemerkenswerten Brief an Brant (Stadtarchiv). Er habe gehört, daß Hieronymus Emser, damals Sekretär des Kardinals Raimund von Gurk, vorhabe, gegebenenfalls in Straßburg zu überwintern. Vellem, fährt er im Interesse seines stets gehegten Schulprojektes fort, cogitares et efficaciter deliberares, si homo ille persuaderi posset ad subeundum munus instituendo adolescentes et si vel aliqui ex primoribus et magistratibus induci possent, ut liberos suos illius curae et disciplinae concederent. Der Schluß ist übrigens charakteristisch: Vale . . ., non audeo scribere quae vellem, non sum enim in libera — teilweise griechisch geschrieben — civitate. Pro solo cogitatu poena timenda est. Und dann hat er die undeutbare Angabe: De parvulo stolidoque puerulo quid actum sit experiere ex litteris, quas ad validum Martinum Sturm aut Casparum Hofmeister dedi. Uber Emser — s. weiter unten — vergl. Janssen-Pastor 2, passim.

grammatischen Fehler behandelt, während die zweite Hälfte wieder Reformgedanken enthält[1].

Der Autor geht aus von einer ‚albernen Unsitte mancher Geistlichen, zumal Prediger', die unbedingt ausgerottet werden müsse. Besonders hat Wimpfeling — wer denkt nicht an die Elsässer von heute! — auch hier wieder die ‚bösen' Schwaben im Sinne[2]. Diese Unsitte besteht nun darin, daß solche Leute die Präterita des deutschen Verbums auflösen in das entsprechende Particip (Infinitivform) mit dem Hilfsverb ‚sein', daß sie also sagen: ‚Der Herre was sprechen, er was gon, er was wandeln, er was gesund machen', statt: Der Herr sprach u. s. w. Dieser Unfug beginne, so erörtert der erzürnte Deutsche weiter, sogar seine Landsleute anzustecken; natürlich sei diese Ungeheuerlichkeit eingeschleppt ‚von gewissen bäurischen Geistlichen'. Der Autor wünscht gegen das Umsichgreifen dieses Unfugs alles gethan zu wissen, denn so etwas könne einem die Galle erregen. Deutschland und die deutsche Sprache müßten vor einer solchen Schande bewahrt werden. Da freut er sich nun gar sehr, seinem Freunde mitteilen zu können, daß, Gott sei Dank, in seiner Umgebung noch viele so dächten wie er, so Geiler und Pallas Spangel[3], die bei ihm mehr Gewicht hätten als die ganze Rotte der albernen Latein- und Deutsch-Verderber.

Nun kommt unser Humanist ganz unvermittelt auf den zweiten Unfug. Er eifert nämlich gegen die Geistlichen, welche beim heiligen Opfer das Kreuzzeichen verkehrt machen, und dieser ‚Mißbrauch' scheint ihm so wichtig, daß er daran die ernste Mahnung zur Umkehr knüpft mit dem Hinweis darauf, daß, wenn der Klerus sich nicht selbst reformiere, er bald vom Volke würde reformiert werden[4]. Er spreche, führt er weiter aus, vom Weltklerus; aber auch die Ordensgeistlichkeit, die sich der bischöflichen Gewalt entzöge, die sich rühme, exemt zu sein[5], könne eine Reform

[1] Epistola de inepta ... verborum resolutione ... (s. Ausg.-Verz.). Der Brief datiert ex aula ... antistitis Basil. octavo Idus Octobr. a. sal. 1503 und ist gerichtet an seinen ‚lieben Konfrater', den Dekan der Lahrer Kirche, Jakob Bollus (Böll).

[2] ... qui ex Snevia ad utrumque Rheni litus advolant atque ipsi stationarii quidem adiutores immo et qui theologi dici volunt ...; und weiter: Forsitan apud Snevos et Salassos atque Memmygenses (!) ista barbaries et inconcinna traductio observari solet. Wimpfeling, der den gerügten Fehler übrigens selbst nicht immer mied, kommt — man sieht sein Interesse — auf die Sache zurück in Apologia cap. 36, wo er von den Schwaben sagt: qui non omnes vel acuti canonistae vel profundi theologi esse videntur. (Die Straßburger Diözese lag damals zu beiden Seiten des Rheines.)

[3] S. die Stelle oben S. 11.

[4] Er erinnert an das bekannte Wort Sigismunds auf dem Konstanzer Konzil.

[5] Man merkt auch hier wieder seine Gereiztheit; s. zur Sache (über Geiler) Lindemann S. 60 fll. Vergl. hier namentlich auch die ganz verwandten Ausführungen in seinem Briefe an Utenheim (Cod. Mönck. fol. 28 sqq. Cod. Hamb. fol. 10 sqq.; s. Knod, Neun Briefe S. 235 fll.), wo er heftig gegen die Mönche, besonders gegen die Bettelorden und

sehr wohl gebrauchen, und es sei ganz gut, wenn auch sie einmal etwas unter die Lupe genommen würde, denn Rom könne unmöglich alles erfahren [1], und so blieben die bekannten und gewaltigen Exzesse sehr vieler ‚ungerügt und ungestraft'. ‚Siehe, mein lieber Jakob,' ruft er erbittert aus, ‚wie schwer doch die Reformierung der Christgläubigen ist, wie schwer es ist für den Bischof, seine Herde zu überwachen und seiner Amtspflicht genugzuthun!' Gegen die einschreitenden Bischöfe brüsten sich die Ordensleute mit ihren Exemtionen, die Pfründenjäger mit ihren Dispensationen [2]. Der übrige Klerus sucht sich im Schatten der Laien vor der Gewalt des Bischofs und der sonstigen Vorgesetzten zu bergen, und so ist jegliche kirchliche Ordnung gelöst. Der eifernde Humanist ruft die Autorität des hl. Bernhard zu Hilfe, um zu zeigen, daß nach Recht und Gesetz auch die Ordensleute dem Bischofe zu gehorchen hätten [3].

Wimpfelings Aufenthalt in Basel, in dessen Nähe er häufig bei seinem guten Freunde Konrad Leontorius geweilt hatte [4], ging rascher zu Ende, als

die reformfeindlichen Ordensleute, eifert. Er spricht auch da wieder von beförderten Eseln und schließt: Dixit in faciem meam Reymundus — von Gurk — . . ., se si episcopatum regeret, nullum omnino neque religiosum absque examine admittere velle adiecitque privilegium Romani pontificis tum datum fuisse religiosis, cum magis docti magisque studiosi, quam nunc sunt, fuissent. — Eine interessante Fehde Wimpfelings mit dem Augustiner Siegfried de Castello enthält der Cod. Mönck. fol. 19 sqq. Es handelt sich um die viel erörterte Frage der wissenschaftlichen Vorbildung des Ordensklerus, und diese Frage wird hier hüben und drüben mit der für jene Tage charakteristischen Gereiztheit behandelt. Man sieht namentlich auch aus dieser Kontroverse Wimpfelings Macht und Einfluß weit und breit, aber auch wieder die Vielseitigkeit seines Interesses, die allerdings häufig für ihn zur bedenklichen Klippe wurde. Satisque tibi sit, ruft ihm der Augustiner schließlich zu (fol. 21), quia late undique praeclarus et in strenuis mirabilis praedicaris; und weiter, ihn ganz recht beurteilend: . . . sicut multi monachorum soliti sint facere, qui etiam te forsitan contra innocentos excitarunt — das Wort des Mönches war sehr berechtigt, es berührt die bekannte, allerdings leicht zu verstehende Schwäche Wimpfelings bezüglich der bedenklichen Verallgemeinerung seiner Urteile. Die beiden Wimpfelingschen Antwortschreiben sind so bezeichnend, daß ich sie im Anhange bringe; s. Nr. XII u. XIII. Sein scharfes Eintreten für das Examen auch in den Klostermauern kann uns bei ihm nicht wundernehmen, er war und blieb begeisterter Anhänger der Universitätsbildung, deshalb das Wettern wider ihn auf der Gegenseite; s. u. a. Butzbach fol. 234—235.

[1] Wimpfelings Glaubensfatz de papa male informato.

[2] S. Geilers Gedanken darüber bei Dacheux S. 171: ‚Wen man schon etwas guttes wil anfahen und reformieren, so hat man da das privilegium, da den brieff, da den ußzug . . .' Vergl. Lindemann S. 60 fll. Zur Sache s. noch unten S. 241.

[3] Interessant und für die bekannte Eile, mit der Wimpfeling arbeitete, bemerkenswert ist der Schluß, worin er Böll mitteilte, er habe das, was er so dachte, an ihn schreiben wollen tumultuario sermone et festinatissimo calamo.

[4] Vergl. u. a. das Datum des Wimpfelingschen Briefes an Johann Amerbach (30. Oktober 1503) im Anhang Nr. XX, 1. ‚Engenthal' (arta vallis) lag unweit

er selbst geahnt hatte. Kaum waren nämlich die Synodalstatuten fertig gestellt, als er aus Straßburg von guten Bekannten die unerwartete Nachricht erhielt, er habe endlich durch die Gnade des Apostolischen Stuhles eine Frühmesserstelle — Summissaria — an St. Thomas erlangt[1]. Schon 1487 hatte sich Wimpfeling durch seine Prokuratoren in Rom um Anwartschaften auf geistliche Stellen bemüht und endlich auch zwei Expektanzen erhalten[2]. Macht uns dieser Schritt des strengen Prinzipienredners stutzig, so wollen wir nicht vergessen, daß dieser Weg damals für einen armen Priester ungefähr der einzige war, um sich einen wohlverdienten, von materiellen Sorgen wenigstens in etwa freien Lebensabend zu verschaffen. Wimpfeling wird seinen Zweck in allen Ehren verfolgt haben, denn dafür bürgt uns sein Charakter. Mögen wir also einen Verstoß gegen die strenge Konsequenz aus seinen eigenen Worten wahrnehmen und rügen — den bitter in seiner Not um seine Existenz ringenden Mann dürfen wir doch darum nicht ohne weiteres verdammen.

---

der Stadt Basel ultra Birsam (s. den Brief des Leontorius bei Riegger S. 235). Gerade aus der Korrespondenz Wimpfelings mit Johann Amerbach und aus den beiden Briefen des Leontorius an diesen geht die innige und aufrichtige Liebe hervor, welche unsern Schlettstadter mit dem Klosterabte verband. Mit Ungeduld harrt Wimpfeling immer auf Nachrichten von Leontorius; s. z. B. seinen Brief an Amerbach vom 12. August 1504 (Cod. Bas.), wo er bezeichnend bemerkt: Quo animo est super calamitate sui coenobii Mulbronnensis? Caeco iudicio meo iam pridem iudicavi omnem hanc aerumnam meruisse fratres vel hoc solo, quod ex iuvidia magnis nugis ad deiectionem tam pii tamqne sancti patris sui elaboraverunt. Vergl. noch Wimpfelings Unmut über des Leontorius langes Schweigen in seinen Briefen an Amerbach vom 18. Mai 1504 und vom 10. März 1505. Cum ego, fügt er unwillig hinzu, fidelissime rem suam commendarim domiuo Conrado Stürzel; sicut ad eum scripsi. Leider weiß ich nicht, worum es sich da handelt.

[1] S. Expurgatio bei Riegger S. 424 (. . . ex gratia apostolica, de cuius efficacia iam dndum desperaveram — natürlich für ihn und sein langes Warten!) — Über Summissaria (summam missam celebrare) s. u. a. Böcking 2, 401 u. Schmidt, Histoire du chapitre de Saint-Thomas 1860, p. 59.

[2] Wimpfeling kommt auf die ganze Affäre noch häufiger zu sprechen, so in seinem Briefe an Julius II., s. weiter unten, wo er uns mitteilt: Curialibus interea familiariter adhaesi et beue volni, quiu et ego ipse duas gratias exspectativas sub duobus summis principibus — 1506 geschrieben, also Innocenz VIII. und Alexander VI. — impetravi, licet steriles et inaues propter praesumptum cuiusdam N. ad summissariam, cuius possessionem obtiuui, regressum ant propter snbtilitates, qualibus etiam ante me Ioh. Simler victus est, tulit ille modeste et ego feram; ähnlich an Angelo (Riegger S. 239), wo er indessen meint, seine gierigen Gegner hätten den Feuertod erleiden müssen; vergl. noch seine Appellation an Julius II. weiter unten. — Für Wimpfelings Verkehr mit Rom sind alle diese Stellen bemerkenswert; vergl. dazu noch Knod, Findlinge S. 120 und Cat. archiep. Mog. fol. 46, 1. Ein familiaris Joh. Coricius, den er ad peteudam urbem induxit et adiuvit, gehört zu seinen Vorkämpfern gegen Murner. Namentlich war auch Carlon für ihn thätig.

Wimpfeling machte sich natürlich alsbald — es war im Anfang des Jahres 1504[1] — auf den Weg, um seine Sache in Straßburg selbst wahrzunehmen. Ein akuter Anfall seines Leidens, das sich hier wohl in der Form der auch sonst bei ihm bezeugten Steinkrankheit äußerte, vergällte ihm die Freude auf die lange ersehnte Stelle[2]; indessen sollte es noch anders kommen, und auch jetzt haben wir in dem Schicksale unseres Humanisten jene bittere, höhnende Ironie, deren Opfer er so oft geworden. Der Mann, der sein Leben lang gegen den Pfründenschacher gewettert und geeifert hatte, muß hier gerade dem Größten und Geriebensten der allmächtigen Clique das Feld räumen. Es war der bekannte und ‚berühmte' Großkaufmann auf diesem Gebiete, der unendlich ‚vielseitige' und allvermögende päpstliche Zeremonienmeister Johann Burchard, der Wimpfeling um seine Hoffnung betrog[3]. Unter ungezählten andern Stellen besaß dieser Pfründenkrämer auch das Dekanat an St. Thomas, und als Inhaber dieser Stelle wußte diese schlau rechnende Persönlichkeit eines ihrer Geschöpfe, Leonhard Bellendin aus Börsch, vorzuschieben. Trotz der Einsprache des ganzen Kapitels — Bellendin war gar noch unehelich! — mußte Wimpfeling seinem raubgierigen Gegner nach ein paar Tagen das Feld räumen[4]. Er that das, ‚indem er in Geduld dem Unrechte wich und die Strafe dem göttlichen

[1] Ein noch zu erwähnender Brief Wimpfelings an Brant — im Stadtarchiv — ist datiert ex Basilea, V. Kal. Febr. 1504.

[2] S. Wimpfelings Brief an Joh. Amerbach (Straßburg, 15. April 1504; Cod. Bas.). Ego a die, erzählt er selbst, qua Basileam in summo vento et maximis nivibus exivi, interim ex iliaca sive colica passione dies fere et noctes in hanc usque horam laboravi nec habeo, quo me soler nisi F. Petrarcam. . . .

[3] Dieser Mensch ist geradezu typisch für den damaligen Handel mit kirchlichen Stellen, und was wir über ihn hören, liest sich wie ein Hohn auf alles Recht und alle Vernunft. Er vereinigte ‚mit der Würde eines Apostolischen Protonotars noch die Stellen eines Dechanten an St. Thomas, eines Propstes zu Haslach, Grandval und Bamberg und wurde endlich Bischof zu Orta im päpstlichen Gebiet . . .; seine erste Stelle als Zeremonienmeister hatte er für 400 Dukaten gekauft'; f Lindemann S. 48, Dacheux S. 115 fl. (das sehr wegwerfende Urteil über ihn auf Grund seines Diariums ist wohl nicht zu halten) und namentlich die Notice biographique im 3. Bd. der Ausgabe seines Diarium von Thuasne (Paris 1885); vergl. auch das von Meister Gebrachte, wo sein Name öfters wiederkehrt. An ihn hatte übrigens Wimpfeling — 1. Oktober 1502 — einen Zustimmungsbrief über die Enthaltung von fleischlicher Lust geschrieben; s. Cod. Mönck. fol. 13 und Knod, Neun Briefe S. 239.

[4] Man sieht aus der Ohnmacht des Kapitels, das geschlossen für Wimpfeling eintrat, wie mächtig damals die in Frage kommende Clique war; das Kapitel mußte sich gar noch eine Exkommunikationssentenz gefallen lassen; vergl. Schmidt 1, 48. 55 fl. Knod, Findlinge S. 121, und Stiftherren S. 27 (urkundliche Stelle über praebenda duodecima). Dacheux thut übrigens S. 128, Anm. 3 dar, daß man auch hier vor Verallgemeinerung sich zu hüten hat. Die Kurie verfuhr natürlich durchaus nicht regelmäßig so, wie man nach Wimpfeling wohl glauben könnte.

Arme überließ'[1], eine bloße Phrase im Munde des tief Gekränkten, wie das die folgenden Blätter zeigen werden.

Gerade durch diesen empfindlichen Mißerfolg wird Wimpfeling mehr und mehr verbittert, und naturgemäß taucht er seine Feder bei Schilderung solchen Unfugs tiefer und tiefer in Galle — zum Schaden der strengen Objektivität. Daß durch sein Straßburger Mißgeschick seine ohnehin recht dürftigen Verhältnisse — er lauert häufig genug sehnsüchtig auf die Auszahlung seiner minimalen Pensionen, um seine Schulden los zu werden und sich ein paar neue Bücher kaufen zu können[2] — sich noch bedeutend verschlechtern mußten, will ebenfalls wohl in Betracht gezogen werden. Nichts ist leichter, als den ewig vom Unglück Verfolgten als Menschen verstehen und — lieben zu lernen.

Wimpfeling blieb noch eine Zeitlang in Straßburg. Von hier datiert er, am 21. März d. J., seine Vorrede zu den von Hieronymus Emser herausgegebenen Werken des berühmten Italieners Johann Pico von Mirandula[3]. Er beglückwünscht die deutsche Jugend zu dieser Errungenschaft, denn in Pico habe sie ein leuchtendes Vorbild von Tugend und Wissenschaft[4].

Doch schon bald eilte Wimpfeling wieder zu seinen Basler Freunden. Und hier sollte er nun eine große litterarische Freude erleben. Wir kennen seine Liebe zur Heiligen Schrift, wir wissen, daß er auf dem Standpunkt stand, daß der Priester noch andere Pflichten habe, als sein Brevier zu beten[5], nämlich vor allem auch die Heilige Schrift zu lesen. In ihr sah er selbst die Fülle weltlicher Wissenschaft, in ihr hervorragende Dichter, Ge-

---

[1] S. Expurgatio, Riegger S. 424. Memor, fügt er hinzu, sdhuc ego, quid praestantissimis iure consnltis Io. Simler ac Hieron. Weiblinger ab isto viro contigisset, simul enim s Io. Schntzio fidelissimo meo contra bouos Augustinianos defensore praemonitus sponte templum exeo.... Vergl. hier natürlich oben S. 176, Anm. 2 und weiter unten. (Über den einflußreichen Straßburger Dekan Joh. Simler s. Schmidt passim, dort 1, 197 auch über Hieron. von Weiblingen, zu Schütz s. Dacheux S. 124.)

[2] Vergl. z. B. Wimpfelings Brief an Joh. Amerbach vom 13. Mai 1504; s. unten S. 179, Anm. 3, dann S. 181, Anm. 3, und weiter unten.

[3] Opera Ioannis Pici Mirandule ... uovissime accnrate revisa ... quarumcunqne facultatum professoribns tam iucunda quam proficua .... A. E.: Impressit Industrius Ioannes Prüs civ. Argentinens. s. salnt. 1503, die vero 15. Marcii; vergl. Riegger S. 232 (dort der Inhalt des Werkes näher angegeben).

[4] Von Interesse ist die Abschweifung über Astronomie und Astrologie. Dem Aberglauben wird darin tüchtig zu Leibe gerückt: Multa effingunt aetatis nostrae astrologi in dies eventura, qnae uon ex sstris neque ex influxu caeli, sed vel a libero hominis arbitrio aut divina voluntate pendent....

[5] S. den bezeichnenden Anfang seiner Vorrede zu Druthmari ... expositio (vergl. die folgenden Seiten): Contenti sint suis ad horas utcunque dicendas breviariis, contenti sint ceteri collectaneis, e quibns toto sevo mutatis saepe cenobiis plebeculam demnlceant. Vergl. auch seinen Brief an Amerbach, 27. Mai 1505 (Cod. Bas.).

lehrte, Philosophen, die dem klassischen Heidentum nichts nachgäben [1]. Wir finden diesen Standpunkt etwas absonderlich und schief, er gehörte aber einmal zum Rüstzeug Wimpfelings und war nur die Konsequenz seiner pädagogischen Ansichten. So können wir seine Freude ermessen, als in Basel endlich ein Werk vollendet wurde, das stets sein Interesse erregt hatte: eine Bibelausgabe mit Texterklärungen des Kardinals Hugo [2]. Konrad Leontorius schickte aus Anlaß der Vollendung des Druckes durch die Amerbachsche Offizin an den bekannten Nürnberger Buchhändler Anton Koberger einen sehr warm gehaltenen Brief, in welchem er ihm dankt für die Unterstützung des Werkes, und Wimpfeling giebt seiner lebhaften Freude ebenfalls in einem Briefe an Koberger Ausdruck. Am 23. August 1504 schreibt er ihm, das soeben vollendete Werk sei aufs freudigste zu begrüßen, denn in der ersten Ausgabe hätten manche Fehler gestanden, die jetzt vermieden wären. Das schöne Unternehmen würde dem christlichen Glauben zum Segen, den Veranstaltern aber zum Ruhme und Gewinne gereichen. Möchte es deshalb hinausgehen in die ganze Welt und überall, wo Christus verehrt und gepriesen würde, freundliche Aufnahme finden [3].

[1] S. Wimpfelings Worte, mit denen er Joh. Eck die Schrift widmet: Compendium Biblie totius, hoc est Epitoma sacre scripture utriusque testamenti iuxta litteralem sensum auctore F. Petro Aureoli. A. E.: Io. Schotto pressore Argentinensi 21. Februarii a. 1514 (München, Hof- und Staatsbibliothek). — Wimpfeling fügte am Schlusse noch eine Mahnung ad dociles adolescentes an, in welcher er sie auffordert, ihren Lehrern zu gehorchen, frühzeitig das Studium zu beginnen, nur gute Bücher zu lesen und so Gott und dem Vaterlande zu dienen und sich selbst zu nützen. — Der Autor macht den Standpunkt des Pariser Franziskaners ganz zu seinem eigenen, und so kann man die im Text gegebene Auslassung über die Bibel, die er als Ansicht des Orioli anführt, getrost als seine eigene hinnehmen.

[2] Biblia Latina cum postillis Hngonis a S. Caro Tituli Sabinae Cardinalis primi de ordine divi Dominici Basil. per Io. Amerbachium et socios, 1504.

[3] Beide Briefe — der des Leontorius ex Artavalle (Engenthal), der Wimpfelings ex aula ... antistitis Basiliensis, beide vom 23. August 1504 — s. auch bei Riegger S. 234 fll.; dort auch der des Joh. Amerbach an den Leser S. 237; vergl. noch die Korrespondenz Wimpfelings mit diesem im Cod. Bas. Am 13. Mai 1504 bittet unser Humanist seinen Basler Freund um Übersendung von Hugos In quattnor evangelistas und fügt — für seine Armut bezeichnend — bei: Festo Io. Baptistae proximo, quo pensiones meae cadnnt — man stelle sich recht wenig darunter vor! —, optatam ad te pecuniam sum remissurus. Wiederum stellt er die Bitte in seinem Briefe vom 12. Januar 1505 und vom 28. Januar desselben Jahres; s. Anhang Nr. XX, 2. 3; s. dazu noch den Brief vom 23. Februar — Anhang Nr. XX, 4 a — und vom 10. März 1505 (Hugonem Cardinalem, si quoquo modo consentiente D. Ant. Koburgio nancisci patro, rem gratissimam feceris mihi). Vergl. zur Sache oben S. 101, Anm. 2 (Epit. in hist. evang.). Lang und breit korrespondierte Wimpfeling mit dem Buchhändler Wolfgang Lachner in Basel, um einen Bibeltext zu erhalten; als er das endlich erreichte, sah sich der Unglücksmensch durch die Forderung des Buchhändlers übervorteilt und klagt nun Amerbach sein Leid; s. den wegen des interessanten

Für den uns schon bekannten kritischen Sinn Wimpfelings, der namentlich bei Neudrucken einen sorgfältig gesäuberten Text hergestellt wissen wollte, giebt der Brief ein neues Zeugnis.

So war Wimpfeling noch immer ohne feste Stellung, ohne eigentliches Amt und schließlich auch ohne die feste Scholle, die ihm eine Heimat hätte bieten können. Wir verstehen es, wenn er nochmals seiner Sehnsucht nach der alma mater nachgab und die ‚gut gearteten' Söhne zweier befreundeten Straßburger Bürger, Jakob Sturm und Franz Paulus[1], als Mentor auf die Universität

---

Details abgedruckten Brief im Anhang Nr. XX, 4 b. — Hier mag auch erwähnt werden Wimpfelings Äußerung zu Christiani Druthmari Grammatici expositio in Matthaeum Evang. familiaris ... cum epitomatibus in Lnccam et Ioannem. A. E.: Excusum Argentoraci opera ... lo. Grunigeri a. ... 1514. (Die sehr seltene Schrift lag mir aus der Hof- und Staatsbibliothek in München vor, P. lat. 505.) In seiner Dedikation an den Heidelberger Professor der Philosophie Georg Nigri — ex Lapide Leonis — preist er den Verfasser wegen seiner Belesenheit und seiner glücklichen Methode, bei der Erklärung der Heiligen Schrift die griechischen und römischen Kirchenväter im weitesten Umfange heranzuziehen, er rühmt den Stil, reich an Abwechslung, reich an Bildern und Belegen aus Dichtern und Prosaikern, und ferner lobt er besonders an dem Autor seinen ethischen Gehalt und daß er evangelistas in cortice dissidentes conciliat atque concordat. Eine innige Ermahnung zur Lesung der Bibel und zu ihrem Studium schließt sich an, wobei die Idee der Allmacht der wissenschaftlichen Unterweisung wieder charakteristisch hervorsticht: er meint, durch dieses Studium würden die Ketzer zu Rom zurückkehren, und stützt sich dabei für die Griechen auf den Kardinal Bessarion und für die Hussiten auf den Magister Joh. Norellus, Domherrn in Prag, wie er für die Wichtigkeit der guten Predigt hier unter Berufung auf Georg von Gemmingen eintritt; denn dadurch würde das Volk besser geleitet als censuris et armis. Daß er hier wieder der Besetzung der geistlichen Stellen, zumal der großen Pfarrstellen, mit Würdigen das Wort redet, kann uns ja nicht überraschen. Als Eideshelfer nimmt er den Scholastiker Gabriel Biel und Berthold von Henneberg, von dessen drittem Nachfolger, Albrecht von Brandenburg — geschrieben im Jahre 1514! — er ein gleiches Vorgehen in seinem Sinne erhofft. So allein könne die Christenheit gerettet und namentlich der Türke verjagt werden; ohne gute Predigt kein Heil! Ernst schließt er: Exhortare quoqne, ut ex declamationibus Io. Oecolampadii ad vitam verbis consonam imbnti salutares doctrinas pravis morum exemplis nequaqusm enervent. Weiteres s. unten. Im Anfange wieder eine derbe Stelle gegen die Verächter der nützlichen Bücher; s. oben S. 179, Anm. 1.

[1] Vergl. dazu die Angaben bei Riegger S. 163, 164 und bei Schreiber S. 93 fll. Jakob Sturm ist der bekannte spätere Stättemeister von Straßburg. Die Immatrikulation fand statt am 27. Juli 1504. (Briefdatierungen zeigen, daß Wimpfeling schon bald wieder im Elsaß bezw. Basel war, um dann nach Freiburg zurückzukehren.) Ich verweise hier auf den an die beiden genannten jungen Leute wie an Konrad Duntzenheim und Stephan Sarburg (Peter Stephani aus Saarburg) gerichteten Brief Wimpfelings (1501?) mit ernster Mahnung zu einem Leben der Wissenschaft und der guten Sitte, wobei er eine Anzahl abschreckender, mit großer Offenheit behandelter Beispiele aus dem Bekanntenkreise anführt; s. Cod. Hamb. fol. 16 und Knod, Neun Briefe S. 237.

Freiburg begleitete; er selbst hatte ihre Väter bestimmt, sie wegen der kriegerischen Wirren aus Heidelberg abzurufen, wohin sie einst auf seinen Rat geschickt worden waren[1]. So lebte denn Wimpfeling vom Spätsommer 1504 ab wieder in der Stadt, in die er einst als junger Student gezogen war und der er stets das beste Andenken bewahrte; er wohnte auch hier bei den Wilhelmiten[2] und widmete sich treulich dem Amte, das er gern und freudig übernommen hatte. Noch später gesteht er von sich, er sei jederzeit bereit, den braven und gelehrigen Söhnen guter Bürger auf der Hochschule zur Seite zu stehen; ‚denn‘, fügt er hinzu, ‚ich weiß es, was für ein Vorteil es ist, wenn man in zarter Jugendzeit von ehrbaren, freundlichen und gottesfürchtigen Lehrern in Wissenschaft und guter Sitte — was die Hauptsache ist — erzogen wird‘[3].

[1] S. Expurgatio. Riegger S. 424—425. — Der Krieg ist der bayrisch-pfälzische Erbfolgekrieg, in dem Maximilian bald Sieger blieb. Anschaulich schildert uns die Aufregung ein Brief Wimpfelings an Joh. Amerbach vom 18. Mai 1504 (Cod. Bas.) ... ex Argentina, ubi tubae clangunt et bellivagi discurrunt, sicut oves ad victimam ... timentur multa mala. ...

[2] S. den Epilog zu De integritate, weiter unten; dort auch über die Achtung Wimpfelings vor der Freiburger Hochschule (s. schon oben S. 10); vergl. dann noch seinen Brief an Joh. Amerbach vom 10. März 1505, wo er bei der Erwähnung seines Freiburger Wohnortes die Geschichte von der Erkrankung des Klosterpriors der Wilhelmiten erzählt. (Der Prior wolle zu einem Basler Chirurgen — Joh. Kegel —, sperans a symptomatibus morbi Gallici [!] curari posse.) Er hat für den Prior sehr warme, anerkennende Worte (Cod. Bas.).

[3] S. Expurgatio, Riegger S. 425; vergl. das schöne Geständnis Spiegels, der seinem Oheim so viel schuldete, in Iur. civ. lex. (Vorwort). — Die Bemerkung in seiner Expurgatio, er würde selbst auf eigene Kosten für die jungen Leute an den Hochschulen sorgen, ist wohl eine gutgemeinte Phrase; denn Wimpfeling besaß eben kein ‚blinkendes‘ Glück. Sein treuer Weggesell war allerorten die Armut, oft die drückende Armut, die hart und ungerecht macht gegen andere, die zumal im Alter die Tage vergällt — unser Schlettstadter hat sie erfahren und getragen. Dem Biographen ist es leid, daß ein so langes und so tüchtiges Leben so arm sein mußte an Sonnenblicken! Neque unquam propter status angustiam tibi benefacere posse confido, schreibt er einmal — Cat. ill. vir. fol. O_1 — seinem lieben Trithemius, und in den Epist. obscur. vir. — Binder S. 134 — heißt es sehr bezeichnend von ihm und seiner Armut:

‚Hier (in Schlettstadt) sah ich Wimpfeling, der hatte einen ganz
Verschmierten Pelzrock an. ...‘

Der Mann mit seinem unum pellicium, quod est bene impinguatum fiel also schon auf.

VI. Wimpfeling in Freiburg und Straßburg. Fehde mit den Mönchen und Locher, mit den Schwaben und Schweizern.

Iacobus Wimphelingus sacerdos et theologus vita et doctrina alioqui conspicuus, sed scribendo plurimum acerbus et spinosus passim ceterorum et vitam et scripta cynice taxando. Paul Lang in Chron. Citiz. p. 1267.

Das Leben Wimpfelings hat nicht allzuviel Tage ruhigen Friedens und stiller Behaglichkeit aufzuweisen. Sein Anteil war rast- und ruheloses Ringen und Streiten. Kampf und Fehde überall! Seine ganze Richtung hatte ja etwas Eckiges, Derbes, Unwirsches, und sein aufbrausendes, so ungemein leicht erregbares Naturell spielte ihm häufig übel mit. Auch jetzt sollte ein Streit entbrennen, den Wimpfeling in dem Umfange sicherlich nicht geahnt und den er ebensowenig direkt gewollt hat, ein Streit, der immer weitere Kreise zog[1] und wie beim Kampfe um seine Germania schließlich zwei bitterfeindliche Lager schuf: es ist der Kampf mit den Mönchen, denen ja zeitlebens unser Humanist nicht sehr gewogen war[2].

---

[1] Vergl. den Brief des Leontorius an Amerbach vom 9. Mai 1505 und das Fragment vom 16. Mai desselben Jahres, s. Anhang Nr. XX, 15. Über den dort genannten doctor als Sambucellus s. weiter unten. Für die kommende Fehde sind überhaupt Wimpfelings Briefe an Johann Amerbach, den bekannten Basler Buchdrucker, von höchstem Interesse, so daß ich eine Auswahl im Anhange bringe. Vergl. dann weiter des Erasmus Brief an Blatten — Op. Erasmi 1141, Riegger S. 165 —: Hoc incendium ex minima scintilla latius evagaturum.

[2] Schon hier verdient zur Entschuldigung für so manche Derbheit und Übertreibung Wimpfelings die Thatsache angeführt zu werden, daß es gerade in den Straßburger Klöstern — mit rühmlichen Ausnahmen — nicht zum besten bestellt war; in manchem reformfeindlichen Kloster daselbst sah es wirklich schlimm aus; vergl. u. a. Lindemann S. 63. Im übrigen vergleiche man zu der hier in Frage kommenden Thätigkeit Wimpfelings die seines Freundes Trithemius; s. Silbernagel S. 80 fll., Schneegans S. 73 fll. Trithemius wurde selbst in den Streit unliebsam verwickelt (s. weiter unten), und er mahnte den heißblütigen Schlettstadter, er solle doch um Gottes willen sich nicht in alles Mögliche mischen, auch ja nicht in Fragen dieser Art, quia, quod extra te ac conditionem status tui, nihil ad te. Wir sehen — vergl. oben das Motto —, man kannte Wimpfeling ganz genau, s. noch oben S. 174, Anm. 5 und weiter unten.

Wimpfelings Schutzbefohlener, der später so berühmte Stättemeister Jakob Sturm von Sturmeck, sollte sich dem geistlichen Stande widmen [1]. Ihm zu Nutz und Frommen schrieb nun sein treuer Mentor in Freiburg sein Buch ‚Über die Sittenreinheit‘ [2], das ein Führer sein sollte für alle, welche das Kleid des Priesters würdig tragen wollten. Der Freiburger Professor Jakob Locher gab ein glänzendes Gutachten über die Schrift ab, und Wimpfelings anderes Ich, sein Jünger Thomas Wolf, schickte sie 1505 in die Presse, nicht ohne ihr ein begeistertes Geleitwort mit auf den Weg zu geben [3].

Für die Charakteristik Wimpfelings bedeutsam sind die ersten Kapitel der Schrift. Der Autor fingiert dort gegen sich selbst zunächst den Vorwurf, er führe die Feder aus Gefallsucht, er schreibe, um zu schreiben und um sich durch Schreiben einen Namen zu machen; er läßt sich den Vorwurf in etwa gefallen, bemerkt aber in entschiedenem Tone, dieses Motiv sei immer noch eher zu entschuldigen als das der Habgier und Geldsucht, obwohl seine Tadler das für ganz unverfänglich hielten. Übrigens sei der tiefere Beweggrund für sein Mühen und Arbeiten die Anregung ehrenwerter Freunde und der in eigener Brust gefühlte Drang, im Schreiben einen würdigen Ersatz zu suchen für die zweifelhaften Vergnügungen dieser Welt und dadurch den Ekel am Leben zu überwinden [4]. Als zweiten Tadel läßt Wimpfeling gegen sich den Vorwurf gerichtet sein, er schreibe gegen die Pfründenjäger und überhaupt gegen den Pfründenschacher nur deshalb, weil er selbst in diesen Dingen so übel gefahren sei. Wimpfelings Art, wie er diese ehrenrührige Anklage zurückweist, ist bemerkenswert. Er versichert, er habe ihm angebotene Pfründen ausgeschlagen und anderseits freiwillig auf Stellen, die er bekleidet, ver-

[1] Wimpfeling war guter alter Hausfreund im Sturmschen Hause; s. oben passim und weiter unten. Vergl. das schöne Lob der Sturmschen Familie und ihrer Hausordnung, die ebenso vernünftig wie bieder und fromm war, in De integritate cap. XIV.

[2] De integritate (s. Ausg.-Verz.). Mir lag die zweite Ausgabe (s. weiter unten) vor. Vorauf geht ein Gedicht von Ringmann Philesius. — Am Schlusse: Ex heremitorio divi Guilhermi in suburbano Friburgensi a. sal. 1505. Dann folgen die Beiträge der weiter unten genannten Gesinnungsgenossen Wimpfelings.

[3] Vergl. dasselbe — gerichtet an Johann Gallinarius — auch bei Riegger S. 242—243. Wir erfahren daraus u. a., daß Wimpfeling auch dieses Buch mit gewohnter Hast — intra paucos dies — hingeworfen hat. Wolf versteigt sich zu dem Panegyrikus: Ideo opinor missus in terram (Wimphelingus), ne saecula nostra olim iudicentur fuisse lassa et effeta et nihil laudabile peperisse. Dii boni! Quid Wimphelingo melius, quid sanctius, quid in omni genere laudis ad exemplar antiquitatis expressius! Datiert: Argent. ... Pridie Kal. Februarii a. Chr. 1505. — Lochers Brief (am Ende der ersten Ausgabe) steht auch bei Riegger S. 253 Anm., in der zweiten Ausgabe ist er absichtlich ausgelassen worden; s. unten.

[4] Die Stelle ist wegen ihrer ganzen Färbung hoch-charakteristisch (s. Kap. 1), er ist sichtlich stolz auf sein nüchternes Leben — und er hatte alles Recht, hier stolz zu sein!

zichtet [1]. Man kann diese Worte ohne einiges Befremden nicht lesen; wie so häufig, läuft auch hier etwas Schönfärberei mit unter, wenngleich er im Prinzip ganz zweifelsohne recht hatte. Sowohl aus der Abwickelung der Speierer Pfründengeschichte wie namentlich auch aus seinem Mißerfolg in Straßburg geht ganz deutlich hervor, daß Wimpfeling innerlich höchst empört war über solch kränkende Behandlung, und so hat er auch hier — wie es ganz menschlich ist — bei der Darstellung der in Frage kommenden Verhältnisse ein gut Stück Ärger und Unmut mit in seine Feder einfließen lassen. Wie gesagt, kann ihm das im Grunde kein Vernünftiger allzusehr verargen.

Die eigentliche Abhandlung gliedert sich stofflich in zwei Hauptteile, die sich nach den Gesichtspunkten der ‚körperlichen' und ‚geistigen' Reinheit scheiden. Der erste Teil war für Wimpfeling die Hauptsache, und so weist er ihm auch einen großen Umfang zu gegenüber der zweiten Hälfte, die dazu noch durch Abschweifungen aller Art, welche mit dem Thema nur sehr lose zusammenhangen, beeinträchtigt ist.

[1] Er spricht — Kap. 3 — von Angeboten, die ihm von Joh. Simler, dem Straßburger Freunde Wimpfelings, Vorsteher des Thomaskapitels, und von Bischof Henneberg (s. darüber weiter unten und oben S. 93) gemacht worden seien. Es folgt dann eine sehr derbe Stelle gegen den Pfründenschacher; so ein ‚Tier' verschlinge ja oft in einer Stadt seine 3—4 fetten Stellen, mit denen in Italien 2—3 Bischöfe zufrieden seien (häufig wiederkehrender Gedanke, s. weiter unten). Glühend wie Wimpfelings Haß gegen den Pfründenschacher ist der auch hier charakteristisch hervortretende gegen das Konkubinat, und er hörte nie auf, dagegen zu wettern. So gab Wimpfeling ein Avisamentnm de concnbinariis non absolvendis heraus (mir lag die sehr seltene Ausgabe des Jahres 1507 vor). Fol. A 1 findet sich dasselbe Bild wie in der Adolescentia. Am Schlusse: O igitur, mi confessor, haec modica auscultanter velim animadvertas ... Vale ex Colonia a. dom. 1507. Der Schrift liegt zu Grunde eine von Theologen und Juristen der Kölner Universität zusammengestellte Anweisung (Directorium ..., qno qnaedam stnpenda ... pericnla non ex *propria pharetra* ... resolvuntur; vergl. Wimpfelings Brief an Joh. von Hengnevilla, Riegger S. 305 [Mainz, Stadtbibliothek, Agrippinae 1508; die Ausgabe lag Schmidt nicht vor]). Knod setzt die Herausgabe in Beziehung zum Wimpfelingschen Kampfe mit Sambucellus; s. Vierteljahrschrift für ... Renaiss. 2, 274. Vergl. zur Sache noch die Schrift Carmina, prosae et rithmi weiter unten und zum Ganzen die Tendenz der Apologia, ebenfalls im folgenden. Dort (Kap. 15) führt Wimpfeling auch aus, daß Sünder dieser Art nur schwer wahre Reue haben könnten. Unser Humanist war als Todfeind des Konkubinats allbekannt; ja Erasmus schreibt einmal an Volz — Op. Erasmi p. 341, 14. August 1518 —, er solle Wimpfeling mahnen, seine Waffen bald gegen die Türken zu wenden, ‚da er nunmehr ja lange genug mit den im Konkubinat lebenden Geistlichen gekämpft habe'. — Den Versuch, das Avisamentum ... Wimpfeling zuzuschreiben, halte ich für verunglückt, zumal — wie Goedeke, Grundriß 1^2, S. 413 angiebt — sich eine Kölner Ausgabe vom Jahre 1504 findet. Auf Wimpfelings Rechnung könnten also höchstens die Zusätze kommen, wie z. B. auch die Distichen am Schlusse ihm gehören (s. dieselben auch in Schotts Lucubraciuncnlae, s. weiter unten).

Keuschheit des Leibes, strenge Enthaltung von fleischlicher Lust bildet für den ersten Teil den Vorwurf. Wimpfeling spricht auch hier mit dem ihm eigenen Ernste, der gerade in diesen Ausführungen so ungemein wohlthuend berührt [1]. Das Konkubinat der Geistlichen wird in unverblümter Offenheit an den Pranger gestellt und den schmutzigen Verhältnissen mit scharfer Sonde zu Leibe gegangen, wie überhaupt auf das Leben der Priester grelle Schlaglichter fallen [2]. Ein glühender Eifer, zu bessern, eine flammende Empörung über diese Schmach seines Zeitalters spricht aus jeder Zeile [3], wobei allerdings wieder die Gereiztheit unsern Autor ganz offenbar häufig genug verhindert hat, die goldene Mitte des strengen Rechtes innezuhalten.

Die Mittel, die er dem angehenden Theologen zur Beobachtung fleckenloser Keuschheit an die Hand giebt, decken sich vielfach mit seinen Ratschlägen in der ‚Jugend'. Auch hier ist ihm ein Hauptmittel Schulung des Geistes, also Pflege der Wissenschaft, überhaupt angestrengtes Arbeiten [4]. Daneben empfiehlt er mit besonderem Nachdrucke das andächtige Gebet und die ständige Aufmerksamkeit auf sich selbst; in Versuchungen soll der junge Priester an die Wunden Christi, an die heilige Jungfrau, an die Schönheit der Tugend denken und sich besonders auch die schrecklichen Folgen des Lasters für Körper und Geist vor die Seele stellen; er nehme sich vor jeder Todsünde grundsätzlich in acht und fliehe namentlich die böse Gesellschaft [5].

---

[1] Vergl. z. B. den packenden Schluß fol. G 2. — Übrigens richtete sich diese Schrift namentlich auch gegen den Basler Sambucellus, wie schon Knod bemerkt in Vierteljahrschrift 2, 271 (vergl. in Kap. 23 die Erwähnung der Basler Synodalstatuten, die ja eben von Sambucellus verspottet worden waren).

[2] Vergl. z. B. Kap. 15. Was er im einzelnen mitteilt, ist sehr stark; man lese nur die Skandalgeschichte von dem Testamente eines im Konkubinat lebenden Geistlichen (ibid.).

[3] Ganz ähnlich bei Geiler, den er neben Gerson häufiger anführt (s. unten).

[4] An vielen Stellen der Schrift; auch hier hofft er von der Pflege der Wissenschaft Wunder. — Interessant ist das Kap. 14, in welchem er eine vollständige Tagesordnung für Theologen angiebt. Wir freuen uns, wahrzunehmen, daß Wimpfeling auch hier neben der ernsten Arbeit einer vernünftigen Erholung und Abspannung das Wort redet. Das Kapitel ist kulturhistorisch von Interesse; zu beachten ist auch Kap. 11, das über die Lieder und Gesänge handelt, die dem reinen Jünglinge geziemen (vergl. auch Kap. 23).

[5] Kap. 7 fll. — Er berührt alle Fragen, die für die Erziehung zur Reinheit irgendwie in Betracht kommen; dabei muß er natürlich oft auch unerquickliche Dinge erwähnen; vergl. z. B. seine bezeichnende Ausführung über die Folgen des Verkehrs mit öffentlichen Dirnen, Kap. 21. Vergl. oben S. 180, Anm. 1; vergl. auch Kap. 23. Die Schrift ist überhaupt für die Sittengeschichte sehr bedeutsam. — Daß er hier (Kap. 21) wieder die bekannten derben Vorträge empfiehlt (quibus non solum immunditiam, sed et infidelitatem et fraudes, quas putanae . . . in adolescentes exercent, plane cognosces), ist bemerkenswert; vergl. die Reden oben S. 107.

Der körperlichen Reinheit soll die des Geistes entsprechen, d. h. man soll in allem gesetzt, wahr und ehrlich sein[1]. Er spricht hier von bitteren persönlichen Erfahrungen, die er trotz seines guten Willens hätte machen müssen[2]; er sei von einem guten Freunde bei dem apostolischen Gesandten Raimund angeschwärzt worden, als hasse er alle Mönche. Diese Anklage werde schon widerlegt durch seine guten Beziehungen zu den Ordensleuten: er verkehre häufig und gern mit den Kartäusern und Johannitern, und oft genug habe er die Franziskaner gastlich bei sich aufgenommen und ‚mit ihnen seine Armut geteilt'; die Dominikaner habe er unterstützt und einen großen Teil seiner Bibliothek den Benediktinern geschenkt; übrigens habe er ja in Straßburg und Freiburg sein Domizil bei den Wilhelmiten genommen. Freilich, die Mönche, welche ihre priesterliche Pflicht grob vernachlässigten, welche alles, was nicht die Kutte trage, verketzerten, diese hasse er; solche Menschen könnten ja oft keine drei Worte Latein, und gerade sie sorgten für die ‚Esel' im geistlichen Stande, gerade sie arbeiteten gegen Männer wie Geiler und Johann Gerson[3]. Wimpfeling schimpft an diesen und ähnlichen Stellen ebenso maßlos wie pedantisch, doch ist auch hier der Vorwurf böswilliger Erfindung durchaus ungerechtfertigt; die Hitze des Gefechtes trübt eben nur zu oft seinen Blick.

Nicht Eigennutz, führt er dann weiter aus, und materielle Berechnung soll zum theologischen Studium antreiben, man soll mit dem patrimonium Christi nicht nur schlemmen und prassen, man soll vielmehr von seinem Einkommen gern den Armen geben und das Studium fördern[4]. Nochmals empfiehlt er dann eifriges Studium, doch mit Vermeidung aller gefährlichen Einseitigkeit[5]. Der Theologe müsse z. B. alle philosophischen

---

[1] Kap. 26 ... (‚maturus ernsthafftig, nit lychtfertig, integer uffrichtig, redlich'). Auch hier macht er wieder eine Anspielung auf die Falschheit der Italiener und führt schließlich ein lateinisches Sprichwort auch in deutscher Übersetzung an:

‚Hiet dich vor eim roten Kalen
Und vor eim dutschen Walen';

vergl. auch Conclusio fol. G 2, wo er seinen Jüngern echt deutsche Ehrlichkeit empfiehlt, die er auch so schön der Leichenrede Herwichs — s. oben S. 95 — nachrühmt.

[2] Kap. 26. — Klagen ähnlicher Art sind stereotyp, aber vielsagend!

[3] Er wirft den Mönchen sehr schwerwiegende Vergehen vor; z. B. sagt er, sie trieben am Krankenbette Erbschleicherei (Kap. 26). Auch hier hat Wimpfeling ganz sichtlich den Fehler begangen, den wir bei ihm so häufig finden: er hat aus einzelnen bedauernswerten Vorkommnissen viel zu allgemeine und zu weitgehende Schlüsse gezogen. Das muß jeder sagen, der seine Schriften gelesen hat. Wie die Mönche antworteten, zeigt Butzbach. Vergl. auch Anhang Nr. XII u. XIII.

[4] Kap. 28, das für die ideale Auffassung des Autors bezeichnend ist; die Barmherzigkeit gegen Arme ist, wie schon bemerkt, für Wimpfeling eine Hauptpflicht der Priester.

[5] S. das charakteristische Kap. 30 fll. Genau so Geiler; s. Lindemann S. 65; vergl. eine Stelle aus Kap. 30 weiter unten Abschn. VI (über Cat. archiep. Mogunt.).

Richtungen kennen lernen, Thomas von Aquin so gut wie Duns Scotus und Occam. Das müßige Gezänk der Mönche über das Vorrecht des einen oder andern tauge nichts. Man fühlt hier so recht, daß Wimpfeling Eklektiker war, daß er überall zu vermitteln trachtete. So verstehen wir seine Mahnung an seine Jünger: ‚In der Philosophie sei ein Aristoteles, in der Theologie ein Schüler Christi [1], ahme nach dem höchsten aller Theologen, Christus, und nach ihm ganz besonders dem hl. Augustinus.'

Damit kommt der Autor nun zu einer neuen These: er behauptet, Augustinus sei niemals Mönch gewesen, habe nie eine Kutte getragen und nie in einsamer Klause als Eremit gelebt [2]; denn die Orden seien erst nach Augustinus gegründet worden, und auch sonst spräche alles dagegen; was man dafür anführe, sei nicht stichhaltig und zerrinne bei gewissenhafter Untersuchung und kritischer Prüfung in nichts [3].

Der Schwerpunkt dieser ganzen Abschweifung liegt nicht sowohl in der strittigen Kontroverse als vielmehr in der Verteidigung des Weltklerus gegen-

---

[1] Christus ist unserem frommen Autor non solum supremus theologus, sed etiam . . . sacrae paginae caput et auctor (Apologia cap. 28); vergl. oben S. 104, Anm. 2. Zu seiner Vorliebe für den hl. Augustinus s. weiter unten.

[2] Schon am 13. Mai 1504 that Wimpfeling am Ende eines Briefes an Amerbach — aus Freiburg — die Äußerung, er wäre vielleicht mit Geiler gekommen, wenn nicht unerquickliche Verhältnisse eingetreten wären. Ob das mit unserer Sache zusammenhängt? Am 12. Januar 1505 schreibt er an Amerbach deutlich von seiner Schrift, s. Anhang Nr. XX. 2 und am 28. Januar desselben Jahres meldet er ihm die Vollendung derselben; s. Anhang Nr. XX, 3.

[3] Wimpfeling beweist seine Behauptung in langer und nicht uninteressanter Auseinandersetzung (s. Kap. 31. 32), die trotz des gereizten Tones reich ist an überzeugenden Momenten und kritischen Bemerkungen. Erwähnt werden mag daraus sein abfälliges Urteil über seines Freundes Trithemius Werk De ecclesiasticis scriptoribus, dessen unzählige Verkehrtheiten er nur aus freundschaftlicher Schonung nicht gebührend gegeißelt hätte (Kap. 33; vergl. Epistulae obscurorum virorum p. 356; Silbernagel S. 67). Daß er in seiner Kritik so weit geht, daß er zwischen zwei Trägern des Namens Augustinus unterscheidet und dadurch einen Haupteinwand seiner Gegner entkräftet, verdient als Bethätigung seines historischen Sinnes besonders hervorgehoben zu werden. — Wimpfeling hatte übrigens schon als Student in Freiburg eine Kontroverse ausfechten müssen über das Alter der Wilhelmiten und Augustiner, und zwar war er dazu beauftragt worden von dem uns schon bekannten Rektor Konrad Stürzel. Das Resultat war ein ähnliches wie in unserer Schrift; vergl. sein Gedicht an Julius II. bei Riegger S. 287; s. schon Schmidt 1, 49 und weiter unten. Vergl. zum Ganzen die kurze Skizze von Hense S. 334, der über den kritisch-historischen Sinn Wimpfelings richtig urteilt. Die Antwort des Trithemius auf Wimpfelings Angriffe — 27. Juli 1507, s. Trith., Epist. fol. 289 — s. bei Silbernagel S. 68. Darüber weiter unten S. 189, Anm. 1. — Stürzel spielt überhaupt in diesen Kämpfen für Wimpfeling eine große Rolle, und gerade auch seinetwegen ging unser Humanist so entschieden vor; s. ‚Danksagung' an Julius II., Anhang Nr. XIX.

über den Mönchen[1]. Den direkten Anstoß zu dem ganzen Vorgehen gaben Ungehörigkeiten der Freiburger Augustiner bezüglich der Teilnahme an der feierlichen Prozession in der Stadt, und so ist auch hier das Motiv für Wimpfeling recht bezeichnend[2]. Die Verteidigung selbst wird, wie man sich leicht vorstellen kann, in ebenso gereizter Sprache wie mit einem Aufwande von Gründen aller Art geführt; manches erscheint uns auch hier recht absonderlich und pedantisch[3]; aber wir müssen gestehen, daß Wimpfeling auch in diesem

[1] Geiler stand auch in diesem Punkte ganz auf Wimpfelings Seite; s. dessen Brief an Bischof Albert in Cod. Mönck. fol. 11 und bei Martin S. 102 fll.

[2] Für den äußeren Anlaß — denn um einen solchen handelte es sich doch offenbar mehr oder weniger — zu Wimpfelings Auftreten gegen die Augustiner verweise ich auf seinen Brief an Maximilian, sowie auf seine ‚Danksagung' an den Papst, Anhang Nr. XVII und XIX. Die eigentlichen Motive lagen natürlich tiefer; eigentümlich berührt uns der von Wimpfeling in seinem Briefe an Amerbach — vom 28. Januar 1505, Anhang Nr. XX, 3. — angegebene Beweggrund. Allerdings nimmt die Herausgabe der Werke des hl. Augustinus sein ganzes Interesse in Anspruch, fort und fort erkundigt er sich nach dem Stande dieses großen Unternehmens, dessen Vollendung er kaum abwarten kann. Si unum, schreibt er am 12. August 1504 an Amerbach (Cod. Bas.), abs te pretio mihi tolerabili — sehr vielsagend für die stets leere Börse Wimpfelings — obtinere potero, felicem me arbitrabor, modo superetes sim, donec etiam videam Augustini opera terminari. Schon am 9. April 1497 — Cod. Bas. — hatte Wimpfeling an Amerbach geschrieben: Ad instigationem cuiusdam canonici regularis Basiliensis faciam tibi exscribi certa opera nostri Augustini impensis meis. Vellem autem tuam super hoc prius audire sententiam. Am 23. Dezember desselben Jahres berichtet er, daß die Arbeit fast besorgt sei. De pretio, de singulis facile conveniemus. Vergl. noch das prächtige Lob des hl. Augustinus in seinem Briefe am Amerbach vom 27. Mai 1505, wo er nach Berufung auf das Urteil des hl. Bonaventura u. a. sagt: Et cum bona venia Thomae et Scoti, si ex eorum scriptis auferantur Augustinianae sententiae, ex magna parte vacuae chartae remanebunt. Als endlich 1506 der ganze hl. Augustinus bei Amerbach gedruckt war — sein Meisterstück —, da schreibt ihm Wimpfeling am 31. Mai dieses Jahres, er erwarte sehnlichst alles mit Geiler für den bestimmten Preis. Interessant ist dann der bald folgende Brief über Mängel beim Drucke u. s. w., s. Anhang Nr. XX, 10. — Wie bissig und kleinlich Wimpfeling im Kampf gegen gewisse Orden werden konnte, geht in geradezu köstlicher Weise aus seiner Erregung über einen höchst nebensächlichen Vorgang hervor. Wo er auf das Grabdenkmal des Kurfürsten Friedrich zu sprechen kommt — es sollte die vier größten Kirchenlehrer in Statuen aufweisen —, poltert er plötzlich: Sed nescio, qua superstitione una quattuor illarum imaginum, sive divum Ambrosium sive doctum Augustinum repraesentans adempta est, et in eius locum effigies cuiusdam fraticelli, quem Franciscum vocant, surrogata, ut monstro similis sit illa societas. Hohe, quae conventio, quae comparatio Francisci ad Ambrosium vel Augustinum; s. in der Grabrede Herwichs von Amsterdam (oben S. 95) fol. 5 (dort fol. 6 auch das sehr derbe Distichon Hoefts gegen die Mönche, welche unter der schwarzen Kutte auch ein schwarzes Herz tragen; s. schon oben S. 51).

[3] Z. B. wenn er unter den großen Männern, die nie die Kutte getragen, auch Moses und Christus mit seinen Aposteln nennt; ebenso wunderlich ist seine Autorenliste Kap. 33.

Streite seine Sache mit Geschick und Glück verficht. — Man kann sich denken, was folgte: eine gewaltige Auflehnung gegen die Behauptungen der Schrift auf der ganzen Linie des Ordensklerus, am meisten natürlich der unmittelbar getroffenen Augustiner [1].

Die Fehde nahm allmählich für Wimpfeling einen bedrohlichen Charakter an, so daß dieser es vorzog, noch im Sommer des Jahres 1505 Freiburg und das Wilhelmitenkloster daselbst zu verlassen [2], um bei dem Vater seines Schülers, seinem alten Bekannten und Freunde Martin Sturm in Straßburg, eine Zufluchtsstätte zu suchen. Hier fand er Muße und Ruhe, gegen seine Gegner loszuschlagen. Zunächst erschien nun die schon längst vollendete, umfangreiche Schrift ‚Verteidigung des christlichen Staates', die wiederholt auf den entbrannten Kampf Bezug nimmt [3]. Dann aber gab der Angegriffene eine Ergänzungsschrift zu seinem Buche ‚Über die Sittenreinheit' heraus [4], welche an

[1] Selbstverständlich hob man den zweiten Teil der ganzen Schrift eben als polemische Satire hervor; dagegen bemerkt Wimpfeling: Legatur *totus* de integritate libellus et longe aliter scripsisse me hostes et amici videbunt (Contra quendam . . . fol. 3). Auch Trithemius verteidigte sich (s. oben S. 187); er schrieb Wimpfeling, er solle sich doch ja nicht mit Dingen befassen, die ihn nichts angingen; was kümmere es ihn denn, Augustinus cucullatus fuerit an togatus. Er werde übrigens gegen ihn recht behalten, wenn sie die Sache austrügen, aber er hab' geglaubt, ihn schonen zu müssen, da er von den Mönchen ja schon mehr als genug in Angst gejagt sei. — Besonders heftig ging gegen Wimpfeling vor — schon als Schwärmer für Trithemius — der bekannte Benediktinerprior Joh. Butzbach; er richtete gegen ihn seinen Clipeus (s. Handschr.-Verz.). Die Sprache Butzbachs ist sehr derb, der ganze Ton gereizt, das Vorgehen gegen das ‚Ungeheuer', das es gewagt, aus Dummheit oder aus Böswilligkeit den Trithemius anzugreifen, höchst charakteristisch. Wimpfeling ist dem Verfasser ‚blinder als ein Maulwurf', und die glimpfliche Behandlung des greisen Humanisten in Rom ist Butzbach offenbar nicht recht genehm (s. fol. 226 und 233). Groß dagegen ist dessen Freude über die Gegenschrift des Benediktiners Paul Lang (fol. 226 sqq.), die aber nirgends zu finden ist (s. Chron. Citiz. fol. 1267: iussu ac instinctu . . . Tritemii . . . scripsi contra eum, immo eius deliramenta opus bipertitum). Lang ist in seinem Urteile über Wimpfeling Butzbach ähnlich (s. Chron. Citiz. a. a. O. und fol. 1124). Der Sturm richtete sich auch gegen die Universitätsbildung, darüber später mehr. Zum Ganzen s. noch Epist. obsc. vir. p. 352 sqq. 381, vergl. auch p. 320 und die Übersetzung bei Binder S. 242—246, dann Spiegels Brief an Petrus de Motta bei Riegger S. 415 ffl. (Dort auch über Wirts Vorgehen.)

[2] S. den denkwürdigen Brief Wimpfelings an den Rektor und die Professoren in Freiburg, worin er sich bitter darüber beklagt, daß alle Welt gegen ihn aufgehetzt sei (6. Dezember 1505, Riegger S. 171). — Vergleiche die deutlich seine Verlegenheit verratenden Briefe an Amerbach, Anhang Nr. XX, 5 und 6.

[3] S. über dieselbe weiter unten.

[4] Appologetica (!) declaratio (s. Ausg.-Verz.). — Auch diese Schrift wird eingeleitet durch ein Schreiben Wolfs (s. unten) vom 31. Juli 1505. Vergl. auch den Brief eines ‚Unbekannten' fol. C 4 und Wolfs Worte in seiner Schrift In psalmum Domine, quis habitabit (s. unten) fol. B 8.

die in ihrer Art ganz ähnliche Zusatzschrift zu seiner Germania erinnert; auch hier wird das Hauptthema durch neue Gründe näher ausgeführt und gestützt, zugleich die Versicherung ausgesprochen, dem Autor habe eine Beleidigung des Klosterstandes an sich durchaus fern gelegen [1]. Es komme ja auch gar nicht darauf an, ob Augustinus Mönch gewesen sei oder nicht, man solle nur seine trefflichen Schriften recht fleißig zur Mehrung des christlichen Glaubens lesen. Übrigens unterwerfe er willig und gern diese Schrift wie alle seine unbedeutenden, kleinen Arbeiten, insbesondere auch seine Apologie dem Urteile des Heiligen Stuhles, wie er überhaupt immer, treu seinem doppelten Eide, dessen Gebote beobachtet habe. Falls man ihn, den gebrechlichen, kränklichen Greis, verfolge, werde er seine Zuflucht zum Papste Julius nehmen; für ihn, für sein Heil und seine Ehre sei er bereit, alles zu thun.

Freilich blieb es nicht bei der einfachen Abwehr. Wimpfeling war eine viel zu explosive Natur, als daß er hier die Mönche hätte schonen können, und so finden wir in dieser Schrift neue Anklagen gegen die Ordensleute, die sowohl ihre Sittlichkeit wie ihre Unwissenheit betreffen [2]. Wimpfelings Genossen

[1] Thatsächlich war Wimpfeling nichts weniger als ein Feind des Ordenswesens schlechthin, ebensowenig wie Geiler, der in seinem Kampfe gegen die Klöster, d. h. gegen die Auswüchse in denselben, unserem Humanisten vollständig gleicht, so daß man auch ihn — ganz mit Unrecht — als einen Feind der Mönche und Nonnen hat hinstellen wollen (s. Lindemann S. 64). Damit erledigt sich auch der bekannte Versuch, in diesem Wimpfelingschen Streite ein Vorbild des Reuchlinschen und in Wimpfeling einen Märtyrer des neuen Geistes zu sehen, wie Schwarz (S. 88), Wiskowatoff (S. 131 und 15 ffl.) wollen. Über die bekannte Stelle aus den Briefen der Dunkelmänner (Epist. obsc. vir. p. 353), wo Wimpfeling medius Reuchlinista genannt wird, handelt u. a. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 359 und in der Allgem. deutschen Biographie S. 534 ffl. Wimpfeling stand zunächst in dem bekannten Handel nur halb auf Reuchlins Seite, dann war er — nach Geiger — bloß halber Humanist, und speziell deshalb bloß ein medius Reuchlinista, weil er im Gegensatze zu den Anhängern dieses Gelehrten die antiken Schriftsteller nur in Auswahl erlaubte. So weit wie Geiger möchte ich in der Auffassung des medius Reuchlinista nicht gehen, sicher aber ist ihm recht zu geben, wenn er vor einem Vergleiche des Wimpfelingschen mit dem Reuchlinschen Streite warnt; die Bedeutung hatte ersterer nicht. — Zu der Wertschätzung, die Wimpfeling tüchtigen Ordensgeistlichen angedeihen ließ, möchte ich noch auf den Brief unseres Humanisten verweisen, in welchem er für einen würdigen Franziskaner bei dessen Provinzial Fürbitte einlegt, weil jener a divi Francisci observantia numquam vel in minimo recessit (dat. X. Kal. Decembr. a. 1500, Cod. Mönck. fol. 19).

[2] Vergl. gleich den Anfang fol. A 2. — Er wettert namentlich auch gegen den Besuch bedenklicher Vorlesungen (A 2). Die Schrift ermahnt wieder zur Eintracht zwischen den streitenden philosophischen Systemen. Zur Sache (über den Rückgang der Orden u. s. w.) s. Lindemann S. 58 ffl. (‚Stufenweise mit dem Verfall war ein allerdings übertriebenes, aber allgemein verbreitetes Gefühl von Mißachtung an die Stelle der tiefen Verehrung getreten . . .'). Vergl. für die Gereiztheit Wimpfelings gegenüber den Mönchen unter anderem sein Distichon am Ende der Schottschen Lucubraciunculae:

leisteten ihrem bedrängten Vorkämpfer auch jetzt treuen Beistand, und namentlich rückt sein lieber Thomas Wolf wieder mit einem langen Briefe ins Feld, in dem er sich über die ‚Wut und wilde Ausgelassenheit' der Mönche wundert, die doch wahrlich nicht besser und nicht schlechter würden durch die Lösung der Frage, ob Augustinus eine Kutte getragen oder nicht. Und was denn die Gegner gar in Rom wollten! Der Papst werde laut auflachen, wenn er sehe, daß in Deutschland die Mönche Zeit genug hätten, um einzig wegen der Kutte des hl. Augustinus mit ihren tausend Prozessen und Klagen nach Rom zu kommen. ‚Glaube mir,' ruft der Jünger am Schlusse seinem Meister zu, ‚niemand wird dich ungestraft antasten. Du hast so viele Freunde, so viele durch Erziehung, Alter und Reichtum hervorragende Schüler, die dich Unschuldigen nicht nur im Leben, sondern auch noch nach dem Tode, falls es not thut, verteidigen und schützen werden.'

Wimpfeling war also gut geborgen [1], und als er noch im Jahre 1506 zum zweitenmal [2] sein Buch über die Sittenreinheit in die Welt schickte, da lieferten Männer mit Namen vom besten Klange Zustimmungsbriefe. Sein geschätzter Lehrer Pallas Spangel in Heidelberg, der Theologe Georg Zingel in Ingolstadt, die bekannten Humanisten Bebel, Zasius und Beatus Rhenanus sind mit Beiträgen vertreten, ja sogar ein Augustiner aus Worms. Ästicampian, Johann Gallinarius und Ringmann Philesius schickten Gedichte [3].

Felix plebanus felixque parochia, sub qua
Nec Naam, Abraam, nec Sem nec vivit Helias,

und die Erklärung: Per Naam intellige leprosum, per Abraam Iudaeum, per Sem officiatos et potentes huius saeculi, per Heliam monacum. Die Verse sind so recht bezeichnend für Wimpfeling. Ich verweise über seine Mahnung zur Eintracht in der Philosophie auf seine schon oben S. 29 angezogene akademische Rede, s. auch oben S. 187. Das Distichon übrigens auch am Ende von Avisam. de concub. non absolv. (s. oben S. 184).

[1] Man wollte sogar De integritate deutsch drucken lassen, um so allen die Unschuld Wimpfelings zu zeigen; s. die vorher besprochene Schrift fol. C 2. Schmidt (1, 54) erwähnt auch einen deutschen Appell Wimpfelings, der aber Manuskript geblieben sei. Über die Freunde Wimpfelings in seinem Kampfe s. noch Epist. obsc. vir. II, LXIII, bei Binder S. 243 ffl. (Genannt werden Jakob Sturm, Ottomar Nachtigall, Lukas Hackfurt, Joh. Rufer, Joh. Witz, von Schmidt 1, 91 als Verfasser des Stückes vermutet).

[2] Wimpfeling erbat sich für diese Ausgabe von Amerbach Auskunft über entsprechende Stellen aus den Werken des hl. Augustinus (vergl. den Brief vom 4. August 1505).

[3] Fol. G 8 sqq. Besonders warm gehalten ist das Schreiben des Zasius; dann auch das des genannten Augustiners Rotger Sicamber (s. Butzbach passim und Böcking 2, 460), der ihn einlädt, doch rasch herüberzukommen und sich nur ja nicht einschüchtern zu lassen. — Über Zingel vergl. seine lobenden Worte in Apologetica declaratio fol. A 3. (Der Brief des Zasius — vergl. auch Riegger, Zasii epist. 1774, S. 385 — beginnt: Esto, Iacobe, quietus, pugnari contra te potest, expugnare te nemo potest.)

Dasselbe Jahr brachte noch die Erwiderung Wimpfelings auf die Angriffe eines seiner heftigsten Gegner, des Mönches ‚Franz Schatzer aus Rottweil‘ [1]. Dieser hatte unsern Humanisten ‚unter einem falschen und erlogenen Namen durch eine Skandalschrift, die in deutscher Sprache — in Basel — gedruckt wurde‘, angegriffen und war sogar bei Julius II. vorstellig geworden [2].

[1] Contra quendam, qui se Franciscum Schatzer appellat, . . . expurgatio. . . . (s. Ausg.-Verz.). — Auch Murner trat vielleicht wieder als ein Gegner Wimpfelings auf; die von Wiskowatoff S. 132 angezogene Stelle aus den Briefen der Dunkelmänner ist allerdings wohl ‚schwerlich ernst zu nehmen‘; so schon Geiger, Renaiss. u. Human. S. 360. — Die Schrift des ‚Schatzer‘ ist leider verloren gegangen; vergl. bereits Knod, Vierteljahrschrift 2, 271; dort auch der Beweis — aus der Apologetica declaratio —, daß dieselbe vor dem 31. Juli 1505 dem Wimpfelingschen Kreise bekannt war. — Die Schrift gegen Schatzer — sehr selten — findet sich auf der Straßburger Universitätsbibliothek, angeheftet dem Cod. Mönck. (s. Handschr.-Verz.).

[2] S. den denkwürdigen Brief Wimpfelings bei Riegger S. 306 und Epist. excusat. fol. A 2; s. weiter unten. Vergl. zur Sache die gerade hier so äußerst wichtige Korrespondenz Wimpfelings mit Amerbach; namentlich s. die Briefe Wimpfelings aus Straßburg, 19. November 1505, 26. Januar und 21. April 1506, aus dem hervorgeht, daß er schon an eine Genugthuung für sich durch Vorladung des Schuldigen dachte, s. unten. Wer ist dieser Schatzer? Es läßt sich nicht mit unbedingter Sicherheit auf diese Frage antworten. Wimpfeling rät hin und her und ist geschäftig auf der Suche nach dem Richtigen, ohne ihn sicher herauszubekommen, obwohl er allerorten — z. B. natürlich in Rottweil — genaue Erkundigungen einzog; s. u. a. Brief Anhang Nr. XX, 7. Nun hat Knod (Alemannia 13, 235) den sehr interessanten Brief Wimpfelings an Brant vom 24. April 1505 aus Freiburg — Thomas-Archiv — gebracht; in ihm ist die Rede von heftigen Invektiven gegen Wimpfeling in Basel, weil er vor einem Jahre eine Schrift an einen Dominikaner daselbst — De bracchiorum expansione; s. De integritate cap. 12 — gerichtet habe; dieser kann aber kein anderer sein als Werner von Selden (vergl. dessen Brief an Wimpfeling vom 11. Oktober 1502, Cod. Mönck. fol. 9 sqq. und Knod ebenda S. 233, s. oben S. 54), und da liegt doch die Vermutung nahe, daß dieser Werner der vielgenannte ‚Schatzer‘ sei. Auch die weitere Vermutung Knobs (S. 235), daß besonders das genannte, von Ausfällen gegen die Schweizer strotzende Kap. 12 De integritate die Basler Entgegnung zur Folge hatte, ist wohl begründet. — Über Werner von Selden s. noch Pellikan S. 37 fll. — Ebensogut — nach meiner Ansicht mit noch mehr Recht — kann man aber auch an Sambucellus denken, den schon Schmidt 1, 53 und ebenfalls Knod in einer späteren Ausführung unter dem Pseudonym vermutet; s. die oben S. 184 erwähnte Schrift Carmina, prosae et rithmi, bei deren Besprechung Knod namhafte Gründe für die Annahme, Schatzer sei kein anderer als der Basler Theologie-Professor Hölderlin (Sambucellus), beibringt; s. weiter unten. Gerade auch gegen diesen eifert der früher mit ihm befreundete Wimpfeling — zumal in dem Locherschen Streite — in seiner bekannten Art, bald offen, bald versteckt. Das Nähere s. bei Knod a. a. O.; vergl. dann den Brief des Leontorius an Amerbach Anhang Nr. XX, 15, s. oben, und den Wimpfelings an denselben vom 26. Januar 1506, Anhang Nr. XX, 8; namentlich aber Wimpfelings Brief an Amerbach vom 21. April 1506, ebenda XX, 9. Besonders in seinem

Wimpfeling scheint einen höchst erbitterten Gegner vor sich gehabt zu haben, der ‚grausam gegen ihn losfuhr, der nach seinem Blute dürstete‘ [1]. Seine Verteidigung gegen diesen bedenklichen Angriff ist wichtig, weil Wimpfeling in seinen Briefen an Julius II. und den Straßburger Bischof Albert einen kurzen Abriß seiner Thätigkeit für die Kirche giebt [2]. Er beruft sich dem Papste gegenüber auf sein Eintreten für Sixtus IV. und das Basler Konzil gegen den Bischof Andreas und giebt für sein treues Festhalten am katholischen Glauben ein lautes Zeugnis. ‚Ich wußte,‘ bekennt er, ‚daß von dem Heile des Papstes das Wohl der ganzen Kirche abhing. Ich habe immer geglaubt und glaube noch heute, daß die römische Kirche die Mutter aller Kirchen ist.‘ Und seinem Bischofe giebt er als laut redendes Zeugnis für seinen kirchlichen Eifer ein Verzeichnis seiner Werke, um dann zum Schlusse zu erklären, er unterwerfe alle seine Schriften, auch die über die Sittenreinheit, ‚den Universitäten von Paris, Wien, Erfurt, Tübingen, Ingolstadt, Freiburg und Köln‘; auch sei er bereit, über alles vor ihm als seinem Vorgesetzten sich zu verantworten. Freilich, auch hier kann er einen Tadel, der übrigens wohlberechtigt war, nicht unterdrücken. Er fragt erstaunt, weshalb denn für wirklich tüchtige Theologen von der kirchlichen Verwaltung so schlecht gesorgt werde; er habe dreißig Jahre für die Kirche gearbeitet und besitze noch keine Pfründe [3].

Briefe an Brant — Thomas-Archiv fol. 583 — kommt Wimpfeling mit voller Deutlichkeit auf Sambucellus zu sprechen (Quidam cacodaemonis suasu [Sambucellum suspicor] prosam seu sequentiam ... edidit. — Gerade das erregt ihm die Galle, s. unten S. 203).

[1] S. namentlich den Brief Wimpfelings in Epistola excusatoria ad Suevos; dort auch die Worte (fol. A 2): Is si ex probis parentibus natus est, prodeat tandem et certiorem me faciat, nbinam habitet, qno in statu sit, cuius facultatis insignia gerat. An derselben Stelle (fol. A 5) s. den Trostbrief seines Schülers Peter Aperbach zu Erfurt (s. zu ihm Böcking 2, 301 und die Stelle bei Binder S. 132). Auf Schatzer kommt er noch häufig zurück, z. B. Diatriba cap. 13.

[2] Beide Briefe (auch bei Riegger S. 281 fll.) sind ohne Datum. Er beginnt den an den Papst mit dem Beweise seiner treu-kirchlichen Gesinnung und der Versicherung, daß er allezeit in Wort und Werk die Pflichten eines guten Priesters erfüllt habe (er berührt seine Thätigkeit auf der Kanzel, im Beichtstuhl, für Abläße und Türkenfeldzug). — Am Schlusse streift er die unerquickliche Pfründengeschichte, die ihn um die Straßburger Stelle brachte (s. oben S. 177) und ergeht sich dann in seinen bekannten Ausfällen gegen die Stellenbesetzung mit Unwürdigen. — S. auch hier den Brief Wimpfelings an Maximilian im Anhang Nr. XVII.

[3] Für seine ganze Fehde mit Schatzer und sein Ziel bei seinem Kampfe überhaupt ist bezeichnend sein Gedicht im Anhang Nr. VI. — Noch im 18. Jahrhundert fühlte sich der Augustiner Berti verpflichtet, Wimpfeling zu widerlegen (s. Röhrich S. 75). — Bemerkenswert ist bei Wimpfelings Verteidigung vor dem Bischof der Hinweis darauf, daß er seine Anklagen durchaus nicht, wie Schatzer behaupte, gegen alle Priester geschleudert habe; denn dann wäre er der undankbarste aller

Nicht lange nachher — die Zeit steht nicht genau fest [1] — wandte sich Wimpfeling abermals, diesmal mit einem vorher an Brant gesandten Gedichte, an den Papst. Seine Gegner hatten seine Vorladung nach Rom ausgewirkt, und nun bittet er Julius II. [2], er möge doch von dieser Forderung Abstand nehmen, da er ein alter, gebrechlicher Mann sei, was man in Straßburg bezeugen könne [3]; hätte er nicht mit Krankheiten aller Art zu kämpfen, die ihm den Weg nach Rom unmöglich machten, so würde er sofort dorthin eilen und dem Statthalter Christi die Füße küssen. Wieder betont er sein stetes Eintreten für Rom, das er ‚immer geliebt habe', und bittet zum Schlusse nochmals um Schonung [4].

Das Gedicht [5] zeugt von der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit Wimpfelings wie von seiner unbedingten Unterwerfung unter die höchste kirchliche Autorität, aber es war doch ein eigentümlicher Versuch, so auf den Papst in seiner Sache einzuwirken. Indessen die poetische Muse des so viel Geplagten

Menschen gewesen; auch habe er stets nur öffentliche Skandale im Auge gehabt; was der Mensch geheim sündige, das ginge nur Gott an. Wir glauben ihm das gern, aber war er nicht selbst schuld, wenn seine bedenklichen Verallgemeinerungen eben auch als solche aufgefaßt und behandelt wurden? Vergl. Paul Lang über Wimpfeling, s. oben S. 182 u. 189.

[1] Verfaßt ist das Gedicht sicher vor 1508, denn in dem Jahre wird der Adressat der Widmung (s. unten) Bischof von Köln, und ebenso kam es noch im Jahre 1508 in Rom zur Verlesung; s. Anhang Nr. XVIII.

[2] Ad Iulium secundum pont. max. contra indignam Fratrum Augustinens. accusationem (s. Ausg.-Verz., auch bei Riegger S. 285 ffl.). In dem Eingangsbriefe an den Straßburger Dompropst Philipp von Daun und Oberstein beklagt er sich bitter darüber, daß andere thun und treiben könnten, was sie wollten, er aber für seine redliche Absicht die schlimmsten Angriffe — libellosque famosos — auszuhalten hätte, ja sogar unter Androhung schwerster Strafe in eigener Person nach Rom gerufen sei. (Über Philipp von Daun, den späteren Erzbischof von Köln und intimen Freund Geilers, s. u. a. Lindemann S. 149.) Wimpfeling litt, wie fast immer, an Podagra, Kopfweh und Katarrh, zudem konnte er entgegen dem Brauche der damaligen Zeit nicht reiten, wie er selbst im obigen Gedichte — auch sonst — gesteht. Seine Gegner streuten übrigens das Gerücht aus, er leide vielleicht an einer Krankheit, die nur Unsittliche zu befallen pflege; s. Soliloquium ad divum Augustinum fol. A 3; vergl. Abschnitt VII und natürlich die vorige Anmerkung. — Vergl. noch seine Klage über das Gebaren der Mönche in seinem Briefe an den Kaiser im Anhang Nr. XVII und Butzbach fol. 226. 233.

[3] Das bezeugen auch alle gern und willig; s. unten. (Der Straßburger Stadtrat schreibt an den Papst: Cum ... nobis de enervata sua senectute et corporis imbecillitate ex faciei suae habitudine sufficienter constat.)

[4] Geahnt hatte er alles längst; s. seinen Brief an Amerbach vom 21. April 1506, Anhang Nr. XX, 9.

[5] Daß Wimpfeling hier auch sein erstes Auftreten in einer ähnlichen Kontroverse berührt, ist schon oben S. 187 mitgeteilt worden. Der Anfang des Gedichtes enthält die bekannte Versicherung, daß er die Mönche als solche durchaus nicht hasse.

wurde jetzt zu seinem Retter, zumal sich allerorten mächtige Freunde für Wimpfeling beim Papste verwandten. Es gehört zu den interessantesten Seiten seiner Lebensgeschichte, die große Begeisterung, den förmlichen Enthusiasmus zu verfolgen, mit dem damals Männer des öffentlichen Lebens wie schlichte Privatmänner, ja ganze Körperschaften für unsern Humanisten und seine bedrohte Sache gern und freudig sich ins Mittel legten. Da finden wir das ganze Straßburger Domkapitel mit seinem Bischof an der Spitze, wir finden Wimpfelings treuen Freund Christoph von Utenheim, Bischof von Basel, weiterhin den Markgrafen Christoph von Baden, den Senat der Stadt Straßburg und die Universität Freiburg. Spiegel, Joh. Brisgoicus und Peutinger thaten ihr möglichstes, und Wimpfelings alter Freund Vigilius — Wacker — beeilte sich, ihm den Verlauf seiner Freisprechung in Rom in einem launigen, höchst interessanten Briefe mitzuteilen. Diese Freisprechung war thatsächlich erfolgt, und zwar war dieselbe so vollkommen, daß der Papst Wimpfelings Gegnern strenges Stillschweigen auferlegte [1].

[1] Vergl. zur Sache die Briefe des Erasmus Op. Erasmi p. 147. 1141 (Riegger S. 165), den Widmungsbrief Wimpfelings zu seinem Gedichte an Julius II., s. oben, und Butzbach a. a. O.; er setzte von vornherein großes Vertrauen auf die Fürsprache der Freunde, doch wollte er — da er den Tod nahe fühle — sich noch durch sein Gedicht beim Papst von allem Verdachte reinigen; s. dann Spiegels Brief an Motta, Riegger S. 416 und die Lebensskizze Wimpfelings bei Hedio fol. Nn. 3 (nach dem oben erwähnten Brief des Erasmus an Blatten gegeben); durch Vermittlung Peutingers und Spiegels sei ‚das fewr bei zeit gelöschet' worden ‚mit frolockung aller fromme männer'; Specklin S. 483 fügt noch hinzu, daß Wimpfeling ‚mit dem stein beladen' gewesen sei. Von hervorragender Wichtigkeit aber ist das überlieferte handschriftliche Material. Das Schreiben des Straßburger Bischofs Albert an den Papst Julius II. in Sachen Wimpfelings ist im Cod. Mönck. fol. 46 sqq. erhalten (datiert aus Zabern, 19. Juni 1506, in sehr warmem Tone für Wimpfeling gehalten). Es behandelt zunächst den Thatbestand und führt dann aus, daß Wimpfeling trotz seines guten Willens wegen seines Alters und seiner Schwäche, zumal er nie reite, nicht in Rom erscheinen könne; s. Anhang Nr. XIV. — Ähnlich günstig, ja geradezu begeistert urteilt natürlich Wimpfelings guter Freund Christoph von Utenheim in seinem Schreiben an den Papst, den er inständig um Schonung des trefflichen Mannes bittet; s. auch dieses Stück Cod. Mönck. fol. 49—50, daselbst — fol. 50 — auch das Schreiben Christophs von Baden (Baden, 1. Juli 1506) und des Straßburger Senates — Straßburg, 25. Juni 1507 —, beide ebenfalls ein sprechendes Zeugnis für die große Beliebtheit unseres Humanisten. Es folgen dann im Cod. Mönck. fol. 52 sqq. das Schreiben des Kapitels — Praepositus decanus totumque capitulum ecclesiae Argentinensis, Straßburg, 7. Juli 1506 — an den Kardinal von Neapel Oliverius, das des Theologie-Professors Joh. Brisgoicus an Wimpfeling, aus dem wir erfahren, daß man sich auch in Konstanz für diesen verwandte (Causa tua expedita est et litterae missae in optima forma, ut mihi dom. rector rettulit, ad dom. praepositum Constantiensem, qui etiam pro te scripturus est moxque missurus litteras illas cum aliis quibusdam ad curiam Rom. Vale felix die divisionis apostolorum 1506), sowie das Jakob

So hatte der Verfolgte mehr erreicht, als er und andere zu hoffen wagten. Nicht nur die Reise über die Alpen blieb ihm erspart, nicht nur das peinliche Verhör vor einem päpstlichen Delegierten in Deutschland, sondern der Geächtete war mit einem Schlage ein freier, von aller Schuld rein gewaschener Mann, dessen Ansehen durch den ganzen Prozeß nur steigen konnte. Ob vom kaiserlichen Hofe etwas für ihn geschah, steht dahin; sicher ist, daß Wimpfeling sich in seiner Not mit einem langen Briefe an Maximilian wandte zum Schutze gegen die Mönche und — die Schweizer [1]. So ist vorläufig Ruhe geschaffen, aber nur für ein paar Jahre, dann bricht der häßliche Streit von neuem los, und von neuem erfolgt die Vorladung des heißblütigen Eiferers nach Rom; er ist gezwungen, sich in einer langen Appellation vom 27. Mai 1512 vor dem Papste zu rechtfertigen [2], auch da-

Spiegels, der schreibt: Scripsit in causa tua summa cum diligentia tuis procuratoribus dom. Rolandus Göldli, scripsit item pro te et causa tua dom. Petrus de Hertenstein et ego quoque non minori quam tu ipse vel alius tuorum commendatorum serio scripserit. Tabellarius quidam . . . XXIII die Iulii causam tuam ad urbem portabit et secure deo praesente et fideliter. Vale XXI Iulii 1506. Zu Göldli s. seine Worte bei Riegger S. 309. Den Schluß dieser Schreiben macht die Eingabe der Freiburger Universität beim Papste (s. Anhang Nr. XVI), sowie der Brief Johann Wackers, der in köstlicher Weise den ganzen Hergang seiner Absolvierung in Rom mitteilt; er ist für die Biographie Wimpfelings äußerst wertvoll; vergl. ihn deshalb im Anhang Nr. XVIII. — S. zur Sache noch die unten besprochene Appellation Wimpfelings an Julius II. Die Anspielung am Schlusse derselben auf einen ‚Bruder Syfrid' ist in Beziehung zu setzen zu der schon erwähnten Kontroverse Wimpfelings mit Siegfried de Castello; s. oben S. 175. — Wie bei allen wichtigen Schritten hatte Wimpfeling auch in Sachen seiner Appellation nach Rom zuvörderst den Rat Brants eingeholt; vergl. das kleine Billet an Brant im Thomas-Archiv fol. 583: Concepi supplicationem ad summum pontificem tua censura castigandam, ut ex ea dispungas aut exaggeres, obsecro, ne eam perdas, non enim . . . exemplar. . . .

[1] S. das denkwürdige Schreiben im Anhang Nr. XVII. Man merkt auch hier überall den Patrioten.

[2] Vergl. Wimpfelings Schreiben an den bekannten Bischof Matthäus Lang, dem er sein neues Leid — Vorladung durch die Mönche nach Rom — klagt; er bringt diesen Schritt seiner Feinde zusammen mit seinem Schreiben an den Bischof Wilhelm von Honstein im Anfange einer von ihm herausgegebenen Geschichte berühmter Bischöfe und anderer Männer. Thatsächlich befürchtete er wegen dieses Schrittes alles (s. weiter unten über die betreffende Schrift und das Schreiben Wimpfelings an Brant aus dem Thomas-Archiv). Die Intervention hatte wohl keinen Erfolg, denn am 27. Mai 1512 richtete er an Julius II. seine Appellatio a citatione ad urbem; s. beide Stücke Cod. Mönck. fol. 23 sqq. Er erinnert den Papst auch hier an das, was er für ihn und die Kirche gethan, spricht von seinem Mißgeschick — quippe qui ex duabus gratiis sub duobus pontificibus a me extractis ne beneficiolum quidem unius fabae consequi potuerim — und von nötigen Reformen und appelliert schließlich an den besser zu unterrichtenden Papst oder das Laterankonzil, fretus etiam, bemerkt er bezeichnend, bulla Iulii II.

-mals mit dem Erfolge, daß die Sache niedergeschlagen wurde. Wir finden es natürlich, wenn er in einer begeisterten ‚Danksagung‘ an den Papst[1] seiner Freude Ausdruck verleiht und ein neues Zeugnis für seinen Glauben abgiebt.

In diesem Zusammenhange muß auch Wimpfelings Verteidigungsschrift Gersons erwähnt werden[2]. Wir wissen schon, daß dieser große französische Theologe von ihm sehr geschätzt wurde[3], und so gab er denn in der damaligen Kampfeszeit ein Büchlein über ihn heraus, das aber, wie schon der Titel besagt, überhaupt für den Weltklerus gegen die Mönche gerichtet sein sollte. Das Ganze zeigt den bekannten derben Ton des gereizten und gekränkten Autors[4]. Es genüge, eine kleine Probe zu geben. ‚Bitte, mein lieber Bruder,‘ so ruft Wimpfeling in bitterer Ironie aus, ‚woher kommt denn die Weisheit in die Kutten? Vielleicht vom Kloster oder von der Kapuze oder vom Studium? Wenn vom Kloster, warum sind dann nicht längst die Maultiere, Pferde und Esel, die ihr in euern Klosterställen immerfort füttert, lateinische Rhetoren und Dialektiker geworden? Macht aber die Kutte aus einem Ungebildeten einen Gelehrten, dann wäre der Lappen, aus dem die Kutte besteht, weit kostbarer als Purpur und Seide. Wenn du mir aber entgegenschreist, in euern Klöstern blühe das Studium, so wirst du das doch sicherlich nicht von allen behaupten, und anderseits kommen nicht bloß zu euch alle ins Kloster gelockten Knaben[5]. Es giebt auch in der Welt Bildungsstätten, es giebt auch dort fähige Köpfe, auch dort eine Menge von Büchern, die ehemals in

---

Urieli Mogunt. archiep. missa (!) non me vel in ullo peccasse vel de fide aut summi sacerdotis numine perperam sensisse. — Vergl. für den kausalen Zusammenhang das über das Jahr 1511 weiter unten Gesagte.

[1] Anhang Nr. XIX.

[2] Im Jahre 1506 erschienen (De vita et miraculis Ioan. Gerson [s. Ausg.-Verz.]). Mein Exemplar trägt die eigenhändige Dedikation Wimpfelings an Pallas Spangel.

[3] Besonders warm tritt er für Gerson noch ein in seinem Briefe an Brant vom 15. August 1512 (s. Abschn. VIII), s. auch sein Urteil in Apologia cap. 34.

[4] Gewidmet sind die ersten Seiten der kleinen Schrift einer Vita Gersons wie verschiedenen Dedikationen. Die Defensio Wimpfelings beginnt B 2; den mitgeteilten Passus s. fol. B 3, B 4. Noch eine Stelle sei hier angeführt: Hoc vas (sive vino aut cerevisia, sive novis ligoribus et rastris noscio) caelos perfodit, caelos aperit, nam Caelifodinam repperit, cui et supplementum tandem adiecit (fol. B 2) ... sicut alius quidam musas spurcitia contaminans *meum de integritate libellum* ... (ibid.). Als Seltenheit in Drucken dieser Zeit erwähne ich den französischen Panegyrikus auf Gerson fol. A 4. Zu caelifodina (Himlisch Fundtgrub?) s. Schmidt 1, 108.

[5] Der Tadel kehrt wieder in Soliloq. ad div. Aug. A 2 (s. auch Anhang Nr. XIII), im Leben Geilers (Riegger S. 121), Germania 2. Teil (s. oben) und Diatriba cap. 10, wo er warnt vor dem unüberlegten oder erzwungenen Eintritt ins Kloster; vergl. dann noch Cat. archiep. Mog. fol. 38, 2 (Plerique lamentantur se adhuc puerulos tum minis parentum tum blanditiis claustralium ad laxae vitae claustra lacessitos).

den Klöstern begraben waren.' In seiner reizbaren Art wirft er den Mönchen unsaubere Lektüre — Ovids Liebesgedichte — vor und streitet so noch eine Weile mit seinem Gegner herum, um dann den Weltklerus gegen den Vorwurf der Verworfenheit in Schutz zu nehmen. Hier spricht er die bekannten Worte aus[1]: ,Ich kenne, Gott weiß es! in den sechs rheinischen Diözesen viele, ja unzählige Weltpriester, Männer von gründlicher Gelehrsamkeit zumal in Dingen, die die Leitung der Seelen betreffen, Männer zugleich von tadelloser Sittlichkeit. Ich kenne sowohl an den Kathedralen wie an den Stiftskirchen hervorragende Prälaten, Kanoniker, Vikare, ich sage nicht bloß einige, bloß wenige, nein, ich behaupte eine große Anzahl frommer Männer von ehrenhaftem Wandel, die in hoher Auffassung ihres Berufes als Diener Gottes treulich ihre Pflicht erfüllen, die bescheiden, demütig, einträchtig, friedliebend sind, die sich fernhalten von Konkubinat, die, mäßig wie sie sind, nicht mehr geistliche Stellen wollen, als ihnen nötig sind, Männer, die den Armen mit offener Hand spenden.' Der gerade hier wieder so charakteristisch auftretende Autor schließt mit der Mahnung, doch die gegenseitigen Fehden aufgeben und das Schwert lieber gegen die Türken wenden zu wollen.

Die Wogen des Streites gingen noch immer hoch, und sie sollten sich auch in den folgenden Jahren noch nicht glätten. Wimpfeling vollendete gerade in jenen Tagen die schon erwähnte ,Apologie des christlichen Staates'[2]. Verfaßt wurde die Schrift schon im Jahre 1504, da sich, wie bereits mitgeteilt, in seinem Buche ,Über die Sittenreinheit' Stellen finden, die auf die Apologie Bezug nehmen; weil aber anderseits die Apologie sich ausdrücklich auf die eben genannte Schrift beruft, so muß der Autor Zusätze gemacht haben[3].

---

[1] Fol. B 4; vergl. die Stelle Apologia cap. 39 und Conclusio; s. oben S. 52 (über Synoden); s. auch das günstige Zeugnis für den Klerus in Diatriba cap. XIII; vergl. weiter unten und De arte impressoria bei Janssen-Pastor S. 439.

[2] Apologia (s. Ausg.-Verz.). Gewidmet ist sie seinen Schülern Jakob Sturm und Franz Paulus — Heidelbergensis gymnasii — sowie Jakob Brun und Sebastian Wurmser in Freiburg. Die Dedikationsepistel enthält eine begeisterte Lobrede auf die Philosophie und die Warnung vor den unlautern Motiven zum Studium der Rechte. Zu Brun und Wurmser s. Riegger S. 267 und Knod, Stiftsherren S. 34. — Er kommt auf die Schrift zurück in Cat. archiep. Mog. fol. 48, 2. Schon am 12. August 1504 schreibt er an Amerbach: Feci apologiam pro defensioue sacrarum litterarum, quare studium tepescit, apud eos praecipue, qui illis operam dare debereut, puta sacerdotes ex *beneficiis locupletatos*, quorum maior pars iuribus et practicae iurium atque compactibus curiae intendunt. Si esset quispiam impressorum, qui imprimendi has meas phautasias laborem subire vellet, forsitau ei communicarem.

[3] Übrigens wird in der Apologie auch gegen Schatzer — und Locher — polemisiert; am Schlusse heißt es gar: Finit apologia Vimpf. . . . contra epistolam Francisci Schatzer de Rotvila doctoris, selbstverständlich in dieser Form nicht streng wörtlich

Für den geharnischten Inhalt der Schrift, die sich in der Hauptsache gegen die geldgierigen Advokaten und Pfründenjäger richtet, ist es bezeichnend, daß der Autor zunächst seine Schüler gebeten hatte, das Buch zu verbrennen; dann aber hatte er seinem treuen Wolf nachgegeben, der wieder mit einem sehr deutlichen Vorworte die Schrift in die Presse sandte[1]. Aus Vorsicht aber schickte Wimpfeling seiner Abhandlung neben einem ‚Prolog‘ noch einen ‚Protest‘ voraus; er verwahrt sich darin gegen die Auffassung, als hasse er schlechthin den ganzen Juristenstand. Er habe eine Menge von Freunden unter den Kanonisten und er sei in Freiburg der Schüler durchaus unbescholtener Juristen gewesen; auch habe er bei solchen in Heidelberg, Speier und Straßburg stets die liebenswürdigste Aufnahme gefunden, wie ihm auch von den Advokaten immer bereitwillig Beistand geleistet worden sei[2]. Seine Schrift richte sich bloß gegen die jedes christliche Gesetz mit Füßen tretenden ‚Rechtsgelehrten‘, die aus purer Gewinnsucht sich diesem Berufe widmeten und nur darauf ausgingen, fette Pfründen zu erhaschen und sonst ihre Taschen zu füllen. Und von solchen Leuten wimmele es; die echte theologische Gelehrsamkeit werde verachtet, man laufe in die Vorlesungen über unzüchtige Dichter, Ehrgeiz und Habgier seien für viele Geistliche die einzigen Motive, und leider führten solche Unwürdige das große Wort, daher Elend und Not in der Christenheit überall, Auflehnung gegen Rom und gegen den Kaiser, Verachtung des Klerus, an dem das Volk Ärgernis nehme![3] Eine Schmach sei namentlich die Pfründen-

zu nehmen. Schmidt bemerkt a. a. O. 1, 54 mit Recht: Cela vent dire que cette épître était devenue la cause déterminante de la publication du livre; vergl. übrigens die vorige Anmerkung.

[1] S. den vom 14. Juli 1505 datierten und an Albert von Rathsamhausen gerichteten Brief Wolfs, der natürlich auch hier in allem seinem Lehrer beipflichtet und gehörig gegen die Rechtsverdreher, zumal die im Priesterkleide, loszieht. — Übrigens — das ist auch noch charakteristisch — haperte es eine Zeitlang mit dem Drucke. In Straßburg wagte man die Veröffentlichung nicht; auch Amerbach, dem Wimpfeling das Manuskript im August 1505 anbot, lehnte ab; s. dazu schon Schmidt 1, 55.

[2] S. auch sein Lob der guten Juristen, z. B. Reuchlins in Kap. 8 und Brants in Kap. 49. Er empfiehlt auch den Theologen, einige Kenntnisse im Recht zu erwerben, z. B. Kap. 50. — An unserer Stelle nennt er natürlich Kilian Wolf und Konrad Stürzel.

[3] Besonders eifert er hier wie so häufig gegen das Schwinden jeglichen christlichen Ideals bei den Studierenden; so klagt er (vergl. die Protestatio): Videmus innumeros Germanorum filios externa magnis snmptibus petere gymnasia, philosophicis antem et divinis litteris illic operam impendisse nullam, videmus et hac aetate in Germanicis quibusdam academiis omnes fere scholasticos sacris iniciandos et iniciatos, nt vix primas Latinae lingnae normas apprehenderint, mox ad poetas etiam spurcos et impudicos, deinde ad saeculares et quaestuarias, quae vel pro multiplicandis praebendis vel ad fora litigiaque publica deserviunt, aspirare, ad philosophiam paucissimos, ad divinam sapientiam paene nullos. Die

häufung, die so weit gediehen sei, daß oft in einer Stadt ein einziger so viel besitze, daß davon sechs bis sieben tüchtige und gelehrte Theologen leben könnten. So habe er das Buch geschrieben in der guten Absicht, der Christenheit einen Dienst zu erweisen, im übrigen unterwerfe er auch diese Schrift, wie die ‚Über die Sittenreinheit', der Autorität des Heiligen Stuhles.

Die nun beginnende Abhandlung trägt den Stempel jener inneren Empörung und Gereiztheit, die wir so charakteristisch in seiner Schrift De integritate kennen gelernt haben. Wimpfeling bemerkt am Schlusse seines Widmungsbriefes: ‚Was verschlägt's, wenn mir keiner ins Gesicht zu widersprechen wagt und jedermann mich hinterrücks rupft und verleumdet! Ich möchte lieber in bescheidenen Verhältnissen von allen, zumal von den Guten, geliebt, als in Luxus und großem Reichtum von allen verachtet und gehaßt werden.'[1] Diesen Worten dürfen wir Glauben schenken, und wenn er auch hier Stellen hat, die in ihrer Allgemeinheit ganz offenbar schief und übertrieben sind[2], so dürfen wir ihm das nicht so hoch anrechnen. Grund zu Klagen gab's auch hier in Hülle und Fülle, und bei einem Kampfe wie dem damaligen gegen die auch aus andern Quellen bekannten Schäden darf man eben nicht jedes Wort auf die Goldwage legen.

Der Grundton der Schrift[3] ist ein lauter Protest gegen den Unfug, daß so viele geldhungrige Streber und Stellenjäger in jenen Tagen jede rechte Wissenschaft mit Füßen traten und sich besonders von dem ernsten Studium der Theologie abwandten[4], weil darin ihre Gier nach Geld, Gut und Stellen

obige Stelle über die unzüchtigen Dichter richtet sich gegen Locher; vergl. das Folgende; daß übrigens der letzte Teil der Stelle eine rhetorische Übertreibung enthält, ist ersichtlich, zumal Wimpfeling häufig genug das Gegenteil behauptet.

[1] S. die ganz ähnliche Stelle Kap. 42.

[2] Vergl. z. B. die Stelle Kap. 34: Ubi sunt, diceres, duo saltem in una collegiata theologi honesti u. s. w. Auch seine betonnte Pedanterie schaut aus vielen Stellen; man vergl. nur Kap. 36, wo er wieder auf das ‚Verbrechen' gewisser Prediger zurückkommt, das deutsche Präteritum falsch zu bilden; s. oben passim. Übrigens bezeugt er auch hier, daß es viele rühmliche Ausnahmen gebe; s. weiter unten; alle diese Ausführungen sind bei Wimpfeling überhaupt mit Vorsicht aufzunehmen; er entstellt die Wahrheit nicht, aber er übertreibt, häufig zweifellos aus persönlicher Gereiztheit bezw. wegen Schädigung eigener Interessen, was man bei dem Gesamtbilde des Reformators in Wimpfeling nie vergessen darf. Freilich, die Gegenseite — vergl. z. B. Butzbach — macht es nicht viel besser.

[3] Die vielen und umfangreichen Abschweifungen betreffen hier namentlich das sittliche Leben der Geistlichen und nehmen — wie oft bei Wimpfeling — einen unverhältnismäßig breiten Raum ein; s. unten. Auch hier bekommen die Mönche natürlich ihren Teil ab.

[4] Der Theologen, die sich durch Wissen und Pflichteifer auszeichnen, nimmt sich der Autor allenthalben mit Wärme gegen die neuen Rechtsverdreher an; vergl. z. B. Kap. 28.

zu wenig Befriedigung fand. Viel mehr versprach das Studium der Rechte, denn das geistliche Kleid konnte ja rasch dazu erworben werden, und dann stand eine fette Ernte in Aussicht, wenn man sich nur noch schnell die nötigen Kenntnisse eintrichterte, um in kirchlichen und profanen Geschäften und Prozessen als Anwalt auftreten zu können[1]. Die Hauptmasse dieser ‚Juristen' fand ihr Dorado bei der päpstlichen Kurie[2]. ‚Die einen trachteten, in die Bureaux der römischen Kongregationen zu gelangen, andere bildeten eine Art von Agenten und Vermittlern zwischen der päpstlichen Verwaltung und jenen, die dort eine Gunst und Gnade suchten; sie besorgten für bestimmte Gebühren Ernennungen, Anwartschaften, Dispense und dergleichen[3]. . . Noch andere widmeten sich den Rechtsgeschäften als Helfer, Beisitzer, Anwälte bei den kirchlichen Gerichtshöfen, wo Streitigkeiten ohne Zahl, und besonders aus dem lieben Deutschland, zur Verhandlung kamen. Einzelne kauften sich eine Stelle bei der römischen Kurie; das Geld verzinste sich reichlich, denn ihnen war die Hauptsache, in Rom zu sitzen und auf Pfründen zu lauern wie die Jäger auf das Wild.

‚Leicht an Geld und Gepäck, noch leichter an Gewissen, aber stark in dem Entschlusse, ihr Ziel zu erreichen und einst auf Kosten der Kirche sorglos zu

[1] Ich verweise bezüglich dieses Unfuges in der juristischen Fakultät auf die Ausführungen von Stintzing S. 71 fll. (Dort namentlich auch über den Glossenskandal sowie über die ‚endlosen Kommentare', über die Wimpfeling sich so oft ereifert).

[2] Man vergl. hier namentlich Wimpfelings Brief an den Rektor in Deventer vom 17. Oktober 1505 (Cod. Mönck. und Hamb., gedruckt von Martin in Briegers Zeitschrift 7, 145 fll.), in welchem er bitter über den Unfug in Rom klagt und dann fortfährt: Sicut me pauperem, qui duas gratias absque omni fructu impetraveram, sub amici specie quidam nuper Romam in ius vocavit, cui honestius erat in ecclesia curata quam habet personaliter residere! . . . Die Sache wird unter Anführung persönlicher Erlebnisse — oft pedantisch — weitergesponnen und namentlich Geiz und Habgier gegeißelt. Erzürnt ruft der Autor aus auf den Einwand: Ubi beneficia nisi Romae dispensantur, ubinam adolescentes poterunt praebendas consequi nisi Romae (so heißen die beiden von Martin als unleserlich bezeichneten Worte in Cod. Hamb. fol. VIII), quonam pacto viri et adolescentes studiosi praecipue philosophi et theologi (quibus non est integrum posthabito studio aut in conventis aeris metu Romam accedere) ecclesiastica beneficia consequi possent, id ipsum regiae committo maiestati principibusque et ecclesiarum praelatis, qui Christianam fidem amant, qui animarum salute ex corde suo desiderant, quibus regni Gallorum in hisce negotiis circumspectio (!) calcar et speculum esse posset, quamvis operae pretium esse videatur, exsecrandam curtisanorum avaritiam cohibere.

[3] ‚Der Schacher, der in Rom mit Pfründen jeder Art getrieben wurde, erinnert in seiner Mannigfaltigkeit und Unbefangenheit wirklich an das Gebaren einer stark besuchten Börse'; Bezold S. 77; vergl. zum Ganzen außer Janssen-Pastor noch Maurenbrecher S. 73; s. auch seine Worte in Wolfs Schrift In Psalmum Domine, quis habitabit . . . (s. Knepper a. a. O. S. xiv) fol. D 1 (über Simonie).

leben, zogen sie heiter zur ewigen Stadt und verlachten ihre Mitschüler, die auf dem langen und mühevollen Wege des Aristoteles, der Digesten oder der Summe des Thomas von Aquin wandelten. In Rom angekommen, waren sie wenig besorgt, ihren Unterhalt zu erlangen. Man fand sie überall: in den Vorzimmern, in den Dienststuben, in den Küchen, sogar im Jägerhaus und im Pferdestall[1]; sie trugen die Livree, geschmeidig im Dienst, bei Gelegenheit Schelme, wurden sie endlich Kammerdiener und Lieblinge ihres Herrn, und dank seinem Einflusse und ihren eigenen Schleichwegen erlangten sie früher oder später das Ziel ihrer Wünsche: die Antwartschaft auf eine Pfründe.'[2]

Ich habe absichtlich diese trefflich orientierende Stelle angeführt, um das Milieu zu zeichnen, in welchem Wimpfeling damals sich befand; denn gerade dieses Milieu giebt den Schlüssel für das Verständnis so vieler seiner Ausführungen, die uns auf den ersten Blick unglaublich und ungeheuerlich erscheinen und sicher auch oft übertrieben sind. — Von Advokaten, auch solchen, die gern die schlechteste Sache vertreten, ist alle Welt voll[3]; namentlich findet man sie an den Höfen der Großen, wo sie ganz nach Belieben schalten und walten, besonders auch verpestend nach oben wirken, wo man diese Schmeichler leider gewähren läßt. Die Prozesse werden im Interesse solcher Wichte ungebührlich lange hingezogen, man will eben möglichst viel herausschlagen[4]. Die Offenheit, mit der dieses Gebaren getrieben wird, hetzt die Laienwelt gegen den ganzen Klerus auf[5], zumal da dieser sich auch sonst in mancher

---

[1] S. Wimpfelings Ausführung Apologia cap. 34. — Man vergesse nicht, daß gerade auch in diesen Mißständen ein Motiv zur Verschärfung des nationalen Gegensatzes und damit zur Bethätigung eines allerdings oft engherzigen Patriotismus liegt. Besonders auch in Italien war, wie schon Dante klagt, das Studium der Dekretalen üppig emporgewuchert und hatte die Evangelien und die Kirchenväter verdrängt; s. Bezold S. 6; vergl. auch die dann folgende Stelle, die allerdings eine bedenkliche Verallgemeinerung enthält.

[2] S. Lindemann S. 47—48; s. dort auch (S. 45) eine vortreffliche Skizze über die Pfründenhäufung, alles nach Dacheux S. 117 ffl.

[3] Vergl. das bezeichnende Vorkommnis, das Kap. 2 erzählt wird; s. dasselbe auch bei Janssen-Pastor 1, 563. — Für den erwähnten Burchard und seinen Schacher brauche ich hier wohl nur wieder auf Meister (passim) zu verweisen. Die ganze Sammlung dort redet eine sehr deutliche Sprache; s. auch weiter unten.

[4] S. Kap. 23, wo er von Prozessen spricht, die 20—30 Jahre dauern. Dafür solle der Priester doch lieber heilsame Schriften lesen, durch welche die Liebe zu Gott und zur Gottesmutter, zum Erlöser und seinen Leiden gefestigt werde.

[5] Die Stelle ist wegen ihrer Heftigkeit wieder charakteristisch für Wimpfeling; s. Kap. 11; bezeichnenderweise giebt er auch als Grund an: quod minus emant et legant libros, und weiter (Kap. 12) führt er aus, daß das Volk gegen manche Priester aufgebracht sei wegen ihres mangelhaften Gesanges, ihrer schlechten Befolgung der Zeremonien, ihres Luxus und ihrer Konkubinen. Mit einem Bauern und Handwerker,

Beziehung vor der Welt schämen muß: man murrt gegen ihn, weil er den Armen gegenüber karg im Spenden ist, weil er Kirche und Gottesdienst hintansetzt, bedenkliche Weiber im Hause hat[1], die solche pflichtvergessenen Priester nicht einmal entfernen, ‚wenn sie Messe lesen wollen, was doch der Laie thut, wenn er kommunizieren will‘. ‚Die Nachwelt wird es nicht glauben!‘

ja mit einem leichtfertigen Weibe würden manche Geistliche nicht so zu reden wagen, wie sie es mit Gott thun während ihrer dienstlichen Verrichtungen, die sie in ungeziemender Weise überstürzten. Dann folgt auch hier wieder eine heftige Epistel gegen die Verächter der Wissenschaft im Priesterkleide und gegen die Konkubinenwirtschaft (Kap. 13).

[1] Es ist unnötig, Wimpfelings makellose Sittlichkeit zu verteidigen; doch kann ich nicht umhin, hier auf den herrlichen Brief zu verweisen, den er einem auf Abwege geratenen Priester schrieb (s. Riegger S. 504). Er geißelt das Konkubinat in ebenso tief-ernster wie eindrucksvoller Weise und legt namentlich die traurigen Folgen desselben dar, vor allem das so verhängnisvolle Ärgernis. Die kulturgeschichtliche Bedeutung mancher Stellen dieses Briefes ist nicht zu verkennen; bezeichnend ist der Schluß: Pontifex, fateor, contra sacratissimos canones dispensat, sed infamiam non aufert, sed neque populi rumorem compescere neque scandalum e medio tollere potest. Ebenso tief empfunden ist eine Stelle in Cat. archiep. Mog. fol. 40, 1 sqq., wo er gegen die Verführer unschuldiger Mädchen loszieht; s. weiter unten. Hier muß auch der ganz ähnliche Brief Wimpfelings suo N. amico über die ‚zu entfernende Konkubine‘ erwähnt werden (vom 16. September 1507) Cod. Mönck. und Hamb., auch Knod, Neun Briefe ... S. 242, der unter N. den uns bekannten Thomas Wolf vermutet. Ich lasse die Sache unentschieden, weise aber auf bedenkliche Erscheinungen in der Wolfschen Familie hin; s. Schmidt 2, 74. Die Erwähnung des morbus Gallicus giebt der Stelle eine besondere Färbung: es muß damals auch in geistlichen Kreisen thatsächlich schlimm ausgesehen haben. — Ich erwähne hier das Schriftchen — ein paar Blätter — Carmina, prosae et rithmi edit in laudem pudicicie sacerdotalis contra Prosam excusare conantem scandalosissimum concubinatum (s. Ausg.-Verz.). Schon Knod hat (Vierteljahrschrift für Kultur ... der Renaiss. 2, 267 fll.) scharfsinnig nachgewiesen, daß wir hier eine — wenigstens zum Teile — Wimpfelingsche Schrift vor uns haben, und jetzt erhellt das deutlich aus dem Briefe Anhang Nr. XX, 14. Vielleicht ist das sehr derbe deutsche Carmen Conradi Burenschu . . . poete Theut. non tamen larvati (!) — 2. Blatt — von Wimpfeling, ganz sicher das Saphicum extorris ad Sambucellum (vorletztes Blatt), denn Gebwiler führt es zum Teil in Sermo ad iuvenes (s. weiter unten) als Wimpfelingisch an; es schließt:

Vulnerum Christi memorare supplex,
Virginem pulsa precibus Mariam,
Sis memor mortis Stygiaeque flammae
Otia vitans!
Litteras sacras lege, non Nasonem,
Taeda qui scribunt fugito poetas,
Nec tuis laedas studiis ephebos,
Esto sacerdos!

Also auch hier ein Hieb gegen Sambucellus; vergl. Knod a. a. O. S. 274. Über den diese Stücke (außer dem deutschen Gedichte) enthaltenden Codex s. das Handschr.-Verz.

ruft Wimpfeling aus, wo er die unsittlichen Verhältnisse in manchen Pfarrhäusern schildert, und thatsächlich, was der so sittenstrenge Mann, der gerade die Unsittlichkeit wie die Pest haßte, aufführt, ist empörend, ist schlechthin gemein, ist so niederträchtig, daß wir hier die dunkelsten Schattenseiten des kirchlichen Lebens der damaligen Zeit vor uns haben. Gewiß, Wimpfeling verallgemeinert auch hier, das ist ohne Zweifel; aber trotzdem liest man solche Stellen mit Entrüstung und Ekel[1]. Wir verstehen so den erzürnten Sittenprediger, wenn er später[2] einmal ausruft: ‚Wenn eure — der Straßburger Geistlichen — Konkubinen zu unsern Schlettstadter Bauern herüberkämen und einherschritten in kostbaren Kleidern, mit Ringen, Halsketten und ihrer Dienerschaft, so würden Arbeiter und Handwerksgesellen sie mit Kot, Mist und faulen Eiern bewerfen und sie anspeien, ohne sich darum zu kümmern, ob diese die Königin, jene die Herzogin, diese die Markgräfin oder Komtesse, jene die Pröpstin oder ihre Stellvertreterin sei. So weit ist's gekommen mit dem Christentum, dafür werden die Zehnten und Auflagen vergeudet.'

Daß es auch hier ohne Hieb gegen die Mönche nicht abgeht, ist ebenso natürlich wie sein Tadel gegen diejenigen, die ins Ausland laufen, und seine Ermahnungen an die Theologen zu frommer Lektüre und eifrigem Studium, ‚damit der katholische Glaube von einer unersteiglichen Mauer geschützt werde'[3]. ‚Ich weiß,' ruft er gegen die neuen Rechtspraktikanten sich wendend aus[4], ‚daß Gott einen Menschen im letzten Kampfe nicht verlassen wird, der zu seiner Ehre, aus Liebe zu ihm und um seine eigene Seele zu retten, mit frommem Sinne die heiligen Wissenschaften gelehrt und die Mitmenschen zur Mäßigkeit, Keuschheit, Demut, christlichen Liebe und zum gegenseitigen Wohlwollen, sowie

[1] Man lese Kap. 12 ffl. Hier bleibt kein anderes Urteil übrig. — Daß er auch hier (s. Schluß von Kap. 13) die Wissenschaft als Erretterin preist, kann nicht wundernehmen. Sein Grundsatz ist: Ubi spiritualis laetitia deest, ingreditur voluptas carnalis. Er selbst sagt (Kap. 14), daß er nicht zu strenge urteile und wohl wisse, daß wir ‚alle Menschen seien, nicht Engel', aber die Art, wie man jetzt sündige, sei doch zu stark; er beruft sich hier auf seine Schrift De integritate und eifert wieder gegen gewisse Priester, besonders Mönche, welche es in der Predigt und Beichte mit solchen Sünden zu leicht nähmen, was auf den Weltklerus dann wieder sehr nachteilig wirken müsse; er spielt auch auf einen Mönch an, der den Laien durch seine unziemlichen Worte und seine schlüpfrigen Erzählungen bei der Predigt Ärgernis gebe (in der Kirche erhöbe sich dabei ‚Kichern und Lachen'); vergl. auch Apologia cap. 25, wo er ernstlich über die laxe Behandlung der Unzucht von seiten gewisser Priester klagt. An das, was der furchtlose Geiler gerade über dieses Laster ausführte, sei hier nur erinnert.

[2] S. Abschn. VIII, aus einem Briefe an Brant, die angezogene Stelle auch bei Gény S. 36. Im Verlaufe des Briefes wird der Autor immer erregter, und schließlich ruft er in flammendem Zorn aus: Qui morum censor esse debuit, qui vitia exstirpare debuit . . ., is indigne scortum fovet; s. Anhang Nr. XXI, 7.

[3] S. oben Anm. 1 und Kap. 21 ffl.   [4] Kap. 30.

zur heilsamen Furcht vor dem Tode erzogen hat'; und an derselben Stelle erklärt er im Hinweis auf das Treiben der gierigen Advokaten, er wolle lieber in dem zukünftigen Leben als in diesem vergänglichen glückselig sein. Auch sei es sicher, daß bloß drei Theologen, Johann Kreußer, Johann Rhodius und Geiler von Kaisersberg, durch ihr Wirken Straßburg einen größeren Dienst erwiesen hätten als eine ganze Anzahl von Advokaten und Kurtisanen[1]. Freilich zum Prozessen und Klagen, zum Quälen und Erpressen, zum Verteidigen von Tyrannen, zum Aussinnen neuer Kniffe und Schliche seien die Theologen nicht zu gebrauchen. Aber wo es gelte, der Menschheit, insonderheit auch dem Staate, einen Dienst zu erweisen, da habe man die Theologen nötig; wenn die weltlichen und kirchlichen Oberen wieder wie in alter Zeit häufiger sich des Rates der Theologen als der Rechtsgelehrten bedienen wollten, dann stünde es besser um die Menschheit[2]. Aber die sittenlosen Advokaten sind jetzt am Ruder: sie liegen den armen Bauern auf dem Hals, heimsen ein, was sie bekommen können — denn sonst können sie ihre Konkubine ja nicht gehörig aufputzen —, sie raffen und rauben als Pfründenjäger nach Lust vom Patrimonium Christi, sie vertreiben durch ihr Gebaren jeden anständigen Mitbewerber, sie sind gleich mit Klagen in Rom bei der Hand und verleumden fortwährend die, welche in ernster Arbeit sich mit der Theologie oder Philosophie befassen. Und solche Pfründenjäger sorgen dafür, daß auch ihre Nepoten das saubere Handwerk lernen[3].

Die Schrift klingt aus in eine etwas subjektiv gefärbte Betrachtung über das Elend der Zeit und über die Mittel zur Abhilfe. Knaben, so erörtert der aufgebrachte Autor[4], die sich kaum die Nase abwischen können, bekommen glänzende kirchliche Stellen, und würdige, gelehrte Theologen müssen diesen Bübchen das Feld räumen, auch wenn sie nach jahrelanger harter Erziehungsarbeit sicher ein besseres Los verdient hätten[5]. Und aus der Masse dieser Ungebildeten wird dann der Bischof gewählt, der natürlich von Wissen-

[1] Kap. 32. — Zur Sache s. Dacheux Kap. 1.

[2] Kap. 33 und 34. Die Stelle enthält eine interessante, freilich auch wieder in Wimpfelingscher Art pedantische Verherrlichung des theologischen Standes; namentlich wird auch hier das segensreiche Wirken der Theologen für den Staat hervorgehoben; s. z. B. Kap. 40. Über die Kaiser- und Reichsidee daselbst s. weiter unten.

[3] Kap. 36. 42. 43 und öfter, z. B. im Prolog und in der Protestatio. — Daß er auch hier wieder an sein Schicksal denkt, ist klar; s. das Folgende.

[4] Kap. 39. Die Sprache ist sehr derb und offen; er selbst gesteht, daß er vielleicht kühner rede, als nötig sei, aber das Interesse der Sache fordere es (Kap. 42); vergl. auch den aufrichtigen und ehrlichen ‚Schluß'; übrigens s. Anm. 3.

[5] Daß die Pfründenjäger keinen Spaß verstanden, zeigt die Thatsache, daß Geiler als Visitator gewärtig sein mußte, von einem reichen Pfründner erdolcht zu werden, falls er den Fuß über seine Schwelle setzte; s. Lindemann S. 150.

schaft keine Ahnung hat [1]. Es ist eine Schande, daß so das wahre Verdienst verkannt wird, daß Leute, die sich in Rom mit Pferden und Maultieren herumgeschlagen haben, nachher so überreich versorgt werden. So eine ‚Bestie‘ prunkt und schlemmt, und andere müssen darben; in Rom war er Stallknecht und Küchenjunge, und bei uns ist er ein großer Herr [2]. Das kann nur besser werden, wenn die Menschheit einfacher und bescheidener wird [3]. Prunk und Putz, Geldgier und Habsucht haben uns so weit gebracht, deshalb ist eine Umkehr dringend nötig. Wenn Päpste und Kaiser jenen elenden Gesellen das Handwerk legen wollten, dann wäre alles gut, dann könnten auch die wackeren Theologen ihr Auskommen haben, und jeder von ihnen würde mit einer Pfründe zufrieden sein [4]. ‚Wie lange‘, ruft er aus, ‚wirst du, guter Gott, das noch ertragen, wie lange wird die deutsche Nation noch so dumm und eselhaft geduldig bleiben?‘ [5] Wenn aber Papst und Bischöfe nichts thun, dann müssen wir die weltliche Obrigkeit um Abhilfe angehen [6]. — Als Mittel zum Zweck empfiehlt er dann noch besonders eine geordnete bischöfliche Verwaltung mit Überwachung des Klerus, Beförderung wirklich Würdiger zu hervorragenden Stellen und Sorge für reges kirchliches Leben [7]. Übrigens hält er auch hier den Papst für schlecht unterrichtet [8].

Noch eine andere Fehde hatte damals der nur zu oft so unvorsichtig dreinfahrende Eiferer zu bestehen. Wir haben bereits gehört, daß er jeden Anlaß benutzt, um die schlechte Aussprache und die mangelhaften grammatischen Kenntnisse der Geistlichen, zumal der Prediger, zu rügen; besonders schleudert er, wie bekannt, seine Vorwürfe [9] gegen die Leute, die aus dem Lande Schwaben

[1] Wimpfeling illustriert seine Behauptung in ebenso pedantischer als köstlicher Weise. Er räumt übrigens auch hier ein, daß es noch ‚viele sehr gelehrte Bischöfe gebe‘, wie er dasselbe auch (conclusio) von vielen Priestern behauptet.

[2] Kap. 43 und namentlich s. auch den Widmungsbrief zur Apologia.

[3] Das Kapitel 41 gehört wieder zu den kulturgeschichtlich interessanten Partien unseres Autors.

[4] Kap. 43. Er beklagt es (Kap. 44), daß nicht das Gesetz bestehe, daß jeder nur eine Präbende haben dürfe ‚wie bei den Nemetern‘. Auch hier rühmt er die Genügsamkeit Geilers; s. auch Soliloquium, Widmungsbrief. S. oben seine Bemerkung über seinen Liebling Peter Schott, S. 96. — Die Klage kehrt übrigens sehr oft wieder.

[5] Kap. 43. — O patiens Alemannia, ala ecclesiae Romanae magna! Desuntne tibi sacci bilicini? — Exsiccabiturne unquam Prusca, Rhenus, Hister aut perpetuo gelu concrescet? . . . ruft er in den Concorda principum (s. weiter unten) fol. A 4 aus.

[6] Kap. 44, vergl. oben Anm. 4 und seinen Brief an Brant weiter unten S. 256.

[7] S. conclusio. Dort auch die Stelle über den Erfolg von Synoden u. s. w. S. oben S. 52, Anm. 1.

[8] Vergl. z. B. die Stelle aus dem Widmungsbriefe der Apologia.

[9] S. oben S. 85. 174. — Er verallgemeinert auch hier wieder nach gewohnter Art; s. z. B. seine Anklage gegen die Schwaben Apologia cap. 36. Übrigens wird man

kommen und das Elsaß überfluten [1]. Das wurde schließlich den schwäbischen Humanisten zu arg; in Freiburg und Tübingen [2] erreichte die Empörung gegen den Kritiker einen bedenklichen Grad. Das bewog unsern Heißsporn, 1505 seinen bekannten Brief an die Freiburger Universität und 1506 eine ‚Entschuldigungsepistel an die Schwaben' erscheinen zu lassen [3]. Er versichert darin Heinrich Bebel, daß er stets die Schwaben gelobt habe, z. B. in seinem Gedicht an Eberhard und in seiner Deutschen Geschichte, wo er unter den fünf deutschen Volksstämmen, die den Türken den Garaus machen könnten, den Schwaben die zweite Stelle (!) eingeräumt habe [4]. Wenn er die sprachliche Unsitte gewisser Prediger getadelt habe, so sei dieser Tadel nicht gegen die gebildeten Schwaben gerichtet gewesen. Er würde diese lieben und achten, solange er lebe; er habe es übrigens nur mit einem Schwaben zu thun, Franziskus Schatzer, deshalb solle er — Bebel — ihn bei seinen Landsleuten entschuldigen [5].

Es folgt eine Liste berühmter Schwaben in der einförmigen Aufzählung, wie sie damals Sitte war; den Schluß derselben bildet wieder die Erklärung, daß das Schwabenland mit seinen Bewohnern aller Ehren wert sei; insbesondere enthält der Schluß eine Schmeichelei gegen die Tübinger und Freiburger Universität; zugleich wird die Erwartung ausgesprochen, daß der Friede, ‚wie er Christen und Philosophen geziemt', nicht wieder durch einige Schurken gestört werde [6], — im Munde des streitbaren Schlettstadters eine etwas eigen=

angesichts dieser Fehde an ein kleines Gegenstück erinnert: Celtes konnte trotz seiner Professur in Ingolstadt die Bayern nicht ausstehen, sie waren ihm rübenfressende Barbaren; vergl. die kurze, aber treffende Charakteristik bei Paulsen S. 141; außerdem noch Crecelius, Jakob Wimpfeling und die Schwaben, Alemannia 12, 44 sqq., wo die Epistola de inepta . . . und die Epistola excusatoria abgedruckt sind.

[1] Mit seiner Anklage gegen die schwäbische Aussprache des Lateinischen scheint er thatsächlich recht gehabt zu haben; auch andere tadeln diese, und man erzählte sich schon früh allerlei Geschichten davon; s. u. a. die Notiz bei Geiger, Reuchlin S. 22.

[2] S. Bebels Auslassung, darüber folgende Anmerkung.

[3] Vergl. oben S. 39 und Epistola excusatoria (s. Ausg.=Verz.). — Ein Brief des Tübinger Professors Bebel an Wimpfeling leitet das Werkchen ein; Bebel schließt: Quare precor ita facias, ut malis Suevos tibi esse amicos quam inimicos. Am Schlusse verschiedenes, das mit der behandelten Materie kaum zusammenhängt.

[4] Das Poem an Eberhard oben S. 72 und Epitome rer. germ. fol. 37.

[5] S. fol. A 1 und A 2. — Thomas Wolf kämpft natürlich auch hier wieder mit.

[6] Daß er dabei neben Locher wieder ‚Schatzer' im Auge hat, bemerkt schon Knod, Vierteljahrschrift 2, 275. Locher scheint über Wimpfelings Schrift Epistola de inepta . . . stark gegrollt zu haben; er zieht namentlich gegen ein Epigramm des Didymus (Vogler, Aucuparius) im Anfange der genannten Schrift (Abdruck bei Riegger S. 225) los, s. Crecelius p. 49 (nach einer Wolfenbüttler Handschrift). Dort auch (p. 50) der Brief Wimpfelings Thomae Rhododendrio — Rosenbusch, s. zu ihm Stintzing S. 314 — iureconsulto (Ex aedibus meis Friburgi 1505). Er enthält eben=

tümliche Wendung. Überhaupt ist der Rückzug Wimpfelings in dieser Affaire nicht gerade ruhmvoll, seine Entschuldigung recht matt und hinfällig, aber er war eben ein Mann, den nur zu oft der Augenblick fortriß, rasch und unbesonnen dreinfahrend, um dann nachher seinen Schritt zu bereuen.

Doch neben dem Theologen und Humanisten kam damals wieder der Patriot zum Wort. Wimpfelings Reichs- und Kaiseridee ist absolutistisch im strengsten Sinne des Wortes: er kennt nur ein Reich, nur einen Kaiser, dem von Rechts wegen die Herrschaft über die ganze Welt gehört. Jeder Abfall vom Reiche und vom Kaiser bedeutet daher ein fluchwürdiges Verbrechen [1], eine schwere Sünde gegen Gottes Vorsehung. Seine Auffassung ließ deshalb auch keinen Raum für ein nüchternes, objektives Urteil über den Kampf, den die Schweizer damals für ihre Selbständigkeit führten [2], wie auch die republikanische Verfassung bei unserem Autor keine Spur von Verständnis fand [3], für die damalige Zeit allerdings nicht gerade auffallend. ‚Die Abtrünnigen', so führt er aus [4], ‚werden vielleicht sagen: Wir sind nicht gegen das Reich. Darauf aber antworte ich ihnen: Es ist nicht genug, nicht gegen das Reich zu sein, sondern man muß in allem eins sein mit dem Reich und es anerkennen. Wie kann man aber das Reich anerkennen, wenn man den König verachtet? Wer den König mißachtet, der mißachtet auch das Reich; wer den Papst verleugnet, verleugnet auch die

falls eine Entschuldigung: er habe alles für die Schwaben gethan und darob in Basel sich gar Verfolgungen ausgesetzt. Ideone, ruft er aus, Philomusus in me sua cornua erigere debuit? Et tu me barbarum et balatronem appellare? Er schließt in seiner Art: Propterea nemo Suebos omnes contemptu aut irrisione dignos iudicabit, sicut Philomusus cunctos Alsaticos contempsit et irrisit. — Über die Fehde Lochers mit Didymus vergl. noch Holstein, Zeitschrift für vergl. Litt.-Gesch. 4, 465 fll., wo die betreffenden Stücke gegeben sind.

[1] Alles Nähere s. bei Knepper passim; s. namentlich auch das Lob der deutschen Herrscher an so vielen Stellen, besonders dort, wo er für den geliebten Kaiser Maximilian eine Lanze bricht; s. u. a. seinen Brief an ihn im Anhang Nr. XVII.

[2] Andere, z. B. Bebel und Reuchlin, denken über die Schweizer nicht besser; s. Schmidt 1, 71. Zu Gresemunds Standpunkt s. die aus dem Cod. Upsal. gebrachten Gedichte bei Holstein, Zeitschrift für vergl. Litt.-Gesch. 4, 376—377. Thatsächlich nahm man an dem Gebaren der ‚helvetischen Söldner' fast allenthalben Anstoß.

[3] Selbstverständlich ließ er nur die Monarchie als einzig mögliche Staatsform gelten, s. Knepper S. 130; Monarchia betitelt sich auch eine Schrift Wimpfelings (s. Cat. archiep. Mog. 12, 1), die verschwunden ist; vergl. noch Spiegel in s. Briefe an Wimpfeling vom 9. April 1515: Ostendi monarchiam et reliqua pragmatica a Dominatione V. congesta . . . (Knod, Spiegel 1, 47).

[4] Apologia cap. 40. Bemerkenswert ist auch sein Brief an Bischof Matthäus Schinner von Sitten (Riegger S. 309, s. weiter unten), von dem er begeistert rühmt: ‚Ich höre auch, daß du als treuer Fürst dem Deutschen Reiche zugethan bist, daß du unsern König, wie es sich ziemt, ehrst und achtest, daß du trachtest nach Frieden

Kirche. Wenn man aber Reich und Kaiser anerkennt, so muß man diese Anerkennung auch durch Gehorsam und Unterwürfigkeit, durch Opfer und Kampf für des Herrschers Ehre bethätigen.' — Es berührt uns eigentümlich, aber es kann uns so sonderlich nicht überraschen, wenn Wimpfeling auch hier wieder das Wort von der Allgewalt des Unterrichts und der Unterweisung ausspricht. Die Prediger (!) haben nach ihm hauptsächlich den Abfall der Schweizer auf dem Gewissen[1]; sie hätten dem Volke wieder und wieder den Grundsatz vorhalten müssen: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!' Die Auflehnung der Schweizer gegen das Reich ließ den reichstreuen Elsässer thatsächlich nie recht zur Ruhe kommen; er widmete dieser für ihn so unerquicklichen Thatsache noch eine besondere Flugschrift[2], die bezeichnenderweise die Form eines Gebetes an Christus hat und in oft heftiger und polternder Art den Gedanken ausführt, daß nur ein bäurisches, halbwildes Volk, das überhaupt kein Gesetz und keine Ordnung kenne, eine solche Frevelthat begehen konnte. Deshalb will er aus Erbarmen mit ihrer Einfalt und Unwissenheit — denn nur daher rühre der Abfall — an sie einige Worte richten und dadurch auch andere vor einem ähnlichen Beginnen bewahren[3].

Im Anfange der Schrift tritt uns der Gedanke entgegen, daß die islamitischen und böhmischen Ketzer in mancher Hinsicht noch besser seien wie die Schweizer mit ihrem Hang zu Krieg und Fehde, mit ihrer Roheit und Gewissenlosigkeit, die es dahin gebracht habe, daß sie ‚aus der Könige Zwie-

---

und Einigung der deutschen Stämme, für die auch ich immer eingetreten bin, derentwegen ich auch einigen geschrieben habe, was für das Zusammenhalten der deutschen Stämme, von denen die Schweizer in ihrer kriegerischen Tüchtigkeit einen ausgezeichneten Teil bilden, von Nutzen sein könnte.' Auch hier rühmt Wimpfeling den Patriotismus Brants.

[1] Apologia cap. 40. — Ebenso könnten, bemerkt er hier, die Hussiten eher durch gütliche Ermahnung und Unterweisung als durch Waffengewalt zur Kirche zurückgeführt werden. S. auch die im folgenden behandelte Schrift im Widmungsbriefe; zur Sache lese man die launig gehaltene, nicht unwitzige Darstellung über den ‚Schulmeister' in Wimpfeling bei Lorenz-Scherer S. 162.

[2] Soliloquium pro pace Christianorum . . . (s. Ausg.-Verz. — Der volle Titel ist zu beachten). Bemerkenswert ist seine Auslassung über die Veranlassung zu der Schrift fol. C 2. — Wann sie erschien, ist nicht sicher auszumachen. Jakob von Liebenstein (s. folgende Anm.) war Bischof von 1504—1508; s. dann weiter unten das Datum des Briefes von Leontorius an Wimpfeling. Nach allem dürfen wir den Anfang des Jahres 1505 annehmen. — Daß ihn die Schrift des Luzerners Nikolaus Schradin über den Schwäbischen Krieg wie auch der Bayerische Krieg zur Abfassung der Schrift mit bewogen, sagt er übrigens direkt in seinem Briefe an Maximilian; s. Anhang Nr. XVII und die Notiz bei Riegger S. 263 (dort auch über den Druck des Soliloquium gegen seinen Willen [?]) nach einer Locherschen Aufzeichnung.

[3] S. den Widmungsbrief an den Erzbischof von Mainz, Jakob von Liebenstein. Auch da — die Adresse ist bezeichnend! — finden wir wieder die alte Klage über die

tracht ihre Tasche füllen', mit ihrer demokratischen Wildheit, die sich an kein Oberhaupt störe [1]. Dann folgt die so häufig wiederkehrende, aus der Bibel

Pfründenwirtschaft; wenn diese aufhörte, ,dann würde die Religion gefördert werden, das Ärgernis, das Murren, der Haß des Volkes gegen den ganzen Klerus wegen jener Benefizjäger würde schwinden, man würde mehr Seelenmessen lesen lassen, der Glaube würde gekräftigt, die Hussitenlehre von Deutschland ferngehalten, auf der Kanzel würde man gelehrte Prediger sehen, der Apostolische Stuhl würde tapferer verteidigt und das ganze Christentum gewahrt werden'.

[1] Die Stelle (fol. B 1) verrät eine Gereiztheit, die neben sachlichen auch sicher persönliche Gründe hatte; s. besonders auch das Gebet, das er für die ,Unholde' spricht; es ist bezeichnend für seine Furcht vor ihnen; s. weiter unten. Schon in der Adolescentia hat Wimpfeling übrigens eine ganz an unsere Schrift erinnernde Abschweifung; s. fol. B 4; vergl. auch De integritate cap. 12. Auch späterhin kann Wimpfeling Ausfälle gegen die Schweizer nicht unterdrücken, er hat sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit, so daß er auch noch nach Jahren sich scheut, Basel zu betreten; s. weiter unten. Wie kleinlich er hier denkt, ersieht man so recht aus seinem Briefe an Brant (s. d., Stadtarchiv, auch Thomas-Archiv fol. 581), wo er schreibt: Doleo Helvetiorum nomen tribui silvestribus illis Alpes incolentibus, quos Suitenses vocant, cum re vera sit proprium Alsaticorum vocabulum. Ideo te precor, ut in capite Vergilii, si epistulam vel epigramma praemissurus es, subiicias ex nobili Helvetiorum urbe Argentina et quid referret, si paulo post adiceretur: Helvetii sunt Alsatici. Alsa vel Helva fluvius est a superiori Alsatia . . . (Die bekannte Etymologie, die sich damals allenthalben findet.) Suitenses autem vocandi sunt Leuci vel Eleuci vel Leporici. Stark ist auch, was er in einem andern Briefe an Brant — ex Basilea V. Kal. Febr. 1504, Stadtarchiv — schreibt. Er beginnt: Honorem ferme divinum a basilisciensibus — wie häufiger — exhibitum bellovagis et forte sicariis, ex regum discordia locupletatis cognosces ex litteris ad validum Mart. Sturm missis. Er macht sich dann über eine kleine Festlichkeit der Basler lustig und schließt: . . . si cupimus pacem et timemus tumultum, malae enim bestiae sunt basilisci, ursus, aper, bos, capricornus — Symbole der Schweizer — non habent generosum animum sicut leo vel aquila (natürlich das Reich). — Zum Ganzen vergl. noch die Stelle aus dem schon oben S. 209 erwähnten Briefe an Maximilian, in der er sich gegen die Schweizer zu rechtfertigen sucht und schließlich ihnen gar vorhält, sie könnten ihm für seine Lehren noch von Herzen dankbar sein. In seinem Brief an die Söhne Joh. Amerbachs und an Froben — Schlettstadt, 11. Mai 1518, Cod. Bas. — sagt er, nachdem er die für ihn unerquicklichen Verhältnisse in Basel gestreift: Conscripsi itaque oratiunculam ad Caesarem de moribus Helvetiorum, quos partim vidi partim ex fide dignissimis audivi, non invehens, sed eos ad nostrates praedones comparans (!), persuadere nixus, ut pax in Romano imperio floreat interque omnes Christianos non exclusis Helvetiis concordia et foedus firmaretur, damit um so besser gegen die Türken losgeschlagen werden könne. Spero hac oratiuncula Helvetios minime laedi (!), licet in ultima editione adagiorum D. Erasmi in adagio ,Ut fici oculos incumbunt' strenua satis et severa ipsorum mentio fiat. Er bietet ihnen dann das Manuskript zum Druck an und bittet um Nachricht. Von einem Drucke erfahren wir leider nichts, wie überhaupt nur hier diese gewiß recht interessante Rede erwähnt wird. (Bezeichnend ist der Schluß: Orationem meam ubi legentes si dis-

geschöpfte Darstellung über die Notwendigkeit des Gehorsams gegen den Kaiser. Unwillig ruft der eifernde Autor aus: ‚Wo ist der Papst, der sie von diesem Gehorsam befreit hat, wo ist die betreffende Bulle?‘ Und etwas weiter, nachdem er von dem elenden Söldnerdienste der Schweizer gegen das Reich gesprochen, fragt er entrüstet: ‚Die Leute sagen, sie dienten dem Reiche. Was ist denn das Reich? Wer repräsentiert das Reich, wenn nicht des Königs Majestät im Verein mit den Kurfürsten, wie die katholische Kirche ihr Fundament hat in Papst und Kardinälen?‘ Also ganz ähnlich wie an der schon angeführten Stelle! Der Verfasser schließt mit dem Wunsche, daß Gott den schweizerischen Predigern Kraft und Gnade verleihen möge, das Volk zum Reiche zurückzuführen, damit es nicht weiter ‚aus Haß gegen Österreich‘ gegen den Kaiser wühle, ihn gar durch Possenspiele und Gesänge verspotte. ‚Möchten doch meine Mitbrüder täglich von Herzen das Gebet sprechen: Gott, mache glücklich unsern König! Denn für den König und den Papst soll der Priester ganz besonders das Opfer darbringen und beten.‘ [1]

Wir dürfen wohl annehmen, daß bei unserer Schrift mit ihren auffallend heftigen Ausfällen gegen das Schweizervolk auch persönliche Motive ihren Einfluß geltend gemacht haben [2]; die unerquickliche Affaire mit ‚Schatzer‘,

---

plicebit [!], ocins et tuto ad me remittite, nullum enim exemplar ad me manebit defectu librariorum, was vielleicht an dem Verschwinden des Schriftchens schuld ist.) Charakteristisch ist denn auch Wimpfelings Brief an Brant (Thomas-Archiv fol. 582) über die Schweizer. Es sind nur ein paar Worte, aber voll von Gereiztheit und Hohn über die Aufnahme gewisser Landsleute in der Schweiz; die Freundlichkeit auf beiden Seiten geht ihm schon zu weit, und bitter ruft er am Schlusse aus: Hi sunt mores huius saeculi, malunt ab ursis rodi quam ab hominibus demulceri — wieder ein schönes Kompliment für die Schweizer! Ähnlich seine Auslassung — indirekt wiedergegeben in deutscher Sprache — gegenüber Martin Sturm, Thomas-Archiv fol. 604. (Auch hier gipfelt Wimpfelings Auffassung von dem Verkehr mit den Schweizern in seinem Ausruf am Schlusse: Nimia familiaritas parit contemptum — natürlich wieder ein starkes Stück!)

[1] Am Ende steht ein Gedicht Gresemunds auf Wimpfeling, sowie ein solches von Jakob Merstetter (aus Ehingen) auf die Schrift Soliloquium. Daß Wimpfeling am Schlusse noch den Bruder Nikolaus (von der Flüe) mit einer fingierten patriotischen Ansprache an seine Landsleute auftreten läßt, ist recht wunderlich, aber bezeichnend für den Ernst, mit dem der Autor die Sache ansah. — Nach Wimpfelings Plan sollte noch folgen der Brief Werners von Selden an ihn und Wimpfelings Brief an Werner de expansione brachiorum u. s. w.; s. die Notiz Wimpfelings vor dem Brief Werners in Cod. Mönck. fol. 9; zur Sache s. oben S. 54 u. ö.

[2] In einem Briefe an Brant vom 1. Oktober 1503 — Anhang Nr. XXI, 1 — läßt er mit voller Deutlichkeit seinen doch sehr kleinlichen Standpunkt in diesen Dingen hervortreten. Wimpfeling erscheint gerade auch in diesem Briefe als direkt gehässig, pedantisch, ungerecht, er sieht hier wieder wie sonst durch eine Brille, die Vorein-

überhaupt Wimpfelings Erfahrungen mit seiner Schrift über die Sittenreinheit werden hier unsern Humanisten um so eher zu ungerechten Urteilen verleitet haben, als bekanntlich gerade Basel ein günstiges Feld für seine Gegner war.

Es läßt sich denken, was für eine Antwort die schwer gekränkten Schweizer gaben: sie gebärdeten sich so feindlich, daß Wimpfeling gewarnt wurde, die Schweiz zu betreten. Seine Schrift, schreibt ihm sein treuer Freund Leontorius[1], sei in Basel öffentlich verlesen worden, und die Schweizer würden ihm mit den Fäusten die nötige Antwort geben, zumal er ihnen jetzt als verkappter Spion gelte, während sie früher von ihm die beste Meinung gehabt hätten[2]. Er wie Johann Amerbach bäten ihn deshalb dringend, ja nicht nach Basel zu kommen[3].

Merkwürdigerweise konnte der deutsche Heißsporn erst nicht recht an den Ernst der Sache glauben; er wollte eben, wie es ihm so häufig erging, nicht einsehen, warum er denn eine solche Behandlung verdient habe[4]. Sein Standpunkt ist — und bleibt in dieser Frage — natürlich recht naiv, und es zeugt von einer kaum verständlichen Kurzsichtigkeit, wenn er meint, seine maßlosen Invektiven[5] hätten das Volk nicht schließlich aufgebracht, zumal er mit solchen Angriffen bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit bei der Hand war[6]. Thatsächlich war Wimpfeling damals auf eidgenössischem Boden der bestgehaßte Mann, gegen den sich die Empörung der Angegriffenen in heftigen

---

genommenheit infolge persönlicher Erfahrungen empfindlich getrübt hatte; namentlich ist er auch hier groß im Aufbauschen kleiner Geschehnisse zu großen Aktionen, die ihm wieder alles beweisen müssen; s. weiter unten und obigen Brief.

[1] Der Brief (Cod. Bas.) gedruckt bei Stintzing S. 357. Neque, heißt es dort, igitur ipse Amorbachius neqne ego tibi, nt Basileae publice conspiciare, consulimus. Am Schlusse versichert der aufrichtige Freund: Helvetii me a te non divident. Vergl. auch die Worte des Leontorius an Joh. Amerbach Anhang Nr. XX. 15.

[2] Sie hätten früher geglaubt, te neutram partem curare neque plane Ostricios vel Suitenses collaudare . . .; s. obigen Brief.

[3] Er wird bald auch recht vorsichtig in seiner Korrespondenz aus Basel, wie er schon früher sich geäußert hatte: Non audeo scribere, qnae vellem, non sum enim in λιβερα civitate; s. oben S. 173. Vergl. auch sonstige Stellen aus seiner Korrespondenz mit Amerbach und Brant im Anhang.

[4] S. die Briefe Wimpfelings an Amerbach, so namentlich die vom 19. November 1505 und vom 26. Januar 1506, s. Anhang Nr. XX, 7 u. 8.

[5] Der schon angezogene Brief im Anhang Nr. XXI, 1 (1. Oktober 1503) redet eine verblüffend deutliche Sprache.

[6] S. oben S. 210. Wie weit man in der geradezu gemeinen Schimpferei gegen die Schweizer und ihr Wesen in den Kreisen der ‚besseren Gesellschaft' ging, zeigt die handschriftliche Eintragung in ein Exemplar des Soliloquium, s. bei Schmidt 1, 71. An das von Angriffen erfüllte cap. 12 seiner Schrift De integritate sei nur er-

Pamphleten Luft machte[1]. Daß er schließlich in den Geruch kam, ein Spion zu sein, war natürlich durchaus unverdient, aber nicht gerade zu verwundern.

Mit Streit und Fehde hatten die Straßburger Jahre begonnen: der Kampf mit Murner, mit den Augustinern, den Schwaben und Schweizern hatte den Namen Wimpfelings in alle Welt getragen und ihn zu einer Persönlichkeit gemacht, die sicherlich nicht in dem Maße beliebt wie bekannt war. Das böse Verhängnis lag für Wimpfeling in dem Umstande, daß der eine Streit immer den Keim zu dem folgenden in sich barg, und so haben wir eine Kette ewiger Reibereien, deren Glieder untereinander einen bedenklichen kausalen Zusammenhang aufweisen. Merkwürdig ist anderseits auch die Thatsache, daß die Materie des Streites auf allen möglichen Gebieten liegt, dem nationalen und humanistischen nicht weniger als dem theologischen und pädagogischen. Das letzte Gebiet betrifft nun auch Wimpfelings Streit mit Jakob Locher. Dieser, dem seine Begeisterung für die Welt des klassischen Altertums den Namen Philomusus eingetragen hatte, war nach seiner Professur in Freiburg als Nachfolger von Celtes nach Ingolstadt gekommen; seit 1503 lehrte er wieder in Freiburg Poesie und Beredsamkeit. Im ganzen repräsentierte er die neue Richtung, die um die Wende des Jahrhunderts sich

---

innert. Er hatte dort über einen Brauch beim Beten gehandelt und dabei wieder in sehr verletzender Weise seiner schlechten Meinung über das ‚Bauernvolk‘ der Schweizer Ausdruck gegeben. Im Verfolg dieser Sache hatte er den uns schon bekannten charakteristischen Briefwechsel mit ‚einem Mönche vom Orden des hl. Dominikus‘, gegen den er ‚einige vielleicht zu bittere Worte‘ gebraucht habe; dieser aber habe dafür alles unters Volk gebracht, so daß der ihm geschickte Basler Bote ihm die Weisung überbracht hätte, er solle sich vor der Wut der Schweizer in Sicherheit bringen; s. Wimpfelings Brief an Brant vom 24. April 1505 (Thomas-Archiv), gedruckt von Knod, Alemannia 13, 235, der dort bekanntlich — s. oben S. 192 — die Vermutung ausspricht, wir hätten in diesem Mönche den so viel genannten ‚Schatzer‘. Auch hier ist zu vergleichen Wimpfelings Brief bei Riegger S. 172. — Und wie gern wäre er wieder nach Basel gekommen, wo er so manche schöne Stunde verlebt hatte! Hier verweise ich nach der Seite nur auf seinen Brief an Joh. Amerbach vom Jahre 1507 — ex Argentina celeriter crastina die recessus tui —, wo er schreibt: . . . ceterum cuperem non esse tam alienus a rev^mo^ dom. meo Basiliensi et ab ipsa urbe Basilea, quam ceteris paribus mallem habitare quam aliam quamvis Rheni civitatem. Si consultum videbitur ego me de omnibus, quae obici possunt, conabor expurgare et omnia mea interpretari et moderari usque ad sacietatem. Leider ist es nie dazu gekommen; s. das früher Gesagte.

[1] Vergl. die früheren Ausführungen, namentlich auch seinen Brief an Amerbach vom 26. Januar 1506, Anhang Nr. XX, 8. — Wimpfelings unerquickliche Lage spiegelt sich in einer Menge von Auslassungen wieder, die er damals und noch später niederschrieb. Die ‚Schweizer Affaire‘ greift überhaupt tief in sein ganzes Leben ein.

gegen die alte Scholastik geltend machte[1]. Seine Überſetzung von Brants Narrenſchiff[2] ſowie ſeine Horazausgabe, die erſte in Deutſchland, und nicht in letzter Linie ſeine eigenen Schriften laſſen die hohe Meinung, die man im ganzen Humaniſtenkreiſe von ihm hatte, erklärlich erſcheinen. Locher war in mancher Hinſicht mit Wimpfeling verwandt, ſo war auch er einer der begeiſtertſten Anhänger der Lehre von der unbefleckten Empfängnis, wie er überhaupt im allgemeinen in Fragen theologiſcher und humaniſtiſcher Richtung, wenigſtens vor ſeiner Fehde, mit unſerem Humaniſten und ſeinen Geſinnungsgenoſſen übereinſtimmte[3]; manche Werke Wimpfelings weiſen Beiträge Lochers auf[4]. Freilich die Jugendzeit des Philomuſus war nicht ohne bedenklichen Schatten, er war überhaupt ein Mann von anfechtbarem Charakter[5]. In Ingolſtadt geriet nun Locher mit ſeinem Amtsgenoſſen Georg Zingel, Wimpfelings Freund und Kampfgefährten, in Streit über die Stellung der Theologie zu den humaniſtiſchen Wiſſenſchaften, zumal der antiken Poeſie[6]. Zingel vertrat den Standpunkt, letztere ſeien lediglich Mittel zum Zwecke, die Theologie ſei die Herrin, der alle andern Wiſſenszweige zu dienen hätten; nur inſofern

[1] Inſofern iſt dieſe Fehde typiſch für die ganze Zeit; vergl. die allgemeine Überſicht bei Paulſen S. 166 flt., der dieſe Übergangszeit kurz, aber treffend ſkizziert. Man denkt unwillkürlich an die Verteidigung der Poeſie gegen die Angriffe der Theologen durch Äneas Sylvius; ſ. u. a. Hagen 1, 86 flt.

[2] S. oben S. 86. Wimpfeling erwähnt ſie auch in dem S. 207, Anm. 6 angeführten Briefe, der hier überhaupt zu berückſichtigen iſt. Locher iſt einer der größten Verehrer Brants, deſſen Schüler er in Baſel war zugleich mit Bebel und Hieronymus Gebwiler. Vergl. Schmidt 1, 201 und namentlich Hehle S. 10 flt., Schreiber 70 flt. Die von Riegger geplante Locherbiographie (ſ. Riegger S. 169) iſt leider nicht zur Ausführung gekommen.

[3] S. Hehle S. 6 flt. Locher blieb zeitlebens Katholik; ſ. weiter unten.

[4] Ich nenne nur die für Locher und ſeine Anſicht — d. h. die damalige — ſehr bezeichnenden Verſe am Ende der Apologia (in laudem sacrarum litterarum) und die drei Gedichte in der — Anfang 1505! — erſchienenen 2. Auflage der Adolescentia.

[5] S. Zasii Epistolae bei Riegger S. 27; vergl. den Brief Wimpfelings an die Freiburger Univerſität; ſ. weiter unten. Auch hier iſt namentlich Hehle zu vergleichen; ſ. auch Stintzing S. 58: ‚In ſeinem Privatleben trieb er die Emanzipation bis zum Cynismus und üppiger Ausſchweifung'. Über Zaſius ſ. auch Schreiber S. 190 flt.; über dieſen und Wimpfeling ſ. den kurzen Paſſus bei Stintzing S. 26. 27; ſein Urteil über Wimpfeling ſ. S. 30 u. 34 flt.

[6] S. namentlich Hehle 2, 5 flt. Dort auch die ſich widerſprechenden Anſichten über den durchaus ehrenwerten Zingel. — Auch Peter Schatt ſcheint dem Philomuſus ein Dorn im Auge geweſen zu ſein; ſpottet er doch über ihn: ‚Der Schatt hat vil zuſammen geſchüt und iſt nütz gutz darin.' Vergl. die Verſe Contra turpem ... fol. D 5; ſ. weiter unten. Auf obige Verſe gegen Schatt kommt Wimpfeling zurück in ſeiner Diatriba; ſ. Abſchn. VII. Der von Locher angegriffene Didymus wird in einem — Wimpfelingſchen? — Gedichte verteidigt; ſ. oben S. 207, und Holſtein, Ungedr. Gedichte S. 467 (Abdruck des Gedichtes — responsio *Istri poetae* [?]).

wohne ihnen Berechtigung inne. Gleich im Anfange seiner Freiburger Thätigkeit richtete Locher gegen diese Auffassung eine fulminante Flugschrift voll Unverschämtheiten; eine zweite folgte im Jahre 1505[1]. Zingel und seine Freunde fühlten sich beleidigt, und besonders war es der damals in Freiburg lebende Wimpfeling, der seinen Gesinnungsgenossen zum Vorgehen gegen Locher anfeuerte, zumal er selbst wie sein lieber Thomas Wolf in dem zweiten Libell von einem Schüler Lochers durch einige deutsche Verse gereizt worden war[2]. Wimpfeling fand an Ulrich Zasius, dem Vorgänger Lochers, einen gesinnungstüchtigen Mitkämpfer[3], und nun entspann sich eine erbitterte Fehde, die schließlich die Universitätsbehörde zum Einschreiten zwang[4]. Dies war im Frühjahr 1505, und um dieselbe Zeit war Wimpfelings Schrift De integritate erschienen, zu der doch Locher sein anerkennendes Schreiben beigesteuert hatte. Die Fehde hat also sehr bald nach dem Erscheinen jener Schrift ihren Anfang genommen, und es ist von Interesse, daß in der von mir benutzten zweiten Ausgabe der Wimpfelingschen Schrift der Brief Lochers fehlt[5]. Die Erbitterung der Kämpfer nahm durch Wimpfelings Fortgang von Freiburg nicht ab, zumal Locher sich gegen die Straßburger überhaupt die schmählichsten Beleidigungen hatte zu Schulden kommen lassen[6]. Die Folge davon war,

---

[1] S. über diese Schriften Hehle 2, 9 flf.

[2] In der zweiten Schrift kommt eine deutliche Anspielung auf Wimpfeling vor; s. die Verse bei Hehle 2, 13 und Schmidt 1, 58. Hier ist namentlich die Stelle aus dem Brief Lochers an seinen Gesinnungsgenossen und Landsmann Sambucellus (Hölderlin) zu beachten, wo er von einem spricht, der sich darüber freue, daß der Streit einen solchen Fortgang nehme. Das kann nur auf Wimpfeling gemünzt sein, so daß wir annehmen können, gerade er habe Zingel zur Abfassung der Verteidigungsschrift Expurgatio veranlaßt; s. Hehle 2, 14; vergl. dazu noch Knod, Vierteljahrschrift 2, 273.

[3] Obwohl Zasius viel auf Locher gehalten und ihn immer empfohlen hatte; s. Hehle 20 flf. 30 flf. und Stintzing 56 flf.; vergl. Neff 1, 18 flf.

[4] S. Wimpfelings Brief bei Riegger S. 170: . . . Mandatum fuisse mihi . . . fateor, crastina corporis Christi ne affigerem carmina nec alios inducerem ad affigendum quicquam — nämlich am schwarzen Brett — contra Philomusum. Namentlich griff gegen Locher in den Kampf ein der Freiburger Jurist Hieronymus Vehus; vergl. die Korrespondenz desselben mit Brant (bei Schmidt 1, 60 flf. einiges darüber) Thomas-Archiv fol. 594, bezw. die Gedichte fol. 586; s. noch Schreiber S. 187. Die derben Anrempeleien, wie sie damals auch im Lehrkörper der Universitäten im Schwange waren, treten in dem Briefe vom September 1505 mit köstlicher Naturtreue hervor.

[5] S. oben S. 183; vergl. ebenda Anm. 3. Auch hier muß leider auf die Frage nach dem näheren Anlaß des ganzen Kampfes die Antwort ausbleiben; vergl. Hehle 2, 14; vergl. oben S. 214, Anm. 4. Möglich, daß in der Zwischenzeit — März-Mai — Locher von dem Treiben Wimpfelings gegen ihn erfahren hatte; vergl. Hehle 2, 15.

[6] S. Hehle 2, 17 und Schreiber 1, 78 flf. (Quelle ist Th. Wolf, Epistola ad Iacob. Locher Philomusum); vergl. das im folgenden mitgeteilte Vorkommnis. Übrigens hatte Locher damals auch mit Zasius einen heftigen Strauß; s. Hehle 2, 16 flf.

daß Wimpfeling an ihn zunächst einen salbungsvollen Brief schrieb und dann eine Klage bei der Freiburger Universität einreichte [1]. Er spricht von Rutenhieben, die ihm seine Gegner angedroht, und von seinem Schweigen in der ganzen Affaire; er habe anderes zu thun als gegen die ‚Wutausbrüche' des Philomusus anzukämpfen, aber er bitte doch die Universität, den Verleumdungen Lochers gegen ihn Einhalt zu thun, sonst müsse er einen Brief veröffentlichen, der recht bedenkliche Dinge über Lochers Umgang mit Weibern in Ingolstadt und seinen unsittlichen Einfluß auf junge Leute enthalte; dann könne jeder beurteilen, wer von ihnen ‚das Pfriemenkraut oder die Rute verdiene' [2].

Dieser Denunziationsversuch Wimpfelings ist gerade kein erhebendes Moment in der an persönlichen Gehässigkeiten so reichen Fehde; übrigens verfehlte er auch wohl seine Wirkung, denn unser Humanist klagt in einem zweiten, gegen Ende des Jahres geschriebenen Briefe an die Freiburger Universität [3] über die Unmöglichkeit, seinem Wunsche entsprechend nach Freiburg zurückkehren zu können, weil sein Gegner dort gegen ihn hetze. Der Stein war ins Rollen gekommen, und er wurde auch nicht aufgehalten, als Locher die Universität infolge Senatsbeschlusses im Frühjahre 1506 verlassen mußte [4].

Der kecke Streiter ging wieder nach Ingolstadt, und nun schleuderte er gegen seine Widersacher ein Pamphlet, das gegen die ganze scholastische Richtung Gift und Galle speit [5]; wir sehen den Streitpunkt, wie bei der Germania,

[1] Gedruckt bei Riegger S. 170—171. Die am 27. November 1505 geschriebene Eingabe ist recht bezeichnend für die rührige Thätigkeit Wimpfelings im Interesse der Freiburger Hochschule wie auch für seine gereizte Stimmung, die allerdings durch die ehrenrührigen und plumpen Angriffe Lochers verständlich wird. Daß dieser auch ‚handgreiflich' werden konnte, beweist der von ihm und einigen Spießgesellen ins Werk gesetzte Angriff auf Wimpfelings Freund, den uns schon bekannten Ringmann Philesius, der in der Nähe Freiburgs überfallen und jämmerlich zugerichtet wurde; s. u. a. den Brief Aperbachs am Schlusse der Epistola excusatoria fol. A 5 und das Gedicht des Philesius an Gregor Reisch (ibid.). Locher drohte bei dieser Gelegenheit auch Wimpfeling Prügel an. Vergl. zur Sache noch Schmidt 2, 97 und Schreiber 1, 79; s. weiter unten; s. auch des Zasius Brief (im Thomas-Archiv fol. 584—585) an Brant, dessen Trostschreiben an Zasius gegen Philomusus ebenda fol. 585—586.

[2] Zur Sache s. Hehle 2, 7 fll., der übrigens S. 15—16 Locher mit Schatzer verwechselt.

[3] S. Riegger S. 171—173. Ich verstehe unter aemulus meus hier Locher, nicht Schatzer, auf den sich eher das dort Folgende bezieht.

[4] S. Hehle 2, 18; Schreiber 1, 80 fll. Im Januar 1506 war Locher nach Rom citiert worden; er war auf den Überbringer der Hiobspost losgestürzt, um ihn zu ermorden, und hatte die Citationsurkunde in Stücke gerissen; s. Schreiber a. a. O.

[5] Continentur In hoc opusculo a Iacobo Locher Philomuso facili Syntaxi concinnato: Vitiosa sterilis mule ad musam roscida lepiditate predictam Comparatio. Currus sacre theologie triumphalis ex veteri instrumento et novo Testamento ornatus. Elogia Quattuor Doctorum Ecclesie cum Epigrammatibus et duabus prefationibus Viris clarissimis et poetarum oratorumque prestantissimis

wieder vollständig verschoben, und an Invektiven wird das Mögliche geleistet, so daß man angesichts all der aufgetischten Unflätigkeiten und Gemeinheiten kaum seinen Augen traut. Die ,Mauleseltheologie'[1] wird in den Kot getreten und die Dichtkunst mit behäbiger Selbstberäucherung in den Himmel gehoben. Die Eitelkeit des Verfassers[2] wird nur von seiner maßlosen Schimpferei erreicht, und es ist thatsächlich höchst bedenklich, auch hier wieder einen lauteren Vorkämpfer der neuen Richtung gegen ein ,verrottetes System' finden zu wollen[3].

favissoribus rite dicatis. A. E.: Impressum Nurnberge per dom. I. Veissenburger. Anno 1506. Die Schrift ist sicherlich sehr selten, aber doch immerhin wohl nicht so selten, daß Wiskowatoff sie sich bei gehörigem Suchen nicht hätte verschaffen können (S. 149); er glaubt irrigerweise — nach seinen Vorlagen — ,zwei kurz aufeinanderfolgende Schriften' vor sich zu haben. Fürs einzelne verweise ich auf die Besprechung der Schrift bei Hehle 2, 20 fll. (Ergebnis einerseits gegen die Locher verherrlichende Auffassung Zarnckes, anderseits gegen die gegenteilige Wiskowatoffs; s. dort S. 148 fll.) In der Schrift wechselt Dichtung mit Prosa, einfache Erzählung mit Dialog; Bilder beleben das Ganze; es fehlt nicht an Witz, der allerdings mit beißendem Sarkasmus gewürzt ist. Bezeichnend ist namentlich die Stelle fol. B 2, wo die minutiösen Quästionen der Scholastik gegeißelt werden. Jeder Satz beginnt mit utrum, und darunter findet sich auch die Derbheit (ein Beispiel möge als Probe genügen):

Utrum primus Adam viridi merdarit in horto?

Die Antwort darauf giebt Wimpfeling in seiner Entgegnung — s. weiter unten — fol. C 1; s. auch die bedenkliche Antwort des Johann Majus (Meyer) in seiner Ausgabe (s. über ihn oben, bei Riftelhuber S. 105):

Si tibi merdosus patruus meus esse videtur,
Lambe eius madidum, tu Philomuse femur!

[1] Anspielung auf die unfruchtbaren Scholastiker. Solche Derbheiten in Schimpfreden finden sich allerdings auch bei Wimpfeling in Masse, bei dem es von ,Eseln' und anderem Getier oft nur so regnet. Auch die Wortspiele sind bei solchen Fehden gern gebrauchte Waffen, so das hier vom Wimpfelingschen Anhange mit Vorliebe angewandte Philomulus statt Philomusus, das von Wimpfeling selbst gebrauchte Vilomusus; vergl. die Stelle aus dem Locherschen Widmungsbrief vom 10. Juli 1506 an den Regensburger Domherrn Georg von Sintzenhofen (man denke an das Wimpfelingsche ,Murnarr' statt Murner!).

[2] Geradezu köstlich und bezeichnend dafür sind die zwei Holzschnitte in seinem Libell (fol. A 2 bis A 3). Der Dichter, in Blumen sitzend und von Musen umgeben, wird gekrönt — ein Maulesel aber, dem eine geschwätzige Elster auf dem Rücken sitzt, ist in drastischer Weise mit einem Theologen zusammengebracht, dessen Thätigkeit noch unter der eines Stallknechtes steht. — Natürlich hatte die Krönung Lochers durch Maximilian im Jahre 1497 das Selbstgefühl des Dichters mächtig gehoben.

[3] So etwas ist Mode geworden; vergl. weiter unten. Schwarz versteigt sich (S. 99) gar zu der Behauptung, daß auch die alte scholastische Richtung sittlich strenge Charaktere, ,wenn auch nur vereinzelt', aufzuweisen hatte — man lächelt über solche ,Entdeckungen'.

Gewisse Anspielungen in dem Locherschen Pamphlet schienen versteckt auf Wimpfeling hinzuweisen [1], der sich neben Zasius und Zingel durch das ganze Vorgehen des Philomusus am meisten getroffen fühlen mußte. Gleichwohl kam der Angegriffene ganz gegen seine Gewohnheit noch nicht mit einem deutlichen Gegenhieb; er begnüge sich vorerst mit einer kleinen Plänkelei, indem er 1507 in einem Sammelbande ein paar Schriftchen herausgab [2], deren Zusammenhang mit dem Locherschen Streite in die Augen fällt. Dort findet sich zunächst ein Brief des bekannten päpstlichen Dichters und Biographen Johann Campanus [3] für die Theologen gegen die Dichter, dann folgen zwei Gedichte des Italieners Andrelinus (Publius Faustus) ähnlichen Inhaltes. Übrigens läßt der Widmungsbrief zu Campanus [4] keinen Zweifel über die Adresse, an welche die Sammlung gerichtet war. Nach einer Warnung vor den Dichtern, zumal den heidnischen, die wohl einem jungen Manne, nicht aber einem geweihten Priester von irgend welchem Nutzen sein könnten, fährt Wimpfeling fort: „In dieser Sache hat Campanus die beste Erfahrung, und er wird gegen alle, die dawider bellen, der tüchtigste Verteidiger meines Standpunktes sein; sein Brief besitzt bei mir weit mehr Geltung als die Großthuerei jenes Maulhelden, der schreit wie ein wilder Esel und der die guten Theologen aufs schändlichste mit Zunge und Griffel verletzt; diese Anmaßung wird nicht immer ungestraft bleiben.' [5]

---

[1] Weder aus Lochers noch aus Wimpfelings Worten läßt sich mit unbedingter Sicherheit schließen, wer das eigentliche Objekt für die Angriffe Lochers ist. Auch Hehle (2, 32 fll.) scheint mir keine volle Klarheit gebracht zu haben. Ich möchte immer noch mit Schmidt — 1, 63 — für Wimpfeling stimmen.

[2] Speculum anime sen soliloquium Heinrici de Hassia maximi theologi secularis. Contra poetas pro theologis epistola Ioannis Campani. De poetarum infelicitate carmen Fausti ... (noch verschiedene Stücke). A. E.: Impressum Argentoraci a Io. Knoblouchо 17. Kl. Aug. a. 1507 (s. den genauen Titel bei Riegger S. 302 fll.

[3] Über ihn s. Geiger, Renaiss. u. Human. S. 146 fll.

[4] An Johann Spiegel, den Vetter Jakob Spiegels (s. Schmidt 1, 88 [danach wörtlich Ristelhuber S. 90] und Knod, Spiegel 1, 6 und 15), humanistisch gebildet, seit 1507 Vikar in Konstanz, ‚seinen Schützling' ex Argentoraco Kal. Iul. a. 1507. — Dort auch Wimpfelings weiterer Brief (s. schon oben S. 208) an den Bischof Matthäus von Sitten, in welchem er wieder seine Idee von einem guten Bischof zeichnet; er will namentlich auch diejenigen von der Seelsorge ferngehalten wissen, qui nihil unquam nisi Alexandri Galli partes in scholis elementariis didicere, Leute, die aus Not in ihrer Studienzeit Knechts- und Mägdedienste gethan und deshalb nicht Genügendes gelernt hätten. Wimpfeling empfiehlt sich und Brant dem Wohlwollen des Bischofs, qui ambo a nonnullis antichristi praeconibus nonnihil calumniae et infamationis sustinemus, patienter tamen et aequo animo.

[5] Vergl. hier auch die deutliche Anspielung ... in viro tamen (etiam a *musis* cognomen habente). ... Im Anfange steht ein Gedicht des H. Hemmerlin auf Heinrich von Hessen, dann folgt der bekannte Brief Wimpfelings an den Prämonstratenser Joh. von Hengnevilla. Der Jurist Hieron. Baldung steuerte einige Verse bei.

Vorläufig indessen blieb sie ungerächt; erst das Jahr 1510 brachte Wimpfelings geharnischte Widerlegung Lochers[1]. In seiner Dedikation an den Schwager Sickingens, Philipp von Flersheim[2], spricht der Autor von der Aufmunterung so vieler Gelehrten, doch dem Philomusus zu antworten; diesem Verlangen sei er endlich nachgekommen. Er streift dann den Inhalt seines Werkchens und bittet seinen Gönner, demselben seinen Schutz angedeihen zu lassen. Wimpfelings Verteidigungsschrift ist ganz besonders auch von Pallas Spangel und Geiler veranlaßt worden, dem er noch nach dessen Tode (1510) sein Versprechen treu halten wollte[3].

Der Verfasser führt zunächst Grund und Absicht seines Vorgehens aus; er kämpft im Interesse der Religion diesen Kampf, und was er zu sagen hat, das soll ohne Erbitterung gesagt werden[4]. Das ist nun freilich ein leeres Wort; denn was folgt, zeigt die ganze charakteristische Kampfesweise des temperamentvollen und häufig nur allzu reizbaren Schlettstadters, der trotz seiner Jahre sein Feuer und seine Streitlust noch nicht verloren hat. Er zahlt seinem Gegner, der ihm den ‚Mauleseltheologen' aufgetischt, mit gleicher Münze heim, indem er beißend von ‚Mauleseldichtern' spricht[5]. Was er im einzelnen vorbringt, dient alles zur Stütze seiner Grundthese von der Schlechtigkeit und Entbehrlichkeit der — heidnischen — Poeten[6]. Natürlich

[1] Contra turpem libellum Philomusi (s. Ausg.-Verz.). Auch diese äußerst seltene Schrift erhielt ich aus Straßburg. Eine 2. Ausgabe (Heidelberg) besorgte 1517 Wimpfelings Neffe Johann Meyer, Spiegels Halbbruder; s. oben S. 217. Der Kampf für Wimpfeling wurde übrigens schon 1507 von Adelphus aufgenommen; s. Schmidt 2, 134.

[2] Ex tuguriolo meo 5 kal. Aug. 1510. (Über das tuguriolum s. weiter unten.) Er spricht von der Skandalschrift Lochers, die Philipp (s. über ihn Geiger, Reuchlin S. 447) bei Wacker hätte einsehen können. Fol. A 1 steht ein Holzschnitt: Christus auf einem Esel reitend, darunter in Bezugnahme auf das Bild bei Locher (s. oben S. 217):

Asino poetae insidet pica loquax,
Asino prophetae insidet salvator noster verax.

[3] S. Expurgatio, bei Riegger S. 425 (Wimpfeling war damals in Heidelberg; s. Abschn. VII), und Geilers Leben ebenda S. 110. Geiler habe, so berichtet Wimpfeling, immer darauf gedrungen, daß er die Verteidigung der Theologen gegen solche Angriffe übernehmen solle. Daran, daß Thomas Wolf 1505 an Locher einen sehr versöhnlichen Brief schrieb (s. Schreiber S. 82), sei hier wieder erinnert.

[4] Fol. A 2; s. zur Tendenz namentlich auch die Excusatio (fol. D 2) und die Adstipulatio (ibidem), wo er versichert, daß die in ehrlicher Absicht verfaßte Schrift die Billigung aller rechtlich Denkenden fände; vergl. auch hier Expurgatio bei Riegger S. 425. (Von Natur zugänglich für Bitten und frei von Starrköpfigkeit, habe er sich in diesem Falle leicht zur Erwiderung überreden lassen.)

[5] Daß er auf das unflätige Bild (s. oben) in entsprechender Weise antwortete (s. fol. D 1), darf uns nicht wundernehmen.

[6] Auch in unserer Schrift bekommt Sambucellus seinen Teil ab, worauf dieser wieder ebenso derb antwortete; s. oben S. 215 und Knod, Vierteljahrschrift 2, 275.

erlaubt er sich auch hier wieder seine bekannten Abschweifungen, und es finden sich, was für diese Schrift charakteristisch ist, auf den ersten Blick recht auffallende Widersprüche mit Behauptungen seiner früheren Schriften.

Wir wissen, daß gerade auch Wimpfeling häufig genug der starren scholastischen Methode zu Leibe rückte, und hier — macht er sich zum entschiedenen Verfechter der Scholastik. Namentlich vertritt er die Nützlichkeit der Disputationen gegenüber dem Urteile Lochers, der für dergleichen Dinge nur Spott und Hohn hatte[1]. Daß außer Augustinus Christus mit seinen Aposteln, ja sogar der Prophet Malachias seine These stützen müssen, ist nach der ganzen Art der damaligen Zeit und nach allem, was wir schon über Wimpfeling gehört haben, nicht verwunderlich, ebensowenig wie die Bemerkung, daß gerade durch diese Disputationen die Ketzer am erfolgreichsten bekämpft würden. Weiterhin nimmt der Autor die Kardinäle und päpstlichen Gesandten, die in Deutschland Disputationen hielten, für seine Theorie als Helfershelfer in Anspruch, um dann, wenn alles auf Locher keinen Eindruck mache, wenn er namentlich nicht widerrufe, mit einer Drohung gegen ihn ins Feld zu rücken: man würde ihn kirchlicherseits mit dem Bannfluche belegen, ihn aus dem Lande jagen oder ihn öffentlich als Verbrecher brandmarken[2]. Die Geringschätzung der Philosophie durch Locher geißelt Wimpfeling besonders auch dadurch, daß er seinen Gegner als Dummkopf, der eben die einfachsten Gesetze der Logik nicht begreifen könne, dem öffentlichen Mitleide anheimstellt[3].

---

[1] Fol. B 2 sqq. Freilich, gerade hier finden sich recht öde Spitzfindigkeiten; s. dort auch seine Bemerkung über (Pseudo-)Isidorus: nisi timerem ipsum ab illo mulopoeta sicut a Laurentio Vallensi contemptum iri (vergl. dazu oben S. 146, Anm. 5). Einer solchen scholastischen Disputation in Speier erinnert er sich noch; s. fol. B 3. — Übrigens läßt er, was wohl zu beachten ist, nur die ernsthaften Disputationen gelten, nicht die eiteln Schaustellungen; fol. B 3.

[2] S. fol. B 3; s. auch fol. A 4, wo er droht, wenn Locher sich nicht bessere, multa graviora ex me propediem Deo propitio cognoscet, quamvis haereticae pravitatis inquisitorum munus cum ipso foret exercendum. Vergl. dazu Wimpfelings Gedicht (fol. D 2) an Maximilian, das schließt:

Nec creda Thomam, Scotum, Occam reiiciendos,
Nam possunt nostram fortificare fidem.

[3] Fol. B 4. An einer andern Stelle bedauert er den Stil des Poeten, den er sich sicher von seinen bedenklichen Zunftgenossen angeeignet habe; s. fol. B 1; er knüpft daran eine Warnung vor einem solchen Stil, um dann zu bemerken, Locher habe noch vor ein paar Jahren ganz andere Ansichten über den Wert der Scholastik gehabt (und zwar in seinem Exordium zu dem Werke eines andern über den Grammatiker Alexander). Es könne doch nur ein bei aller Eitelkeit sehr minderwertiger Mensch jetzt plötzlich in den Kot ziehen, was er vorher noch verehrt habe. (Vergl. zu dieser Stelle Hehle 2, 28 gegen Wiskowatoff S. 157.) Ganz besonders führt Wimpfeling gegen Locher auch seinen so oft citierten Gewährsmann Pico von Mirandula ins

Die Theologen bekommen gegenüber dem Poeten und seinem Anhange naturgemäß ein gerütteltes Maß von Lob und Anerkennung; namentlich nimmt er auch hier den hochgeschätzten Marsilius von Inghen in Schutz[1]. Wir finden das durchaus erklärlich angesichts der maßlosen Verlästerung aller Theologen durch Locher, dem unser Humanist in diesem Zusammenhange jedes Urteil über so ehrenwerte Männer abspricht, während er ironisch zugiebt, daß sein Gegner vielleicht ein ganz brauchbarer Silbenmesser sei, der wie ein Schauspieler oder eine wimmernde Hure (!) zu singen wisse. Höhnend ruft er ihm zu: ‚Schuster, bleib bei deinem Leisten!‘ [2]

Nun kommt wieder eine Ausführung, die uns stutzig macht. Derselbe Mann, der so oft und so scharf mit den Waffen seines Zornes und seiner Entrüstung gegen die Schäden im Klerus seine wuchtigen Streiche geführt hat, der an manchen Stellen durch seinen heiligen Reformeifer sich zu offenen Übertreibungen und bedenklicher Verallgemeinerung seines Tadels hat hinreißen lassen, dieser Mann leugnet hier zwei Hauptfehler, über die das Volk murre, einfach ab: Habsucht und Geiz. Man werfe diese Fehler den Theologen vor[3], aber — man höre das Argument! — dagegen eifere doch die Heilige Schrift an vielen Stellen, die doch den Priestern bekannt wären, und dann gebe es doch auch eine Menge von Theologen, auf die dieser Vorwurf offenbar nicht passe; ja er habe keinen Theologen kennen gelernt, den man der Habgier habe bezichtigen können; dies müsse er sagen, obwohl er sicher kein Schmeichler sei[4]. Das theologische Studium sei wahrhaftig nicht der rechte

Feld; gegen ihn sei Locher doch nur, was das Schwein gegen Minerva, die Schildkröte gegen den Pegasus sei; fol. B 4; s. zu Pico auch seinen Brief an Gemmingen fol. D 2. — Natürlich erhält auch Geiler überall glänzendes Lob; s. z. B. fol. C 1.

[1] S. fol. C 2; vergl. weiter unten S. 225, Anm. 2.

[2] Zu den Männern, die gegen Wimpfeling infolge seines Kampfes mit Locher aufstanden, gehörte auch Ästicampian (Mecum fuit invehens, obiurgans et comminans propter libellum contra Philomusum, affirmans se contra scripturum ... Es folgt dann eine etwas merkwürdige Auseinandersetzung; s. Brief Wimpfelings an Brant Thomas-Archiv fol. 598).

[3] S. fol. C 3 sqq.; vergl. die Stelle aus Mulae ad musam comparatio fol. B ll. Locher kann, führt er fol. C 4 aus, die Theologen nicht für geizig halten, oder er müßte sie deshalb dafür ansehen, weil sie ihr Geld nicht für schlechte Weiber, für Putz und Tand, für geckenhafte Narrenkleider, für gold- und silberstrotzendes Wehrgehänge und dergleichen Unsinn wegwürfen.

[4] Bei Wimpfeling ungeschminkte Wahrheit, die er hier in die Versicherung kleidet (fol. C 4): ‚Ich bin nicht gewohnt, einem zu schmeicheln, noch auch haben mich meine Feinde und Neider jemals dieses Fehlers bezichtigt.‘ Er giebt an dieser Stelle eine Übersicht über die Männer, denen er seine Ausbildung verdanke. Mit sichtlicher Dankbarkeit nennt er u. a. die Freiburger Professoren Johann Pfeffer, Georg Northofer und Gregor Reisch, die Heidelberger Johann Wenk, Nikolaus von Wachenheim, Jodokus Eichmann von Calw, Stephan Hoest, Andreas Pfad von Brambach und Pallas Spangel, quo

Weg zu Glanz und Reichtum; wer so etwas suche, der würde Advokat oder Höfling oder er liefe nach Rom[1].

Was nun den Hauptpunkt des Streites, die Verwerflichkeit der Poeten, angeht, so gerät auch hier der Autor in einen Zorn, der ihn sichtlich blind macht. Seine pädagogischen Grundsätze, wie er sie in seinen Unterrichtsschriften dargelegt, hatten den heidnischen Dichtern noch eine gewisse Lebensluft gelassen, er hatte sie durchaus nicht prinzipiell von der Schule ausgeschlossen wissen wollen, wenngleich er bekanntlich ihre Bedeutung in einem besonderen Kapitel des ‚Wegweisers' auf ein bescheidenes Maß herabgedrückt hatte[2]. Die Dichter sind ihm dort Menschen, die es zu nichts Rechtem bringen, die sogar elend dahinsterben (!), während die Prosaiker, ein Cäsar, ein Cicero u. a., zu Ehren und Würden gelangten; die Poeten taugen auch schon deshalb weniger für die Hand des Schülers, weil sie schwerer zu verstehen und schließlich auch ethisch viel unbedeutender sind als die Prosaiker[3]; endlich bedient sich das praktische Leben der ungebundenen Redeweise, und deshalb sind auch in Rücksicht darauf die Dichter als Vorbilder wenig zu empfehlen. So der Pädagoge — hier kommt der angegriffene Theologe zu Worte[4], und dieser

nemo in excipiendis hospitibus, nemo in erigendis publicis templorum aedificiis profusior, die Prediger Croner (Heidelberg), Geiler und Jodokus Gallus. Hier ein kurzes Wort über die Mitarbeiter der — wie gesagt, in Heidelberg vollendeten — Schrift. Es finden sich von fol. D 2 ab zahlreiche Gedichte von Wimpfelings Freunden und Gesinnungsgenossen, so von Engelhard Funck (Scintilla), Peter von Rorbach, Albert von Winterkasten, Erkenbald Pontimontanus, Jodokus Backlar, Jakob Spiegel, Ringmann Philesius und Melanchthon, der damals zwölf Jahre alt war und wohl unter dem Einflusse seines Lehrers Spangel seinen Beitrag (s. ihn bei Wiskowatoff S. 165) lieferte (von den Namen hat Töpke nur einige). — Nun tritt uns hier ein Bedenken entgegen: auch frühere Feinde, von deren plötzlicher Sinnesänderung wir nichts erfahren, sind mit Gedichten vertreten, darunter Rhodobendrius, ja sogar Sambucellus und ‚Schatzer' (ersterer fol. A 1). Aus allem, z. B. auch aus den Anspielungen in Spottnamen, aus dem angeblichen Gedicht des verstorbenen Northofer, ergiebt sich, daß hier eine Unterschiebung vorliegt, mit der Wimpfeling allerdings nicht das Geringste zu thun hat (s. Hehle 2, 32). Über Brants Stellung zu dem Streite ist wichtig die Berichtigung Hehles (2, 31), 3, 8. Das fett gedruckte ‚Scaramella, du hast verschlossen, am Schlusse, giebt den Spott Lochers (s. oben S. 214) zurück; vergl. weiter unten.

[1] Fol. D 1. [2] S. oben S. 89, Anm. 3.

[3] In einem konkreten Falle handelte er treu diesem Prinzip. Als einst ein Jüngling — Hieronymus — zu ihm kam und um Vergillektüre bei ihm bat, sagte er ab, weil er dergleichen nicht aus Profession getrieben habe, er erklärte sich aber bereit, ihm — und dem jungen Brant — den Sallust zu interpretieren, in quo vera historia et magna moralitas theologo non indigna u. s. w.; s. Brief an Brant — ex aedibus Martini Sturm equitis 1503, Thomas-Archiv fol. 583.

[4] Recht charakteristisch ist auch die auf Wimpfelings Anregung von Gebwiler in einem Traktat — s. unten über Sermo ad iuvenes . . . — abgedruckte Bulle Leos X.

geht noch einen bedeutenden Schritt weiter, wenigstens an manchen Stellen; denn das müssen wir wohl beachten, Wimpfeling hat offenbar auch diese Schrift in übel angebrachter Hast hingeworfen, und so finden sich in ihr mancherlei Widersprüche. Auch hier[1] empfiehlt der Autor das Studium der Prosaiker, zumal die philosophische Schulung, denn das sei die beste Vorbereitung fürs Leben; Dichtungen soll man jungen Knaben überlassen; als Schullektüre könnten höchstens Vergil, Baptista Mantuanus und die andern christlichen Dichter in Betracht kommen[2], alles andere sei gefährlich und einfältig[3]. Die Dichter

de animae immortalitate, de studio philosophiae et poeticae moderando canonumque et theologiae praeferendo. Man kann sich denken, wie sehr diese Bulle Wimpfelings Beifall fand.

[1] S. namentlich die Conclusio fol. D 1 und D 2, wo er besonders auch gegen die Art der Interpretation der Dichter in den Schulen eifert, die einerseits alles unter einem Wust von Glossen begrabe, anderseits moralisch bedenklich und oft nur auf Effekthascherei berechnet sei.

[2] Vergl. dazu fol. B 1, wo er ausführt, er sei gegen die heidnischen und diejenigen christlichen Dichter, die zu Jupiters Töchtern, den Musen, flehten; diese neun Musen seien neun Eselinnen (!); er schilt dann auch die christlichen Poeten, die den Großen der Erde schmeicheln — freilich, auch er selbst hat panegyrische Gedichte auf geistliche und weltliche Fürsten und auch er selbst huldigt der Sitte der Zeit, antike Götternamen ins Christentum zu übertragen. Die Dichter seines Herzens werden an dieser Stelle mit Namen aufgeführt, es sind größtenteils die bekannten, dazu noch Funck, die beiden Reuchlin (Johann und Dionysius), Eobanus Hessus, Thomas Aucuparius, Ortwin Gratius, Johann Kierher, Johann Sapidus (s. im folgenden), Beatus Rhenanus und Hieronymus Vehus, der in diesem Kampfe, wie schon oben S. 215 bemerkt ist, überhaupt eine Rolle spielt.

[3] Vergl. hier auch namentlich seine ‚Schlußermahnung' fol. D 1. Er warnt vor solchen Schandgedichten und Schandzeichnungen, weiterhin auch vor einem solchen Schandbeispiele, wie es der ‚Mauleselpoet' gebe, und kommt dann zu seinem bekannten Programm über Sittlichkeit und Anstand; namentlich ermahnt er auch hier wieder zu Eintracht und Liebe (s. die Stelle über Christen und Juden im folgenden). Durch die ganze Schrift zieht sich eine starke Sympathie für die Nominalisten, mit der Wimpfeling sicher an manchen Stellen anstieß, wie er überhaupt auch hier durch sein hitziges Vorgehen sich manche Feinde schuf. So mußte er sich denn auch Erasmus gegenüber verteidigen (vergl. den Brief am Schlusse der Straßburger Ausgabe des Moriae encomium vom Jahre 1511, fol. H 4; s. auch Riegger S. 335). Wimpfeling versichert, bei der Aufnahme des Streites mit Locher habe er jeden Seitenhieb auf die ‚Moria' vermieden; er habe durchaus nicht die neue Richtung in der Scholastik auf Kosten ‚der Propheten, des Evangeliums, der Apostel', also der Heiligen Schrift und der Väter einseitig befolgt wissen wollen. Dabei beruft er sich auf die Autorität Ökolampads und erklärt zum Schlusse, seine defensio widerstreite nicht der ‚Moria' und umgekehrt; s. auch Abschn. VII. Der Brief datiert ex Argentoraco 14. Kal. Sept. a. 1511 (nicht, wie Riegger a. a. O. S. 335 will, 1512). Fol. H 5 folgt noch ein Brief Wimpfelings, in dem er sich gegen den Vorwurf verwahrt, als hasse er schlechthin alle Dichter; er richtet dann eine entsprechende Mahnung an die Jugend.

seien überhaupt im allgemeinen höchstens gut für die Einübung der Silbenmessung (!); was sonst Nützliches in ihnen stecke, das könne man aus entsprechenden Anthologien lernen [1]. Wer rufe übrigens in der Not des Lebens nach einem Poeten? Gott selbst bezeige ja sein Mißfallen an dieser überflüssigen Menschenklasse dadurch, daß er manche von ihnen eines jammervollen Todes sterben ließe; es sei deshalb auch eitle Thorheit gewesen, einen aus dieser aufgeblasenen Sippschaft mit dem Lorbeer zu krönen, zumal solche Gesellen überall das große Wort führten, ohne auch nur einen akademischen Grad erlangt zu haben; freilich die Poesie sei ja auch keine Wissenschaft, ‚denn sie stütze sich nicht auf Prinzipien', sie sei nur der geringste Teil, ja nur ein Anhängsel der Grammatik [2].

Die besprochene Schrift Wimpfelings hat sich manch bitteren Tadel von alten und neueren Kritikern gefallen lassen müssen [3]. Man fand hier eben einen rückschrittlichen, engherzigen, banalen Vertreter der ‚verbohrten Scholastik', der gegen einen Mann der neuen befreienden Richtung aus der alten Rumpelkammer sein verrostetes Rüstzeug hervorgeholt habe [4]. Zunächst

[1] Vergl. sein in die Praxis übersetztes Beispiel aus der ‚Jugend'; s. oben S. 130 fll; vergl. fol. A 4, wo er den Gedanken ungemein prosaisch durchführt.

[2] Für alles s. fol. A 3 bis A 4. Der Autor verschwört sich so gegen die Dichter, daß er ausruft: Quapropter si mihi liberi aut nepotes forent, nollem eis quempiam poetarum etiam aere ipsis superaddito lectum iri (fol. A 4). Die Stelle über die mangelnden akademischen Grade ist natürlich aus innerster Seele gesprochen — wir sehen wieder den Mann der Universität, dem auch hierin die neue Richtung unsympathisch war, denn sie gab bekanntlich nichts auf akademische Würden. Daß man in manchen Klöstern auch so dachte, zeigt Butzbachs Clipeus fol. 235 sqq. Si quidem, beginnt er, neminem doctum aut litteratum dici ei placet, qui non sit prius in aliquo universali studio... sit licentiatus aut doctoratus vel similis gradus dignitatem ex promotione ... pro muneribus aut alioquovis favore aut munere (!) assecutus. So ein hochnasiger asellus prunke dann mit Titeln und Würden und beschimpfe ernste Theologen gar noch als beani. O über diese vanitas saeculi, die so manche berücke!

[3] Ich möchte hier nicht verfehlen, auf Kämmel S. 362 fll. hinzuweisen, wo sich im Anfange ein Vergleich Wimpfelings mit Erasmus findet; vergl. u. a. auch Maurenbrecher, der S. 137 richtig bemerkt: ‚Es vollzog sich in dieser Fehde die Scheidung zwischen den kirchenfeindlichen, vorwiegend oder ausschließlich oppositionellen Humanisten und denjenigen christlich-humanistischen Tendenzen, die zwischen Antike und Christentum eine Vereinigung und Verschmelzung anzubahnen gestrebt, die ihre wissenschaftlichen Leistungen geradezu der kirchlichen Reformationsaufgabe dienstbar gemacht.'

[4] Daß Locher aus Grundsatz und nicht, wie Wiskowatoff (S. 148) will, aus bloß persönlicher Gereiztheit gegen Wimpfeling auftrat, ist sicher; s. Hehle 2, 26 fll. Indessen ist Locher selbst durchaus nicht so weit gegangen wie die Späteren, die sich so gern auf ihn berufen; er blieb sein Leben lang rechtgläubiger Katholik und betont seinen Standpunkt oft und entschieden; s. u. a. Hehle 2, 27 (‚So fühlte er denn auch keine Lust zur Teilnahme an dem Kampfe der Reuchlinisten gegen die Dunkelmänner').

ist zu bemerken, daß auch Wimpfeling in mehr als einer Hinsicht zu den ‚Neueren' zu rechnen ist, seine Werke sichern ihm diesen Platz; aber der damals auftauchenden ‚jüngeren' Richtung im Humanismus hat er sich nach seinem ganzen Charakter nicht anschließen können[1]. Nun mußte ihm aber Locher nach seinem ganzen Gebaren als ein extremer Vertreter des neueren, lockeren Humanismus erscheinen, und deshalb sah er den Kampf gegen den Poeten als eine ebenso notwendige wie heilige Aufgabe an. Gerade weil sein Gegner systematisch die Philosophie in den Kot zog, trat unser Autor mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit für die gefährdete Disziplin ein[2], und da macht

[1] Mit den damaligen Poeten — das will wohl beachtet sein — ist's eine eigene Sache, wie schon das Beispiel des Äftikampian zeigt. Paulsen, der über ihn handelt (S. 93 fll.; vergl. auch Erhard 2, 42), sagt mit Recht: ‚So urteilten Männer — nämlich der alten Richtung —, die, selbst Förderer der humanistischen Studien, den Personen und Verhältnissen nahe genug standen, um über die sogen. „Poeten" ein sachkundiges Urteil zu haben.' Der Entrüstungsrummel Neuerer über die ‚Vertreibung' der Poeten durch die bösen Sophisten sei recht wenig angebracht; s. auch sein Resultat S. 166 fll. Natürlich wird — zumeist in voller Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse — Männern wie Locher immer noch mancher Weihrauch gestreut, wie das z. B. Schwarz (S. 97 fll.) thut; viel vorsichtiger urteilt Wiskowatoff S. 149. — Die Unterscheidung ‚alter' und ‚neuer' Humanismus halte ich noch immer für berechtigt.

[2] S. namentlich fol. C 1 sqq., wo er sich der Hauptvertreter der scholastischen Theologie annimmt, besonders auch hier wieder des Marsilius. Locher hatte ihm (Mulae . . . comparatio fol. B 2) zugerufen:

Non est theologus perfectus, semine Phoebi
Castalio pariter quive furore caret.
Non est theologus, si quem Buridanus et Occam
Aut Scotinus tantum digladiando parit,
Marsilius, Manfelt, Burleus, Brulifer, Holkot
Atque Bricot logices retia sola ligant.

(Jean Buridan, Schüler Occams, Philosoph — natürlich wie Occam Nominalist — der Pariser Universität; Wilhelm Occam, doctor invincibilis, in Paris Schüler des Duns Scotus, später in München, Führer der Nominalisten; sein Lehrer Scotus, doctor subtilis, Professor in Oxford, Paris und Rom, großer scholastischer Philosoph, Gegner des Thomas von Aquin, begeisterter Anhänger der Lehre von der unbefleckten Empfängnis; über Marsilius s. oben passim; Burläus, englischer Karmeliter, schrieb Kommentare philosophischen Inhaltes, z. B. zu Aristoteles; Brulifer, französischer Philosoph, verfaßte Formalitates secundum viam Scoti u. a.; s. oben S. 43 (in seinem Briefe vor der Expurgatio erwähnt er auch Petrus Ravennas; über diesen s. Böcking, Suppl. 2, 447 fll.). Die anderen sind weniger bedeutend. Auf diese Verhöhnung der scholastischen Philosophie folgt dann bei Locher ein Lob auf die großen Heiligen, die auch der Poesie ihren Tribut zollten, wie Gerson und der hl. Bernhard (fol. A 3). Dann kommt die Derbheit:

Mula aliquid gignit. Quid? Stercora foeda. Quid inde?
Theologus crudus nascitur atque loquax.

er der alten scholastischen Richtung allerdings sehr weitgehende Zugeständnisse: man schoß eben auf beiden Seiten in der Hitze des Kampfes über das Ziel hinaus[1] — das thaten nicht nur beide Männer, das that auch ihr Anhang. Auf die Rechnung des erbitterten Kampfes ist dann natürlich auch Wimpfelings Behauptung bezüglich der Unschuld der Theologen schlechthin zu setzen. Was er sagen wollte, ist klar: er hatte die lauteren Charaktere seines Kreises vor Augen[2], aber sein unglücklicher Hang, zu verallgemeinern, spielte ihm auch hier wieder einen bösen Streich. Was dann endlich sein Vorgehen gegen die Dichter angeht, namentlich aber seine Argumente gegen dieselben[3], so ist ohne weiteres zuzugeben, daß uns manches ungeheuerlich vorkommt, aber wohlgemerkt, nur uns Modernen, nicht seinen Zeitgenossen! Seine Gedanken sind auch hier die Gedanken seines ganzen Zeitalters[4], dessen oft schrullenhafte Abgeschmacktheiten auch unser Humanist, wie schon häufig betont, in recht reichlichem Maße an sich zeigte.

Vergl. auch die tollen Verse fol. B 2 über die Spekulationen der Theologen, dazu noch das Bild fol. C 6 — Dreschen leeren Strohes — und den folgenden Text, wo Locher die Väter ausspielt gegen die scholastischen Theologen; dann namentlich fol. E 6, wo er seinen Hund ‚Scaramella‘ auftreten läßt, um die Theologen wütend anzufahren. Unter einem entsprechenden Bilde die Verse:

Hüt woll, mein Scaramella,
Laß kain stain in garten werffen.

Daß Locher gerade die Nominalisten in den obigen Versen an die Spitze stellt, ist für den Untertitel der Wimpfelingschen Gegenschrift zu beachten; s. oben S. 223, Anm. 3. — Zur Sache sei noch besonders hingewiesen auf das Kapitel von der Notwendigkeit der scholastischen Theologie in Wimpfelings ‚Leben Geilers‘, Riegger 109 ffl.

[1] Daß Locher das später selbst zugiebt und bereut, geht aus einem seiner Briefe hervor; s. Hehle 2, 29. Auch Wimpfeling hat am Ende seiner Entgegnung eine excusatio (fol. D 2), die aber mehr eine Verteidigung als eine Entschuldigung ist.

[2] Natürlich durchaus nicht die Juristen im Priesterkleide, die Pfründenjäger par excellence, wie das aus der ganzen Stelle hervorgeht (fol. C 3 sqq.). Man beachte auch den Anfang des Kapitels, wo es heißt: Immo innumerabiles sunt e vulgo, qui inter sacrae paginae magistros ceterarumque facultatum professores *minime* discernunt — das ist doch recht deutlich. Er will also nur dem landläufigen Geschwätz entgegentreten, das nach Art des großen Haufens mit dem Bade das Kind zugleich ausschüttet.

[3] S. namentlich seine naive und unhistorische Ansicht über das Lebensende der Poeten (s. dazu seine handschriftliche Notiz bei Riegger S. 304) und seine so ungemein prosaische Auffassung, daß die Dichter schließlich nur dazu da seien, dem Schulbuben als Unterlage für das Einüben der Quantitätsregeln zu dienen (fol. A 3), freilich für jene Zeit kein außergewöhnliches Mittel; s. Schmidt 2, 223 über Murner. — Die verkörperte Prosa schaut uns auch aus dem Satze entgegen (fol. D 1): Si foedus estis subituri coniugale, ex poetica sola seu musis non poteritis vestros alere liberos.

[4] Vergl. vorige Anm. und die kurze Darstellung bei Geiger, Renaiss. u. Human. S. 453. Zasius und Konrad Wimpina gingen ganz ähnlich vor wie Wimpfeling.

Zu den besseren Werken Wimpfelings gehört freilich unsere Protestschrift sicherlich nicht. Abgesehen von den erwähnten Mängeln, vermissen wir in der ganzen Anlage wie bei der Durchführung im einzelnen an manchen Stellen die nötige Einheitlichkeit, die sich nicht nur strenge von Widersprüchen fern hält, sondern auch ein planmäßiges Vorgehen nach großen, sich gegenseitig ergänzenden Gesichtspunkten aufzuweisen hat. Trotzdem aber haben wir auch in unserer Schrift eine Fülle von kernigen, trefflichen und von der Lauterkeit des Autors zeugenden Gedanken und Urteilen, die auch die Gegenpartei gelten lassen muß. Dahin rechne ich z. B. die prächtige Stelle, in welcher der erzürnte Sittenrichter gegen den Haß und die Zwietracht im geistlichen Lager zu Felde zieht. ‚Möge doch Gott' so ruft er aufrichtigen Herzens aus[1], ‚endlich allen Theologen Liebe, Demut und Eintracht verleihen, damit sie, mögen sie auch in den Klöstern verschiedenen Orden angehören oder als Weltgeistliche sich zu verschiedenen Lehrmeinungen bekennen, einmütig dastehen im Kampfe gegen solche gefährliche Schriften, die von Herolden des Antichrists herrühren, und ein so bedenkliches Gift, eine solche Verbissenheit aus der Welt schaffen. Denn wie könnten sie es vermeiden, den „Mauleselpoeten" eine Handhabe zu ihrer eigenen Herabsetzung zu bieten, wenn sie noch ferner durch ihre Aufgeblasenheit, ihre Mißgunst und ihre Verleumdungssucht sich selbst zerfleischen und zu Grunde richten?' Aber leider, mit der christlichen Liebe sieht's oft traurig aus. Christen und Juden — es sind ihrer zum Unglück nur zu viele (!) — vertragen sich besser als die Christen untereinander[2].

Wir sehen aus allem, wie sehr der Kampf mit Locher Wimpfelings Denken und Trachten damals in Anspruch nahm; indessen ließ er bei seiner bekannten Rührigkeit und seinem vielseitigen Interesse auch in diesen Jahren der Fehde

und Brant war in gewissem Sinne in diesem Streite noch hitziger als unser Humanist, obwohl sein ehemaliger Schüler gerade die Begeisterung für die Poesie an Brant rühmte (im Anfange der Locherschen Übersetzung des Narrenschiffes); vergl. Schmidt 1, 201. 228 fll.; s. namentlich auch das Gedicht ebenda S. 313. Murner, der in diesem Kampfe grundsätzlich eine Mittelstellung einnahm, zeigt ein etwas verschwommenes Verhalten; s. Schmidt 2, 222 fll.; vergl. noch Hehle 2, 29 fll.; zum Ganzen dort auch 2, 7; s. noch das ‚Epigramm' in Mulae ... comparatio fol. B 6. [1] Fol. C 3.

[2] S. seine ‚Schlußermahnung'; vergl. dazu die schon oben (S. 186) angezogene Stelle aus De integritate cap. 30, wo er so schön sagt: Pudeat ergo fratrem in fratrem, philosophum in philosophum, theologum in theologum, vivum in defunctum mordaces exacuere dentes, pudeat alieni ingenii opus, in quo a fide et bonis moribus non aberravit, parvi pendere, non sic mordet agricola agricolam. . . . Vergl. auch seine Geiler-Biographie in dem Kapitel: theologiam scholasticam necessariam esse (Riegger S. 109 fll.). — Später hören wir von einem Kampfe Wimpfelings gegen Locher nichts mehr. Die Aufregung legte sich augenscheinlich — wie damals gewöhnlich — nach der gründlichen Aussprache beider Parteien; vergl. Hehle 2, 35 fll.; s. dort auch den Rückblick S. 48 fll.

seine Feder nicht ruhen. Wir hörten schon, daß er seit 1505 bei dem Patrizier — er nennt ihn immer ‚Ritter‘ — Martin Sturm, dem Vater seiner beiden Zöglinge, eine schirmende Heimstätte gefunden hatte; hier blieb er drei volle Jahre. Es ist leider wieder eine Zeit, aus der uns von äußeren Lebensdaten unseres Humanisten sehr wenig bekannt ist. Nur einzelnes sickert durch. So wandelt ihn auch damals wieder die Sehnsucht nach Frieden inmitten der Welt von Zank und Hader an; er wandte sich diesmal an seinen treuen Trithemius um Rat und Hilfe[1]. Dieser, in mancher Hinsicht das Ebenbild unseres Schlettstadters, hatte nach vielfachen Fehden mit unbotmäßigen Mönchen in Sponheim sein Amt niedergelegt und war im Oktober 1506 Abt im Schottenkloster St. Jakob in Würzburg geworden[2]. Trithemius riet dem weltmüden Freunde von Sponheim, wohin dieser erst wandern wollte, ab und lud ihn dringend zu sich nach Würzburg ein[3]; aber auch diesmal sollte aus dem Klosterprojekte nichts werden, und zwar war es Geiler, der seinen Landsmann nicht ziehen ließ, sondern ihn zu überreden wußte, in Straßburg zu bleiben und dort eine Geschichte der Straßburger Bischöfe zu schreiben[4]. Eigentümlich, der Mann, der sich — ohne inneren Beruf zum Klosterleben — dreimal nach der beschaulichen Klause gesehnt, bleibt auch jetzt in der Welt und stellt seine rastlose Feder wieder in den Dienst der Wissenschaft, der Kirche und — der Politik.

So ist der Ausgang des Jahres 1507 für Wimpfelings litterarische Thätigkeit wieder bedeutsam, denn schon sehr bald hatte er das kühn Angegriffene vollendet[5]; am 31. Dezember — wie rasch hat er wieder gearbeitet! —

[1] In einem Briefe vom 12. Juli 1507; s. unten Anm. 3. Wimpfeling hatte dem Trithemius zugleich Bücher geschickt, u. a. auch des Bischofs Wilhelm von Paris De collatione et pluralitate beneficiorum; s. ebenda; vergl. darüber weiter unten.

[2] S. Silbernagel S. 114 fll. — Ob Trithemius nicht schon früher durch seine bekannte Lobpreisung des klösterlichen Lebens für Wimpfeling die Veranlassung des Gedankens der Weltflucht gewesen war? Zur Sache s. noch Silbernagel S. 19 fll.

[3] S. Trith. epist. p. 289—290 (ex monasterio meo iuxta Herbipolim vicesima septima die mensis Iulii anno Christ. 1507). Der Prior in Sponheim sei zu wenig Freund der Gelehrten, und so würde Wimpfeling es dort nicht lange aushalten. Er sei arm und sein Haus dürftig, aber gern wolle er alles mit dem Freunde teilen, den er nie vergäße (der Brief auch im Nachtrag bei Riegger). Die oben S. 187 fll. berührte Fehde trennte die früheren Freunde nicht; Lang und Butzbach freilich dachten anders.

[4] S. den Widmungsbrief zu dem im folgenden genannten Werke.

[5] Cat. ep. Arg. (s. Ausg.-Verz.). — Schon 1506 hatte er bei Prüß die Vita St. Adolphi patroni collegii Navillarensis in dominio Liechtenbergensi . . . herausgegeben, gewidmet dem Grafen Philipp von Hanau-Lichtenberg. Der Inhalt erinnert an die Vorrede zu Lupold von Bebenburgs Schrift (s. oben S. 68), auf die er sich hier auch beruft. Wert und Wichtigkeit der Wissenschaft, zumal für die Obern, Tüchtigkeit des Regenten in den Amtspflichten, namentlich Sorge für Hebung der Religion und pflichtmäßige Reformthätigkeit bilden auch hier den Vorwurf. Das Material hat Wimpfeling, wie er selbst sagt, von dem Kaplan des Grafen — Jakobus Scheidius — er-

schrieb er den Widmungsbrief zu seiner Diözesangeschichte an das Straßburger Domkapitel[1]. Wimpfeling hat Plan und Tendenz seines Werkes in der Vorrede selbst gezeichnet. Er will nach dem Vorbilde anderer, namentlich auch seines bekannten Landsmannes Twinger von Königshofen[2], das Leben der Bischöfe seiner Heimatdiözese der Mit- und Nachwelt vor Augen führen, dadurch das Andenken an die längst Entschlafenen wach halten und ihre dankbare Verehrung fördern und mehren.

Diese pietätvolle Tendenz schließt jedoch nicht aus, daß der Autor streng gewissenhaft auch die Schattenseiten der von ihm dargestellten Kirchenfürsten aufdeckt und sie der gebührenden Kritik unterzieht. Gerade auch in unserem Kataloge sehen wir in Wimpfeling den unerschrockenen und unerbittlichen Richter, der sein Urteil ohne Ansehen der Person fällt. Und bedenken wir wohl, daß es sicherlich keine kleine Aufgabe war, unbeirrt durch die falsche Meinung kritikloser Nachbeter und Bewunderer oder feigherziger Schranzen und Nepoten mit unverblümter Offenheit überall der Wahrheit, oft der sehr bitteren Wahrheit[3], die Ehre

halten. — Hier sei auch bemerkt, daß Wimpfeling die ‚in der Heidelberger Bibliothek entdeckte‘ Schrift Heinrichs von Hagenau De vita et moribus episcoporum aliorumque prelatorum et principum Libellus . . . (A. E.: Excussum Argent. in aed. [vulgo] zum Thiergarten per Renatum Beck A. 1512, decimo quinto Kal. April.) herausgab. In seinem Widmungsbriefe an Bischof Wilhelm von Honstein berührt er wieder die alte Frage von der Besetzung der Kirchenstellen mit Würdigen und hofft von dem Straßburger Bischof — in Hinweis auf Berthold von Henneberg — eine gründliche Besserung dieser Dinge, wobei er wie so häufig auf sein eigenes Mißgeschick in Pfründensachen hindeutet. Die Bullenerschleicher am Tiber bekommen auch hier wieder ihren Teil; für Ehre und Ruhm seines lieben Elsasses bricht er in seiner Art eine Lanze, ebenso für die Heidelberger Hochschule (vergl. auch Peroratio fol. D 2).

[1] Er nennt Phil. von Daun-Oberstein, Hoyer de Barbi, Wolfgang von Hewen, Friedrich von Bayern, Heinrich von Henneberg. Gervas. Sopher — damals mit Adelphus Korrektor bei Grüninger — leitete das Werk mit einem Gedichte ein.

[2] Wimpfeling gebraucht den Straßburger Chronisten allenthalben als Quelle; außerdem schwebte ihm hier als Vorbild Bischof Erkenbald vor, der im 10. Jahrhundert eine Geschichte seiner Vorgänger in Versen schrieb. Vergl. zur Sache — wie auch überhaupt zu manchen Partien unseres Katalogs — Glöckler, Geschichte des Bistums Straßburg (1880) 1, 135 ffl., und Sdralek, Die Straßburger Diözesansynoden (1894).

[3] Vergl. u. a. die derben Stellen S. 92 und 93 (s. weiter unten). 97 ffl. 104 ffl. 107 ffl. Das Bild, das uns aus diesen und ähnlichen Stellen entgegentritt, ist allerdings oft sehr düster, und man begreift den ganzen Schmerz des aufrichtigen Mannes, wenn er in so schwarzen Farben zu zeichnen gezwungen ist. Wie weit die Verweltlichung gewisser Straßburger Bischöfe geschritten war, erhellt aus der einen Thatsache, daß schließlich sogar — über 100 Jahre — die Abzeichen des bischöflichen Amtes, Inful und Stab, fehlen konnten, ohne daß man sich darüber aufregte; s. S. 115. Die erwähnten Skandalszenen in der Straßburger Kathedrale reden auch eine sehr deutliche Sprache, wie anderseits auch die Verbrüderungen des Klerus gegen die Bischöfe — confraternitates — tief blicken lassen; s. auch Dacheux S. 132 ffl.

zu geben! Achtung deshalb vor dem Manne, der das fertig brachte! ‚Wir alle sind Menschen, nicht Engel', das ist sein ebenso vernünftiger wie ehrlicher Standpunkt, von dem aus er als Beurteiler an die Menschen mit ihren Schwächen und Mängeln herantritt und in dem er die unbefangene Erklärung findet für so manche unerquickliche Thatsache, die er uns melden muß. Ungeschminkte Wahrheit, führt er in diesem Zusammenhange aus[1], kann ja nie schaden, denn diejenigen, die gesündigt haben, sind wie einst der hl. Petrus, der seinen Herrn verleugnet, durch ihre Reue gerechtfertigt und längst der Verzeihung teilhaftig geworden[2]; der Nachwelt aber kann es anderseits doch nur nützlich sein, wenn sie neben leuchtenden Vorbildern auch abschreckende Beispiele vor sich sieht; dadurch wird besonders auch am ersten bei den Nachfolgern im Bischofsamte das Gute gepflegt und das Schlechte gemieden.

So verstehen wir es, wenn in Wimpfelings Straßburger Bistumsgeschichte das didaktische Element wieder so stark vorwiegt. Auch hier ist der Historiker in erster Linie Pädagoge, den er ja nirgends verleugnen kann, er ist warnender und mahnender Prophet, wie denn auch hier überall die Ideen und Anschauungen des Humanisten und Kirchenbesserers in Wimpfeling zum Durchbruch kommen. Wo Pflichtvergessenheit und weltlicher Sinn der Bischöfe zu tadeln ist, da streut der eifernde Autor lange Klagen und ernste Verweisungen ein; er zeigt, wie das böse Beispiel von oben entsittlichend auf die Massen, auf Klerus wie Volk, wirken müsse, wie der Eifer im Gottesdienste und die Achtung vor dem Heiligen schwinde, wie die priesterliche Würde befleckt und das Heil der Seelen mißachtet werde[3].

Wimpfelings ganzen Kummer erregt es, wenn er sieht, daß der Zeitgeist auch die geistlichen Oberhirten so ganz ergriffen hat, daß sie nicht mehr wissen, was denn eigentlich ihres Amtes ist. So warnt er ganz besonders vor der Überschätzung des Äußeren im Auftreten und bei gottesdienstlichen

[1] S. S. 2. Die ganze Stelle ist beachtenswert; s. auch weiter unten.

[2] Vergl. die bezeichnenden Worte (S. 94) nach der Darstellung des hochmütigen Treibens eines Bischofs: Nec tamen Lambertum iudicare velim; credibile est ipsum vanitatis huius mundi pertaesum se tandem ad Deum convertisse.

[3] Vergl. die ernste Klage S. 18: Heu quanta rerum ecclesiasticarum iactura, quantum divini cultus decrementum, quantus monasticae devotionis tepor, quanta clericalis honestatis ruina, quanta denique animarum pernicies ex episcoporum hallucinatione ac neglegentia originem sumpserunt! und S. 113: Scandala multa et horrenda flagitia e medio tollerentur, si episcopi officio suo pastorali satisfacerent, qui merito terreri possent, si crederent, sanguinem et vitia, quae sua neglegenti dissimulatione propagantur, de manibus suis tandem requiri seque de subditorum vita coram supremo tribunali rationem iustissimo Deo reddituros. Neque enim frustra inter duodecim saeculi abusiones episcopus neglegens decimo gradu est collocatus.

Handlungen. ‚Gott der Herr‘, ruft er im Anschlusse an die Darstellung eines verweltlichten Bischofs aus[1], ‚wird uns gnädiger sein, wenn wir ihn mit freudigem Herzen durch demütiges Opfer und geistliche Weisen verehren, als wenn wir ihm marmorne Prachttempel mit vergoldeter Decke und erhabenen Gewölben bauen; er hat eben mehr Freude an einem Herzen voll aufrichtigen Glaubens und tiefer Frömmigkeit, an keuschem Sinn und reinem Opfer, an Hymnen und Psalmen, die ihm in der Morgenfrühe gesungen werden, als an goldenen Bildsäulen und Gemälden, an kostbaren Orgeln und Glocken.‘ Was nützen, führt er an einer anderen Stelle aus[2], einem Bischofe, der fortwährend in Zank und Fehde lebt, einige hundert Reitersknechte, und wären es auch tausend, wenn in seiner Diözese alles gegen ihn aufsteht! Nicht der Kriegsgott Mars soll den Bischof begleiten, nicht stolze Rosse und Reisige sollen seine Zuversicht sein, sondern sein treues, pflichteifriges Wirken, damit er von seinen Untergebenen geliebt werde wie ein Vater.

Wimpfelings Ideal eines guten Bischofs ist der rastlos für seine Herde thätige, für sie sich aufopfernde[3], stets zum Helfen bereite Oberhirt, der, tadellos in seinem sittlichen Wandel, allen eine Leuchte ist auf dem Wege des Heiles und so die Herzen des ihm anvertrauten Volkes zu Gott dem Herrn führt[4]. Prüfend, mahnend, bessernd soll der gute Bischof überall seine Augen haben, denn seine Verantwortung vor Gott ist eine große. Irrungen und Ärgernisse der Welt und des Zeitgeistes soll er als solche erkennen, sie selbst fliehen und andere davor warnen. Neben Gott soll die Wissenschaft sein Ziel sein, das er unter Heranziehung tüchtiger Gelehrten mit aller Kraft zu erreichen suchen muß[5].

Erfüllt von dem bekannten heiligen Reformeifer tritt der Verfasser auch in seiner Straßburger Bistumsgeschichte allenthalben für eine Säuberung des kirchlichen Lebens ein. Das leidige Konkubinatswesen findet natürlich auch hier in Wimpfeling seinen unerbittlichen Richter, und den Seelenhirten, die

---

[1] S. 37. 38; s. oben S. 61. [2] S. 101.

[3] Ein umsichtiger Bischof bemüht sich deshalb auch, Krieg und traurige Zeiten von seiner Diözese fernzuhalten, zumal im Interesse des kleinen Mannes, der ja zu leicht darben muß (S. 79). Das soziale Moment wird auch hier überall betont.

[4] S. u. a. seine Schilderung des trefflichen Bischofs Johann II. (von Lichtenberg, S. 88 ffl.), wobei er am Schlusse noch besonders erwähnt, dieser habe es sehr ernst mit seinen bischöflichen Pflichten genommen, non sicut hi, qui temporalibus et deliciis vacantes spiritualia reiiciunt in cooperatores; vergl. auch die schöne Stelle über Bischof Radoldus (S. 25. 26): Gemma sacerdotum appellatus est. . . . Non solum *praefuit*, sed et *profuit*, quoniam docuit opere et exemplis devotisque orationibus subiecit corda subditorum suorum Domino Deo.

[5] Ein bei Wimpfeling selbstverständlicher Gedanke; vergl. auch die Erwähnung von Schenkungen der Bischöfe, z. B. Erkenbalds (S. 36) für die Straßburger Bibliothek.

dieser Unsitte zu Leibe gehen, wird ein aufrichtiges Lob gespendet[1]. Was er über den Sittenverfall in Frauen- und Männerklöstern sagt, läßt an Deutlichkeit und Schärfe nichts zu wünschen übrig[2]. Sein heiliger Zorn mag ihn auch hier zu Übertreibungen hingerissen und ihm manches Wort in den Mund gelegt haben, das er bei ruhiger Überlegung nicht gebraucht hätte; indessen sieht man aus allem, daß er durchweg aus Erfahrung spricht, wenn er auch — seine bekannte Schwäche — einzelne Thatsachen seiner Erfahrung ungebührlich verallgemeinert haben mag.

Daß Wimpfeling auch in diesem Bischofskatalog breite Stellen über den Unfug der Pfründenhäufung hat, kann bei der Art des Stoffes natürlich nicht wundernehmen, wie auch die dadurch bedingten, oft langatmigen Abschweifungen sich zwanglos erklären[3]. Ebensowenig kann es überraschen, daß auch hier seine Klagen wieder das subjektive Element aufweisen, welches er infolge seiner eigenen bitteren Erfahrungen nun einmal nicht beiseite lassen kann.

Bemerkenswert ist dann auch hier sein Unwille über die einseitige und für die Kirche bedenkliche Bevorzugung Adeliger bei Vergebung fetter Pfründen und hoher Kirchenstellen. In seinem gesunden demokratischen Sinne — sein bekanntes Autoritätsgefühl schützte ihn sorgsam vor jeder Überspannung seiner sozialen Ansichten[4] — konnte der Mann aus dem Volke es nicht einsehen, weshalb hohe Geburt denn von so ausschlaggebender Bedeutung für pflichttreue Verwaltung eines Amtes sei, wie er überhaupt, auch den Großen der Erde gegenüber, furchtlos den Grundsatz vertrat, daß der Mann das Amt, nicht aber das Amt den Mann zieren müsse[5]. So wettert er auch hier gegen

---

[1] S. z. B. S. 75. 120.

[2] Vergl. S. 24, wo er nach der Klage eines alten Chronisten über den Verfall der Klöster schreibt: Qui si hodie superstes esset, de similibus forsitan locis pro femineo sexu fundatis, in quibus choreas, stupra, adulteria sacris etiam noctibus in multorum scandalum atque ruinam exerceri adulteros sibique iunctos feudis ecclesiasticis et saecularibus pro Venere praemiari publica vox et fama est, procul dubio flebilius lamentaretur; s. dann besonders auch die sehr derbe Stelle S. 112, wo er in höchst sonderbarer Darstellung gewisse Vorkommnisse in Nonnenklöstern berührt.

[3] Vergl. u. a. S. 42 (Wimpfeling kündigt in diesem Zusammenhange seine wohl nie erschienene Protestschrift De frugalitate an; s. darüber noch Spiegel bei Riegger S. 417, und Ringmann Philesius ebenda S. 295) 112. 117; s. weiter unten. Sein Grundsatz ist hier wie überall: ein Priester — eine Pfründe!

[4] Es ist unnötig, darüber ein Wort zu verlieren; Wimpfeling wußte sehr genau, was er jedem Stande schuldig war.

[5] Wer Wimpfelings Schriften kennt, braucht dafür keine Belege; hier verweise ich auf S. 77 (seine Worte über den aus obskurer Familie stammenden Bischof Johann I.). — Geiler dachte gerade so, wie es natürlich war; s. u. a. Dacheux S. 101 fll. Lindemann S. 44 fll. (s. dort auch die derbe Stelle gegen den Adel S. 73—74).

die Herren vom Ritterstande, die da glaubten, die Klöster seien passende Herbergen für ihre Söhne; er zeigt den auf ihr Adelspatent pochenden Familien, daß die klösterlichen Anstalten einst von frommen Kaisern, Königen und andern hervorragenden Männern nicht gegründet seien als bequemer Unterschlupf für Jäger und Spieler, für ausgelassene Gesellen und Faulenzer, für Sklaven des Gaumens und der bösen Lust, sondern zu dem schönen Zwecke, daß von ernsten und ehrenhaften Männern unserem Schöpfer und Erlöser, unserem für uns gekreuzigten Heilande das Opfer der Abtötung und des Gehorsams dargebracht werde[1].

Den Rahmen für seine Darstellung hat Wimpfeling in seiner Straßburger Bistumsgeschichte sehr weit gesteckt. Das Werkchen bietet viel mehr, als es verspricht. Wir haben in ihm nicht nur eine chronologisch geordnete Übersicht über die Straßburger Bischöfe von der ältesten Zeit bis in die Tage des Verfassers hinein[2], sondern daneben eine Menge von Nachrichten aller Art, die auf allgemeineres Interesse Anspruch erheben können. So begegnen uns Ausführungen litterar-historischen Inhaltes, Proben aus Poesie und Prosa bedeutender Männer, Mitteilungen über Schriftsteller alter und neuer Zeit, wobei natürlich wieder didaktische Fingerzeige in Fülle sich finden, so der Hinweis auf die Vorzüglichkeit christlicher Dichter, vorab des Baptista Mantuanus, im Gegensatze zu den heidnischen Schriftstellern mit ihrem Gifte unter dem Honig[3]. Überhaupt erhalten die wissenschaftlichen Bestrebungen der früheren Jahrhunderte ein wohlgesetztes Lob, vor allem auch, wie es nicht anders sein kann, die Buchdruckerkunst als deutsche Erfindung[4].

Manche für die Sittengeschichte bedeutsame Thatsachen, die mehr oder weniger breit ausgeführt sind, beleben den Hintergrund der ganzen Darstellung, so die Schilderung des förmlichen Kirmeßtreibens im Straßburger Dome am Pfingst- und Kirchweihfeste und die bekannte Bekämpfung dieses Skandals durch Geiler[5], der auch die Rücksichtslosigkeit abschaffte, wonach man früher dem zum Tode verurteilten Verbrecher das heilige Sakrament verweigerte[6]. Natürlich wird auch in unserer Bischofsgeschichte besonderes Augenmerk auf die antikirchlichen Strömungen wie das Sektenwesen gerichtet, und auch hier fehlt

[1] Vergl. S. 112. 113; s. auch seinen fulminanten Brief gegen die Simonie in Wolfs Schrift In psalmum ... (s. oben S. 201) fol. D 1.

[2] Naturgemäß nehmen die einzelnen Biographien an Umfang und Bedeutung zu, je weiter er in der Zeit vorschreitet; für die älteste Epoche hat er oft kaum mehr als Namen und Regierungszeit. [3] S. S. 80. [4] S. S. 110.

[5] S. die interessante Stelle S. 117, wo die unglaublichen Skandalauftritte an heiliger Stätte anschaulich geschildert werden; zur Sache s. Lindemann S. 30 fll.; Dacheux S. 58 fll.; vergl. auch Röhrich S. 51 fll.; Lorenz-Scherer S. 145 fll. und Specklins Chronik zum Jahre 1486 (S. 466).

[6] S. S. 113; zur Sache s. vorige Anmerkung.

nicht die Klage über das Vordringen der Türken wie über die „Franzosenkrankheit", die Lustseuche[1]. — Klostergründer spielen eine große Rolle, daneben wird selbstverständlich auch des Straßburger Münsters gedacht, auf das ja unser Elsäßer so echt und recht stolz ist[2].

Besonderes Interesse bieten dann namentlich noch die Partien über die Juden und ihre Verfolgungen in Straßburg sowie die Darstellung der Bauernunruhen im Elsaß[3]. Es kann uns dabei nicht überraschen, daß Wimpfeling den Beschwerden des Bauernvolkes gegen das Prasserleben der Pfründenjäger eine Schilderung widmet, aus der man seine Sympathie für die Bauern deutlich herausfühlt[4].

Die Politik kommt in der Straßburger Bistumsgeschichte naturgemäß kaum zu Worte; doch kann der Verfasser, wie es seine bekannte Art war, an ein paar Stellen nicht unterlassen, ihr Gebiet zu streifen. Geradezu charakteristisch für den Franzosenfeind ist die Stelle über den von Karl IV. durchgedrückten Bischof Johann III., der ein arger Schlemmer gewesen sei, so daß ihn das Volk den „Kappenesser" genannt habe. Da fügt der empörte Autor die Bemerkung bei: ‚Ich freue mich indessen, daß dieser Mensch ein Franzose war und kein Deutscher, damit nicht allein unsern Landsleuten von den Fremden die Gier nach Wein vorgeworfen werden kann.'[5] Bemerkenswert ist dann namentlich die Art, wie Wimpfeling die Schweizer behandelt. Wir kennen seinen Groll über ihren Abfall; auch hier zieht er die Gelegenheit förmlich bei den Haaren herbei[6], um einmal den Abtrünnigen wieder ins Gewissen zu reden, doch ist hier sein Ton ungleich sanfter wie in seinen früheren Auslassungen, und von seinen Lieblingsschimpfwörtern gegen die ‚rohen Rustici' merken wir hier gar nichts, im Gegenteil, er hofft, daß die ‚so kriegstüchtigen

[1] S. S. 94. 119. [2] S. S. 40. [3] S. 86. 116. 117.

[4] Vergl. die bezeichnenden Worte S. 116: Fecerunt etiam mentionem de pluralibus in beneficiis existimantes indignum, quod unus cum horrenda divini cultus iactura tantum absorbet, quantum in quattuor aut quinque honestos et bonos Christi ministros — seine bekannte Wendung! — distribui posset et licet plebei barbarique forent, visum tamen est iis, ut arbitror, iniquum esse, quod fabri lignarii aut ferrarii aut obscuri cuiusvis opificis filius indoctus nec de ecclesia Romana bene meritus de Christi patrimonio statum et magnificentiam filii principis aut comitis aequare non erubescit.

[5] S. S. 93. Wegen ihrer Treulosigkeit bekommen die Franzosen einen Hieb bei Gelegenheit der Darstellung des Armagnakeneinfalles S. 105. — Erwähnt werden mag hier noch, daß Wimpfeling in seiner bekannten Art — s. oben und weiter unten — auch bei Andachtsübungen von einem Schweifen in die Ferne nichts wissen will. Das Laufen ad extrema longinquaque loca erscheint ihm ungehörig, da doch die eigene Diözese mit ihren Heilsmitteln und ihren Patronen alles biete (S. 76).

[6] S. S. 96.

und charakterfesten' Helvetier noch einmal des Reiches treuer Hort gegen alle Feinde, zumal die Türken, sein werden — man sieht, er übt hier eine gewisse kluge Politik, die leider bei ihm nie lange stand hielt.

Der Schwierigkeit seiner Aufgabe sich wohl bewußt, hat Wimpfeling gerade für die Bistumsgeschichte seines Heimatlandes umfangreiche und sorgfältige Vorstudien gemacht. ‚Nichts', versichert er[1], ‚soll in meinem „Katalog" Aufnahme finden, was nicht aus Geschichtswerken, Jahrbüchern, Chroniken, Briefen, Testamenten und Grabschriften oder aus den bewährtesten Zeugen und den glaubwürdigsten Schriftstellern sich ermitteln und erforschen ließ.' So werden denn ‚Geschichten und Legenden, Jahrbücher und Epitaphien'[2] auf ihren historischen Gehalt untersucht und für die Darstellung verwertet. Eine Reihe von Quellen aus alter und neuer Zeit begegnet uns[3], und die kritische Behandlung dieser Quellen zeugt von dem gewissenhaften Ernste des Verfassers nicht weniger wie von seinem behutsamen, vorsichtig abwägenden Urteile. An manchen Stellen treffen wir auf Ausführungen, die reichliche Citate aufweisen und dem Sammelfleiße des Autors alle Ehre machen; der Historiker Wimpfeling wahrt sich hier überall die volle Selbständigkeit, die sich von sklavischer Abhängigkeit von den Quellen frei macht, diese vielmehr in sichtender und richtender Arbeit zu verwerten versteht. Das schließt freilich nicht aus, daß der Verfasser auch hier sich ab und zu geirrt und an manchen Stellen einseitig gefärbt hat; indessen ist anderseits Wimpfeling wieder offen und ehrlich genug, an Stellen, wo sich die Wahrheit nicht mehr ermitteln ließ, seine Ohnmacht ohne Umschweife zuzugeben[4].

Nach allem müssen wir Wimpfelings Straßburger Bistumsgeschichte für ein äußerst gediegenes Werk halten, ja vielleicht haben wir hier seine

[1] S. S. 7.

[2] Vorrede S. 2. — Der Heiligenlegende wird bei unserem fromm-gläubigen Humanisten natürlich ein breiter Raum gegönnt, zumal, wie erklärlich, bei der Darstellung der älteren Zeit. Wunder und göttliche Offenbarungen werden mit ebensoviel Innigkeit als Ernst und heiliger Ehrfurcht behandelt; von Aberglauben, wie wir ihn zu jeder Zeit finden, besitzt — ich betone das auch hier — Wimpfeling herzlich wenig, wenn er auch Stellen hat, die uns stoßen.

[3] Zum Vergleiche verweise ich auf seinen Mainzer Bistumskatalog; s. weiter unten. — Bezeichnend für seine Genauigkeit und seinen guten Willen ist auch seine spätere Korrektur eines Irrtums im Namen der Bischöfe; s. Expurgatio, Riegger S. 425.

[4] Vergl. z. B. seine Worte S. 8: Etsi exactissimam fecerim diligentiam in colligendo nostratium episcoporum catalogo, in ipsis tamen annis non potui concordes per omnia invenire scriptores; s. dann weiter sein Urteil über die Mangelhaftigkeit seiner Quellen S. 17; auch hier vergleiche man die Mainzer Bistumsgeschichte. (An einer Stelle — S. 58 — erwähnt er seine deutsche Übersetzung von Urkunden über eine Klosterreform — leider wohl verloren gegangen.)

reifste Arbeit vor uns[1], deren objektiver Wert um so höher anzuschlagen ist, als uns manche seiner Quellen verloren gegangen sind.

Dasselbe Jahr — 1507 — brachte noch eine andere wackere Arbeit, die für die Beurteilung damaliger Zeitverhältnisse, namentlich der kulturellen und sozialen, von höchster Bedeutung ist, wir meinen Wimpfelings Schrift ‚Über die Buchdruckerkunst', so von einem Späteren benannt, weil sie mit einer Lobrede auf die Buchdruckerkunst beginnt. Soweit uns ein Urteil zusteht[2], gehört dieses Werkchen ebenfalls zu dem Besten, was Wimpfelings Feder geschrieben hat; es ist voll frischer Lebendigkeit, voll Wärme für das Volksleben und für die Volksseele, voll endlich von sehr gediegenen Ausblicken auf alle möglichen Gebiete. Gerade auch unsere Schrift stellt der feinen Beobachtungsgabe, dem lebhaften Wissensdrange und nicht zuletzt der kernigen Vaterlandsliebe und dem stolzen Bürgersinne Wimpfelings ein glänzendes Zeugnis aus.

Die Begeisterung für die durch einen Mann seines Volkes erfundene Buchdruckerkunst[3] ist namentlich auch hier tief und ehrlich. Die Jünger dieser Kunst sind ihm Herolde des Evangeliums, Prediger der Wahrheit und Wissenschaft, die jetzt aus Deutschland in alle Länder hinausziehen ‚wie ehemals die Sendboten des Christentums'. Wimpfelings Stolz, Deutscher zu sein, spricht aus jedem Worte: ‚Wir Deutsche', schreibt er, ‚beherrschen fast den ganzen geistigen Markt des gebildeten Europas'[4]. Deutsche Art und deutsche Sprache finden

[1] Ich möchte hier Schmidts Urteil (1, 184) anführen: Tel qu'il est, ce catalogue est l'ouvrage le plus soigné de notre humaniste, un témoignage de ce qu'il pouvait faire, quand il ne dispereait pas son activité sur une foule de eujets qui avaient sans doute leur intérêt, maie que d'ordinaire il traitait trop vite et en vue des seuls besoins du moment; vergl. Wimpfelings eigene Worte in seinem Widmungsbriefe zu Valerius Probus; s. weiter unten (auch bei Riegger S. 321).

[2] Die Wimpfelingsche Schrift De arte impressoria ist nur von Janssen in seiner Geschichte des deutschen Volkes benutzt worden; sie wurde ihm handschriftlich in Rom zugänglich gemacht, ist aber seither verschollen, und trotz meiner Bemühungen habe ich zu meinem größten Bedauern über den Verbleib des Manuskriptes nichts erfahren können; ebenso fruchtlos waren die Nachforschungen Pastors und Falks. (Zur Sache s. noch die Anm. 1, S. 11 des ersten Bandes von Janssen-Pastor.)

[3] Zur Frage nach dem Anteile Straßburgs an dieser Erfindung s. neuerdings Schorbachs Ausführungen in Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 7, 577 fll. Zur Sache s. namentlich auch Wimpfelings Darlegungen in seiner Epitome rer. germ. fol. 39. — Daß er übrigens bezüglich des eigentlichen Erfinders der Buchdruckerkunst unklare, zum Teil sich widersprechende Angaben hat, bemerkt schon Schmidt S. 181, Anm. 195. (Sein Gedicht auf Gutenberg s. Cod. Upsal. fol. 202 u. ö.)

[4] Vergl. Janssen-Pastor 1, 9 fll. — Man denke wohl daran, daß die damaligen Buchdrucker und Buchhändler durchweg auch Gelehrte waren, die deshalb an den Erzeugnissen ihrer Offizin nicht bloß ein kaufmännisches Interesse hatten. Zumal das Elsaß besaß eine glänzende Schar hervorragender Drucker, und gerade diese haben durch ihre Rührigkeit dem Humanismus am Oberrhein zu so raschem Sieg verholfen. Bei

ihr gebührendes Lob überall. Der Autor rühmt dem Agricola nach, er habe darauf gedrungen, daß der Deutsche auch deutsche Geschichte lese, um die Vergangenheit seines Volkes kennen zu lernen, sich in der Muttersprache zu üben und diese zu vervollkommnen; die deutsche Sprache sollte nach Geiler nicht nur eine Sprache für Schiffer, Fuhrknechte und alte Weiber sein, sondern ein jeder müsse vor allem seine Muttersprache hochhalten, und sollte er auch alle Sprachen verstehen [1].

Wie das deutsche Geistesleben überhaupt [2], so spiegelt sich namentlich auch das rührige Leben und Schaffen der Universitätskreise in der Schrift wieder. ‚In der lebendigen Wechselwirkung der Gelehrten', rühmt er, ‚keimt überall neues Leben; der mahnende Ruf weckt die Schlummernden auf, wie Eilboten laufen die Briefe, die wir uns schreiben, durch das Land.' [3] Die Gelehrten jener Tage ziehen in prächtiger Revue an unserem Geiste vorüber [4].

---

der Gegenseitigkeit der Beziehungen zwischen Autor und Drucker bezw. Verleger können wir ermessen, in welch innigem Verhältnis gerade auch der rastlos schaffende Wimpfeling mit den damaligen Inhabern von Pressen stand; häufig genug spendet er ihnen in schmeichelhaftester Weise Lob und Anerkennung, wie er überhaupt ihren Geschäften seine lebhafteste Aufmerksamkeit widmet. Schon aus den mitgeteilten Titeln der für unsere Biographie in Frage kommenden alten Drucke treten uns Namen von sehr gutem Klange entgegen; ich nenne nur als Bekannte Wimpfelings die Straßburger Beck, Flach, Grüninger, Hupfuff, Knobloch, Prüß, Joh. Schott (Verwandter Peter Schotts), Matthias Schürer — Wimpfelings Landsmann —, den Schlettstadter Lazarus Schürer (Neffe des Matthias Schürer), die Hagenauer Gran und Anshelm, letzterer auch in Pforzheim thätig. In Basel druckte der dem Brantschen Kreise so nahe stehende Archidiakon Bergmann von Olpe (Westfalen), der uns mit seiner Devise Nil sine causa und seinen prächtigen Lettern in damaliger Zeit recht häufig begegnet; namentlich aber verdient auch hier der intime Freund Wimpfelings Johann Amerbach (für seine Tochter tritt Wimpfeling gar einmal als Heiratsvermittler auf, s. Anhang Nr. XX, 8) ehrenvolle Erwähnung, wie auch der bekannte Froben nicht zu vergessen ist; ebenso stand Wimpfeling mit Wolfgang Lachner daselbst in Verkehr, und in Nürnberg hatte er an dem geschäftstüchtigen und ungemein thätigen Anton Koberger einen guten Bekannten. (Für Wimpfelings Verkehr mit Joh. Amerbach s. namentlich die Briefe im Anhang aus Cod. Bas.) S. zur Sache Janssen-Pastor 1. Bd. passim, Allgem. deutsche Biographie, Gény passim; namentlich aber Charles Schmidt, Zur Geschichte der ältesten Bibliotheken und der ersten Buchdrucker in Straßburg, ebenda 1882, und Répertoire bibliograph. Strasbourgeois jusque vers 1503 (s. Litt.-Verz.; vergl. die Besprechung in der Zeitschr. für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge 12, 175), für den Forscher wegen des sorgfältig gesammelten Büchermaterials unentbehrlich; vor jeder Sammlung kurze Notiz über den Drucker, also Ergänzung zu dem obigen Werke Schmidts.

[1] S. die Stellen bei Janssen-Pastor 1, 81; 2, 6.

[2] Vergl. noch, was Wimpfeling über deutsche Volkslieder sagt, Janssen-Pastor 1, 273 und 317. [3] Janssen-Pastor 1, 121.

[4] Man vergl. nur, was Wimpfeling von dem rastlosen Trithemius und seinem Leben in Sponheim aus eigener Anschauung berichtet, was er über den Freiburger

Wir kennen die Liebe Wimpfelings zu Maximilian, dem Kaiser seines Herzens, ‚da dieser nur das eine hohe Ziel verfolgte, Treue gegen Kirche und Reich, sittliche Veredlung, Liebe zu Volk und Vaterland zu befestigen und auszubreiten‘ [1]. Namentlich ist ihm der Kaiser auch wert, weil er der deutschen Geschichtsforschung sein Interesse zuwandte, für die ja auch unser Humanist mit ganzer Seele eintrat. ‚Wir wollen damit‘, schreibt er so schön über eine geplante elsässische Geschichte, ‚der engeren Heimat als dankbare Söhne eine pflichtschuldige Ehrengabe widmen. Was könnte uns auf Erden teurer sein als der Boden, der uns geboren, auf dem wir herangewachsen, auf dem alle Erinnerungen der Jugend untrennbar verbunden sind!‘ [2]

Stolz ist der echt deutsche Mann auch auf die Erzeugnisse der Kunst seines Vaterlandes sowie auf die Blüte des rührigen Bürgerstandes, zumal in den großen Handelsstädten. Das wissen wir schon aus seiner Deutschen Geschichte wie aus seinem ‚Deutschland‘; ganz ähnlich auch hier, und gerade diese Angaben sind von hohem kulturgeschichtlichen Interesse; man lese nur, was er über den Gewerbefleiß der westfälischen Städte, über den Reichtum der Kölner Kaufleute, über Nürnberg, Augsburg, Ulm und Straßburg sagt, was er über den deutschen Export rühmt [3]. Auch der Bauer findet seine Beachtung; seine Wohlhabenheit, die oft genug zur Verschwendung führte, wird durch eine sehr interessante Ausführung bezeugt [4]. Überhaupt hat auch hier der Autor ein offenes Auge für die Kehrseite dieser äußerlich glänzenden Verhältnisse: er bedauert aufrichtig das Schwinden der Einfachheit und der guten alten Sitte infolge all des Reichtums, der auch Geistliche und Klöster angesteckt habe [5], der namentlich auch dem fluchwürdigen Wuchertume Thür und Thor öffne [6]. Hier redet so recht deutlich der einfache, schlichte Mann des Mittelstandes, der das Sinken gerade dieses Standes aufrichtig bedauert.

Professor Gregor Reisch, über den Basler Joh. Heynlin aus Stein, über Regiomontan und Geiler sagt (Janssen-Pastor passim); bei Erwähnung des Trithemius vergißt er nicht, zu bemerken, daß auch dieser ein Feind der ‚unfruchtbaren und schädlichen Wortklaubereien und Spitzfindigkeiten‘ im theologischen Unterrichte sei und daß auch er für Thomas von Aquin eintrete (S. 125); s. weiter unten.

[1] Janssen-Pastor 1, 157. Deshalb auch hier seine Entrüstung über den Abfall der Schweizer und die Lässigkeit der deutschen Fürsten; s. a. a. O. S. 611.

[2] S. a. a. O. 1, 159. 138. — Auf Dalbergs ‚Ermunterung hin wollte der Abt Trithemius in Sponheim eine eigene Druckerei zur Herausgabe der Quellen für deutsche Geschichte errichten‘, s. De arte impressoria fol. 21, ebenda S. 115.

[3] Janssen-Pastor 1, 383. 418 fll. In Köln nahm er selbst einmal an einem Prunkmahle teil, s. a. a. O. S. 418. [4] S. a. a. O. 1, 369.

[5] S. a. a. O. 1, 438. Auch hier giebt er ausdrücklich viele rühmende Ausnahmen zu.

[6] S. a. a. O. 1, 456. Er spricht von jüdischen und — oft noch schlimmeren — christlichen Wucherern; im Prinzip billigt er die Annahme mäßiger Zinsen.

Mit innerer Empörung behandelt der Autor das Umsichgreifen des römischen Rechtes[1]. Wir kennen schon seine Abneigung gegen das juristische Studium wie seine flammende Entrüstung über juristische Pfründenjäger[2]. Hier tritt er entschieden für das alte germanische Recht ein, das leider an den Universitäten geächtet sei. Das Volk mit seinem natürlichen Gefühl für Recht und Unrecht habe allmählich nichts mehr zu sagen, und das alte Gewohnheitsrecht trete man mit Füßen. Die Welt wimmle von allerlei Advokaten, die ‚den gewöhnlichen Mann aussaugen bis aufs Blut', die sich überall, auch in geistliche Dinge, einmischen, die durch ihr Beispiel Lug und Betrug fördern und namentlich auch den Fürsten die Idee eines bösen Absolutismus einpflanzen, der schließlich keine Volksrechte mehr anerkenne. Das Reich und seine Ehre, der Schutz des Kaisers und des Vaterlandes, das alles ist den modernen Juristen gleichgültig: sie können nur fremde Taschen leeren, wollen aber selbst keinen Heller für das allgemeine Wohl hergeben[3].

Was er sonst noch in diesen Jahren veröffentlichte, ist weniger bedeutsam, zeigt aber wiederum die Vielseitigkeit seines Schaffens: er interessiert sich eben auch damals für alles, was um ihn vorgeht, und versäumt nicht, bei gegebener Gelegenheit mit seiner Ansicht, seinem Beifalle, seinem Tadel hervorzutreten. In Freiburg lebte damals der hochgeachtete Rechtslehrer Paulus Cittadinus[4], aus Pavia in die Dreisamstadt berufen. Dieser veröffentlichte 1506 eine juristische Abhandlung[5], und Wimpfeling beeilte sich, ihm seine Freude über das Werk in einem Gedichte mitzuteilen, das mit der Schrift gedruckt wurde[6]. Was früher in vielen Bänden nachzusuchen war, das haben wir jetzt in diesem einen Buche; Klerus und Volk müssen dem Autor danken, nicht weniger auch die Fürsten. — In demselben Jahre besorgte Wimpfeling die Herausgabe der Lebensbeschreibung des hl. Adelphus, wie er damals auch Joh. Ecks ‚Kleine Logik' einleitete[7].

---

[1] Ich verweise zur Sache auf Janssen-Pastor 1, 548 fll. und Stintzing S. 71 fll.; s. auch die kurze Skizze bei Bezold S. 30 und Knepper a. a. O. S. 33 fll.

[2] S. oben S. 18. 198 fll. u. ö.

[3] S. Janssen-Pastor 1, 558. 562. 569 fll. Der ganze Wimpfelingsche Kreis kämpft so, namentlich auch Geiler und Brant; s. a. a. O. 1, 563 fll.

[4] S. über ihn Schreiber S. 182 fll.

[5] Tractatus iuris patronatus et summaria distinctionum ac questionum causarum decreti. A. E.: Impressus Argentine a. Dom. 1506, finitus in vigilia Iohannis Baptiste per Ioh. Renihart alias Groninger.

[6] Fol. A 1. — Unter dem Wimpfelingschen Gedichte steht das des Locher — eine eigentümliche Ironie.

[7] S. darüber oben S. 114 und 228 bezw. 30. — Übrigens kann er in der ersten Schrift eine Anzüglichkeit gegen die Mönche wieder nicht unterdrücken. So etwas ist ihm zur zweiten Natur geworden.

Das folgende Jahr brachte zunächst ein paar Abhandlungen des von Wimpfeling so hochverehrten hl. Bernhard[1]. In seinem Widmungsbriefe an Jakob Sturm und Kosmas Wolf[2], Domherrn in Haslach, handelt er zunächst über den sittlichen Wandel der Jünglinge, über Geiz und Pfründenjagd gewisser Geistlichen, über das Konkubinat, das die gefallenen Priester damit entschuldigten, daß sie sagten, ‚die Geistlichen könnten nicht keusch sein'. Aber solche irrten, denn die Kirche könne doch nicht fehlen, und sie habe ja das Cölibat eingerichtet, und Christus selbst habe Enthaltsamkeit gepredigt. Auch sei die Konkubinenwirtschaft kein Mittel zur Unterdrückung der fleischlichen Lust, die doch immer noch solche Menschen quäle selbst während des heiligen Opfers in der Kirche. Die ganze Stelle ist ebenso ernst wie offen. Wir sehen, er will abschrecken und überzeugen, und deshalb hält er diesem düsteren Bilde ein anderes entgegen, das wir schon ahnen: es ist das Bild des sittenreinen und wissenschaftlich strebenden Jünglings, das er den beiden Jüngern so recht tief einprägen möchte.

Dann gab Wimpfeling einer Schrift des Basilius[3] einige Geleitworte mit auf den Weg; sie sind gerichtet an Peter Sturm von Sturmeck, den Bruder Jakobs, an seinen Neffen Nikolaus Wimpfeling und Hieronymus Hemmerlin; er versäumt bei dieser Gelegenheit nicht, ein Gedicht Gersons ‚über die Seelenruhe' beizufügen[4]. Ganz ähnlich ist sein Anteil an dem Werke des Albertus Magnus über die Physik, das damals Konrad Summenhart, Professor der theologischen Fakultät in Tübingen, herausgab[5]. In einigen Distichen[6]

[1] Divus Bernardus in Symbolum Apostolorum. Idem in orationem dominicam. Idem de fide christiana. Thomas Wolphius iunior in psalmum: Benedicam. A. E.: Haec Argentoraci. . . . Nonis Ianuariis a. Chr. 1507 Ioh. Knoblochus imprimebat. Matthias Schurerius recognovit. (Zu der zweifelhaften Autorschaft des hl. Bernhard s. Riegger S. 289.) Am Schlusse stehen Gedichte von Sebastian Brant, Hieronymus Emser, H. Bebel, Didymus (Aucuparius), die alle Wolf ein Loblied singen.

[2] Datiert ex aedib. Mart. Sturmi 19. Kal. Dec. 1506. Er stellt Jakob Sturm auch hier seinen lieben Peter Schott, Sturms Oheim, als Muster hin, ebenso dem Kosmas Wolf dessen Bruder Thomas.

[3] Basilii Magni de legendis antiquorum libris opusculum divinum. A. E.: Impressum Argentine a. incarnat. 1507 . . . per honorab. virum Matth. Hupfuff.

[4] S. alles fol. A 1. Nikolaus Wimpfeling (Sohn des jüngeren Johann Wimpfeling? [s. oben S. 5]), immatrikuliert 10. September 1506 in Freiburg (s. Riegger S. 215), 1514 von Spiegel als verstorben bezeichnet (Widmungsbrief zu einem Werke im Bande der Expurgatio fol. F 5, s. unten). Über den oben S. 4 als Pfarrer bezeichneten Nikolaus Wimpfeling s. Meister unter ‚Orschweier'.

[5] Conradi Summenhart commentaria in Summam physice Alberti Magni. A. E. (vor dem Register): excuse a solerti Henrico Gran calcographo in Hagenaw . . a. 1507, sept. Kal. maias.

[6] Fol. A 1. — Auf der Rückseite findet sich ein bemerkenswerter Brief von Thomas Wolf; s. denselben auch bei Riegger S. 298.

preist er den Herausgeber wie namentlich auch den Verfasser, ‚den Ruhm Deutschlands‘; er weissagt der Jugend „neue Früchte‘ aus der Lektüre dieses Werkes. Ungleich wichtiger ist Wimpfelings Initiative für die Herausgabe eines Sammelwerkes, das, im wesentlichen theologisch-didaktischen Inhaltes, dem streitbaren Schlettstadter so ganz aus der Seele geschrieben ist[1]. Der Titel der ersten Schrift deutet schon den Inhalt an, und in seinem Widmungsschreiben[2] giebt er seine Gedanken wieder über das schon so oft behandelte Thema der Pfründenhäufung und der Berufung Unwürdiger zu priesterlichen Ämtern. Während der zweite Beitrag[3] rein erbaulicher Natur ist, entwickelt der dritte wieder so recht Wimpfelings bekannte Grundsätze über das Verhältnis von Welt- und Ordensklerus, namentlich über die Jurisdiktion der Bischöfe über die Klöster[4].

Weitere hier in Betracht kommende Schriften dieser Zeit sind bereits in einem andern Zusammenhange besprochen worden.

---

[1] Guilhermus episcopus Parisiensis de collationibus et pluralitate ecclesiasticorum beneficiorum. Albertus Magnus de adhaerendo soli Deo. Sanctus Bonaventura ad fratres mendicantes, quales esse debeant erga praelatos et ecclesiarum rectores. A. E.: Prodierunt haec foeliciter ad Dei laudem ex officina Io. Knoblouchi. A. sal. 1507. Kal. Iul. (?)

[2] An Johann Rinck, urbis Agrippinae civem consularem, ex Argent. III. Kal. Iun. 1507. Rinck hatte in Straßburg eine Zeitlang geweilt und sich mit Wimpfeling über derartige Dinge unterhalten. Dieser giebt ihm freudig zu verstehen, daß er sich über die geordneten Verhältnisse im Kölner Klerus freue, und schließt: Vale, unicum vitae meae praesidium et in persecutionibus meis ultimum refugium atque solamen. Über die Beziehungen des Kölner Patriziers Rinck zu den oberrheinischen Humanisten s. u. a. Schmidt 1, 233; vergl. auch weiter unten S. 278.

[3] Gewidmet Joh. Eck und Jak. Sturm (in Freiburg) prid. Kal. Iun. 1507. Seine Prinzipien sind hier die allbekannten; vergl. weiter unten.

[4] Seine Eifersucht den Mönchen und den Klöstern gegenüber ist allbekannt; was er da oft auftischt, ist verblüffend; man vergl. die Derbheiten weiter unten S. 269, am Schlusse der dort besprochenen Schrift hat er die Distichen:

Non audet Stygius Pluto temptare, quod andet
Effrenis monachus plenaque fraudis anus.

VII. Wimpfeling als Pädagoge in Freiburg und Heidelberg. Weiterer Aufenthalt in Straßburg. Reform-politische Thätigkeit.

Wir stehen im Anfange des Jahres 1508. Wimpfeling hatte seine Bistumsgeschichte der Diözese Straßburg glücklich vollendet, so mancher Kampf, so manche Unerquicklichkeit lag hinter ihm. Er mochte sich auch damals wieder nach der Thätigkeit sehnen, nach der sein Herz ihn immer hinzog, der erzieherischen. So suchte er denn, Anfang Januar d. J.[1], zum drittenmal Freiburg auf, um dort die Studien des uns schon bekannten Peter Sturm zu leiten[2]. Auch aus dieser Freiburger Zeit liegen kaum Nachrichten vor. Er selbst sagt, er habe ein ganzes Jahr die Führung seines Zöglings ‚sorgsam' überwacht, nachdem dieser schon vorher zur Universität gezogen sei[3]. Wir wissen nicht einmal genau, wie lange er in Freiburg weilte, zumal da er sich häufiger größere oder kleinere Reisen von dort wird erlaubt haben. So erfahren wir aus einem Briefe an Joh. Amerbach vom 21. Juli 1508, daß er zusammen mit Geiler in diesem Sommer von Straßburg aus — der Brief datiert aus Freiburg — eine kleine Tour machte, um irgendwo in der Umgegend ‚der Primiz eines der Neffen Geilers' beizuwohnen; deshalb hätten Briefe an seine Adresse in Freiburg ihn nicht erreicht[4].

Und auch im folgenden Jahre finden wir ihn auf der Wanderung. Diesmal ist er in seiner Heimat, wo er am 27. August[5], ‚dem Feste des hl. Rufus, als Kaplan am Altare des hl. Antonius und der hl. Katharina[6]

---

[1] S. das Datum des Briefes an Jakob Other (aus Speier) ex Friburgo 18. Kal. Ian. 1508; vergl. darüber weiter unten.

[2] Petrus Sturm de Sturmeck a rectore Henr. Kolher decret. doct. an. 1506 die 2. Oct. in nostrum album acad. relatus; s. Riegger S. 294.

[3] S. zum Ganzen Expurgatio bei Riegger S. 425. Zu dem pensiculatim des Textes vergl. seine pädagogischen Grundsätze.

[4] S. den Brief Cod. Bas. Er erbittet von Amerbach die bei ihm gedruckte Chronica Switensium (Quidquid expenderis, id Basilio tuo, ubi ad nos redierit, reddam . . . Eine Korrespondenz für Leontorius war beigelegt.)

[5] S. Gény, Die Bibliothek rc. S. 21; Schmidt hat irrtümlich den 29. August als Datum.

[6] Letzteres ist späterer Zusatz, aber richtig, da eben durch die Union beide Pfründen vereinigt wurden. Die Stelle war recht bescheiden dotiert, so bescheiden (mit 5—6 fl.),

für das Heil seiner Seele, der seiner Eltern, „Brüder, Schwestern" und deren Nachkommen, Jakob Spiegel und Johann Meyer, zwölf Goldflorins stiftete'; weitere milde Gaben bestimmte er für den Sakristan, den Rektor der Schule und — was uns recht für ihn einnimmt — als Zehrgeld für arme Schüler. Der Rest sollte ‚gleichmäßig geteilt werden zwischen dem Herrn Pfarrer, seinen Hilfsgeistlichen und den an der Pfarrkirche angestellten und auch anwesenden Kaplänen. Dafür sollten sie am Feste des hl. Augustinus[1] eine feierliche Messe singen und das Grab seines Vaters nach Brauch besuchen'. Wir finden diese Stiftung sicherlich recht würdig und pietätvoll; zugleich entspricht sie aber auch, wie wir ohne weiteres sehen, so recht den Intentionen des frommen Gebers, der auch hier wieder seinen Grundsätzen treu bleibt. Übrigens stiftete er auch noch eine besondere Summe für sein eigenes Jahrgedächtnis[2]. Wann er die erwähnte Kaplanei erhielt, ist unsicher.

Gegen den Ausgang des Winters 1510 verläßt Wimpfeling Freiburg und kehrt nach Straßburg zurück, aber es scheint wieder eine eigentümliche Unstetigkeit über ihn gekommen zu sein[3]. Nur einige Wochen bleibt er hier, dann zieht er mit Peter Sturm und einigen andern Straßburger Jünglingen auf Bitten ihrer Väter nach Heidelberg. Kaum am Neckar angekommen, vernimmt er die erschütternde Trauerkunde von dem Ableben seines lieben Geiler, der am 10. März d. J. nach einem Leben voller Kämpfe und Arbeit seine müden Augen geschlossen hatte[4]. Wie Wimpfeling den Toten ehrte, werden wir später sehen.

daß wir es unserem Humanisten nicht verdenken, wenn er diese ‚Einnahmequelle' ignoriert und die Stelle nicht persönlich versieht; s. sein prinzipielles Urteil über solche ‚Sinekuren' im Abschnitt VIII; interessant ist, daß vor Wimpfeling sein Neffe Jakob Spiegel die Dotation bezog; vergl. Gény, Die Reichsstadt S. 32. Spiegel erhielt übrigens dauernde Unterstützung von seinem fürsorglichen Oheim, der ja allerdings selbst nicht zu viel hatte; s. namentlich Inr. civ. lex. Vorwort; vergl. oben passim.

[1] Denken wir auch hier an seine große Verehrung für diesen Heiligen! — Ich verweise an dieser Stelle auf den Brief Wimpfelings an Bischof Wilhelm von Honstein vom 3. November 1512, in welchem er seinen Oberhirten bittet, die Bestrebungen frommer, aber armer Schlettstadter für eine Stiftung zu größerer Verehrung des heiligen Sakramentes zu unterstützen; auch hier blickt Wimpfelings Sorge für die äußere Würde des Gottesdienstes überall durch; gedruckt von H. Kaiser (s. Litt.-Verz.). Zur Sache s. Geny a. a. O. S. 52 fll.

[2] Gény a. a. O. S. 22. Quos quidem quinque solidos annui census idem Iac. Wimph. addidit ad priorem censum sex solidorum in anniversario suo distribuendorum. [3] S. für das Folgende Expurgatio bei Riegger S. 425.

[4] Daß Wimpfeling in Heidelberg von Geilers Tod hörte, folgt aus seinem Briefe vor seiner Vita Geilers (s. Riegger S. 100 Anm.), geschrieben ex Heidelberga VIII. Kal. Maii 1510. Wimpfeling hatte die Vita in Worms begonnen. Zur Chronologie der Heidelberger Zeit vergl. noch die entsprechenden Briefe an Brant und Amerbach im Anhang.

In Heidelberg gefiel es unserem Humanisten ganz außerordentlich[1]; er hatte sich schon für den Winter eingerichtet und freute sich, in so anregender und gelehrter Umgebung, bei Männern, ‚die Unzucht und Pfründenhäufung verachteten‘, so recht nach Herzenslust verweilen zu können. Da mußte er wieder unstet wandern, auch diesmal nicht nach eigener Lust, sondern auf Befehl. Es war sein Kaiser, der ihn rief, und derjenige, der ihm den hohen Auftrag übermittelte, war sein Neffe Jakob Spiegel, kaiserlicher Sekretär. Ein Brief Maximilians, vom 18. September aus Überlingen datiert, übertrug unserem Schlettstadter ein ebenso eigenartiges wie bedenkliches und schwieriges Amt, und da die Sache drängte, bekam er den Auftrag, schnell nach Straßburg zurückzukehren[2].

So beginnt nun — im Herbste des Jahres 1510 — für Wimpfeling eine ganz neue Arbeit. Bevor wir diese besprechen, wollen wir kurz einen Rückblick auf seine anderweitige Thätigkeit in den letzten beiden Jahren werfen. Das Merkwürdigste, was das erste Jahr des Freiburger Aufenthaltes an die Öffentlichkeit brachte, war eine Kundgebung religiös-sozialer Richtung: sie betraf die Juden. Der in Rede kommenden Schrift lag ein eigentümlicher Vorfall zu Grunde. Kaiserliche Soldaten hatten 1504 im pfälzischen Kriege einen reichen Juden gefangen genommen. Als Geisel für die Zahlung des Lösegeldes übergab er seinen kleinen Sohn, und nun wollten einige diesen getauft wissen, andere widersetzten sich aus Gewissensgründen. Zu ersteren gehörte der uns schon bekannte Professor Northofer[3]; auch Zasius trat der Ansicht desselben schließ-

---

[1] Über Wimpfelings damaligen Besuch bei Reuchlin s. Specklin S. 482: ‚Anno 1510 kam Jakobus Wimpfeling zu Joh. Reuchlino nach Pforzheim mit Jacobo Sturmio.‘ — Schon Schmidt weist (S. 77) darauf hin, daß sich Wimpfeling damals auch ‚einige Wochen‘ in Speier aufgehalten habe, ‚wo er ein kleines Landgut besessen zu haben scheint‘. Das geht einerseits aus den dort gebrachten Versen Huttens hervor, anderseits auch aus der schon erwähnten Ortsdatierung der Schrift gegen Locher ex tuguriolo meo. (L'angusta domus dont parle Hutten et ce tuguriolum sont evidemment la même chose). Wiskowatoffs Irrtum (S. 210) ist ersichtlich; zur Sache s. unten (Rückblick). — Von Heidelberg aus schreibt Wimpfeling unter dem 15. Juni 1510 an Johann Amerbach (Cod. Bas.). Es handelt sich wieder um die Augustinus-Ausgabe, und zwar diesmal um eine unerquickliche Angelegenheit, die mancherlei Detail aufweist, weshalb ich den Brief im Anhang bringe; s. Nr. XX, 12 (vergl. auch 11).

[2] In seiner Expurgatio (Riegger S. 425) sagt er einfach: En adest nuntius, adest commeatus, en adsunt litterae . . ., quibus urgeor, ut Heidelberga solvam. . . . Wahrscheinlich ‚auf Wunsch des . . . beglaubigten Gesandten verfügte er sich nach Straßburg, um von ihm laut der ihm erteilten Instruktion das Nähere zu vernehmen‘ (Ulmann S. 204); zur Sache s. weiter unten. Schwarz ist auch hier (S. 108) rasch mit seinem Urteile gegen Wiskowatoff fertig, ohne jedoch selbst einen stichhaltigen Grund zu bringen.

[3] Es sei hier erwähnt, daß Wimpfeling auf dessen gewaltsames Ende (1509) zwei Gedichte verfaßte, die im Cod. Upsal. stehen (Holstein, Ungedr. Gedichte S. 373).

lich bei und verfaßte eigens eine Gelegenheitsschrift [1]. Wimpfeling wie auch Geiler [2] standen ganz auf seiten Northofers, und ersterer war so für die Sache eingenommen, daß er die Veröffentlichung der Abhandlung des Zasius betrieb. In seinem Brief an diesen [3] zeigt er sich von der Schrift äußerst angenehm berührt; er hofft, daß der Glaubenseifer von Männern des Schlages, wie seine Freunde sind, schon bald die Beseitigung aller Irrlehre herbeiführen und Türken und Juden ‚unterdrücken' wird; er ist sichtlich stolz auf die, welche in einem solchen Kampfe für ‚Glauben, Wahrheit und Gerechtigkeit' eintreten. — Was Wimpfeling dachte, dachten Tausende in jenen Tagen [4]; es ist deshalb ganz überflüssig, ihn von dem Vorwurfe eines e i n s e i t i g e n Fanatismus reinzuwaschen; freilich engherzig und intolerant war und blieb ja sein Standpunkt, und wir würden nach unserem Gefühle lieber ein anderes Verhalten gesehen haben. Seine Abneigung gegen die Semiten verleugnet Wimpfeling eben nirgends, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß er — der Sohn kleiner Leute — namentlich auch die soziale Seite dieser Frage in Betracht zog.

[1] Quaestiones de parvulis Iudaeorum baptizandis . . . ab excellentiss. viro Udalrico Zasio. . . . A. E.: Argentinae Providus vir Ioannes Grüniger Impressit . . . a. sal. 1508. — S. über den oben mitgeteilten Vorfall Schreiber S. 138; zur Sache namentlich auch Stintzing S. 113 ffl., wo die Aufstellungen des Zasius besprochen werden. — Wimpfeling hatte übrigens letzteren vermocht, die Anmerkungen statt in den Text auf den Rand zu setzen, wovon dieser aber bald wieder abging; s. fol. A 2 und Stintzing S. 121.

[2] S. namentlich Geilers Brief an Zasius bei Riegger S. 97. Zasius bekommt ein reichliches Lob. Haec me senem recreant et aedificant, ruft ihm Geiler zu. Jetzt folgt die harte Anklage, die auch für das Verständnis Wimpfelings wichtig ist: *Multos theologos, theophilos vero terra haec maledicta producit paucissimos*, si tamen aliquos; acutos vero disputatores plurimos, proximorum et Dei dilectores nullos u. s. w. — Am Schlusse heißt es bezeichnend: Perge igitur Iudaeos, infensissimos christiani nominis hostes, impugnare, refutare ac tandem evertere (!).

[3] Fol. A 2. — Der Brief muß aus inneren und äußeren Gründen in die damalige Zeit des Aufenthaltes Wimpfelings in Freiburg gesetzt werden. — Im Anfange der Schrift steht ein Zustimmungsgedicht des uns schon bekannten Hieron. Vehus, eines Schülers des Zasius; am Schlusse ebenfalls einige fremde Stücke, darunter ein Gedicht der elsässischen Humanisten Adelphus Muling und Thomas Vogler (Aucuparius). Über beide s. die Vitae von Schmidt 2, 133 ffl. Zu Muling vergl. noch meinen Aufsatz: Ein elsässischer Arzt der Humanistenzeit als deutscher Poet; s. Litt.-Verz. Weiteres über seine deutschen Schriften denke ich demnächst zu bringen.

[4] S. Stintzing S. 113 ffl. und Geiger, Reuchlin S. 205 ffl. Natürlich sind z. B. auch bei Zasius ‚nicht Grundsätze zu erwarten, welche der heutigen Toleranz und religiösen Indifferenz entsprechen' (Stintzing S. 120); r e c h t l i c h war übrigens kein Zweifel darüber, ‚daß die Juden „kaiserliche Kammerknechte" seien, und daß der Kaiser befugt sei, sie auszurotten'; ‚wir haben in diesen Worten nicht die Äußerung einer besondern individuellen Intoleranz zu erkennen, sondern die Stimmung der Zeit, welche sich im 16. Jahrhundert wohl nicht ohne Grund gegen die Juden kehrte' (S. 318).

Dasselbe Jahr — 1508 — brachte außer der schon erwähnten Schrift Lupolds von Bebenburg[1] noch zwei andere, zu denen Wimpfeling in Beziehung stand. Die erste ist eine Ausgabe der Reden des Dominikanergenerals Humbertus[2]. Wimpfeling bethätigte sein Interesse an dieser Ausgabe durch einige Distichen, die er dem Werke als Empfehlung vordrucken ließ. Sie enthalten die Lobpreisung des Humbertus, der wie im Leben durch seinen Mund so im Tode noch durch seine Schriften zum Volke rede.

Weiterhin gab dann Wimpfeling einer Reihe von Passionspredigten Geilers[3] ein sehr warm gehaltenes Geleitswort mit auf den Weg[4]. Er hofft, daß diese Predigten in recht viele Hände gelangen und überallhin Trost und Segen verbreiten werden in der Bitternis des Erdenelendes und den Versuchungen des Fleisches[5]. Er benutzt auch diese Gelegenheit, um seiner hohen Verehrung für Geiler einige innige Worte zu widmen; so stellt er ihn als leuchtendes Muster für den jungen Priester hin, der sich gut halten und namentlich in Leiden seinem Erlöser nachfolgen wolle. Eine Stelle über Genügsamkeit und Bescheidenheit, in der er namentlich wieder warm für das gedrückte Volk eintritt, schließt sich ungezwungen an. ‚Ich glaube', sagt er in diesem Zusammenhange, ‚Christus würde, wenn er wieder auf die Erde käme, die Armut predigte und gegen den Geiz eiferte, von gewissen Tugendhelden, Prozeßkrämern und andern geldgierigen Subjekten von neuem gekreuzigt werden.' ‚Da wird so ein Mensch', fährt er fort, ‚zum Schlemmer, und den armen

[1] S. oben S. 137.

[2] Humberti quinti generalis sacrosancti ordinis praedicatorum magistri sermones ad diversos status. . . . A. E.: Impressaque in imperiali oppido Hagenaw . . . anno sal. nostrae 1508, 12. die mensis Iulii. Der Herausgeber ist Pallas Spangel, der seinen Widmungsbrief (fol. A 1) an Andreas Grindelhart, Buchhändler in Halle, richtet. Humbertus (von Romans) † 1278.

[3] Fragmenta passionis Domini nostri Iesu Christi. A celeberrimo . . . I. Geiler ex Keisersberg Theologo sub typo placente mellee — damals nichts Auffälliges — praedicate. Per I. Ottherum familiarem eius in hunc modum collecta. A. E. (fol. V 6 in meiner Ausgabe): Ex edibus Matthie Schürerii mense Decembri 1508. Jakob Other (später Lutheraner; s. Schmidt 1, 376) wurde von Wimpfeling aufrichtig geschätzt, wie auch dieser seinen Mentor in allem ehrte und liebte.

[4] S. den Brief Wimpfelings an Other (fol. 1, am Ende des Werkes) datiert ex Friburgo 18. Kal. Ian. 1508.

[5] Wimpfeling bleibt in seiner Ermahnung bei dem eigentümlichen Bilde — Vergleich Christi mit einem Honigkuchen; s. oben Anm. 3 —, das übrigens natürlich dem besondern Zweck der Popularisierung des Gesprochenen diente (materiam — populo satis abunde more suo administratam, aus dem Briefe Others).

[6] E quorum, setzt er bezeichnend hinzu, coetu quidam subtilis et superbus nuper dixit theologos sacrarumque litterarum cultores ad baculum mendicitatis esse redigendos. Man kann sich seine flammende Entrüstung vorstellen.

Bauern, die kaum die nötige Milch für ihre Kinder haben, entpreßt er in unmenschlicher Weise den letzten Heller — aber Gottes Rache kommt langsam.‘[1]

Jene Tage sind noch insofern für die litterarische Thätigkeit Wimpfelings von besonderer Bedeutung, als sie — eine große Seltenheit bei ihm! — ein paar deutsche Schriften brachten, allerdings keine Originalwerke, sondern bloß Übersetzungen. Aus ‚Freiburg uf den letsten tag des monats May von Cristus geburt tausent fünff hundert und neun Jahre‘ datiert er die Übersetzung einer Predigt des hl. Chrysostomus[2]. Dessen ‚büchlein, des titel und inhalt ist, das niemant geletzt und geschedigt mag werden dan von im — sich — selbs‘ ‚verandert‘ er ‚uß hübsch geziertem und wol geblümtem latein inn schlecht, gemein tütsch‘. Das Letztere enthält allerdings wieder ungeschminkte Wahrheit: sein Deutsch ist auch hier keineswegs gewandt, und dessen Lektüre bedeutet für uns keinen sonderlichen Genuß[3]. Aber die Absicht ist auch hier gut und edel; das geht, abgesehen von dem ganzen Inhalte der Schrift, aus der schlichten Widmung an den ‚edlen und strengen herren Johans Bock von Gerßheim, ritter der loblichen und hoch von Got begabten stat Straßburg‘ hervor. ‚Der mensch, der von Got unserem herren in dis jomertal, die unentlich seligkeit durch haltung seiner gebot zu erlangen,

[1] Schon hier möchte ich die Schrift erwähnen: Oratio vulgi ad Deum (Verfassungszeit unbestimmt, aber sicher 1517; s. die sorgfältige Ausführung bei Schmidt 1, 92, Anm.). Die ernst-düstere Klage des gedrückten Volkes richtet sich namentlich gegen die Last der Abgaben an die Geistlichkeit, besonders die höhere, die dem Bauern alles nehme, zumal auch die Mönche sich einstellten und den letzten Rest zu erhaschen wüßten. So muß das arme Volk darben, aber es soll in seiner Not — still dulden und bloß zu Gott als seinem Retter aufschauen. Das Ganze ist, um mit Schmidt (1, 93) zu reden, un prélude de l'exposé des griefs des paysans, quand quelques années plus tard ils se soulevèrent contre les seigneurs et les prélats; s. weiter unten. Als Verfasser bekennt sich Iacobus con. v. in der Widmung an die Brüder von Rathsamhausen; macht diese Abkürzung schon auf Wimpfeling aufmerksam, so löst die daselbst sich findende Andeutung: Gerotheus pater vester inclitus miles patrueli quondam meo fidelissime subvenit, ne a feneratoribus opprimeretur, cuius beneficentiae iugiter ego memor tres filios eius coactus sum interim diligere, das Rätsel vollends; wenigstens nehme ich das an mit Schmidt a. a. O., Knod, Spiegel 1, 7 und Gény, Die Reichsstadt S. 31 (s. oben S. 4). Geiger (Gött. Gel. Anz. 1880, S. 152. 669 ff.) möchte eher Jakob Sturm annehmen, da Wimpfeling in der Art doch wohl nicht gut hätte schreiben können. Indessen das Bedenken ist unangebracht, da unser Humanist eine Reihe von Stellen hat, die diesen Ausführungen nichts nachgeben.

[2] Ein tröstlich predig Sant iohanns Chrisostomi . . . von dem, das kein mensch u. s. w.; s. Text. A. E.: . . . ist getruckt in der loblichen freien stat Straßburg durch dort Joh. Grüninger. . . . 1509 uf unser frawen liechtmeß abent.

[3] Er bekennt das selbst allerorten, z. B. in der Beilage der folgenden Schrift: ‚von mir des teutschen uß latein zu ziehen ungewonten‘; s. auch oben S. 99 und zum Vergleiche die von mir gebrachten Gedichte des Adelphus; s. oben S. 245, Anm. 3.

gesetzt ist', hat in dieser Predigt[1] eine ,ermanung und heilsame ler zu geduld in allen widerwertigen zufellen, die einem menschen uff erdtreich begegnen mögen'. Wimpfeling ist ,in hoffnung, das dise ler, so sie in dem menschen hertzlichen gefasset und gegründet würd, mög einem yeden nit allein wider böß bewegung, ungedult, traurigkeyt, durchechtigung, sunder auch, das er nit... in wollust des leibs und alle andern diser welt schedliche reitzung verdiefft werd, zu sunderem trost und artzney erschiessen'. Demselben Zwecke ernster Erbauung dient die deutsche Wiedergabe eines ,Sendbriefes' des Johann Picus von Mirandula an seinen Verwandten[2]. Wimpfeling widmet seine Übersetzung ,dem edlen und vesten Jundher Hans von Schönaw, dem jungeren', seinem ,besundern günstigen, lieben Jundhern'. Die Schrift verbreitet sich über die Versuchungen des Weltlebens und ihre Überwindung, wobei die Lesung der Heiligen Schrift — so ganz aus dem Herzen Wimpfelings — besonders betont wird, ,dan in derselben ligt verborgen ein hymelische, lebende und hefftige krafft, die das gemüt des, der sie reinigklich und demüttigklichen list, mit einer wunderbaren macht transformirt und verandert in die götliche liebe'[3].

Wimpfeling war, wie schon erwähnt, kaum in Heidelberg angekommen, als Geiler starb[4]. Unter dem Eindrucke dieses ihn so äußerst schmerzlich berührenden Trauerfalles[5] schrieb er dem unvergeßlichen Lebensfreunde zum ewigen Gedächtnis einen ehrenvollen Nachruf: es ist das ,Leben' Geilers, doch nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern was Wimpfeling schuf, ist mehr ein Charakterbild, bei dem die rein äußeren Züge, die dem Biographen im engeren Sinne so sehr wertvoll sind, matt und schwach gehalten erscheinen[6]. Wimpfeling will sich und so viele andere trösten mit der Gabe,

[1] Wimpfeling selbst schickt eine summarische Übersicht des Inhaltes der in der Schrift folgenden Kapitel voraus (fol. A 2 sqq.).

[2] Ein sendtbrief des Wolgebornen Graven Joannis Pici von Mirandel zu seinem vettern, yn zu ermanen zu cristenlichem leben und zu lere der heiligen geschrifft unangesehen ergernuß. A. E.: Getruckt zu Straßburg s. a. (Jetzt Straßburger Universitätsbibliothek, wohl aus Schmidts Nachlaß; vergl. über die sehr seltene Schrift meinen Aufsatz in der Litterarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung vom 1. August 1901.

[3] Fol. A 5: . . . ,und underwegen lassest', heißt es bezeichnend, ,die fabellen, die lügen und unnütz teiding der poeten' — so ganz Wimpfeling!

[4] 10. März 1510; s. u. a. Schmidt 1, 373; s. auch Specklin S. 482 und das unten erwähnte Gedicht von Brant (fol. B 6); s. folgende Anmerkung.

[5] S. den schönen Brief im Anhang Nr. XXI, 3, in dem Wimpfeling sich Brant wie Geiler gegenüber als echten Freund zeigt; vergl. auch Anhang Nr. XXI, 5.

[6] In Ioh. Keiserspergii ... mortem (s. Ausg.-Verz.). Fol. B 5 steht die Notiz: Apud Vangiones — Worms — coeptum, Heidelbergae consummatum, Oppenheym a Iacobo Chobello (s. oben S. 45 über ihn) impressum . . . Riegger, nach dem ich citiere, giebt den etwas erweiterten späteren Abdruck wieder; s. S. 100 fll. und die Bemerkung S. 317. — Vergl. Wimpfelings Wort an Brant über die Schrift in dem Briefe Anhang Nr. XXI, 5.

die er den Manen des Abgeschiedenen als pietätvolles Opfer darbringt, er will mit dem Griffel lauterer Wahrheit das ‚unschuldige Leben‘ dieses großen Mannes der Nachwelt zur Erbauung überliefern; so ist auch hier die Tendenz in der Hauptsache eine didaktisch-ethische, das giebt der ganzen Schrift ihre Richtung, ihre Licht-, aber auch ihre Schattenseiten [1].

Wollte man im einzelnen die Züge beleuchten, die unser Autor in seiner Biographie an Geiler hervorhebt, so würde nach und nach neben dem Bilde des gewaltigen Predigers auch das unseres Humanisten erscheinen [2]. Wimpfeling und Geiler waren identisch in allem Sein und Streben, in Kampf und Streit, in guten und bösen Tagen treu zusammenstehend, nur daß in Wimpfeling naturgemäß der Humanist mehr hervortritt. ‚An Geiler‘, bekennt dieser noch später in aufrichtiger Dankbarkeit [3], ‚hatte ich in zarter Jugend einen Lehrer, im reifen Alter einen Gastfreund, in meinen alten Tagen einen Tröster bei den Angriffen meiner habgierigen und heuchlerischen Gegner, und mehr denn 50 Jahre stand ich zu ihm in innigster Beziehung.‘ So fechten die beiden namentlich auch treu zusammen im Kampf gegen die Schäden der Kirche [4]. Prunk und Putz, Stutzertum und Geckenhaftigkeit, Stolz und Überhebung, Habgier und Pfründenjagd, Verweichlichung und Unsittlichkeit [5] — sie alle werden hier ganz im Sinne beider Männer an den Pranger gestellt, da-

[1] S. namentlich den — ex Heidelberga VIII. Kal. Maii datierten — Widmungsbrief an den Herzog Philipp von Bayern, Domherrn in Freisingen, und sein Vorwort an Geilers Neffen Konrad und Peter Wickram. Über den Domprediger Peter Wickram s. Röhrich S. 128 fll., dort S. 128, Anm. 17 auch über seinen Bruder, namentlich aber Riegger S. 127 fll. Zu Wimpfelings Verehrung für Geiler s. auch seinen Brief an Murner im Cod. Mönck. (bei Martin S. 109 fll.) und sein Schreiben an Geiler im Cod. Hamb. fol. 3—4 (bei Knod, Neun Briefe S. 240), s. oben passim. — Namentlich möchte ich dann noch hinweisen auf die prächtigen Worte Wimpfelings in seinem Briefe an den Rektor in Deventer (s. oben S. 37): Quotannis vix centum et decem aureos nummos ex una praebenda possidet, rühmt er von ihm, und trotzdem habe er lauter und rein gelebt und den Armen reichlich gespendet. Und doch hätten die Kurtisanen auch diesen Unbescholtenen nicht in Ruhe gelassen; vergl. noch die Stelle aus Vita Geileri des Beatus Rhenanus (Briefwechsel S. 33), für Wimpfeling höchst ehrenvoll, da Rhenanus ihn den gelehrtesten Mann Schlettstadts nennt.

[2] Eine Menge von Freunden steuerte Gedichte bei, so Brant, Franz Heckmann aus Landau, Joh. Maler, der Franziskaner Franz Wyler (s. oben S. 105), Pet. Gunther, Joh. Lachmann aus Heilbronn, Phil. Keffel, Heinr. und Joh. Mumprot, Joh. Schnitzer (alle drei aus Günzburg) und Melanchthon (s. Töpke passim).

[3] S. Wimpfelings Brief an Konrad Wickram bei Riegger S. 468 fll.

[4] Vergl. hier (S. 110) auch die Worte: . . . Henricum Kolherum ecclesiae Friburgensis pastorem, nunc mecum cleri Argentinensis censorem vigilantissimum.

[5] S. z. B. die Stelle über das Konkubinat S. 103. Wimpfeling rühmt dabei (De ephebis p. 119) seine eigene stete Fürsorge für die Keuschheit der Jünglinge, licet ego quoque olim seductus; s. oben S. 10.

gegen ihr Gegenteil rühmend gepriesen, und das oft in einer Ausführlichkeit, die auch diese Schrift kulturhistorisch bedeutsam macht[1]. Geiler als edler Mensch, als Vater der Armen und Verlassenen, Geiler als Mann der unerbittlichen Wahrheit auch den Großen der Welt gegenüber, glühend vor Eifer im Dienste Gottes[2], der Feind jedes Lasters, der unermüdliche Vorkämpfer für Reformen[3], Geiler endlich als Priester mit einem Herzen so rein wie das des Kindes, so fromm, daß er allen zur Erbauung diente[4] — er erhält hier ein prächtiges und kräftiges Lob.

Auch hier verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß beide Männer Sein und Schein wohl zu scheiden vermochten, daß sie das wahre Christentum nicht vornehmlich setzten ‚in Zeremonien, in Fasten und Nachtwachen, in Senkung des Hauptes und des Nackens zur Erde', sondern in die treue Haltung der Gebote Gottes[5].

Dann ist auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, wie sehr sich Geiler wie Wimpfeling nicht nur des gedrückten kleinen Mannes überhaupt, sondern auch der einfachen armen Landpriester annehmen gegen die Großen geistlichen und weltlichen Standes[6]. Manche Ausführungen über die beregte Frage sind so kühn, daß wir alle Achtung vor dem Freimute Wimpfelings bekommen. Natürlich ist dann die starke Betonung solcher Seiten in Geilers Leben, die ganz besonders weiteres Rechtfertigungsmaterial für den Autor abgeben konnten. So hat er ein langes Kapitel ‚über die Notwendigkeit der scholastischen Theologie', in welchem er auf seine Schrift gegen Locher zu sprechen kommt, dann

[1] Vergl. z. B. über Geilers Anspruchslosigkeit (S. 101), dann über seine trefflichen Antworten (S. 104—105), über Geilers Brauch bei Tische und seine Gastlichkeit (S. 107), über die Verfolgungen, die er zu erdulden hatte (S. 121). Überhaupt ist Geilers Bild in mancher Hinsicht bis ins einzelne liebenswürdig ausgesponnen.

[2] Vergl. hier namentlich, was er über Geilers Predigten sagt (S. 119). Übrigens ist Geiler wie Wimpfeling ein Feind zu langer Predigten.

[3] Ich muß hier an die bekannte furchtbare Stelle erinnern, wo der zornsprühende Prediger die leichtsinnigen Nonnen mit den Huren vergleicht (S. 104): Er wolle lieber, daß seine Schwester in ein Haus der Schande ginge, als in ein schlechtes Kloster.

[4] Ich verweise hier u. a. auf das Kapitel de eiusdem vigiliis, re divina et meditatione (S. 106), wo er erzählt, daß Geiler nur durch befreundete Männer — namentlich den bekannten ‚letzten Scholastiker' Gabriel Biel und Peter Schotts Vater — vom Eintritt ins Kloster zurückgehalten worden sei (die Mönche bekommen natürlich wieder etwas ab; Wimpfeling spricht hier auch von seinen eigenen Klostergedanken).

[5] S. De vera religione p. 102. (Auch hier muß Erasmus von Rotterdam als Autorität dienen.)

[6] Vergl. noch Anhang Nr. XXI, 7. — Auch hier (S. 115) hat er ein geharnischtes Kapitel über die ewigen Geldforderungen Roms für den Türkenzug, der doch nie stattfinde. (Er erinnert an die Fabel vom Lügner und dem Wolf und schließt mit einer Warnung an die Römer, die so große Summen einfach vergeuden.)

ein anderes Kapitel über Geilers Lektüre, ein weiteres über die Errichtung eines theologischen Kollegiums in Straßburg[1].

Auch hier hat Wimpfeling nicht immer und überall die Grenzen der parteilosen, streng objektiven Darstellung innegehalten, wie das aus der auch hier überall durchblickenden Gereiztheit gegen die Mönche ersichtlich ist[2]. Im übrigen gehört dieses Leben Geilers zu den Erzeugnissen der Wimpfelingschen Feder, für die ihm jeder Freund der Geschichte und Litteratur aufrichtig dankbar sein wird.

In demselben Jahre ließ Wimpfeling, wie wir schon wissen, seine Schrift gegen Locher erscheinen[3]; sie steht ja nach allem zu seinem Heidelberger Aufenthalte in engster Beziehung. Auf seinem kleinen Landsitze bei Speier hatte er diese Trutzschrift verfaßt, und in nicht allzu weiter Ferne von dort, bei seinem treuen Freunde Wacker in Worms, schrieb er auch seine Widmung zu einer lexikalischen Arbeit des Valerius Probus und einer Abhandlung des Pomponius Lätus über die römischen Magistrate[4]. Er erzählt in seinem Briefe an den Herausgeber Gresemund[5] von seiner Reise mit Wacker nach Worms. Er selbst zog weiter bis Mainz, um dort seinen lieben Gresemund ‚in seine Arme zu schließen'[6]. Es reute ihn diese Reise nicht[7], denn er traf dort den Bischof Ulrich von Gemmingen, den Bruder Georgs, und er sah zu gleicher Zeit

[1] S. S. 117 (vergl. oben S. 142 und 146; s. zu seinem Straßburger Schulprojekt auch den Brief im Anhang Nr. XXI, 1). — S. noch sein Gedicht auf Geiler (Cod. Upsal.) bei Holstein, Ungedr. Gedichte S. 372.

[2] Geradezu bezeichnend ist in dieser Beziehung die Stelle, wo er contra incorporationem capellaniarum abundantibus monasteriis faciendam eifert (S. 113); die Strafe für ein die Weltgeistlichen zurücksetzendes Nonnenkloster wird sehr drastisch dargestellt. Die strittige Sache selbst kehrt bei ihm bekanntlich allenthalben wieder.

[3] S. oben S. 219 (Widmung vom 28. Juli 1510).

[4] In hoc libello subiecta continentur: Valerii Probi interpretamenta litterarum singularium in antiquitatibus Romanis . . . Idem . . . de abbreviaturis Pomponii Laeti libellus de Romanorum magistratibus. . . . A. E.: Impress. Oppenheim 1510. — Valerius Probus, unter Nero zuerst Soldat, wurde später berühmt durch seine wissenschaftlichen Arbeiten, namentlich durch sein Werk De notis, von dem ein sehr wichtiger Teil, der sich über behördliche bezw. juristische Abkürzungen verbreitet, erhalten ist. Pomponius Laetus, ‚überspannter Altertümler', voll bedenklicher Fehler, wurde von Beatus Rhenanus herausgegeben; s. Briefwechsel S. 28; vergl. Gresemunds Wort an den Leser fol. A 2; dort auch das Gedicht Peter Gunthers über den Inhalt der Schrift, die natürlich wegen der trockenen Registerform höchst monoton ist. Zusätze Gresemunds erläutern das Ganze.

[5] Ohne Datum; aber aus ihm ist ersichtlich, daß Wimpfeling tertio Idus Novembris in Mainz war. Darauf bezieht sich auch wohl die Angabe in Diatriba cap. 2 (fol. A 3b) und cap. 8 (fol. A 8) (über Oppenheim s. weiter unten).

[6] Dabei hatte er noch einen andern Zweck; s. unten über die Reformschriften.

[7] Etiam sub aere inclementi suscepti, fügt er hinzu.

mit großer Genugthuung, daß es in Mainz um eine würdige Feier des Gottesdienstes gut bestellt war. Bei Gresemund bekam er dessen Arbeit über Valerius Probus und seine Beiträge zur Inschriftengeschichte von Mainz zu Gesicht[1]. Er war natürlich für alles so begeistert, daß er seinen Freund bat, seine Studien im Interesse der deutschen Geschichte doch ja drucken zu lassen[2].

Wichtig war das Jahr 1510 indessen vor allem durch die Thätigkeit Wimpfelings im Dienste Maximilians, die schon kurz gestreift ist. Der ebenfalls schon erwähnte Brief des Kaisers, der Wimpfelings schleunige Abreise von Heidelberg nach Straßburg zur Folge hatte, war ein laut redendes Zeugnis für das Vertrauen, das unser Humanist auch in Hofkreisen genoß. In schmeichelhaften Ausdrücken versichert der Kaiser Wimpfeling seines besonderen Wohlwollens und giebt ihm das schöne Zeugnis, daß er stets für des Reiches und des Kaisers Wohl so selbstlos gearbeitet habe[3]. Die beiden Männer,

---

[1] S. hier auch des Beatus Rhenanus Brief an Gresemund vom 12. Januar 1510 (Briefwechsel S. 27—28), worin sich der elsässische Forscher sehr lobend über Gresemunds Thätigkeit und Liebenswürdigkeit ausspricht; s. oben S. 251, Anm. 4. Bei dem Domherrn Eschenbrocker sah Wimpfeling sarcophagum, in quo Willigisi corpus reconditum fuisse fertur. — Gresemund ist thatsächlich der ‚erste bekannte Mainzer Epigraphiker'. Nur schade, daß alles verloren ging; s. Falk, Hist.-polit. Blätter 77, 930.

[2] In diesem Zusammenhange spricht Wimpfeling von Gresemunds Mainzer Bistumsgeschichte. Er habe einst, wenn er nicht irre, gehört', daß Gresemund gesagt habe, er wolle eine solche Geschichte schreiben. Er bittet diesen nun, doch Arbeiten dieser Art nicht unediert verkümmern zu lassen, und spielt dabei auf die ‚Geschichte der Kreuzschändung' an, die Gresemund verfaßt, aber noch nicht herausgegeben hatte. Der Verfasser starb darüber, und erst 1514 wurde das Carmen de historia violatae Crucis et eius vita. Cum interpretatione H. Gebwileri, von eben diesem herausgegeben. (A. E.: Excusum Argentinae per Ren. Beck . . . a. 1504.) Wimpfeling schrieb zu dem Werkchen einen Brief an Reuchlins Freund Theodor Zobel, Domherrn in Mainz (ex Argentoraco 5. die mens. Martii 1512). Er giebt darin seiner Freude über die Schrift Ausdruck und hofft von ihr namentlich Eindruck auf die Spieler, über die auch Geiler gepredigt habe. Daß das in dem Schriftchen Mitgeteilte wahr sei, könne man aus einem ebenso schrecklichen Vorkommnis in Straßburg sehen; vergl. weiteres in cat. Archiep. Mog. fol. 23. Übrigens findet sich in dem Drucke auch ein Gedicht von Behus über den behandelten Gegenstand, sowie ein solches von Ökolampad an Wimpfeling; s. auch Spiegel in Staurostichon fol. 43. (Über Zobel s. Knod, Stiftsherren S. 38.)

[3] S. u. a. den Brief in Medulla fol. A 4 (Riegger S. 483); vergl. noch den bekannten Brief Geilers über seinen Aufenthalt beim Kaiser in Füssen (aus Lament. Petri Aegid.); dazu die Stelle aus der Chronik des Maternus Berler (Code historique II, 115) und den Bericht Specklins über eine Predigt Geilers vor dem Kaiser S. 473. 478, außerdem noch den oben S. 11 erwähnten Brief Wimpfelings an Geiler; s. dann noch Maurenbrecher S. 86 fll. 88; Röhrich S. 68 fll. — Wir wissen, daß z. B. 1504 Maximilian in Straßburg Geiler und Wimpfeling zu sich beschied. (‚Der keyser hat . . . auch nach Jakob Wimpffellinger in sein herberg beschickt und dieses wißen mans rath mit großem fleiß angehöret'; s. Specklin S. 482; s. weiter unten.) Röhrich behauptet,

der eine auf Deutschlands Thron, der andere ein grübelnder Gelehrter, waren einander längst bekannt und im schönsten Sinne des Wortes vertraut geworden. Der Kaiser kam nie nach Straßburg, ohne Geiler, Wimpfeling und Brant aufzusuchen, und es ist eine ebenso schöne wie eigenartige Erscheinung, daß der so ungemein populäre Monarch mit diesen Koryphäen der ‚wunderschönen Stadt' so ganz wie mit seinesgleichen verkehrte, jede steife Etikette beiseite schob und so manches Mal sich bei den ebenso kaisertreuen wie gut kirchlichen Söhnen des Elsasses Rats erholte. ‚Jede Majestät legte der Kaiser ab', schrieb einmal in einem schönen Briefe Geiler an Wimpfeling[1], ‚und er litt nicht, daß ich in seiner Gegenwart mein Haupt entblößte'.

Was nun Maximilian damals von Wimpfeling wollte, war nichts weniger als die Beihilfe zu einer kirchenpolitischen Aktion gegen Rom. Des Kaisers schwache Seite war bekanntlich eine verhängnisvolle Unstetigkeit in der inneren wie äußeren Politik, gepaart mit jener phantastischen Richtung, die groß war im Pläneschmieden, klein aber in der Ausführung der gefaßten Entschlüsse. Damals nun war die politische Konstellation durch den Frieden zwischen Papst Julius II. und Venedig für Maximilian ein Gegenstand steter Sorge und innerer Empörung geworden, und in dieser seelischen Verfassung reifte in dem Kaiser der Gedanke, nach französischem Vorbilde durch einen Druck auf die Kurie von dieser eine Reihe von Zugeständnissen kirchenpolitischen Inhaltes zu erzwingen[2]. Maximilians Gesandter in dieser Angelegenheit war, wie erwähnt, Spiegel, und dieser stellte nun seinem Oheim eine Abschrift der französischen Pragmatischen Sanktion zu; er hatte außerdem den Auftrag, Wimpfeling von den Plänen des Kaisers gegen die Kurie in Kenntnis zu setzen und für das von diesem aufzustellende Gutachten noch besonders drei Punkte zu betonen. Dasselbe solle sich nämlich zunächst über die Kurtisanen auslassen, dann über die Annaten und schließlich über die Errichtung einer mit einem Deutschen zu besetzenden Gesandtschaft des Heiligen Stuhles in Deutschland. Wimpfeling

es existiere noch teilweise die Korrespondenz zwischen Wimpfeling und Maximilian, er werde noch darauf zurückkommen. Zu unserem größten Bedauern finden wir davon nichts; vergl. zum Ganzen noch oben S. 135 ffl. und Knepper passim.

[1] S. den in der vorhergehenden Anmerkung erwähnten Brief aus Füssen (deutsch bei Wencker, Appar. et instr. arch. p. 24).

[2] Für alles s. namentlich Ulmann S. 199 ffl. Gebhardt S. 77 ffl. S. dort auch besonders über das Zusammengehen Maximilians mit Ludwig XII. von Frankreich, was für die politische Seite des kaiserlichen Vorgehens zu beachten ist; vergl. noch Pastor 1, 670 ffl. Maurenbrecher 86 ffl. 99 ffl.; Bezold 87 (‚In den Händen Maximilians waren aber die kirchlichen Fragen so gut wie alle übrigen einer sehr wechselvollen Behandlung ausgesetzt. Sie dienten ihm zeitweilig als Bausteine bei den vergänglichen Schöpfungen seiner Politik').

solle noch besonders angeben, ‚mit welchem Rechte‘ die letzte Forderung verwirklicht und was von ihr für Deutschland erwartet werden könne [1].

In dieser Instruktion für Spiegel heißt es auch, daß Wimpfeling stets durch seine Abhandlungen und verschiedenen Schriften das römische Reich wie die ganze deutsche Nation und das kaiserliche Haus zu verherrlichen sich bemüht und zur Erreichung desselben Zieles, auf das jetzt losgesteuert würde, die deutschen Fürsten eingeladen habe. Er habe auf eine Regelung der bestehenden Verhältnisse gedrungen, um Ordnung zu schaffen, er habe die deutschen Fürsten und das deutsche Volk zu Frieden und Eintracht, zum Gehorsam gegen den Kaiser sowie zur Mäßigkeit und Genügsamkeit ermahnt und dann auch hingewiesen auf die Notwendigkeit, ‚einen öffentlichen Staatsschatz statt des bisherigen privaten einzurichten‘ [2]. Deshalb sei gerade er dem Kaiser nach langem Nachdenken als der Fähigste für die Übernahme dieser schwierigen Mission erschienen.

Für den königstreuen Wimpfeling war des Kaisers Wunsch Befehl. In seinem vom 1. November 1510 aus Straßburg datierten Antwortschreiben [3] sagte er bereitwillig seine Hilfe zu, soweit das ‚mit Gott und ohne Verletzung seines Gewissens geschehen könne‘. ‚Von frühester Jugend an‘, so durfte er versichern, ‚habe ich all meine Arbeit zunächst deiner kaiserlichen Majestät, dann der Mehrung der deutschen Nation und des heiligen römischen Reiches geweiht und gewidmet.‘ Obwohl er einer solchen Aufgabe unwürdig und ihr nicht gewachsen sei, habe er sie doch übernommen, denn eine Besserung müsse eintreten [4]. Er habe eiligst das nötige Material gesammelt und um so lieber an der Zusammenstellung gearbeitet, als er glaube, daß dieses seinem Neffen Spiegel und seiner Vaterstadt zur Empfehlung gereichen werde, jener Stadt, die ihm teurer sei als alle andern der Erde und die doch so leicht von den Fran-

[1] S. die geheime Instruktion für Spiegel, nach dem Manuskript (Reg. O. nr. 30ᵃ) des Sachsen-Ernestin. Gesamtarchivs zu Weimar (18. September 1510) zuerst auszugsweise von Ulmann S. 204 bekannt gemacht; über die von Ulmann entdeckte Handschrift — ‚aus Spalatins Nachlaß‘ — s. a. a. O. S. 218. Wegen der Wichtigkeit der Instruktion gebe ich dieselbe im Anhang Nr. XXIII (Kopie des Originals). — Spiegel vermochte bei Maximilian ungemein viel, wie Wimpfeling selbst über seinen Neffen an Brant schreibt (habet enim facilem ad Caesaream Maiest. aditum, loqui audet nec labori parcit, Thomas-Archiv fol. 581).

[2] Es ist von höchstem Interesse, dieses über Wimpfeling zu erfahren; namentlich ist sein Vorschlag bezüglich des aerarium commune, quod hactenus privatum exstitit, ebenso bezeichnend wie leider dunkel, denn es fehlt jede sonstige Nachricht.

[3] S. Medulla fol. A 1 und Riegger S. 488 fll., der alle diese Stücke auch enthält, jedoch mit kleineren Varianten im Text und Irrtümern bezüglich der Zusammensetzung des Ganzen. Er betrachtet z. B. die Medulla und Gravamina als zwei verschiedene Schriften, nach ihm auch Wiskowatoff und Schmidt; Schwarz bietet nichts von Bedeutung.

[4] Er giebt einen ernst gehaltenen Überblick über die hauptsächlichsten Fragen, die in Betracht kommen (s. noch Knepper a. a. O. S. 35 fll.).

zosen oder einem andern Feinde bedroht werden könne[1]. Übrigens sei diese Arbeit für ihn selbstverständlich gewesen, da er ja eben im Deutschen Reiche geboren und erzogen, ihm gleichsam von Natur unterthan sei und deshalb seinem Kaiser immer zu Diensten stehe.

Was nun Wimpfelings Arbeit betrifft, so ist zunächst der Umstand hervorzuheben, daß er der eigentlich treibenden Kraft des ganzen Streites, nämlich der politischen Tendenz, nicht das Verständnis entgegenbrachte, das nötig war; er berührt diese Tendenz überhaupt kaum. Für Wimpfeling handelte es sich lediglich um eine Beseitigung der kirchlichen Schäden, was für Maximilian im Grunde genommen nur Nebenzweck war[2].

Wimpfelings Gutachten[3] bot nun bis in die neueste Zeit eine Menge von Unklarheiten bezüglich der Zusammensetzung und der chronologischen Folge der einzelnen Teile. Nach dem jetzigen Stande der Forschung — infolge der Entdeckung der erwähnten Weimarer Handschrift[4] — ergiebt sich folgendes Bild. Den ersten Teil des Gutachtens bildet der ‚Auszug‘ aus der Pragmatischen Sanktion[5]. Die Einleitung giebt zunächst einen Überblick über die Sorge der

[1] Eines der vielen Beispiele seiner aufrichtigen Heimatsliebe. Daß er für Spiegel etwas that, darf uns nicht als Nepotismus erscheinen, zumal es ja nahe lag, ihn als den Überbringer des Auftrages zu erwähnen. Freilich, kleinlich sind diese beiden Gesichtspunkte immerhin gegenüber der Aufgabe, die in Betracht kam.

[2] S. Ulmann S. 203 fll. Pastor S. 670, Anm. 4 (gegen Maurenbrecher S. 99). Gebhardt S. 77; vergl. oben S. 253, Anm. 2.

[3] Ich verweise für die zeitgenössischen Verhältnisse, soweit sie im folgenden berührt werden, namentlich auf Weiß S. 6 fll. — Zu dem Folgenden s. namentlich auch die Zusammenstellung in M. Flacii Illyrici catalogus testium veritatis . . . Francofurti a. 1666.

[4] Man vergl. noch Ulmann S. 217 (Übersicht über die Ausgaben des Gutachtens) und Gebhardt S. 79 fll.

[5] Divo Max. iub. Pragmaticae sanctionis Medulla (s. Ausg.-Verz.). Die Schrift ist erst 1520 von Jakob Spiegel herausgegeben worden; vergl. dessen Widmungsbrief — ex aedibus nostris Selestadii dio 15. Maii 1520, fol. A 2 bis A 4 (Riegger S. 479 fll.) — an den bekannten Diplomaten Karls V. Max von Berghen. Spiegel verbreitet sich kurz über die Sache, oft in Ausdrücken, die uns stutzig machen. Er nennt als Vorkämpfer der anzustrebenden Reform Capnion, Roterodamus, M. Catharus, Pirkheimerus, Capito, Oecolampadius, Phrygio, Ritius, Otto Brunfels, Huttenus. Der Adressat wie auch Merkurin (Gattinara) möchten doch auf Abhilfe hinwirken, sonst sehe es in Deutschland traurig aus. Vergessen wir indessen angesichts dieses Schreibens nicht die — vieles erklärende — Thatsache, daß neben dem allgemeinen noch ein ganz besonderer Zweck vorlag, der mit der Schlettstadter Kaplanei-Union zusammenhängt; s. weiter unten Abschn. VIII. Man wollte sich natürlich auf jeden Fall für die glatte Abwicklung der Sache dem neuen Kaiser empfehlen. Übrigens unterbreitete Wimpfeling seine Medulla erst noch dem Urteile Brants; s. seinen Brief (Thomas-Archiv fol. 598, Original im Stadtarchiv), in welchem er ihn bittet, bloß den ‚Prologus‘ sich anzusehen. *Utinam vel mihi quorundam auctoritas, vel iis meus animus esset* fährt er bedeutsam fort, um zu

‚französischen Könige, Prälaten und Vornehmen‘ für Kirchen und Klöster wie für würdige Priester; sie erwähnt weiterhin die Thatsache, daß ‚von heiligen Vätern‘ bestimmte Regeln aufgestellt wurden für die glückliche Leitung der Kirche und daß, solange jene Regeln in Kraft waren, die Religion hoch stand.

Soweit ist der Inhalt geschöpft aus der französischen Pragmatischen Sanktion. Wimpfeling bezeugt in seinen Zusätzen dasselbe für Deutschland[1] und giebt eine entsprechende historische Übersicht. Nun folgt eine Darstellung all der Schäden, welche Roms Habsucht auf dem Gewissen habe; es ist die alte Klage über die traurige Lage der kirchlichen Verwaltung, unter der Volk und Klerus, ganz besonders aber der Gottesdienst selbst leide. Die Heranziehung des Dekrets des Basler Konzils über die Pfründenhäufung[2] zeigt, wohin die Klage namentlich zielt. Die sich nun anschließende Wiedergabe gewisser Kapitel aus der Sanktion bekundet mit voller Deutlichkeit eine weitere Eigentümlichkeit unseres Humanisten bei diesen Arbeiten: Wimpfeling weist dem finanziellen Momente der ganzen Sache die Hauptstelle an. ‚Von seinem Standpunkte aus konnte er wohl glauben, daß nach Durchführung einer solchen Verwaltungsreform die Notwendigkeit von Konzilien hinfällig, die Abnahme der Prozesse bei der Kurie wahrscheinlich und eine Besserung

---

schließen: Dixit mihi praepositus S. Thomae, Io. Burckardum volnisse solis centum aureis a sede apostolica impetrare, ut amodo diversarum ecclesiarum hnius urbis praebendae essent incompatibiles. Vide 4 aut 5 habent 12 aut 13 loca, unde quotannis 9 aut 10 praesentiae imponuntur ad truncnm, ad digluciendum proventus civium aut domos. (Brant solle den prologus lesen saltem ab eo loco, quem signavi his verbis ad marginem Ad. Rem. usque ad finem. Videbis summam honestatem et utilitatem rerum publicarum et regnorum. Utinam nonnullis ex senatu aut XV viris aut hodierno scabinorum magisterio commode interpretari possis. Daran schließt er den obigen Wunsch.) An einer andern Stelle — Thomas-Archiv fol. 597, ebenfalls an Brant — lesen wir: Medullam et epitomam pragmaticae ex unis litteris meis ad Caes. Maiest. et ex mandato duorum regum depreheudere potes; paulo post mittam ad te ipsam pragmaticam, sed *omnia sub bona fide et integritate et taciturnitate.* — Es folgt dann unvermittelt: Ceterum somnio ut delirus senex collationem praebendae, quam regis chori vocant, hac tempestate et sub hoc martiali pontifice — das Urteil ist in diesem vertraulichen Briefe bedeutsam — transferri posse in senatum hnius urbis, was von Wichtigkeit für die Besetzung des Postens mit einem tüchtigen Priester wäre — ob nicht wieder eine Empfehlung seiner selbst? (Über die Auflagehöhe der Medulla [1000 Exemplare] s. schon Wiskowatoff S. 56.)

[1] S. fol. B 1; zur Sache s. noch die Parallele: Concil. Basil. — Sanctio pragmatica bei Riegger S. 484 fll.

[2] Es begegnet uns wieder in Wimpfelings Replik gegen Äneas Sylvius (s. weiter unten) und spielt damals bei den Reformern überhaupt eine große Rolle; s. auch Gebhardt S. 21; s. fol. B 3 sqq. den Beweis für seine Behauptungen, den er hernimmt von den entsprechenden Verhältnissen in Freiburg, Baden, Heidelberg und Neustadt; s. namentlich auch fol. B. 3b, wo der Einfluß Roms sehr deutlich gezeigt wird.

des inneren kirchlichen Lebens möglich würde'[1]. Dazu stimmt auch vorzüglich die ‚Anfügung aus Platina', die ein Verbot Leos II. bezüglich der Zahlung von Geld für Pallium und Ämter heranzieht[2].

Der nun folgende Teil handelt über Wimpfelings Lieblingsthema, die ‚Schliche und Ränke gewisser Kurtisanen'[3]. Er schließt sich ganz unvermittelt an, und deshalb ist mancher Zweifel über seine Zugehörigkeit zu unserer Schrift geäußert worden[4]. Daß aber thatsächlich der ganze Abschnitt hierher gehört, steht jetzt fest[5], nur muß man dabei beachten, daß weitere Stücke, bei anderer Gelegenheit entstanden, hier als willkommene Zugabe mit eingereiht wurden[6]. Neues bringt Wimpfeling an unserer Stelle für uns kaum, wenngleich das Detail natürlich seinen Wert hat[7]. Zunächst behauptet der Autor, die meisten Kurtisanen setzten sich einfach über die Konkordate hinweg, indem sie viele als ‚Familiaren' des Papstes oder der Kardinäle bezeichneten, die das gleichwohl nicht seien, nur um die für sie reservierten Benefizien zu erlangen[8]. Patronatsrechte von Laien wie die königliche Empfehlung für Stellen gelten solchen Leuten häufig nichts. Das ist eine Schmach für den Kaiser wie für die deutsche Nation. Unter diesen Umständen sehen die Laien natürlich vielfach von frommen Stiftungen ab, denn ihr letzter Wille wird doch nicht erfüllt; man verpraßt das ausgeworfene Gold in Italien, und der Zweck der ganzen Stiftung geht so verloren, zumal die wirklich residierenden Geistlichen materiell äußerst schlecht gestellt sind. Gegen eine solche Schandwirtschaft, gegen Menschen, die selbst das Heilige mit Füßen treten, die ‚den Armen das Stück Brot aus dem Munde reißen', die rauben und raffen, wo sie nur können, die er-

---

[1] S. die gut orientierende Darstellung bei Gebhardt S. 80—81. [2] Fol. C 3.

[3] S. fol. C 3 sqq. — Es sei auch hier wieder an die erklärlichen Übertreibungen unseres Autors erinnert. — Trotz der sachlichen Verschiedenheit glaube ich nach der Spalatinschen Abschrift, daß auch dieses Stück zu dem Wimpfelingschen Gutachten gehörte, natürlich bis auf den Schluß; s. darüber weiter unten.

[4] S. z. B. Wiskowatoff S. 181; vergl. Schmidt 1, 95, Anm. 245.

[5] S. Ulmann S. 218.

[6] So schon Ulmann S. 217; vergl. Gebhardt S. 81; was z. B. über die Schlettstadter Union gesagt ist, gehört einer späteren Zeit an; s. Abschn. VIII.

[7] Namentlich sind die angezogenen Beispiele oft bedeutsam, z. B. für Schlettstadter Verhältnisse fol. C 4 (seine Worte über Beatus Diem s. weiter unten); vergl. auch das Beispiel, das er aus Speier über die Behandlung eines Verwandten Craft Hofmanns anführt (fol. D 1), und das über Peter Wacker (fol. D 3; s. zu ihm Töpke passim) Gesagte; an derselben Stelle nennt er u. a. Joh. Collauer (s. unten S. 265), Ottomar Luscinius, Jakob von Landsberg (s. Gény, Reichsstadt S. 33) und — Joh. Storck als Opfer der Kurtisanen (das ist recht auffällig; s. weiter unten über ihn).

[8] S. hier auch die bezeichnende Stelle in Concordata principum (s. unten) fol. A 3 bis A 4 (... pseudofamiliares, qui papam vix a primo limine salutarunt aut urbem numquam visitarunt — für Wimpfeling eine doppelt anstößige Clique).

schleichen, was eben zu haben ist, gegen solche Menschen erheben die Mönche selten ihre Warnungen, vielleicht weil sie — für die Fische zur Fastenzeit Angst haben oder weil sie fürchten, ihre hohen Gönner zu beleidigen[1]. Es soll sogar vorgekommen sein, daß Kurtisanen sich in Rom allerlei Rechtstitel erschlichen, um selbst die Söhne hoher Herren aus ihren Stellen zu verdrängen. Natürlich bedenken sich diese Schacherer nicht lange, wo es gilt, alte, hochbejahrte Inhaber von Pfründen auf allerlei Art aus diesen herauszutreiben; ja die sauberen Gesellen liegen sich häufig selbst in den Haaren, strengen Prozesse gegeneinander an und verschulden es so, daß oft so viel Geld aus Deutschland geschleppt wird, daß man dafür eine neue Stelle hätte stiften können. Je mehr Kirchenämter, desto lieber ist es den Kurtisanen; ja sie nehmen auch solche an, die kaum ein paar Goldstücke abwerfen, wobei sie dann lachend bemerken, das eine sei für Senf, das andere für Töpfe, das dritte für Besen recht gut zu verwenden. Dabei[2] kann natürlich von einem geregelten Gottesdienste keine Rede sein: fromme Zuwendungen werden mißachtet, Seelenmessen gehen verloren, und so müssen die Gläubigen ob solcher Wichte vielleicht länger die Qualen des Fegfeuers erdulden.

Dabei gebärden sich manche Kurtisanen gar nicht einmal als Priester, sie lesen höchst selten die Messe, ja sie kommunizieren nach Laienart nur einmal im Jahre, ‚wodurch der Kaiser, die ganze katholische Christenheit, ja auch die Päpste nicht gewöhnlichen Schaden erleiden, denn bei jeder Messe wird der Obrigkeit in Staat und Kirche ganz besonders gedacht[3]‘.

Selbstverständlich müssen unter einer solchen Schandwirtschaft namentlich auch die würdigen, gelehrten und tüchtigen Priester leiden, Männer, ‚die zwanzig Jahre und noch mehr auf den Hochschulen doziert haben‘, denen akademische Grade zu teil geworden sind[4]. ‚Leute, die sich in Weinkellern, Back-

---

[1] Die Stelle ist wieder charakteristisch für seine Gereiztheit den Mönchen gegenüber. Er spricht hier von Händeln derselben mit Reuchlin (fol. C 4). Wiskowatoff (S. 188) folgert daraus, daß wir hier keinen Bestandteil des Gutachtens vom Jahre 1510 vor uns haben könnten, da die in Rede kommende Affaire mit dem Juden Pfefferkorn erst 1511 begonnen habe; s. jedoch die Darlegungen bei Geiger, Reuchlin S. 217—218. Übrigens hat schon Ulmann S. 206, Anm. 2 darauf hingewiesen. Den Zusatz Rieggers (S. 502), den auch Wiskowatoff S. 188, Anm. 1, aufnimmt: ut de me ipso hoc loco sileam, hat das mir vorliegende Original nicht.

[2] Hier (fol. D 2) behauptet er, in einer Stadt hätten 5 Kurtisanen 16 Vikariate und Kanonikate inne, abgesehen von den Kaplaneien und andern Ämtern in der Stadt und fetten Pfarrpfründen außerhalb derselben; s. weiter unten, und oben S. 256 u. ö.

[3] S. fol. D 2. Der Gedanke kehrt häufig wieder, wie auch die Ausführung über die Bedeutung der heiligen Messe überhaupt.

[4] Natürlich ist auch diese Stelle subjektiv gefärbt: er denkt an sich und sein Schicksal; die ganze Färbung der Stelle erinnert an den Schluß seiner Apologia. — Übrigens muß man bei all diesen Klagen auch das festhalten, daß die Praxis der kaiser-

stuben und Küchen herumgetrieben oder gar noch niedrigere Dienstleistungen verrichtet‘, haben da den Vorzug. Das ist der Grund für die traurige Erscheinung, daß in Deutschland so wenige tüchtige Seelsorger und Prediger vorhanden sind; denn Leute, die in Maultierställen herumlungerten, können nicht einmal dem schlichten Bauernvolke, von dessen Schweiß und Arbeit Priester und Fürsten leben [1], eine Predigt halten. — Die Kurtisanen, die alle gegen sie erlassenen Verfügungen in den Wind schlagen [2], gehen indessen nicht nur gegen einzelne vor, sondern gegen ganze Körperschaften . . . wie z. B. in Freiburg, Tübingen und Mainz. Und hat auch so ein Mensch einen juristischen Grad erlangt, so taugt er doch noch nichts. Er weiß dann erst recht durch Schliche und Ränke aller Art seinen Beutel zu füllen, während Deutschlands Geld in fremde Länder wandert; solche Leute haben eben kein Herz für ihr Vaterland, und man scheut in der Umgebung des Papstes vor dem Verbrechen der Simonie nicht zurück.

Der erregte Autor kommt zum Schlusse. Über all diesen Unfug, meint er auch hier, müsse der Papst, ‚gegen dessen besseres Wissen so manches geschehe‘, in frommer Weise aufgeklärt werden, damit er seinerseits die Zügel wenigstens etwas straffer ziehe [3].

Den zweiten Teil des Wimpfelingschen Gutachtens bilden die ‚Beschwerden der deutschen Nation‘ [4]. Es sind ihrer zehn und zwar stimmen sie nach Inhalt und Form im großen und ganzen mit den bekannten Gravamina überein, die 1457 Martin Mayr [5] in seinem Schreiben an Äneas

lichen Verwaltung in Punkto Pfründenjägerei um kein Haar besser war als die der Kurie; s. Kalkoff 13, 122. — Ich erinnere auch hier an die stark polemische Stelle gegen die Erschleicher fetter Pfründen in Rom in Wimpfelings Brief an den Rektor in Deventer.

[1] Der häufig wiederkehrende Gedanke muß eigens betont werden: er zeigt das ganze Gefühl des Humanisten für die Wertung des Volksschweißes, den er aus Erfahrung kannte; vergl. damit die Stelle in dem Briefe, Anhang Nr. XXI, 7.

[2] Er giebt fol. D 3, D 4 eine kleine Übersicht über die Verordnungen.

[3] Daß die ganz am Ende (fol. D 5) angefügte Anrede an Maximilian und seine Enkel vom Herausgeber herrührt, ist auf den ersten Blick klar; s. auch Knod, Spiegel 1, 31. Vielleicht fängt dessen Interpolation schon mit dem mildernden Zusatze an, daß nicht alle Kurtisanen so schlimm seien (fol. D 5ª, so schon Wiskowatoff S. 191). — Wenn Gebhardt S. 82 sagt: ‚Diese Schrift ist nach Inhalt und Ton so scharf gehalten wie nur weniges, was vor Luthers Auftreten geschrieben ist‘, so müssen wir dazu bemerken, daß Wimpfeling durchweg diesen Ton anschlägt — freilich bei seiner Gereiztheit und der daraus folgenden Maßlosigkeit nicht gerade immer und überall zum Segen der Kirche, mit der er es doch so gut meinte!

[4] Gravamina (s. Ausg.-Verz., vergl. jedoch oben S. 254, Anm. 3); s. auch bei Riegger S. 515 fll. Zur Sache vergl. namentlich Gebhardts Darstellung. Zur Veröffentlichung s. weiter unten. Vergl. dann auch den Druck der Gravamina bei Freher-Struve 2, 677 fll.

[5] Über diesen Mainzer Kanzler, der nicht gerade aus lauteren Motiven handelte, s. Janssen-Pastor 1, 742 und Pastor 1², 608 fll.; s. auch Gebhardt S. 14 fll.

Sylvius vorgebracht hatte. Wimpfeling war in aller Eile nach Mainz gereist, um das Material an Ort und Stelle einzusehen [1]. Bei ihm haben die ‚Beschwerden' folgenden Inhalt [2]:

1. Die Päpste halten sich an die Dekrete der Konzilien und die Abmachungen ihrer Vorgänger nicht für gebunden, sie heben sie vielmehr ganz nach Willkür auf [3].

2. Das Wahlrecht der Prälaten wird nicht immer beobachtet.

3. Es wird das von den Kapiteln teuer erkaufte Recht auf Wahl ihres Vorstandes mißachtet [4].

4. Die Benefizien und höheren Ämter werden den Kardinälen und Protonotaren reserviert.

5. Anwartschaften werden ‚ohne Zahl' zugestanden, bisweilen viele für einen einzigen Inhaber; eine Folge davon sind die steten Prozesse und Geldverschwendung [5].

6. Die Annaten werden ‚ohne Aufschub und Mitleid (und seien auch die Bischöfe innerhalb weniger Jahre gestorben) eingetrieben, bisweilen mehr, als gerecht ist, wegen neuer Ämter und neuer Schützlinge [6].

---

[1] In seinem Briefe vom 1. November (s. weiter unten) deutet Wimpfeling die Eile an, mit der er das nötige Material sammelte; noch in demselben Monat ist er (wie der oben S. 251 mitgeteilte Brief zeigt) in Mainz; allerdings schweigt er dort von seinem Zwecke, aber wir können diesen aus allem erraten; so schon Schmidt 1, 79. Wiskowatoff setzt diesen Mainzer Aufenthalt in die Zeit nach Vollendung und Absendung seines Gutachtens an den Kaiser (S. 199). — Freilich, Unklarheiten bleiben auch hier; dabei kann natürlich Ulmanns Urteil — Absendung vor dem 17. November — nicht bestehen bleiben, dazu paßt auch nicht die Stelle aus der Expurgatio bei Riegger S. 426. — Zur Sache s. das Urteil Paul Langs über die Gravamina, Riegger S. 517.

[2] S. Riegger S. 519 ffl. Wiskowatoff S. 192. Gebhardt S. 82, der beide Fassungen nebeneinander stellt; die Zusätze Wimpfelings sind häufig charakteristisch, doch existierte schon vor dem Wimpfelingschen Drucke ein anderer, so daß man bezüglich der Autorschaft der Zusätze vorsichtig sein muß; s. Gebhardt S. 83—84, Anm. 2; s. dort auch über andere Ausgaben der Gravamina mit kleinen Varianten.

[3] Wie er über die Befugnisse der Päpste und Konzilien dachte, darüber s. weiter unten; vergl. namentlich die Stelle aus den Concordata principum fol. B 1; auch darüber weiter unten. Zu seinem Prinzip s. auch oben S. 67.

[4] Wimpfeling macht (fol. A 2) den Zusatz: Spira scit et Hasela (Haslach), cuius bulla de eligendo praeposito enervata est eo adhuc superstite, qui dederat — natürlich ein starkes Stück. Erinnern wir uns, daß der berüchtigte Pfründenfresser Joh. Burchard (s. oben S. 177) Propst in Haslach war.

[5] Er fügt als ‚Sprichwort' (fol. A 2) bei: Quisquis gratiam expectativam ab urbe extraxerit, centum aut ducentos aureos nummos in cistam simul ad ipsam gratiam reponat, quibus ad prosequendam litem opus habebit.

[6] S. dazu den Zusatz Wimpfelings fol. A 2: Exemplum de Moguntina et Argentinensi. Zur Sache s. folgende Seite u. ö.

7. Die Leitung der Kirche wird Unwürdigen anvertraut, die mehr zur Führung von Mauleseln als von Menschen befähigt sind [1].

8. Mit Widerruf und Aufhebung früherer Indulgenzen werden neue verliehen, wodurch Geld verzehrt wird, so daß die Laien gegen den Klerus murren [2].

9. Unter dem Vorwande, es ginge gegen die Türken, werden Zehnten eingetrieben, und doch geschieht gegen den Erbfeind der Christenheit nichts.

10. Prozesse, die auch in Deutschland, wo doch auch gelehrte und gerechte Richter sind, entschieden werden könnten, kommen unterschiedslos vor das römische Forum [3].

Auf diese mehr objektiv gehaltene Aufzählung folgt dann das Kapitel über Mittel und Wege zur Abstellung der gerügten Mißbräuche [4]. Wimpfeling geht hier, was wir schon früher an ihm bemerkten, mit Vorliebe auf die materielle Schädigung Deutschlands durch die Kurie ein. Was der Unfug mit den Palliengeldern zu bedeuten habe, beweist er an dem Beispiel des Mainzer Stuhles [5]. Früher hätten die betreffenden Auslagen 10 000 Gulden betragen, bis sich einmal ein Bischof der Zahlung widersetzte. Dafür mußte dessen Nachfolger die doppelte Summe zahlen. Diese Summe erhöhte sich auf 25 000 und schließlich auf 27 000 Gulden. So wurden innerhalb eines einzigen Menschenalters siebenmal 25 000 Gulden allein vom Mainzer Erzbistum nach Rom geschickt [6]. Durch ein solches Raubsystem wird Deutschland ausgesogen und die Einwohner an den Bettelstab gebracht, das Volk wird zum Aufstande und zur Empörung gereizt, und wo es nur kann, murrt es gegen den Klerus. — Auf diese Darstellung läßt der erhitzte Autor eine ähnliche folgen [7], deren Angaben allerdings, wenn auch gut gemeint, so doch offenbar

---

[1] So echt Wimpfelingsche Färbung; Mayr hat davon nichts.

[2] Man denke an solchen Stellen immer an Wimpfelings Oratio vulgi ad Deum; s. weiter unten, und oben S. 247.

[3] Zusatz Wimpfelings fol. A 2: quod St. Bernhardus ad Eugenium papam scribens valde reprobare videtur. — Zum Verständnisse gewisser kirchenrechtlicher Ausdrücke, die häufiger wiederkehren, verweise ich gerade für diesen Zusammenhang auf den gut orientierenden Aufsatz von Meister; s. auch Dacheux S. 105 fll. und natürlich die Lehrbücher für Kirchenrecht, z. B. Vering (1876) S. 472 fll.

[4] Remedium . . ., fol. A 3 bis A 4ᵇ. Ich kann nicht umhin, auf das gerechte Urteil zu verweisen, das Maurenbrecher S. 68 über die reformatorische Tendenz der Zeitgenossen Wimpfelings fällt, wie er auch dort wie sonst über andere Fragen, z. B. das Aufblühen der Scholastik in Deutschland, besonnen urteilt und gern das Gute anerkennt, das die damalige Kirche an sich hatte.

[5] Ein anderes Beispiel führt er aus der Bamberger Diözese an; s. fol. A 4.

[6] Die bezahlte Summe ist nur etwas kleiner; s. Gebhardt S. 85, dort auch das Weitere zur Sache; vergl. zum Ganzen manche Stellen aus Cat. Archiep. Mog. und Concordata principum; s. unten (vergl. oben S. 206).

[7] Fol. A 3ᵇ sqq.

wieder übertrieben sind [1]. Deutschland habe durch Krieg und Seuchen arg gelitten, die Äcker lägen zum großen Teile unbebaut, die Einnahmen seien zurückgegangen, so daß es täglich schwieriger würde, die Palliengelder zu zahlen. Freilich seien in Deutschland ja wohl die Einkünfte etwas höher als in andern Ländern, aber man habe doch auch das Geld bitter nötig zur Abwehr innerer wie äußerer Feinde, namentlich der Ungläubigen, zur Ausrottung des Räuberunwesens, zur Errichtung und Erhaltung von Kirchen und Klöstern sowie von Anstalten der Nächstenliebe [2]. Auf all dieses müsse der Papst aufmerksam gemacht und um Abhilfe angegangen werden, denn sonst stände eine Auflehnung des Volkes gegen alle Priester oder ein Abfall wie zur Zeit des Hus in Aussicht [3]. Wimpfeling bittet dann den Papst namentlich um ein milderes Verfahren bei oftmaligem Wechsel des Inhabers eines Bischofsstuhles [4]; in einem sich anschließenden Kapitel [5] lenkt er die Aufmerksamkeit wieder auf die Besetzung der Pfründen mit Unwürdigen und auf die Stellenhäufung in einer Hand; gegen diesen Mißstand solle der Kaiser vom päpstlichen Stuhle Abhilfe zu erlangen trachten, wie es einst wirklich dem Erzbischofe Uriel von Mainz gelungen sei [6].

Was jetzt folgt [7], ist in der Sache ebenso wichtig wie für Wimpfeling bezeichnend: er giebt dem Kaiser ganz spezielle Vorschriften für sein weiteres Verhalten in diesen Dingen. Dabei kommt er auf den heikelsten Punkt der ganzen Vorlage, die Einführung der Pragmatischen Sanktion, zu sprechen. Wimpfeling stellt nun die Konkordate der deutschen Fürsten auf dieselbe Stufe mit der französischen Pragmatischen Sanktion und sieht in ersteren einen vollen

[1] Solche Übertreibungen sind ein Übel jener Zeit, und hier mußte man bei der herrschenden Gärung, die sicher in ihrem Kerne berechtigt war, um so leichter über das Ziel hinausschießen; zur Sache s. Janssen-Pastor 1, 709 fll. Knepper a. a. O. S. 35, wo Finkes Ausspruch angezogen wird: ‚Alle gravamina des 15. Jahrhunderts vermögen mich nicht zu überzeugen, daß die um Hilfe Rufenden thatsächlich so sehr der Hilfe bedurften.' — Wie gesagt, das finanzielle Moment wird äußerst stark betont, so auch in seiner Schrift gegen Äneas Sylvius — weiter unten — und allenthalben.

[2] Auch diese Stelle zeigt wieder den warm für das Volk und seine Leiden fühlenden Mann; vergl. auch Anhang Nr. XXI, 7 (am Schlusse).

[3] Fol. A 4. [4] Ibid.

[5] Remedium pro civitatibus imperii et animarum salute.

[6] Über ihn s. Cat. Archiep. Mog. fol. 47, 1 sqq., namentlich auch die Klage fol. 50, 2: Propitius sit nobis Deus, ne ex tam crebris summatum brevis vitae annatis ipsi nedum iniquis condicionibus ecclesiarum suarum terras oppignerare, sed et fundum ac proprietatem demum alienare cogantur neve archiepiscopi nostri principesque . . . electores ex tantis anctionibus vel cum stomacho Leonis . . . in dies excrescentibus Sutrinis aut Nepesinis praesulibus — die wohl sprichwörtlich arm waren — propediem reddantur aequales.

[7] Avisamenta ad Caesaream Maiestatem fol. B 1 sqq.

Ersatz für letztere; nur fügt er hinzu, der Kaiser solle dafür sorgen, daß diese Konkordate auch in Geltung blieben. Selten hätten bis dahin die Päpste dieselben verletzt [1], und man könne bei scharfer Handhabung dieser Konkordate auch den Kurtisanen beikommen [2]. — Aber so ganz verwirft der Autor das französische Vorbild doch nicht; denn er meint — so recht bezeichnend für den hier so ungemein vorsichtig verfahrenden Wimpfeling — der Kaiser könne über die französische Sanktion in Frankreich, zumal an der Pariser Universität, Erkundigungen einziehen, und wenn diese Informationen gut ausfielen, dann ‚sei der Kaiser wie die deutschen Fürsten bei Gott für ihr entsprechendes Vorgehen in Deutschland straflos und gerechtfertigt' [3]. Nun tritt er als treuer

[1] Eine etwas eigentümliche Behauptung gegenüber seinen Gravamina s. oben S. 260. Starre Konsequenz und volle Beherrschung seines Gegenstandes ist auch hier — wie so häufig — Wimpfelings Sache nicht. Solche Widersprüche zeigen sich öfters, ohne daß wir deshalb das Recht hätten, an seiner Aufrichtigkeit auch nur im geringsten zu zweifeln; vergl. das Schlußwort der Arbeit. Daß Übertreibungen und Provokationen auf der Gegenseite ihren guten Teil an dieser Erscheinung haben, ist natürlich und gereicht Wimpfeling als Kämpfer ganz besonders zur Entschuldigung.

[2] Hier muß erwähnt werden, daß Wimpfeling auch der Herausgeber und Bearbeiter eines Druckes der Konkordate der deutschen Fürsten ist. Der Titel der Schrift lautet: Concordata Principum Nationis Germanicae cum Argumentis sive Summariis iamiam additis (mit der weiter unten S. 287, Anm. 2 erwähnten Exhortatio patris ad filium). A. E.: Excusum Argentine per Renatum Beck, Civem Argentinensem, anno 1513. (Mir lag ein Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek vor, das von mir verglichene der Straßburger Universitätsbibliothek hat die Exhortatio nicht.) Der ganze Ton, oft sogar die Form der jedem Kapitel vorausgeschickten Übersicht erinnert an unsere Reformschriften, und so müssen wir die Schrift Wimpfeling zuschreiben (übrigens schon nachgewiesen von Knod, Zwei anonyme Schriften Wimpfelings). Daß Wimpfeling immer wieder auf sein Programm: Betonung der deutschen Konkordate, zurückkommt, spricht für seine ehrliche und ernsthafte Überzeugung. Von Maximilian ist hier übrigens bezeichnenderweise ebensowenig die Rede wie in der Replik gegen Äneas Sylvius; s. unten. — An einer bemerkenswerten Stelle dieser Concordata (fol. b 1) sagt er nach einer Bemerkung über die geraden und ungeraden Monate: Item quod ista successiva et vicissitudinaria papae et ordinariorum collatorum in alternis mensibus dispositio et collatio deinceps durabit, nisi in futuro concilio de consensu nationis Germanicae aliter fuerit ordinatum. Inde liquet, quod solus papa sine concilio nec vult nec expedit ista infringere vel retractare, nisi natio nostra consensum praestiterit. Apud papam vero ac sacrosanctam sedem apostolicam summa sinceritas, fides et in promissis semper constantia fuit teste Iulio papa secundo . . . — ein recht eigentümlicher Beweis —. Audacter ergo utatur Germania suis iuribus, pseudofamiliares vincat, regressum exstirpet, bullas et litteras examinet, inutiles praesertim a regimine animarum abiciat, iniustas lites enervet, per fas et nefas suos vexari thesaurosque suos ad exteros transferri non amodo permittat.

[3] Fol. B 1. Der Zusatz begründet diese Ansicht weiter. Man vergl. auch hier Wimpfelings Brief an den Rektor von Deventer.

Mentor mit Mahnungen an den Kaiser heran: er solle sich bei seinem Vorgehen hüten vor einem Zerwürfnis mit den geistlichen Kurfürsten, vor einer Verletzung der Mönche, die sonst gegen ihn in ihren Predigten losfahren würden[1], damit der Papst ihn nicht mit seinen Zensuren treffe, die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams entbinde[2] oder ihn selbst gar absetze, wie es schon andern Kaisern geschehen sei. Schließlich warnt Wimpfeling seinen Oberherrn vor den Mitteln und Ausflüchten, die dem Papste bei der Bekämpfung der Pragmatischen Sanktion zu Gebote ständen, und mahnt ihn, sich vorzusehen, um solchen Praktiken begegnen zu können.

Zum Schlusse faßt der Autor noch einmal alles kurz zusammen[3]: Die kirchlichen Mißstände müssen schwinden, das Gute muß Anerkennung, das Böse Strafe finden[4], Deutschland muß wieder frei aufatmen können. Wenn das alles erreicht ist, dann ist Maximilian der wahre Retter Deutschlands, der Wiederhersteller deutscher Freiheit, dann wird er für alle Zeiten den Namen ‚Vater des Vaterlandes' verdienen, und sein Dienst für das Reich wird größer sein, als wenn er eine ganze Provinz erobert hätte; ihm, dem einen, wird Deutschland mehr Dank wissen als allen seinen Vorgängern auf dem Throne.

In der handschriftlichen Fassung folgt[5] nun das Gutachten Wimpfelings über die einschneidende Frage Maximilians bezüglich des deutschen und in Deutsch-

---

[1] Wieder echt Wimpfelingisch; vergl. weiter unten und den Brief Wimpfelings an Brant (Thomas-Archiv fol. 581); s. Martin S. 106: Ad defendendum regem Rom., quem assentatores non solum fucelli tui aemuli, sed et saecnlares concionatores inter disseminandum Christi verbum dicuntur quotidie carpere. . . .

[2] Die gierigen Nachbarn, setzt er fol. B 2 hinzu, würden einer entsprechenden Aufmunterung des Papstes sofort Folge leisten und unter diesem Deckmantel über das Reich herfallen. Das alles lag natürlich noch in recht weitem Felde, aber der mißtrauisch wachende Patriot wittert auch hier Gefahren für Kaiser und Reich.

[3] Fol. B 2: Conclusio et pia exhortatio ad Caesaream Maiestatem. — Ähnlich sind seine Worte über Maximilian und die übrigen deutschen Fürsten, die schon längst Abhilfe für den bestehenden Unfug vom Papste hätten verlangen müssen, in seinem Briefe an den Rektor von Deventer (am Schlusse) s. weiter unten.

[4] Auch hier betont er das Reservatrecht der Laien für die entsprechenden Monate, indessen ist diese Stelle in der Weimarer Handschrift merkwürdigerweise ausgelassen; s. Ulmann S. 218.

[5] Im Druck folgt von fol. B 3 ab noch der Zustimmungsbrief des P. Raesteriskus (vom 1. Dezember 1511); in der Handschrift (s. Ulmann S. 218) heißt der Schreiber Paulus Malleolus, archipresbyt. Andelotensis . . . Ex Andelo (folgt das gleiche Datum). Der darauf folgende Brief Wimpfelings an Max hat in der Handschrift ebenfalls eine andere — für die Sache deutlichere — Überschrift (Ulmann S. 219). Der Kern der ganzen Ausführung ist im Grunde nichts anderes als eine Einwirkung auf den Kaiser im eigenen Interesse, zur Erlangung nämlich einer Straßburger Präbende; freilich ist dieser — begreifliche! — Wunsch recht vorsichtig eingekleidet, fast verhüllt und verdeckt durch die bekannten Klagen über die kirchlichen Mißstände.

land residierenden Legaten[1]. Der Autor bleibt seinem Programm namentlich auch hier treu: Reformen innerhalb des kirchlich zulässigen Rahmens, aber kein Umsturz, wie ihn das in Rede stehende Projekt bei seiner schroffen Verwirklichung allerdings bedeutet hätte; es ,ging eben noch über das hinaus, was man in Frankreich beabsichtigte'. In Verbindung mit der Einführung einer Pragmatischen Sanktion war dieser Entwurf der erste Schritt zu einer Loslösung der deutschen Kirche von Rom, zu einem Schisma[2]. Wimpfeling giebt dem Kaiser zu verstehen, daß man bezüglich dieses Punktes die Rechtsgelehrten befragen solle; übrigens habe er gehört, daß der Erzbischof von Salzburg geborener Legat und der von Magdeburg Patriarch in Deutschland sei; freilich fürchte er, der Papst möchte das, weil außer Gebrauch gekommen, nicht mehr gelten lassen. Dann fährt Wimpfeling wörtlich fort: ,Da fällt mir ein, daß ich auf dem Wormser Reichstage über diese Sache eine elegante Rede gelesen habe, die von einem gewissen adligen Doktor herrührte, angeblich aus der Familie der Herzoge von Sachsen. Heinrich von Binow[3] sagte mir, er hieße Hermann Grien; ich glaube, daß noch heute ein Exemplar dieser Rede zu finden ist bei dem Speierer Vikar Georg Reyser von Amberg.'[4] Nun wissen wir, daß der in Frage kommende Gewährsmann kein anderer ist als Hans von Hermannsgrün, der als Gesandter des Erzbischofs Ernst von Magde-

(Es handelte sich um eine von Kaiser Heinrich [?] gestiftete Pfründe, quae ob id regia vocatur, deren Besetzungsrecht ohne Grund ad praepositum devolutum sit. Sein Helfer in der Sache sollte der kaiserliche Sekretär Johann Collauer sein; vergl. oben S. 256 seine augenscheinliche Selbstempfehlung.) — Über das dann folgende Stück Maximilianus s. weiter unten. Der Appendix am Ende (fol. C 3) kann wegen einer Angabe nicht von Wimpfeling herrühren, er fehlt auch in der Handschrift; ich nehme mit Riegger S. 532 an, daß er nach Wimpfelingschen Aufzeichnungen von Jakob Spiegel angefertigt ist.

[1] S. den Text bei Ulmann. Im Drucke hat Spiegel das Stück ausgelassen.

[2] Pastor 3, 670—671, ähnlich Maurenbrecher S. 99; vergl. Ulmann S. 208 (Max hatte ,eine Art nationaler Selbständigkeit der deutschen Kirche im Sinne'); jedoch glaubt Ulmann nicht an ein drohendes Schisma (S. 210). Aber lag ein solches unter diesen Umständen nicht nahe, mußte namentlich nicht auch Wimpfeling ein solches oder etwas Ähnliches befürchten? Übrigens deuten doch Ulmanns oben angeführte Worte ziemlich direkt auf ein Schisma hin! Vergl. auch seine Worte von der ,Lockerung der kirchlichen Abhängigkeit Deutschlands von Rom' S. 216. Maurenbrecher sagt in den Anmerkungen S. 385 mit Recht: ,Bei dem Vergleich zwischen der Haltung Maximilians und derjenigen Wimpfelings scheint mir Ulmanns Urteil zu günstig für Maximilian ausgefallen zu sein.'

[3] Heinrich von Bünau, sächsischer Edelmann, bekannt als Rat Friedrichs des Weisen von Sachsen; s. über ihn oben S. 16 und 132.

[4] Nach Töpke 1, 363 in Heidelberg immatrikuliert am 13. April 1480, also Wimpfeling wohl schon lange bekannt.

burg auf dem Wormser Reichstage des Jahres 1495 weilte. Eine ‚Rede' hat dieser nun nicht gehalten, aber er legte, empört über das Bündnis Frankreichs mit der Kurie, in seinem ‚Traume' dar, daß, falls der Papst einem Franzosen die Kaiserkrone gäbe, ihm zeitweise der Gehorsam zu kündigen und an seiner Stelle ein deutscher Patriarch aufzustellen sei. Der Kaiser solle sich mit den Polen, Böhmen und Ungarn verbinden und den Papst vor ein Konzil fordern[1]. Man hat diese Citierung einer ganz fernstehenden Persönlichkeit als einen Notbehelf Wimpfelings aufgefaßt, durch den er sich selbst zu decken gesucht[2]. Das mag in etwa richtig sein; die Hauptsache aber ist, daß es ihm nach seiner ganzen Richtung nicht möglich war, in diesem Punkte dem augenblicklich erbitterten Kaiser Zugeständnisse zu machen, die nach seiner gewissenhaften Auffassung die bedenklichsten Folgen haben mußten, wenigstens haben konnten[3]. Freilich, Wimpfeling war ein herzlich schlechter Diplomat, sonst hätte er vielleicht doch eine bessere Lösung aus diesem Wirrwarr gefunden. Wir dürfen ihn überhaupt in dieser ganzen Affaire nicht von unserem Standpunkte aus, die wir jetzt das damals Werdende als Gewordenes überschauen, beurteilen. Das politische Bild jener Tage, zumal auch das kirchenpolitische, war ein äußerst trübes und schwankendes zugleich. Dabei stand in Deutschland die Sache wegen des Grundübels im Charakter des Kaisers besonders schlimm, die verschiedenen Strömungen und Tendenzen kämpften fortwährend in seiner Brust, und bald hatte je nach der Laune des Monarchen die eine, bald die andere die Oberhand. Wimpfeling, das kam hinzu, war nach seiner ganzen Natur nicht der Mann, mit klarem Blicke die Situation zu überschauen und unbeschadet seiner streng-kirchlichen Gesinnung einen auch für den gereizten Kaiser annehmbaren Ausweg zu finden. Der gute Wille, zu helfen und zu bessern, ist auch hier bei Wimpfeling ebenso lauter und rein wie ganz offenbar; er mag uns in etwa seine That

[1] S. Ulmann S. 213 fll. Gebhardt S. 88. Pastor 3, 669; dort die weitere Litteratur (namentlich auch Grauerts Aufsatz über Hermannsgrün im Deutschen Hausschatz 17, Nr. 45). Ein Brief von Hermannsgrün findet sich im Thomas-Archiv fol. 593—594.

[2] S. Ulmann S. 209 fll. Gebhardt S. 88.

[3] Auch Ulmann S. 211 nimmt Wimpfeling in etwa gegen den Kaiser in Schutz; er fragt an derselben Stelle: ‚Oder irre ich mich vielleicht? Ist im obigen Citat der Rede des „Hermannus Grien" vielleicht mehr verborgen, als die Worte zu besagen scheinen? Wird dem Kaiser aus Vorsicht in versteckterer Weise die Waffe geboten, deren er bedurfte? Nicht so leicht wie vermutlich den Zeitgenossen Wimpfelings wird es heute, in die eigentliche Bedeutung jenes Citats einzudringen.' Ich glaube nicht, obige Fragen mit Ja beantworten zu dürfen, wenngleich anderseits Wimpfeling mit dem Citate doch wohl etwas mehr bezweckte, als eine unklare Reminiscenz aus purer Verlegenheit aufzutischen.

ersetzen, die uns Moderne so leicht als halbe dünkt. Und was den Patrioten in Wimpfeling angeht, so künden auch diese Blätter seinen Ruhm und seine Ehre[1]

Wimpfeling sandte — mit dem Begleitschreiben vom 1. November 1510[2] — das Gutachten an den Kaiser. Über den Erfolg verlautet nichts, ebensowenig über die Aufnahme, die das Programm am Hofe fand. Maximilian hatte schon recht bald ganz andere Pläne als diejenigen, die ihn soeben noch beschäftigt hatten, und so geht diese gutgemeinte und selbstlose Thätigkeit unseres Humanisten ohne Spur vorüber[3], so daß sich der Enttäuschte 1515 endlich nach dem Verbleib seiner Reformschriften erkundigte: sie lagen ruhig im Aktenschrank der kaiserlichen Kanzlei (!). Das war sicherlich nicht allein Wimpfelings Schuld, auch jedem andern hätte es so ergehen können, und wäre er auch mit viel greifbareren Reformen an den Kaiser herangetreten[4].

[1] S. Knepper a. a. O. S. 35 ffl. — Es verdient am Schlusse noch bemerkt zu werden, daß in den beregten Fragen zwischen Wimpfeling und Berthold von Henneberg schon längst ein reger Gedankenaustausch stattgefunden hatte. Wir wissen aus Wimpfelings Mainzer Bistumsgeschichte wie aus andern Andeutungen (z. B. in der Replik gegen Äneas Sylvius; vergl. weiter unten; s. auch oben S. 52), daß beide Männer über diese Fragen die gleichen Ansichten hatten und auch dieselben Wege verfolgten, diesen Ansichten Geltung zu verschaffen; so weit wie Gebhardt (S. 87) in der Annahme einer starken Mitarbeit Hennebergs an unsern Schriften geht, glaube ich nicht gehen zu dürfen, wenngleich es sehr wahrscheinlich ist, daß Anregungen bezw. Aufzeichnungen Hennebergs auf Wimpfeling bei Abfassung seiner Reformschriften stark eingewirkt haben; s. Weiß S. 21 bezw. Gebhardt S. 74. 75.

[2] S. schon oben S. 254 (Datum der Absendung unsicher).

[3] Vergl. Gebhardt S. 89, Pastor 3, 671 ffl., namentlich Ulmann S. 215 ffl., wo auch das eigentümliche ‚Edikt' Maximilians in den Gravamina fol. 6 sqq. (auch in der Weimarer Handschrift, doch dort ganz am Ende) besprochen wird. Der angebliche Erlaß des Kaisers ist sicher unecht, ob aber Wimpfeling der Urheber ist, muß doch trotz der Anklänge an seine ganze Art dahingestellt bleiben. In der Handschrift fehlen bezeichnenderweise Orts- und Zeitangabe, meine Ausgabe hat ex Oeniponte, was Riegger S. 532 durch die Angabe ‚1510' ergänzt. Mir scheint auch hier Spiegels Arbeit vorzuliegen, zumal wir auch an dieser Stelle wieder an die noch näher zu besprechende Thätigkeit Spiegels wie Wimpfelings in Schlettstadt erinnert werden; s. Abschn. VIII.

[4] Vergl. auch Gebhardt S. 89. — Hier muß noch ein eigentümlicher Brief des Kaisers an Wimpfeling erwähnt werden. Jener schrieb ihm nämlich (s. Specklin S. 482, Datum Innsbruck, den 10. mertz 1510), er wolle auf eine Erlösung des gedrückten Reiches von den riesigen Geldsendungen nach Rom hinwirken; er habe schon vor fünf Jahren mit ihm und Geiler darüber beraten, und deshalb sei er jetzt gesinnt, einen Tag nach Köln oder Trier zu berufen, ‚damit des königs von Frankreich und parlamentsgesande auch möchten dabey sein. Ist derohalben unser gnediges begeren an dich, du wollest nachdenkens haben, wie die beschwerten ohne hinternuß der religion von Rom und den curtisanen etwas möchte abgewendet werden . . . Das wollen wir in gnaden gegen dir erkennen, wie wir dan mit andern getreuen gleichs fleiß wollen beratschlagen, damit ein concilium darwider möchte vorgenommen werden.' Schon Schmidt 1, 79 bezweifelt die Richtigkeit des Datums; es könne sich nach der historischen

Das Jahr 1511 findet Wimpfeling in Straßburg, wo er mit größeren und kleineren Unterbrechungen[1] auch in den nächsten Jahren weilt. Sein Interesse für alle Zweige der Wissenschaft, für alles, was das geistige Leben jener Tage betraf, bleibt nach wie vor äußerst rege.

So recht seine Sache vertritt ein Sammelwerkchen, das gleich im Anfange dieses Zeitraumes erschien: es ist Wimpfelings Schrift an den hl. Augustinus[2]. Der Autor versichert zunächst den Papst Julius II. seiner Hochachtung und Liebe[3] und spricht auch dabei von den ehrenrührigen Schriften, die man gegen ihn schleudere. Er nehme keine Rache, aber die Kleinen dauerten ihn, die gewissen reformfeindlichen Mönchen — man merkt wieder die Absicht! — anvertraut, die ins Kloster gelockt oder zum Eintritt gezwungen würden. Und in diesen Klöstern herrsche oft ein lasterhaftes, üppiges Leben. Wie gefährlich deshalb diese Stätten für die unerfahrene Jugend! Die Exemtionen, die Unwissenheit, die bedenkliche Seelsorge der Mönche — er spricht auch hier wieder von der Leichtigkeit, mit der gewisse Mönche Buße und Reue behandelten — werden in sarkastischer und oft nicht unwitziger, aber kleinlicher Weise an den Pranger gestellt[4]. Persönliche Erinnerungen spielen eine große Rolle in seinen Ausfällen, die wieder manches interessante Detail bieten[5].

Lage nur um den Anfang des Jahres 1511 handeln. Was von Specklin zu halten ist, davon mehr in Abschnitt VIII. Er hat (S. 484) auch die unverständliche Nachricht, daß der Kaiser nach seiner Rückkehr nach Innsbruck (1510?) ‚zu anfang und vorbereitung ein eyd außgehen lassen und solches dem Wimpfeling zu besichtigen gehn Straßburg geschickt. Ist publiciert worden.' Ich kann mit der Stelle nichts anfangen. — Schmidt a. a. O. folgert aus dem Datum des kaiserlichen Schreibens, daß die Gravamina nach März 1511 verfaßt seien, denkt also an zwei verschiedene Schriften; für mich ist der Grund nicht zwingend, ich nehme an, daß all diese Stücke — natürlich auch hier von den leicht erkennbaren Zusätzen abgesehen — zu dem einen Wimpfelingschen Gutachten gehörten; s. schon oben S. 254.

[1] Schon Schmidt weist auf die Stelle bei Pellikan (Chronik S. 42) hin, aus der hervorgeht, daß Wimpfeling mit Jodokus Gallus 1511 eine Reise ins Oberelsaß, u. a. nach den Klöstern Murbach und Marbach, machte. — In Schlettstadt war er, wie schon die Briefdatierungen zeigen, häufiger.

[2] Soliloquium ad div. Aug. (s. Ausg.-Verz.). Die Schrift entstand schon 1509, die Briefe am Schlusse sind 1511 geschrieben; s. unten. Vergl. über die Schrift schon oben passim. [3] Er zählt alle seine Bemühungen für ihn auf (fol. A 2).

[4] Fol. A 2. — Diese Stelle gehört zu den heftigsten gegen die Mönche und verrät offenbar eine hochgradige persönliche Gereiztheit; vergl. z. B. fol. A 2a die Bemerkung über die ‚Schandthat' der Väter, die es wagten, gegen ihn solche Schmähschriften zu verbreiten. Seine Pedanterie feiert auch hier wieder ihre Orgien; s. die mitgeteilten Vorkommnisse fol. A 3, die nicht unergötzlich sind; s. oben S. 83.

[5] Er verwahrt sich — s. auch den Schluß weiter unten — übrigens entschieden gegen die Auffassung, als eifere er gegen die Mönche schlechthin; er will nur die treffen, die auch Bebel im ‚Triumpf der Venus' gerupft habe (fol. A 4).

Es folgt dann der ‚Inhalt‘ des im Titel des Büchleins angedeuteten Gedichtes von Joh. Renatus. Wimpfeling eifert mit dem Verfasser gegen die mönchische Unsitte, das Volk durch allerlei neue Dinge, so auch durch neuartige Andachten, aus den Pfarrkirchen heraus in die Klöster zu locken, wie das damals durch ganz besondere Anpreisung der hl. Anna geschehen sei. Das thörichte, einfältige Volk könne natürlich nicht unterscheiden und laufe dorthin, wo seine Neugier Befriedigung fände. Und doch sei es viel nötiger, es über die wichtigsten Glaubenssätze aufzuklären, als daß man es neuen Wundern nachlaufen lasse und dafür im Kloster das Geld einheimse, woran sich die Mönche gütlich thäten[1]. Eine ‚Erklärung‘ dieses Gedichtes führt diese Gedanken, zumal den über Habsucht und Geiz im Klerus, weiter aus, während der nun folgende Brief an die Mönche in Schlettstadt sich speziell wieder über das Weglocken der Gläubigen aus den Pfarr- in die Klosterkirchen verbreitet[2]. Den etwaigen Einwurf, daß man dadurch nur die italienische Liturgie zur Geltung bringen wolle, weist der deutsche Patriot mit der Bemerkung zurück, daß sich das so gut christliche Deutschland bedanke für gewisse Sitten der Italiener. ‚Lasset‘, ruft er aus, ‚doch die Fremden fort, lasset unsere Deutschen nach deutscher Art leben!‘ Der Schluß ist versöhnlich; er enthält Wimpfelings Beteuerung, daß er nicht schreibe, um die Mönche zu verletzen, sondern nur um der Kirche und dem Vaterlande, zumal dem engeren — er hat also namentlich Schlettstadter bezw. Straßburger Verhältnisse vor Augen —, einen wahren Dienst zu erweisen. Der letzte Wimpfelingsche Brief

[1] Fol. C 1: quam ut aucupia nova quaerat, d. h. die einfältige Menge; zur Sache s. schon oben S. 61, und zum Ganzen den Brief im Anhang XXI, 3.

[2] Ich kann nicht umhin, in diesem Zusammenhang auf die derben Verse Wimpfelings in Cod. Mönck. fol. 41 zu verweisen: In monachos Wormatienses commune interdictum cum clero saeculari non servantes:

> Porcus si patitur, accurrunt undique porci,
> Dum patitur clerus, nulla cuculla dolet.
> Ergo cucullatis populo plaudentibus exstat
> Irrationalis bestia fida magis.

Wir finden das mit Recht ungeheuerlich. — Sehr derb und von großer Erbitterung zeugend ist dann auch ein Billet Wimpfelings an Brant — Thomas-Archiv fol. 598 —. Er wünscht Veröffentlichung des die Mönche kompromittierenden Schreibens und er versichert, er würde illi fraticello (?) antworten ad omnia verba, non minus acerbe, quam ipse de te scripsit, ita ut aures eius tinniant, frons rugescat et fel moveatur. Hier lag wohl die gleiche Veranlassung vor wie für das Schreiben vom 6. April 1513 — s. zur Sache Schmidt 1, 232; es handelte sich um Invektiven gegen Brant wegen der Passionsspiele in Straßburg —, das ich als Muster gebe, Anhang Nr. XXI, 8. Der eventuelle Druck, von dem dort die Rede ist, blieb wohl frommer Wunsch. — Wir sehen aus allem: der bekannte Antagonismus vergiftet förmlich sein Leben.

der Sammlung, an einen Augustiner in Schlettstadt[1], geht auf diesen Gedanken näher ein: er sei wegen seiner Schriften bei den Augustinern übel daran, und doch habe er sich in allem treu an die Vorschriften der Kirche gehalten. Übrigens wundere er sich, daß der Adressat seines Briefes gegen den armen Landklerus ob seiner Unwissenheit losziehe. Warum da nicht lieber die reichen Straßburger Geistlichen rupfen, aber natürlich, vor denen hütet man sich wohl deshalb, weil man im Mönchskleide nicht viel besser ist wie diese hohen Herren mit ihren bedenklichen Freiheiten. Wie er gerade über diese Herren dachte, hat uns sein schon angeführter Brief recht drastisch gezeigt[2].

Nach allem gehört unsere Schrift zu dem Heftigsten, was vor Luther gegen die Mönche geschrieben ist. Die persönliche Erbitterung des Autors ist auch hier ersichtlich, und wenn durch diese Schrift die kaum beruhigte Stimmung in den Klöstern wieder aufgeregt und der Autor von einer neuen Citation nach Rom bedroht wurde, so kennen wir die Gründe[3]. Dasselbe Jahr brachte die uns schon bekannte[4] Einführung zum ‚Lobe der Narrheit' von Erasmus, die allerdings einen für spezielle Zwecke berechneten apologetischen Charakter hat, aber doch auch insofern von weiterem Interesse ist, als sie uns ein neues Zeugnis giebt für die Verehrung unseres Humanisten dem Rotterdamer Gelehrten gegenüber. Auch Ökolampad wird anerkennend erwähnt[5].

---

[1] Der Brief nimmt Bezug auf seinen früheren Brief wie die Schriften gegen die Mönche überhaupt; s. fol. C 4, C 5. Die Briefe stammen aus dem Sommer 1511. Er hat namentlich wohl an das Schlettstadter Barfüßerkloster gedacht.

[2] S. oben S. 204. — Der Brief an Thomas Wolf (fol. A 4) vom 10. Oktober 1509 ist schon oben S. 172 erwähnt worden.

[3] Zur Sache s. schon oben S. 196 fll. und die folgende Seite.

[4] S. oben S. 223. A. E: Argentorati in aedibus M. Schurerii mense Augusto a. 1511. (Der Brief Wimpfelings vom 1. September?!) Brant leistete einen kleinen Beitrag in Versen (fol. H 5); vergl. den Brief von Volz an Erasmus op. Erasmi p. 1544.

[5] Der Wortlaut der Stelle ist von Interesse für Wimpfelings so häufig entwickeltes Programm: Sic st noster Icolampadius nobis consentiens abhorrst ab iis theologis, qui thsologiam ad verbosam loquacitatem st, nt Gsrson ait, ad chymerinam mathsmaticam redigunt, qui Aristolelis, Averrois et Avicennas probatiores ssntentias creberrime proferunt, ex legs, e prophotis, ox evangelio et apostolis adducunt nihil fragilemque arundinsm pro defensandis dictis suis lsvant st caelitus missum ensem nunquam suparabilsm, in quo fidere possent, vagina reconditum servant. Ille idem Icolampadius stsi scholasticam theologiam in omnibus probst, visi sunt tamen ei compluscnli ex eius cultoribus in Rachele lippescere, in Lia sterilescere, affective virtutis stomacho in coquibilis rscipers cibus. . . . Averrhoes war arabischer Philosoph, Kommentator des Aristoteles, Avicenna berühmter persischer Arzt und Philosoph, auch Anhänger des Aristoteles.

Wichtiger sollten die folgenden Monate sich gestalten, und zwar nicht nur für Wimpfelings litterarische Thätigkeit, sondern auch für seine Lebensgeschichte. Schon der April des Jahres 1512[1] brachte von ihm die Veröffentlichung einer Schrift kirchengeschichtlichen Inhaltes, die einen Landsmann Wimpfelings zum Verfasser hatte[2]. Von dieser Schrift ist schon gesprochen[3]; hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß er seinen Widmungsbrief — im Herbste 1511 — aus Breuschwickersheim bei Straßburg[4] schrieb. In diesem kleinen unterelsässischen Dorfe hatte die Familie Sturm ein Landgut, das unsern Humanisten häufig beherbergte, so namentlich auch in dieser Zeit, die für ihn wieder recht trübe Tage brachte, wie aus einem kleinen Billete an Brant eben über den genannten, das Treiben am Tiber so unsanft anfassenden Widmungsbrief hervorgeht. Das Gespenst der Vorladung nach Rom wich nicht von seiner Seite[5]. Übrigens sehen wir aus allem, wie enge das Band war, das Wimpfeling mit der Sturmschen Familie verknüpfte.

Nun kommt wieder ein Wendepunkt in seinem Leben, das so arm ist an Ruhe, so reich an unstetem Wechsel. Es war im Sommer dieses Jahres, als das Schicksal ihn wieder auf einen Posten rief, der für ihn eine völlige Änderung seiner Thätigkeit bedingen mußte. Der Mann, der ihm einst den Gedanken ans Kloster nahe gelegt hatte, Christoph von Utenhein — damals, wie bekannt, Bischof von Basel —, ließ an Wimpfeling die Aufforderung ergehen, ‚in einem von ihm reformierten Nonnenkloster wenigstens einige Zeit die Leitung zu übernehmen'[6]. So verließ er denn Straßburg, ‚wo es ihm weder an guten Freunden, noch an Trost, noch auch an Gelegenheit, Gott zu dienen, gefehlt hatte', und begab sich nach dem bezeichneten Kloster[7]. Hier

[1] Vom März rührt Wimpfelings Brief zur Geschichte der Kreuzschändung von Gresemund; s. oben S. 252.

[2] De vita et moribus episcoporum . . .

[3] S. oben S. 229.

[4] Ex castello Wickgermi . . . pridie nonas octobris a. 1511. Vergl. über seinen Verkehr mit der Sturmschen Familie oben passim. Noch jetzt ist der Saal vorhanden, in dem der Stättmeister Jakob Sturm von Sturmeck seine Kindheit verlebt; s. den Festbericht aus Breuschwickersheim in der Straßburger Post Nr. 397, Jahrgang 1901.

[5] Die interessante Auslassung — Thomas-Archiv fol. 581 — beginnt: Mitto et libellum de vita episcoporum, in cuius exordio praemisi epistolium ad R. D. nostrum Argent., cuius exemplar Romam iampridem missum est. Er sei sicher überzeugt, daß er in nächster Zeit nach Rom geladen würde praetextu illius epistolae. Obsecro te, schließt er, ut legas et relegas eandem, si forte enormiter exorbitarim. Die Wichtigkeit dieser Notiz springt in die Augen.

[6] S. (auch für das Folgende) Expurgatio bei Riegger S. 426. Man denke an die gleichen Reformziele beider Männer; vergl. das früher Gesagte.

[7] Die Expurgatio hat keine nähere Ortsangabe; Riegger (S. 173) denkt an die Nachbarschaft von Freiburg und folgert das aus der späteren — s. weiter unten —

wirkte er als seeleneifriger und frommer Priester ‚nach besten Kräften‘ [1], und hier erfuhr er auch von einer eigentümlichen Schrift, die der Mönch Angelo — in Vallisumbrosa — [2] verfaßt hatte. Die Schrift richtete sich gegen das Pisaner Conciliabulum, das, von Ludwig XII. von Frankreich und Maximilian einberufen, seine Spitze gegen den Papst Julius II. und seine Politik kehrte [3]. In Deutschland erhoben sich viele Warner gegen diese Stellung des Kaisers, und ihnen gesellt sich Wimpfeling zu, der dem vom Papste gleich darauf veranstalteten Konzil im Lateran, wenn auch nur mittelbar, seine volle Sympathie ausspricht. Er wählt für seine Darlegungen die Form eines Briefes an Angelo [4]. Der Gedankengang ist nun kurz folgender: Es stände besser um die Kirche, wenn man nicht Unwürdige zu Priesterstellen beriefe, wenn man nicht gegen die Dekretalen [5] die besten Männer von den Kathedralkirchen fernhielte. ‚Da schützen‘, höre ich, ‚die Vornehmen den äußeren Glanz der Kirche vor! Worin besteht nun dieser? Ist es der Glanz des Körpers oder der der Seele? Sind denn ihre Körper nicht auch der menschlichen Gebrechlichkeit unterworfen? Hat dann ein mit Gelehrsamkeit und Tugend geschmückter Geist weniger Glanz als so ein achtjähriger Knabe, als ein Vogelsteller, ein Jäger, ein Geck mit gekräuseltem Haar oder endlich als die Söhne unserer Adligen oder Straßenräuber?‘ Und mit dem Schutze der Kirche brüsten sich die Ritter! Aber da sieht's traurig aus. Die Person und nicht der Stand soll doch, so ist es Pflicht des Papstes, bei Verleihung eines kirchlichen Amtes maßgebend sein. Wenn man danach handelt, dann werden Papst und Kaiser auch mehr Fürsprecher bei Gott haben, und es wird besser bestellt sein um das Ansehen der Kirchendiener, zumal der höchsten. Und wären wir einig und Brüder, wie Christen sein sollen, dann wäre Palästina oder doch wenigstens Konstantinopel in

---

Angabe Wimpfelings, der sich als Eremit im Schwarzwalde bezeichnet. Schmidt hat nach einer deutschen Quelle den Zusatz: On croit que c'était celui de Soultzbourg (S. 80) — Stadt im südlichen Baden am Fuße des Schwarzwaldes. ... Die unverständliche Notiz bei Röhrich (S. 77) — Wimphelingus Eremita Silvae Taberniae — hat schon Schmidt a. a. O. zurückgewiesen.

[1] Auch hier hat er wieder den bezeichnenden Zusatz: Etiam, si mihi nonnulli monachi aut praebendarum devoratores palam et passim sint graviter oblocuturi.

[2] S. Pastor 3, 693 und Riegger S. 323.

[3] Er selbst gab die Rede Angelos heraus; s. Oratio Angeli Anachoritae pro concilio Lateranensi contra conventiculum Pisanum, s. l. e. a. Der Brief, an Matthias Schürer (ex Castello Wickgermi — Breuschwickersheim — VI. Kal. Februar. 1512) gerichtet, enthält die alte Klage über Pfründenhäufung u. s. w., wobei er wieder auf sich selbst zurückkommt; er verspricht sich von dem Werkchen Besserung auf allen Gebieten der Kirchenzucht.

[4] Orationis Angeli . . . confirmatio (s. Ausg.-Verz.).

[5] Er beruft sich auch im folgenden darauf.

unsern Händen. Aber Gott entzieht uns ob unserer Missethaten den Sieg, und das Schlimmste von allem ist der heutige Geiz, die Habgier und Begehrlichkeit, welche die größten Bösewichte, Menschen voll Lastern, nach immer mehr Pfründen die Hände ausstrecken läßt[1], während der ehrsame, oft alte Priester kaum sein Auskommen hat[2]. — In herber und derber Sprache geißelt er auch hier wieder das Konkubinatsunwesen. Die Stelle gehört zu den lebhaftesten bei Wimpfeling, wobei er sichtlich wieder Übertreibungen und Verallgemeinerungen mit unterlaufen läßt. So schlimm ist es damals doch auf keinen Fall gewesen, das fühlt man ohne weiteres heraus.

Zum Schlusse ermahnt er seinen lieben Angelo, auf dem kommenden Konzil — dem lateranischen — vor allem auf die Beachtung der kanonischen Vorschriften hinzuwirken; er — Angelo — liebe ja den Papst und besitze deshalb großes Ansehen bei ihm, wie auch er selbst einst Sixtus IV. gegen Andreas von Krania verteidigt habe[3]. Dann solle Angelo ja auch darauf wirken, daß ‚Böhmen zu Petri Schlüsseln zurückkehre', daß Konstantinopel bald wieder gewonnen und ‚die Majestät der hochheiligen Konzile, auch des von Konstanz', nicht verletzt werde, damit endlich geordnete Zustände wiederkehren[4]. Diese stete Betonung der Macht und der **Bedeutung der Konzile** ist bei dem doch so papsttreuen Wimpfeling immerhin beachtenswert. ‚Vieles', ruft er am Schlusse aus, ‚ist bislang in Nachsicht hingegangen, was, wenn es vor das richtende Konzil gebracht wäre, nach streng christlicher Gerechtigkeit nicht hätte geduldet werden sollen und auch fernerhin nicht geduldet werden darf.'

---

[1] Die Stelle ist ebenso ernst wie derb gegen die sittenlosen Pfründenjäger.

[2] Ganz deutlich auf sich selbst gemünzt, wie so viele Stellen dieser Art.

[3] S. oben S. 34, wo statt „Krain" Krania zu lesen ist. — Er setzt hier hinzu: Licet interim ex duabus gratiis exspectativis ne minimum quidem beneficiorum propter alienas fraudes igni plectendas consequi potuerim — die alte Geschichte, die aber gerade auch hier zeigt, daß er diese Klage und alle, die damit zusammenhangen, aus persönlicher Gereiztheit nur zu leicht übertreibt, wie es ja, wie betont, menschlich ist.

[4] Was er im einzelnen vorbringt, ist kulturgeschichtlich interessant, z. B.: uti ludi theatrales, ludibria et monstra larvarum in ecclesiis non fiant, ut non soli pauci in matutino psallant. . . . Auch die Mönche werden hier wieder unter die Lupe genommen. — Hier verdient Wimpfelings Brief an Brant — vom 15. August 1512 — erwähnt zu werden, in dem er eine Lanze bricht für das Basler und Konstanzer Konzil, dessen Beschlüsse doch die Kraft alter Dekretalen hätten. Einer — forte cardinalatum appetens aut alioquin, uti mos est mendicantium (natürlich!), assentari solitus — habe dagegen geschrieben und wolle alles für nichtig erklären, was das Konzil beschlossen habe, namentlich quod in prisco fundamento . . . erraverit, existimans se (scilicet concilium) papa esse maius, quod falsum et fictum est. Gemeint ist natürlich der Kardinal Vio — vere *devius* — de Gaeta (Cajetan) mit seinen bekannten Ideen über die Papstgewalt gegenüber der Macht der Konzile (gedruckt aus dem Thomas-Archiv fol. 599 von Varrentrapp a. a. O.).

In der Klosterstille des Schwarzwaldes reifte noch eine andere Frucht: es ist Wimpfelings Diatriba[1], die letzte pädagogische Schrift unseres Meisters. Die Vorgeschichte dieses Werkes ist nicht uninteressant. Schon 1510 hatte Wimpfeling von Heidelberg aus in drei Briefen an Brant für das Büchlein Stimmung zu machen gesucht. In dem ersten Schreiben[2] teilt er dem Freunde mit, wie schlimm es für ihn und für den Drucker — Knobloch — nach einer Nachricht Jakob Sturms stehe, falls die Schrift, so wie sie sei, gedruckt würde. Er bittet deshalb Brant und Sturm, doch das Manuskript durchzusehen und das Anstößige zu entfernen. Der zweite Brief[3] läßt deutlich die trotzige Stimmung des Verfassers gegen seine alten Widersacher — gegen die geht's auch in der Diatriba los — erkennen, während das letzte Schreiben[4] diesen Gedanken in recht charakteristischer Weise fortführt und auf schleunige Durchsicht bezw. Rücksendung bringt, alles mit der Vorsicht, wie sie dem viel angefeindeten Manne rätlich schien. Die Stunde hatte indessen für die Schrift noch nicht geschlagen, sie erschien erst viel später und in einem andern Verlage.

In dem Widmungsbriefe an den Rufacher Joh. Sigrist[5] kommt Wimpfeling auf den Streit mit Locher zurück und zeichnet dann kurz den Zweck seiner Schrift: sie solle der lernbegierigen Jugend dienen und dem Lehrer eine Handhabe beim Unterrichte bieten. Veranlassung zu dem Werkchen habe die briefliche Bitte eines hervorragenden Mannes gegeben[6], doch nach dem — oben angedeuteten — Kampfe ein Handbuch für Lehrer der Trivialschulen zu schreiben.

---

[1] (S. Ausg.-Verz.) Die Schrift ist recht selten und auch viel weniger beachtet und gewürdigt worden als die übrigen pädagogischen Traktate Wimpfelings. So hat Schwarz, der doch hauptsächlich den Erzieher in Wimpfeling behandelt, von der Diatriba zwei ganze Seiten! Die folgenden Briefe sind für die Tendenz zu beachten.

[2] S. Anhang Nr. XXI, 4.

[3] Anhang Nr. XXI, 5. Schmidt entgangen. [4] Anhang Nr. XXI, 6.

[5] Iureconsulto, aedis D. Thomae Argentinae scholastico clerique Argent. morum censori. — Der Brief datiert: Ex silva Hercinia X. Kal. Sept. 1512. Er gebraucht nachher die Wendung: Quod si edenda tibi haec videbuntur, tuo auspicio et auctoritate in lucem prodeant . . . Sin vero indigna tibi visa fuerint, ut in publicum exeant, tu ea Vulcano tradas — hier vielleicht mehr als die gewöhnliche Phrase. Zu Sigrist s. noch Töpke 1, 297.

[6] Quarum — litterarum — partem mox in opusculi huius frontispicio visurus es. Thatsächlich bringt fol. A 2b den Wimpfelingschen Prologus mit einigen Auslassungen des hier als Prälaten einer gewissen Kathedralkirche bezeichneten Freundes. Am Schlusse heißt es von diesem Prälaten, er habe ihm geschrieben: Suspicor, quod illi, qui praesunt ludo puerorum, bestiae sint ignavissimae. Hic iacet lepus, hic enitendum est, ut succurratur iuvenibus. Im Anfange des Prologus rühmt Wimpfeling den Erfolg seines Isidoneus und bemerkt von sich: Postquam in puerili diatriba grammaticae, mox in tribus academiis dialecticae ac physicae rudimenta utcumque degustaveram, ad alios etiam instituendos genius meus accensus est multaque me

Die im Anfange der Schrift mitgeteilte Kapitelübersicht zeigt den Inhalt in etwa an — in etwa; denn auch hier kann der Autor gewisse Abschweifungen und Seitenhiebe nicht unterlassen, obwohl der Zusammenhang der behandelten Materie häufig genug darunter leidet. Man merkt eben hier wie so häufig die Absicht! — Der Pädagoge handelt zunächst von der Notwendigkeit einer guten Grundlage für jedes höhere Studium; er bespricht in diesem Zusammenhange die bedauerliche Menge aller möglichen Grammatiken, die täglich aus den Offizinen der schlau rechnenden Buchdrucker ans Licht träten und oft in prächtigem Titel einherstolzierten. Nach Donat genüge eine einzige kurze Grammatik. Mit dem spitzfindigen Zeug der philosophischen Deduktionen verschone man den Knaben, denn in der Grammatik sind ja doch alle gleich, ob Thomisten oder Anhänger Occams, ob Realisten oder Nominalisten. Einheitlichkeit der Lehrbücher ist schon im Interesse der die Schule wechselnden Knaben geboten[1].

Dann folgt die Warnung vor wörtlicher Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische, also nicht: Caput facit mihi ve, sondern: Dolet mihi caput, und nun geht der Autor zu gewissen Besonderheiten der Methode über. Die Übung im Lateinsprechen hat möglichst früh nach der ersten grammatischen Unterweisung zu beginnen. Kurze Briefe und kleine Abhandlungen sollen schon bald angefertigt werden[2]. Alles Überflüssige ist streng fortzulassen; denn die Knaben haben ihre karg bemessene Zeit zu etwas Besserem nötig, um im späteren Leben voranzukommen. Bei der Lektüre habe der Lehrer acht auf die richtige Auswahl, damit dem Schüler nur sittlich Gutes und ihn wirklich Förderndes — besonders auch Vaterländisches — geboten werde, z. B. Äneas Sylvius, den der junge Student namentlich auch deshalb kennen lernen soll, ‚weil er über Deutschland schreibt, über unsere Kaiser und Fürsten, über unsere Bischöfe, die Lasten und Beschwerden der deutschen Nation, über die Könige der Franzosen wie über deren anmaßenden Stolz, über Türken, Schweizer und Böhmen . . ., über das Basler Konzil, über den Unterschied der reformierten und der nichtreformierten Franziskaner und über allerlei

credideram dedita opera tot annis expertum, quae ad breviorem nostratium adolescentium institutionem salubria necessariaque viderentur. Deshalb habe er auf Bitten Kaspar Murrhos seinen Isidoneus geschrieben. Auch in der Abhandlung selbst gedenkt er rühmend des ‚Wegweisers‘ (Kap. 2). Sein Stolz ist hier angebracht!

[1] S. Kap. 1 und 2 und oben passim. Er erwähnt hier unter den zu beachtenden Grammatikern Johann Cochläus, den Gebwiler besonders lobe, den Italiener Pylades, den Johann Sapidus hoch schätze, Hermann Torrentinus (den bekannten Niederländer), nostrae nimirum tempestatis vir grammaticae doctissimus.

[2] Kap. 3 und 4. So hätten es u. a. Crato von Utenheim — Craft Hofmann — und Hieron. Gebwiler in Schlettstadt, Georg Simler in Pforzheim gemacht; vergl. hier wieder oben über ‚Jugend‘ und ‚Wegweiser‘.

sonstige Geschichten' [1]. Deshalb soll der Schüler auch dessen ‚Europa' lesen und sein Buch über Deutschland, damit er, auch wenn er daheim bleibt, ein lebendiges Bild namentlich der deutschen Vergangenheit erhalte [2]. In diesem Zusammenhange hat Wimpfeling dann ein ernstes Kapitel über die materielle Auffassung des Lehrerberufes. ‚Gott weiß es,' so beginnt er, ‚daß ich mich stets für eine gute Unterweisung der Jugend in Wissenschaft und Sitte begeistert habe; nicht weniger jedoch wünsche ich, daß die Lehrer für ihre Arbeit in angemessener Weise besoldet werden.' Diese sollten sich aber hüten vor der Gier nach der Börse ihres Schülers, wodurch es komme, daß junge, ganz unreife Burschen in die Bursen aufgenommen und von dem Leiter derselben für guten Lohn zu akademischen Graden befördert würden. Und dann nachher der Hereinfall! Sie könnten den Mund nicht aufthun, ohne die greulichsten Fehler im Lateinischen zu machen. Man entschuldige solche vielleicht mit dem Reichtum, aber dann könne man doch schließlich jeden reichen Schurken zum Doktor und Magister machen, ja man könne endlich gerade so gut Pferde, Esel und Hunde reicher Herren mit einem akademischen Titel schmücken [3].

Diese Betrachtung führt ihn zu einer andern: über die allerorten herrschende Zwietracht und Eifersüchtelei, zumal unter den Geistlichen. Sie ist an so vielem Elend in der Welt schuld, an Ärgernis und bösen Beispielen, an Verachtung der kirchlichen Strafen, an Eingriffen in die kirchlichen Rechte, an Gereiztheit der Mönche gegen den Weltklerus u. s. w. Doch wird diese Betrachtung bald wieder abgebrochen, und nun kommt ein Kapitel, das für

[1] Die Stelle faßt sein ganzes Programm in köstlicher Weise zusammen.

[2] S. Kap. 5; vergl. auch Kap. 6, das Wimpfelings Ansichten über die passende Lektüre wiederholt. Auch hier wieder dieselbe Erscheinung: Bevorzugung der christlichen Dichter wegen ihres ethischen Gehaltes, zumal sie sich auch sonst mit den heidnischen messen könnten, sowie Betonung der wirklich fruchtbringenden Lektüre, aus der auch reale Kenntnis geschöpft werden könne. Zum Teil enthält die Aufführung hier eine Ergänzung der im Isidoneus gegebenen Schriftstellerliste. Bemerkenswert ist seine Auslassung (Kap. 6, fol. A 7): Dummodo etiam diebus, quibus labores serviles interdicti sunt, quantumcumque festis una saltem hora in studio consumeretur, id quod de instituendo paedagogio ...! (S. schon oben S. 142.) Er erwähnt auch hier Gresemunds Geschichte der Kreuzschändung als passendes Schulbuch und kommt als guter Patriot nochmals auf die Forderung zurück, dem deutschen Knaben Achtung vor seinem Vaterlande beizubringen, indem man ihm auch einmal zeige, was andern Völkern vorgeworfen werde. Der Deutsche sei wahrhaftig kein Barbar; ja selbst Äneas hat uns so gelobt, ‚daß außer unserer Muttersprache nichts Barbarisches mehr in uns zurückgeblieben sein dürfte' — wieder eine Äußerung, die wir keineswegs auf Verachtung der deutschen Sprache bei Wimpfeling zurückführen dürfen, die vielmehr auch hier ihren Grund hat in der allerdings sehr starken Bevorzugung des Lateinischen in jener Zeit.

[3] Die ganze Stelle hat hohen Wert für die Beurteilung des gerügten Unfugs auf den damaligen Universitäten; s. schon oben passim. Solche vernünftige Stellen hätten Butzbach in Bezug auf Wimpfeling vielleicht vorsichtiger gemacht.

Wimpfelings deutsches Fühlen so recht bezeichnend ist, wie er ja gerade auch in dieser Schrift so häufig als Patriot redet. In stolzen Worten verkündet er uns hier[1], daß der Deutsche nicht nötig habe, ins Ausland zu gehen, um gebildet zu werden; er könne das dort nur unter größerem Geldaufwand und unter Bedrohung seiner guten Sitten erreichen. Es gebe so viele Deutsche, die nur in ihrem Vaterlande sich zu Hohem heranbildeten, Männer der Wissenschaft, die Vorzügliches leisteten als Juristen, Mediziner und Theologen[2].

Zu speziell pädagogischen Unterweisungen kommt dann der Autor wieder in den folgenden Kapiteln[3]. Wir verzeichnen freudig Wimpfelings Mahnung, doch ja trotz der mächtig sich verbreitenden Drucke den Schüler an eigenes Aufschreiben des Wissenswerten zu gewöhnen; nur so eigne sich der Knabe einen erträglichen, ja gewandten Stil an[4] und übe sich schon früh in anständiger Schrift, was manche mit alberner und unleserlicher Handschrift allerdings für überflüssig hielten[5]. Dann weist auch hier der Verfasser — er beruft sich dabei auf seine ‚Jugend' — in ernster Sprache auf Gott als den Ursprung jedes Wissens hin; der Lehrer zeige dem Knaben deshalb den Weg zu diesem Urquell, er lehre ihn, Gott überall zu suchen, ihm für alles dankbar zu sein, sich vor der Hölle zu fürchten, an Sonntagen Predigt und Messe in der Pfarrkirche zu besuchen[6] . . ., ‚über die beiden Oberhäupter der Kirche, den Papst und den Kaiser, mit Bescheidenheit und Ehrfurcht zu reden'[7],

[1] Kap. 7. — Über Brants Standpunkt s. Knepper a. a. O. S. 85 fll.

[2] Rühmend nennt er Brant, Jakob Han, Joh. Kreutzer — a fratribus quibusdam pro iustitia persecutionem passus plurimumque vexatus! —, Stephan Hoest, Gabriel Biel, Konrad Summenhart, Geiler, Pallas Spangel, Jodokus Gallus, Andreas Pfab Brambach, Georg Zingel, Joh. Croner, Eggelin (es ist der Braunschweiger Angelus, zuletzt Domprediger in Straßburg) und Georg Northofer. [3] Kap. 8.

[4] Er führt als Gewährsmänner Ulrich Zasius und Gregor von Heimburg an.

[5] Der Autor eifert gegen die Unsitte unklarer und ungenauer Schreibweise, wobei er wieder in seiner Art etwas kleinlich wird; er verweist für solche ‚Dummheiten' auf das ‚prächtige' Büchlein des Nikolaus de Wila (s. darüber Riegger S. 323), den er ‚neulich bei Jakob Köbel in Oppenheim gesehen habe'. Ut puerilia, sagt er, haec insererem, hospes meus humanissimus et in me beneficus Iacobus Chobellius iterum atque iterum exhortatus est. Übrigens sei hier bemerkt, daß Wimpfeling zu den Humanisten gehört, die sich gerade nicht durch eine schöne und gut leserliche Handschrift auszeichneten. Er kann schön schreiben, hat aber gewöhnlich miserabel geschrieben.

[6] Das geht wohl wieder namentlich gegen die Mönche; vergl. seine Klagen in Soliloquium ad div. Aug.; s. oben und weiter unten sowie das im Text Folgende: Ad dormientium missam (uti vocant) in cenobiis audiendam non etertere, sub missa parochiali cenobia aeetus vel offae causa non introire.

[7] Das ist wieder bezeichnend für sein starkes Autoritätsgefühl. Er führt den Gedanken weiter aus, ut Pius papa in bulla perhibet, qua Dietherum Isenburgum a pontificio Maguntino exauctoravit, de quo tota vita ingemuit; zur Sache s. Janssen-Pastor 1, 700. Ähnlich mild urteilt er über Diether in Cat. arch. Mog. fol. 28sqq.

die zehn Gebote treu zu halten und sich ja frühzeitig die sieben Hauptsünden einzuprägen [1]; denn ‚jung gewohnt, alt gethan'.

Ernst und wichtig ist dann vor allem die Berufswahl, und deshalb will sie Zeit und Weile haben. Der Knabe soll dieses entscheidende Geschäft nicht ohne den Rat seiner Eltern und Verwandten vornehmen. Nie soll er aber von seinen Eltern sich zwingen lassen zum Eintritt ins Kloster, denn in solchen Fällen spielen gewöhnlich materielle Berechnungen des Vaters oder der Mutter eine Hauptrolle. Lieber fliehen und sich in der Fremde dürftig als Student durchschlagen, als sich wider Willen zum Mönche machen zu lassen! Ebensowenig sollen aber auch die Knaben sich durch Lockmittel im kindlichen Alter ins Kloster ziehen lassen; denn beides, Zwang und Verlockung, kann nur fürs ganze Leben unglücklich machen, und häufig genug verfluchen solche Verführte ihre Eltern noch im Jenseits [2]. Und wenn der Beruf zum Klosterleben vorliegt, dann soll der Knabe sich vor den Klöstern hüten, in denen ein lockeres Leben geführt wird, das mit der Kutte eigentlich nichts zu schaffen hat [3]. Übrigens sollen durchaus nicht allein die den Wissenschaften obliegen, die das Priesterkleid tragen, und namentlich soll auch nicht der Ehestand vom Studium abziehen [4].

Was jetzt noch folgt, besteht in der Hauptsache aus Vorschriften für das priesterliche Leben. Diese Ausführungen lassen wieder den ganzen Ernst erkennen, mit dem Wimpfeling an solche Dinge herantritt. Vor allem will er den jungen Theologen die Furcht vor dem Pesthauche der Unsittlichkeit eingeprägt wissen. Das Haus des Geistlichen soll ein reines Haus sein, in

[1] In Verfolgung dieses Gedankens kommt er wieder zu seinen teils ernsten, teils ergötzlichen Reminiscenzen, die zeigen sollen, was doch die Dummheit alles im Leben zeitigen könne; er spricht hier übrigens von der Aushilfe, die er seinem geistlichen Oheim in Sulz — bei der Vesper — geleistet habe, als er schon Magister der Philosophie gewesen sei. Da sagt er mit tiefer Beschämung von sich selbst: Nondum poteram canticum dominae nostrae memoriter recensere, quod in orario eius non reppereram; rubore suffusus fui cum dedecore et hodie me pudet.

[2] Kap. 10. Die ganze Stelle ist ebenso ernst wie bezeichnend. Den Schluß macht wieder eine Anklage gegen ein Kloster, die sein Urteil stützen muß; wir haben dieses Kapitel schon häufiger herangezogen; s. oben passim; vergl. das im Text Folgende; zur Sache s. noch die Briefe Wimpfelings, Anhang Nr. XII. XIII.

[3] Es folgt auch hier wieder eine derbe Stelle gegen das Leben in einigen Klöstern; zum Schlusse ruft er aus: Quod vero Petrus Blesensis ait, extra universitatem et monasteria vitam non esse, ego id illum de bene reformatis intellexisse puto.

[4] Kap. 12. — Die Ausführungen berühren uns wieder etwas eigentümlich. Unter den Ehemännern, die er als Freunde der Wissenschaft aufführt, nennt er auch seinen ‚Patron', den Kölner Patrizier Johann Rinck; s. schon oben S. 241.

dem Dirnen nichts zu suchen haben[1]. Das tägliche Leben des Priesters[2] soll geteilt sein zwischen heiligem Dienst, wissenschaftlicher Arbeit und angemessener Erholung[3]; zu letzterer rechnet der Autor besonders harmloses Spiel und Arbeit in Garten und Feld. Daß er auch hier vor der Lektüre der heidnischen Dichter warnt, ist ebenso natürlich wie seine Empfehlung von Schriften für die praktische Seelsorge — seine Arbeit über die Basler Synodalstatuten fehlt nicht — und die Betonung der Wichtigkeit der Predigt, wie er anderseits auch auf das Studium des kanonischen Rechts und der Philosophie gebührendes Gewicht legt[4]. Selbstverständlich ist es auch, daß ein Mann wie Wimpfeling sich diese Gelegenheit nicht entgehen ließ, um den Priestern die Pflege der lateinischen Sprache ans Herz zu legen[5]. Die Mönche kommen auch hier wieder übel weg, wobei Wimpfeling seine bekannten Pedanterien über deren schlechtes Latein nicht unterdrücken kann, während er die deutschen Weltpriester, zumal Bischöfe seiner Bekanntschaft, in Schutz nimmt[6]. Nun folgt eine ganz eigenartige Ausführung über die Art, wie man den Schülern das Verständnis der Kollekten leichter beibringen könne. Es ist eine grammatisch-stilistische Zerpflückung passend gewählter Beispiele, das Ganze gespickt in echt Wimpfelingscher Art mit Ausfällen gegen seine Widersacher[7]; ganz ähnlich — doch in seiner Art noch pedantischer — ist die sich anschließende Unterweisung über gewisse Vokale in den kirchlichen Orationen[8], eine trockene Aufzählung

[1] Kap. 13. Hier tritt uns ‚Franz Schatzer‘ wieder entgegen.

[2] Er entwirft uns davon ein detailliertes und lebensvolles Bild in Kap. 21.

[3] Vergl. noch Kap. 18 und 19, wo er der priesterlichen Nächstenliebe und der Ehrbarkeit das Wort redet (unter Bezugnahme auf die Ermordung Northofers durch einen Priester), während sich Kap. 20 gegen Geiz und Habgier der Geistlichen wendet.

[4] Kap. 14. Als Lektüre für Geistliche empfiehlt er noch besonders Gerson und das Mannale curatorum des berühmten Predigers Ulrich Surgant. Matth. Schinner (s. oben passim) und der Bamberger Leonh. von Egloffstein erhalten ein gesetztes Lob.

[5] S. Kap. 15. Er kommt dabei auf das harte Urteil des Äneas Sylvius über deutsche Verhältnisse zurück; s. oben S. 109 und Abschn. VIII. Für das Studium der griechischen Sprache bricht er noch im Jahre 1510 eine Lanze. Am 11. Dez. schreibt er an Amerbach — ex Argentina *urbe deliciarum* —: Ego tibi hunc fratrem Ioh. Chononem Graecum: unice commendo, ut Basileae mansurus Graecarum litterarum radicem figere fundamentumque iacere possit. (Cod. Bas.) Zu Cono s. Vischer S. 203.

[6] Geiler von Kaisersberg, dessen Vita (von Beatus Rhenanus) er rühmend erwähnt, muß ihm hier wie so oft als Zeuge dienen für das, was er über die Anforderungen an junge Priester im Lateinischen vorbringt.

[7] S. Kap. 16; auch auf die ‚schwäbische Unsitte‘, die er so oft rügt, das Präteritum im Deutschen aufzulösen (s. oben passim), kommt er hier wieder zurück. — Das Ganze ist als Interpretationsprobe Wimpfelings sehr beachtenswert; s. namentlich den Schluß des Kapitels, wo er Belehrungen darüber giebt, wie man den Bauern den lateinischen Text am besten verdeutscht (sanciata, ‚die da verwundt ist‘ besser als einfach ‚verwundt‘ u. s. w.). [8] Kap. 17.

in alphabetischer Ordnung, die jedoch nicht ganz ohne Nutzen und auf jeden Fall wohl gemeint war [1].

So ist Wimpfelings Diatriba eine Erziehungs- und Unterrichtsschrift, die den beiden vorhergehenden ergänzend zur Seite tritt, kein Werk mit neuen Gesichtspunkten, glänzender Diktion und feiner Disponierung, aber wieder eine sachlich wichtige, von lauterster Absicht und edelstem Streben getragene Kundgebung des unermüdlichen Pädagogen [2].

Ein drittes Werkchen, das wir dem Aufenthalte Wimpfelings in der Klosterzelle verdanken, ist ein köstlicher — für den Biographen unschätzbarer — Abriß seines Lebens aus eigener Feder. Inhaltlich ist uns diese ‚Rechtfertigung gegen seine Verkleinerer‘ [3] schon ziemlich bekannt, da wir gerade diesem Schriftchen eine Menge von Lebensdaten Wimpfelings entnommen haben. Auch

[1] Vergl. das über seine gute Absicht Gesagte am Ende des Kapitels.

[2] Am Schlusse finden wir das bekannte Gebet Wimpfelings: Esto Iesn pius mihi licet impio, reipublicae tamen christianorum, concordiae, sacrarum litterarum probaeqne institntionis puerorum amatori; s. die Übersetzung am Schlusse von Kap. 8 und oben S. 92. — Hier mag auch erwähnt werden, daß Wimpfeling die Aphorismi institutionis puerorum Othone B. Moguntino Carthusiano auctore (frngi Adolescentibus atque iis, qui illos probe erudire velint, adprime conducibiles. A. E.: Argentorati apud Io. Scotum, in Thomae loci pomerio penultima Augusti a. 1519) mit einem freundlichen Geleitworte in die Welt schickte. Neben der Aufmunterung an den Drucker begegnen wir einer kurzen Entwickelung seiner pädagogischen Grundsätze unter Hinweis auf bekannte Autoritäten. Der einleitende Brief ist geschrieben ex Selestadio, vicesima sexta Iunii a. 1519. (Johann Sapidus ist mit einem kleinen Gedichte auf der ersten Seite vertreten, und nach Wimpfelings Einführung folgt das Schreiben des Verfassers [Otho Moguntinus Carthusianus] an Gregor Reisch [ex collegio Carthusiorum prope Argentoratum Kal. Aug. a. 1519].) Mir lag die seltene Schrift in einem Sammelbande der Hof- und Staatsbibliothek in München vor (A. Lat. a. 730). Vergl. übrigens schon Knod, Zentralblatt S. 479. — An ein paar Verse Wimpfelings an Julius II. — die sich auch sonst, z. B. im Cod. Mönck. fol. 45, finden (s. Holstein, Ungedr. Gedichte S. 374) — am Schlusse von Vocabnlarius Io. Altenstaig Phorce 1511 — nicht Hagenau — sei hier nur erinnert. Über die grammatische Schrift des Johann Altenstaig s. u. a. Geiger, Reuchlin S. 75—76.

[3] Expurgatio contra detrectatores (s. Ausg.-Verz.). — Daß die Schrift inmitten des fremdartigen Stoffes erschien, hat seinen guten Grund. Der Herausgeber Jakob Spiegel wollte durch dieses Konglomerat die kaiserliche Fürsprache für die Schlettstadter Unionsaffaire gewinnen. Das Ganze war also ‚weniger nach künstlerischen als diplomatischen Gesichtspunkten komponiert‘; s. Kalkoff 13, 90 fll.; s. Abschn. VIII; vergl. Knod, Spiegel 1, 21. Daß Spiegel — s. die folgende Anmerkung — dem kaiserlichen Rat Petrus de Motta die Expurgatio widmete, hat einen ganz ähnlichen Grund. Übrigens hatte dieser durch Spiegel 1507 Wimpfeling in Straßburg persönlich kennen gelernt und sich sehr anerkennend über ihn ausgelassen; s. Knod, Spiegel 1, 22. — Ich erinnere hier auch an deu mit vieler Wärme geschriebenen Passus über Wimpfeling in Iur. civ. lexicon, Vorrede; s. oben passim.

ist die Tendenz schon angedeutet [1]: es handelte sich für ihn darum, durch eine kurze Apologie — deren Verbreitung Sache Spiegels sei — die ehrenrührigen Angriffe gegen seine Person und seinen Wandel zurückzuweisen; speziell richtet sich die Widerlegung gegen die Anklage, er sei ein vagabundierender, ewig schwankender und wankender Mensch, der alle Augenblicke seinen Aufenthaltsort wechsele. Wimpfelings Ausführungen suchen naturgemäß hauptsächlich diesen Vorwurf zu entkräften, und dazu mußte er eine kurze Skizze seines Lebens bringen. Einleitend bemerkt er [2], sein Leben sei durchaus frei von Unstetigkeit: er habe sich immer nur durch zwingende Gründe bestimmen lassen, seinen Wohnort zu ändern. Von Basel bis zum Rhein habe er so im Verlaufe von 40 Jahren eine Menge von Männern kennen gelernt, die ihn riefen, er habe dabei ehrwürdige Stätten und Gnadenorte, Reliquien der Heiligen, Klöster und Bibliotheken besucht. In all diesen Jahren habe er nur einmal die Heilbäder [3] ob seiner schwachen Gesundheit, zweimal Basel, ebenso oft Köln auf Bitten seiner Freunde, einmal Würzburg aufgesucht. Dabei habe er Frankreich, Italien und Schwaben nie betreten, abgesehen von dem Aufenthalte im Wildbade [4]. Hieße das vagabundieren? Er sei kein Sklave, der ans Haus gefesselt sei, auch hange er nicht so sehr am Mammon, daß er für eine Reise nicht wage, seinen Geldbeutel aufzumachen. — Naturgemäß wollte er mit seiner Selbstverteidigung besonders auch in Rom sich rein waschen [5].

Daß Wimpfeling damals — wie immer — Neider und Feinde in Menge hatte, die gegen ihn redeten, schrieben und drucken ließen, bezeugt er selbst häufig genug [6]; es ist nach der ganzen Sachlage natürlich, daß diese Feinde gerade

---

[1] S. oben S. 15. — Beachtenswert ist der äußerst warm und pietätvoll gehaltene Brief Spiegels über seinen Onkel (an den Rat Maximilians Petrus de Motta); s. Riegger S. 415. Der Neffe eifert mit Entrüstung gegen die Herde der Neider und Verleumder, die ohne den Mut, ihren Namen zu nennen, über seinen Oheim herfielen. Er spricht von einer Schmähschrift gegen Wimpfeling, die bislang keinen Verleger gefunden habe, die aber vielleicht doch noch einmal in irgend einer Druckerei das Licht der Welt erblicken würde. Aber wer könne seinem Oheim das Geringste anhaben? ‚Er lebte bis jetzt in Gerechtigkeit und er lebt heute unter den Philosophen als Philosoph, unter den Priestern als Priester, unter den Menschen als Mensch, voll Leutseligkeit.' Spiegel kommt auf die Affaire mit den Augustinern und spricht des weiteren von der gerechten Strafe der Widersacher seines Oheims. (In diesem Zusammenhange erwähnt er die Wimpfelingsche Schrift De frugalitate; s. oben S. 232.)

[2] In seiner Widmung an Spiegel ex heremo Kalend. Nov. 1512.

[3] S. weiter unten im Text.

[4] So recht nach seiner Art ist der Hieb, der in dem Zusatze liegt: nec viduarum, nec procerum domos, in quibus tener femineus sexus alitur, in patrumfamilias absentia (sc. vidi). [5] Vergl. unten S. 284.

[6] Vergl. z. B. seine Worte in dem Briefe an Johann Prüß; s. unten und seine Diatriba passim. An Butzbach und Paul Lang sei hier nur erinnert.

in den Klöstern nicht selten waren, und so richtet er auch seine Apologie hauptsächlich gegen diese [1]. Dabei kommt es ihm allerdings auf ein paar Herbheiten und Derbheiten, die offenbar zu weit gehen, nicht an [2]. Das Schriftchen ist im übrigen recht wacker nach seinem ganzen Geiste, und wir können unserem Humanisten nur beipflichten, wenn er am Schlusse sagt, er habe die ‚Verteidigung' geschrieben, um einem ernsten Worte Senecas nachzukommen, der da sage: ‚Wer sich nicht darum kümmert, was andere über ihn denken oder sprechen, der ist entweder ein Schurke oder einer, dem alles gleich ist.' — Geharnischt ist auch der damals geschriebene Empfehlungsbrief Wimpfelings für eine Sammlung moralischer Vorschriften [3]. Der erzürnte Sittenprediger schilt die verdorbene Welt mit ihren Gemeinheiten und erneuert den Vorsatz, mit dem Seinigen zufrieden, Tugend und Ehrbarkeit zu lieben und zu preisen.

Dasselbe Jahr brachte Wimpfelings Empfehlungsbrief im Anfange einer Erbauungsschrift des Ökolampad [4]. Zasius habe den Wunsch nach Drucklegung dieses Werkes ausgesprochen, und er komme sehr gerne diesem Wunsche nach, da er das Büchlein immer gebraucht und hoch geschätzt habe. ‚Viele Gott liebende Seelen, Mönche wie Weltgeistliche, werden sich an der Schrift erfreuen, wenigstens diejenigen, die für das Geschmackvolle und Feinere Sinn haben.' [5]

Wimpfelings Feinde und Neider erhielten bald neues Material, gegen ihn zu hetzen. Damals — 1513 — erschienen bekanntlich die zwei kritischen Abhandlungen über die kirchlichen Gesänge bezw. über die Entartung ihres Textes, welche schon vor langen Jahren verfaßt waren. Das späte Erscheinen war auch hier, wie schon bemerkt, in derben, aber gerechten Angriffen begründet, die der

[1] Zur Sache vergl. hier namentlich wieder seine Diatriba.

[2] S. namentlich seine sehr sarkastische ‚Widmung' im Anfange der Schrift, Riegger S. 419.

[3] Dogma Moralium Philosophorum, compendiose et studiose collectum a Iodoco Clichtoveo. A. E.: Argentorat. ex aedibus Schurerianis mense Iulio anno 1512. Am Anfange steht der Brief des Jodokus Clichtoväus an den gelehrten Engländer Guilhelmus Parvus (Schmidt [Ind. bibl. nr. 86] erwähnt diese Ausgabe nicht). Wimpfelings Brief — fol. D 5 — ist gerichtet an seinen Landsmann, den Drucker M. Schürer. Datiert: vale ex Rure — die Schwarzwaldklause? — VI. Kal. Iul. . . . 1512. Am Schlusse bittet er Schürer, doch alles, was Gebwiler und Sapidus und andere tüchtige Lehrer der Jugend unterbreiteten, drucken zu lassen.

[4] Declamationes Io. Icolampadii De passione et ultimo sermone, hoc est sacrosanctis septem dictis Domini nostri Iesu Christi in cruce, sub typo concionatoris migraturi. . . . A. E. (fol. G 4): Argentorat. Matthias Schurerius Selestensis exscripsit mense Decembri a. 1512.

[5] Wimpfelings Brief richtet sich wieder an Matthias Schürer; den Brief des Zasius s. vor dem Wimpfelings.

Autor gegen gewisse Unarten, gegen Gleichgültigkeit und Unwissenheit mancher Geistlichen seiner Zeit geschleudert hatte [1]. In jenen Tagen versuchte sich Wimpfeling auch wieder einmal in seiner Muttersprache. Diesmal übersetzte und veröffentlichte er, ‚durch grosse bit bewegt', eine hochwichtige Predigt seines unvergeßlichen Geiler, ‚die er zu bischoff Albrechten von Straßburg und anderen erwirdigen prelaten und seiner gantzen ersamen priesterschaft vor zeiten gethon hat, ir und ires gesindes regiment und reformation antreffend' [2]. In der ‚Vorred', gewidmet ‚der edlen und ersamen Frawen Anna von Endingen, des edlen und vesten junckhern Ludwigen Sturms gemahel' [3], setzt er auseinander, daß Geilers Predigten ‚zu nutz frummer leien teglich an das licht kommen', und es deshalb unbillig wäre, wenn diese so wichtige Predigt für das Volk verloren ginge; denn sie zeige so recht an, ‚was auch zu weilen in grossen stetten zu der ere Gottes und der selen heyl zu rechtfertigen und zu reformieren wer'. — Wimpfeling verspricht übrigens in diesem Zusammenhange, noch weiteres verdeutschen zu wollen, wenn seine Arbeit Anklang fände und die Familie Sturm es fordere [4]. Dankbar erkennt er die Sorge dieser Familie für ihn an: ‚Deshalb inn guter meinung hab ich dies uß latein inn teutsch verändert euwerer züchtiger ersamkeit umb euwerer tugent und gutthat mir von euwerer liebe und euwerem junckhern mir bewysen, zugeschickt.' Freilich, die gute Meinung muß auch hier sein Können ersetzen, denn das Deutsch der Übersetzung ist nach Stil und Konstruktion wieder höchst ungelenk und eckig, manches auf den ersten Blick kaum zu verstehen [5].

Das Gefühl der Pietät und der dankbaren Erinnerung, das ihn das Andenken Geilers hatte ehren lassen, bestimmte ihn damals auch, seinen unvergeßlichen Heidelberger Lehrern, Pallas Spangel und Stephan Hoest, durch Herausgabe eines Sammelwerkchens mit Schriften von ihnen ein Denkmal zu setzen. Auf seinen Widmungsbrief mit bezeichnenden Ausblicken auf seine Stellung innerhalb der theologischen Strömungen wie auf den damals gegen ihn noch tobenden Kampf sei besonders hingewiesen [6]. Diesen Kampf zwischen dem eifernden Weltgeistlichen und den Mönchen vermacht bei unserem Huma=

[1] S. über diese Schriften schon oben S. 105 fll.

[2] Ein heilsam trostliche Predig Doctor Johans Geiler von Keisersperg, predikanten der loblichen stat Straßburg. A. E.: Und ist diß büchlin . . . ußgangen montag nach sant Nicolai a. dom. 1513. — Große Seltenheit (Straßburger Universitätsbibliothek, aber nicht versendbar); wieder gedruckt in Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (1747), 6. Beitrag, S. 796 fll.

[3] Datum die 22. Dec. 1512.

[4] Wohl unausgeführt geblieben. — Zum Vergleich mit Wimpfelings Deutsch verweise ich auf meinen Aufsatz über Adelphus (s. oben S. 245).

[5] Vergl. das oben passim Gesagte. [6] Weiteres s. unten.

nisten das scheidende Jahr immer dem kommenden, so daß Wimpfeling einmal (1510) den vielsagenden Ausspruch that, er gelte in den Klöstern soviel wie das Schwein im Judenhause; ja einer seiner Getreuen — sein Landsmann Kierher[1], damals Domherr in Speier — schreibt von ihm, daß sogar des Tempels Heiligtum ihn kaum vor der Todesgefahr durch seine Widersacher schützen könne. Wimpfeling habe deshalb zu seiner Rechtfertigung seine Zuflucht zu Leo X. genommen und an ihn ein Gedicht gerichtet[2]. Es ist das zweite Mal, daß der viel Geplagte sich in Versen hilfesuchend dem päpstlichen Stuhle nahte. Das hier in Betracht kommende, damals entstandene[3] Gedicht wurde von Kierher an den bekannten Drucker Lazarus Schürer in Straßburg gesandt mit der Bitte, es der litterarischen Gesellschaft Straßburgs, ‚zu der Wimpfeling den Grund gelegt habe', dann aber auch allen Jüngern des verehrten Meisters — den vier Sturm, Ottomar Luscinius, Hieron. Frentzel, Lorenz Duntzenheim, Jak. Scheffer[4] u. a. — vermitteln zu wollen.

Nach den üblichen Lobeshymnen jener Zeit geht Wimpfeling in seinem Gedichte auf sein aufrichtiges Streben im Dienste des Glaubens und der Sitte über; er berührt namentlich seine stete Sorge für Reinhaltung des Gotteshauses von ungehörigen Elementen und verbreitet sich in diesem Zusammenhange naturgemäß wieder über das Elend der Pfründenhäufung. Dann kommt er zu seinem Anliegen. Gegen ihn würden überall ehrenrührige Schriften verbreitet, man drohe ihm mit dem Strick und verfolge ihn mit bissigem Hasse. Und doch habe er warnen müssen, denn die Zeichen der Zeit seien böse, das Volk murre gegen die Geistlichkeit. Das kommt — ruft er aus — namentlich von den Konkubinen, die in Edelsteinen einherstolzieren, während der Arme darbt und kaum sein Brot hat, die triumphieren, während der Gute unbeachtet zurückstehen muß, die als Erben der unsittlichen Geistlichen lachen, während die rechtmäßigen Erben jammern und die Dürftigen klagen[5].

[1] S. oben passim. Weiteres über diesen, auch litterarisch nicht unbedeutenden Mann s. bei Schmidt 1, 83, Anm. und Böcking, Suppl. 2, 403.

[2] Ad Leonem decimum . . . carmen (s. Ausg.-Verz.); vergl. auch Riegger S. 427 fll.

[3] Am Schlusse des Briefes von Kierher heißt es bloß: vale ex Nemeto et Vuimphelingo ex me salutem dicito. [4] S. zu ihnen Töpke 1, passim.

[5] Die Stelle (fol. A 3) ist für Wimpfelings Stil in solchen Dingen bezeichnend:

Scorta nitent gemmis, vix poenam acquirit egenus,
Scorta gerunt torques, tegmine nudus caret.
Nulla probae comes est, sed multa pedissequa scorti,
Scorta in sublimi, pulvere casta sedet.
Scorta iubent, prohibent, dominantur, scorta triumphant
In luxu inque situ femina casta gemit.
Nullo matronae distant discrimine scortis,
Non ea, quae scortum, militis uxor habet.

‚O Cicero, Seneca, Sokrates‘, schließt er, ‚ihr seid in der schaurigen Unterwelt, und uns soll mit solchem Gesindel Gott in den Himmel lassen!‘ So etwas soll der Papst erfahren [1], der sich bestrebe, die Axt an die Wurzel zu legen. Möge er Abhilfe schaffen in der Not der Zeit, dann giebt ihm Gott auch die Gnade des Türkensieges [2].

Wenn man Wimpfelings Stellung gegenüber den Mönchen in Betracht zieht, dann könnte es einem auffallen, daß er dem damals alle Gebildeten in Aufregung haltenden Kampfe zwischen Reuchlin und den Kölner Dominikanern fern blieb [3]. Nur ganz im Vorbeigehen gedenkt er dieses Streites, ohne auch nur ein Wort hinzuzufügen, das seine prinzipielle Stellung verriete [4]; von größeren selbständigen Äußerungen findet sich überhaupt keine Spur. An Gleichgültigkeit gegen die Sache ist natürlich bei einem Manne wie Wimpfeling nicht zu denken, ebensowenig an eine Antipathie gegen Reuchlin. Er spricht von diesem stets mit Hochachtung und Verehrung, die anderseits Reuchlin auch unserem Humanisten, ‚der Säule unserer Religion‘, zollte [5]; ja dieser ging so weit, Wimpfeling um seine Meinung bezüglich seines Mainzer Prozesses direkt anzugehen [6]. Am 30. November 1513 schrieb ihm der Verfolgte einen langen Brief, der eine Schilderung der Mainzer Verhandlung gegen ihn

Ipse ego detexi coram meretrice capillos,
Castam matronam praeteriisse ratus;
Addo, sacerdotes si forte prius moriantur,
Scorta domus, census, pocula, vina tenent . . .

Natürlich haben wir auch hier das kulturhistorische Moment nicht zu verkennen.

[1] Der alte Wimpfelingsche Gedanke von dem schlecht unterrichteten Papste!

[2] Am Schlusse (fol. A 4) findet sich das Trostgedicht des Schlettstadter Rektors Sapidus (Witz, über den weiteres unter Abschn. VIII), das endigt:

Fide senex, ea sunt certe praeludia pacis,
Dat Deus hac pacem conditione suis.

[3] S. darüber Geiger, Reuchlin S. 205 fll. Maurenbrecher S. 137 fll.

[4] Vergl. z. B. seine Äußerungen über Reuchlins böse Erfahrungen mit Leuten, die auch ihn bedrohten; s. weiter unten. Freilich, der Zusammenhang zeigt, mit wem er es hier hält.

[5] S. Brief an Wacker vom 26. September 1500 — Erhard 2, 189 —; vergl. dann noch das von hoher Verehrung zeugende Abschiedsgedicht Reuchlins, gedruckt aus Cod. Upsal. fol. 234 von Holstein, Reuchlins Gedichte S. 133 (Vigilius schließt sich der Klage Reuchlins an). — Erwähnt werden mag noch, daß Reuchlin Wimpfeling bittet um eine Gefälligkeit in einer Geldangelegenheit seiner Schwester; s. Cod. Upsal. fol. 198 (Brief aus Heidelberg vom 13. Dezember 1496).

[6] S. Geiger a. a. O. S. 291 und 327 fll.; dort auch das Nähere über die abwartende Haltung der anderen elsässischen Humanisten. — Spiegel ergriff freudig Reuchlins Partei; s. Geiger S. 368 und Knod, Spiegel 1, 32; vergl. noch Schmidt 1, 85 und Wiskowatoff S. 209. Der Brief Reuchlins selbst steht bei Geiger, Joh. Reuchlins Briefwechsel (1875), S. 200 fll. (ex Stuttgardia in die S. Andreae, a. 1513).

gab und die Bitte enthielt, ihm doch sein Urteil nicht vorzuenthalten. Die Tendenz des Briefes bedingte seine Färbung; es ist so natürlich, daß die Gegner mit allen nur erdenklichen Fehlern geschildert werden, daß Reuchlin seiner Erbitterung den heftigsten Ausdruck verleiht [1].

Von einer Antwort Wimpfelings verlautet nichts; er hat offenbar nicht geantwortet, weil er nicht antworten wollte bezw. konnte. Damit kommen wir zur Erklärung seines Verhaltens. Man hat an seine notorische Abneigung gegen die Juden gedacht [2], die ihn abgehalten habe, in dieser Fehde mit Reuchlin zugleich die Sache der Juden zu verteidigen. Dieses Bedenken mag in etwa mitgespielt haben, obwohl es eigentlich eine Verkennung der Einzelheiten des Kampfes seitens unseres Humanisten voraussetzt; für ausschlaggebend halte ich es indessen nicht. Wimpfeling hat meiner Ansicht [3] nach geschwiegen, weil er in der Reuchlinschen Bewegung deutliche Spuren des aufsteigenden Zeitgeistes sah, jener Richtung, die wir bekanntlich als die jüngere im Humanismus bezeichnen, deren Vertreter mehr oder weniger die Ungebundenheit und Ungezwungenheit auf ihre Fahne geschrieben hatten. Es war das Wehen des Geistes, der unsern Schlettstadter schon in Locher geschreckt hatte; seine christlichen und kirchlichen Ideale bestimmten ihn wie seinen Freund Brant, einer Fehde fernzubleiben, deren Ausgang sie mit banger Ahnung und Gewissensbedenken erfüllen mußte. Es reizt ja unsere Phantasie, ist aber ein durchaus müßiges Beginnen, über die Rolle nachzudenken, die Wimpfeling bei anderer Veranlagung in diesem Kampfe gespielt hätte; ebenso müßig ist es, in langer Erörterung nach Gründen zu suchen, die seine prinzipielle Stellung auf seiten Reuchlins darthun sollen. Die eine Thatsache läßt sich nicht aus der Welt schaffen, daß Wimpfeling damals geschwiegen hat, und wir meinen, der oben angeführte Grund hat mehr Gewicht als eine bloße Hypothese.

Was die Feder des Unermüdlichen sonst in dieser Zeit schuf, beschränkt sich auf Einführungen in Schriften anderer. Vor allem verdient hier seine

[1] So Geiger S. 292. Das ist bei der Beurteilung des Wimpfelingschen Verhaltens mit in Betracht zu ziehen. [2] Z. B. Wiskowatoff S. 207 fll.

[3] Schon Schmidt vertritt sie mit Recht gegen Wiskowatoff; vergl. 1, 84 fll.; ähnlich Geiger S. 327 (‚Wimpfeling konnte keine Sympathie für eine Sache zeigen, die ihm innerlich durchaus fremd war‘). An das Diktum der Dunkelmänner über Wimpfeling, er sei ein ‚halber Reuchlinist‘, sei hier nur erinnert; es entspricht (vergl. oben S. 190) nur insofern der Wahrheit, als Wimpfeling prinzipiell Reuchlins Vorgehen billigen mochte, sich indessen infolge der Weiterungen des Kampfes grundsätzlich zurückzog. — Kalkoff 13, 90 denkt an Wimpfelings eigene bedrängte Lage im Jahre 1513 — vergl. oben das Gedicht an Leo X. S. 284 fll. —, die ihm ein Einspringen für andere unratsam erscheinen ließ; als äußerer, nebensächlicher Grund mag das hinzugekommen sein; man vergleiche noch Geigers ‚Briefwechsel‘ S. 200, Anm. 1.

Einleitung zu einem Werkchen über die Pflichten der zum Priesterstande Berufenen Erwähnung [1]. Er richtet seine ernsten Worte an Gebwiler [2]. Erasmus habe ihn gebeten, diese inhaltreiche Rede bei Matthias Schürer drucken zu lassen; jeder Knabe — so ergeht seine Bitte an Gebwiler — solle diese Rede lesen, damit er nicht leichtsinnig einen Beruf erwähle, dessen Last er später nicht tragen könne. Es folgt dann in der aufrichtigen Weise des Herausgebers die Darstellung der hauptsächlichsten Pflichten des Priesterstandes, unter denen ihm auch hier wieder makellose Keuschheit obenan steht [3].

Einen Gegenstand der praktischen Seelsorge behandelt dann Wimpfeling in seinem Vorwort zu einer schon besprochenen Evangelien-Erklärung [4]. Der Hinweis auf die ungemeine Wichtigkeit des Bibelstudiums wie auf die große Bedeutung der guten Predigt für die ganze Christenheit ist eine neue, bedeutungsvolle Kundgebung, die einer ausdrücklichen Erwähnung wohl wert ist. An derselben Stelle erfahren wir dann noch etwas, das für Wimpfelings Lebensgeschichte von Wichtigkeit ist. Der humanistisch gebildete Johanniter-Komtur Balthasar Gerhart, der Wimpfeling eingeladen hatte, in seinem Kloster in Straßburg Vorlesungen über Theologie zu halten, erhielt am 29. April 1513 eine Absage. Alter und Rücksicht auf seine Vaterstadt — der Brief datiert aus Schlettstadt — hätten ihn abgehalten, dem Rufe zu folgen, doch schlage er Paul Phrygio und Heinrich Rinck vor [5].

[1] Sermo ad iuvenes, qui sacris ordinibus iniciari et examini se snbmittere petunt. . . . A. E.: Impressnm Argentinae mense Ian. a. 1519 (die erste Ausgabe von 1514). Mainzer Stadtbibliothek, auch Straßburg.

[2] Der Brief ohne Datum (einfach kurz vor dem Schlusse fol. A 3: vale, ex Argentoraco, doch geschrieben nach dem Empfange des Erasmus in Straßburg; s. weiter unten). — In Concordata Principum Nationis Germanicae . . . (s. oben S. 263) befindet sich fol. b 4 sqq. die erwähnte Exhortatio patris ad filium sacerdotem, ut beneficiis ad status sui honestatem sufficientibus contentus sit. (Hier findet sich auch das bekannte Wortspiel Requiescat in pace — requiescat in pice, das manche einem habgierigen Priester nachrufen möchten.)

[3] Daß am Schlusse der Rede — cancellarii Eboracensis — die Bulle Leos X. (. . . de studio philosophiae et *poeticae* moderando . . .) von Gebwiler auf Wimpfelings Bitte wiedergegeben wird, ist für letzteren bezeichnend.

[4] S. oben S. 180; dort S. 179 auch über das Bibelkompendium des Petrus Orioli. Der Eingangsbrief Wimpfelings datiert aus dem Ausgange des Jahres 1513. Über seine uns unbekannte Schrift Epitome in historiam evangelicam ist ebenfalls schon oben passim gesprochen worden.

[5] S. weiter unten. Auch H. Rinck war Kölner, guter Freund Wimpfelings und Brants. War er Wimpfelings Verwandter?; s. u. a. Varrentrapp S. 292, Anm. 1. Wimpfeling war ziemlich bekannt in Köln; von seinem Besuche daselbst erzählt er uns in seiner Schrift De arte impressoria; s. schon oben S. 238; vergl. S. 281. (In dem angezogenen Briefe an Gerhart heißt es: Ad hanc lectionem inchoandam vehementer afficior, sed me tum senium, tum obsequium, *quod patriae meae*

Selbstverständlich erschöpft sich mit den besprochenen litterarischen Erzeugnissen die Thätigkeit Wimpfelings in Straßburg nicht. Ein Mann von der Geltung, von der geistigen Frische und Lebhaftigkeit, ein Mann namentlich von so ausgeprägter Persönlichkeit, die auch ihre Umgebung in ihren Bann zog, mußte naturgemäß für weite Kreise tonangebend und bestimmend sein. Thatsächlich finden wir, daß gerade damals Wimpfeling — wenn auch ohne offizielles Amt — einen Einfluß ausgeübt hat wie nur wenige seiner Zeit. Er bildet in jenen Tagen den Mittelpunkt einer wackeren Schar, die für Kirche und Vaterland, für Gott und Kaiser glühte [1]. Manche von jenen Männern tragen einen stolzen Namen in der Heimatgeschichte des Elsasses, das damals wahrlich nicht seine schlechtesten Söhne im alten Argentoratum vereinigt sah [2]. Die Gruppe, welche um Wimpfeling sich sammelte und in ihm ihr Oberhaupt sah, war die sogen. Straßburger Litterarische Gesellschaft [3]; von unserem Humanisten ins Leben gerufen und geleitet [4], arbeitete sie im Sinne der damals üppig emporschießenden ‚Sodalitäten', indem ihre Mitglieder [5] sich gegenseitig in Bildung und Wissen — namentlich natürlich im humanistischen — förderten, besonders auch für die Drucklegung geeigneter Schriften Sorge trugen und durch einen eifrig unterhaltenen Briefwechsel sich gegenseitig anregten und über alles auf dem Laufenden hielten. Schade genug, daß wir von dem intimeren Leben der Straßburger Sodalität, von ihren Statuten, von dem Ton, der in ihr herrschte, so äußerst wenig wissen. Um

iam impendo, retrahit. Patria enim mea ob proventuum ecclesiasticorum tenuitatem ex absentium incuria exortam clero saeculari caret. . . . Die Pfründenjäger am Tiber fressen eben alles; er spricht dann hier schon von der Schlettstadter Stellen-Union; s. weiter unten, über Gerhart noch Gény, Die Reichsstadt S. 57. 58.

[1] S. über den Patriotismus dieser Männer Knepper a. a. O. passim.

[2] An die geschlossene Truppe seiner Verteidiger im Kampfe gegen Murner sei hier nur erinnert; s. oben S. 148 fll.; es war keine societas litteraria, aber sie leitete dazu über; zum Ganzen s. schon oben S. 135.

[3] S. Schmidt XVII, wo eine interessante Schilderung des litterarischen Lebens im damaligen Straßburg gegeben wird, und zum Ganzen Hartfelder, Erziehung S. 106 fll.

[4] S. oben S. 284 den Brief von Kierher; die Zeit der Gründung steht nicht genau fest. Hense sagt (S. 322) mit Recht, daß wir diesen von Wimpfeling gegründeten Verein — s. weiter unten — ‚billig als den würdigsten Repräsentanten der elsässischen und oberrheinischen Kultur in jener Zeit betrachten dürfen'.

[5] Das teilweise Verzeichnis derselben ist nur in dem — unten im Text näher besprochenen — Briefe Wimpfelings an Erasmus erhalten. Es gehörten danach dazu: Brant, Jakob Sturm, Thomas Rapp, der Freund des Beatus Rhenanus, Thomas Vogler, Matthias Schürer, der tüchtige Musiker Johann Rudolfing, Stephan Tieler, Johann Guida, Peter Heldung, Hieronymus Gebwiler, Johann Ruser, Ottomar Nachtigall u. a., deren Namen ihm nicht gegenwärtig seien. Erasmus hat in seiner Antwort für alle, namentlich für Brant, ein lobendes Wort. — S. über diese Männer oben passim und weiter unten, auch Schmidt XVII.

so freudiger ist es zu begrüßen, daß uns wenigstens ein wichtiges Ereignis aus dem Leben dieser Gesellschaft mitgeteilt wird: es ist die Begrüßung des Erasmus. Dieser kehrte 1514 auf seiner Reise von England nach Basel in Straßburg bei der Litterarischen Gesellschaft ein. Hier wurde er fast überschwenglich gefeiert und mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die beiden Teilen Ehre macht[1]. Wimpfeling führte bei der Begrüßungsfeier naturgemäß den Vorsitz, und er schickte auch im Auftrage und Namen des Klubs noch nachträglich an Erasmus, der sich schon in Basel aufhielt, ein Schreiben[2], in welchem dem Gefeierten noch einmal ein herzliches Lebewohl zugerufen und zugleich der Wunsch nach einem Briefe von ihm Ausdruck gegeben wird. Dieser langte denn auch bald an die Adresse Wimpfelings in Straßburg an[3]. Er enthält eine Menge von artigen, übrigens zum Teil verdienten Lobeserhebungen unseres Humanisten, ‚des Fürsten aller schönen Wissenschaften, des Priesters aller Humanität'. ‚Ich wünsche unserem Vaterlande Glück', ruft Erasmus aus, ‚das so viele hervorragende Männer hervorgebracht hat, Männer, die nicht allein in jeder Art von Gelehrsamkeit hervorleuchteu, sondern auch alle die gleiche Sittenreinheit, die gleiche Bescheidenheit zeigen.' Daß Erasmus dem Wimpfelingschen Kreise besonders auch Genügsamkeit und Nüchternheit nachrühmt — er vergleicht ihn mit den Spartanern —, ist eine Auszeichnung, die ebenso wahr ihrem Gehalte nach wie wohlverdient ist. Wir werden an Thatsachen wie die vorstehende denken müssen, wenn wir den ganzen Zorn des einfachen, bescheidenen Schlettstadters gegen die so oft gerügten Hauptfehler jener Tage verstehen und würdigen wollen. — Der fröhliche, harmlose Sinn der Gesellschaft, die Heiterkeit und Liebenswürdigkeit bei allem

[1] S. den unten erwähnten Brief des Erasmus. Der Ammeister Heinrich Ingold vertrat die Behörde, und Gebwiler hielt an Erasmus die offizielle Ansprache.

[2] Ex Argentoraco, prima Septembris 1514; der Brief steht bei Riegger S. 368—369.

[3] Desiderius Erasmus Roterodamus Iacoho Vuimphelingo, Germanus Germano, theologus theologo, litterarum scientissimo litterarum sitientissimus S. D. . . . Basileae XI. Kal. Oct. 1514. Der Brief (s. Riegger S. 369 fll.) ist für die Gelehrtengeschichte der damaligen Zeit von größter Wichtigkeit und führt so recht mitten in das Leben und Treiben des Humanistenvölkchens hinein; zur Sache vergl. noch Erhard 2, 493. (Erasmus war sonst in seiner Gesinnung Kosmopolit.) Zum Ganzen vergl. Wimpfeling, Sermo ad iuvenes fol. A 3 (Preis Straßburgs und der Straßburger). Hören wir noch Erasmus: Videbam tot senes ahsque tristitia, tot imaginihus illustres absque fastu, tot potentes ahsque supercilio, tot pleheios clarissimorum heroum ornatos virtutihns, tantum hominum numerum sine ulla turha Denique videbam monarchiam ahsque tyrannide, aristocratiam sine factionibus, democratiam sine tumultu, opes ahsque luxu. Über die Beziehung Wimpfelings zur ‚Rheinischen Gesellschaft' s. oben S. 46. Bekannt ist des Celtes abenteuerlicher Plan, alle diese sodalitates zu einem großen Verbande zu einigen und Johann von Dalberg das Protektorat zu übertragen.

Ernste findet dann von Erasmus ebenso hohes Lob wie Straßburg ‚das goldene‘ und die Straßburger überhaupt [1].

Wir gönnen dieses glänzende Lob dem unverdrossen und bescheiden arbeitenden Manne von Herzen; übrigens wurde ihm in jenen Tagen (Juli 1515) noch eine weitere Genugthuung zu teil. Ein Erlaß des Straßburger Bischofs Wilhelm von Honstein ordnete damals an, daß die Geistlichen seiner Diözese sich eines streng sittlichen Wandels zu befleißigen hätten. Er verbot Laienkleidung, Spiel, das Konkubinat u. s. w. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese Verordnung, wenigstens zum Teil, auf den ewigen Kampf Wimpfelings gegen die herrschenden Mißbräuche zurückführen, wenn man nicht gar annehmen muß, daß Wimpfeling der intellektuelle Urheber des Erlasses selbst ist [2].

[1] Es sei hier bemerkt, daß Beatus Rhenanus zwei Jahre nach Erasmus ebenfalls eine ehrende Aufnahme im Straßburger Klub fand; s. Schmidt XVIII. — Über die Ehrung des Erasmus überhaupt s. u. a. Neff 2, 11 ff. Wenn er nach Schlettstadt kam, so wurde er mit Musik abgeholt und von Freunden und sicherlich auch von der offiziellen Stadtvertretung mit einem Ehrentrunk bewirtet; s. die Anmerkung bei Knod, Spiegel 2, 15.

[2] S. Schmidt 1, 87, dem ich hier folge (der Forscher erwähnt [Anm. 226]: Placard imprimé 6 jouillet; deux autres parsils, 19 févr. et 12 août 1524); vergl. damit, was Geiler bei den Straßburger Bischöfen erreichte, bei Specklin passim; darüber auch kurz Maurenbrecher S. 85 ff.



VIII. Wimpfeling in Schlettstadt. Seine Bemühungen für Kirche und Klerus daselbst. Verhalten gegen Luther und die Lutheraner. Wimpfelings Tod.

Der an der Schwelle des Greisenalters stehende Humanist suchte für den Rest seines Lebens eine schirmende Ruhestatt; geplagt von ‚Kopfschwäche‘ und von der Gicht, die seines Lebens Quälgeist war, häufig von diesem unliebsamen Gaste, zumal dem Podagra, ‚das den Armen traf, obwohl es doch eine Krankheit der Reichen sein soll‘ [1], ans Zimmer gefesselt, verbrachte der alternde Mann manchen Tag in gedrückter Stimmung; die Schmerzen ließen ihm oft wochenlang keine Ruhe, und er war zeitweilig von ‚Geschwüren vollständig bedeckt‘. Was ihn aus Straßburg trieb, wissen wir nicht. Vielleicht war es die in seiner Brust nie versiegende Liebe zu dem ‚süßen Boden der Vaterstadt‘, die ihn nach Schlettstadt zog. Bevor er jedoch in seine Geburtsstadt übersiedelte, zog er sich wieder eine Zeitlang zurück in die stille Klause, die ihn schon beherbergt: er wurde wieder ‚Eremit‘ im Schwarzwalde.

Auch diesmal war die Zeit stiller Zurückgezogenheit für Wimpfeling keine Zeit der Ruhe; in jenen Tagen entstand nämlich eine Kundgebung,

---

[1] S. den Brief Wimpfelings an Erasmus vom 15. Januar 1516, Op. Er. 1550, und Riegger S. 478, Anm. (vergl. Anhang Nr. XIV fll. und unten S. 292, Anm. 5). Er beklagt sich über das Schweigen des Erasmus, des Beatus Rhenanus und Ökolampads de statu, de valetudine, de reditu, de fine opernm Hieronymianorum. Er fährt dann fort: Ego sane ulcerum plenissimus podagram incidi, quae si non errasset, panperem enim obruit, quae morbus divitum esse fertur, iam pridem me Basilea vidisset; mulam enim cum famulo misit ad me praesul Basiliensis — aber zu seinem großen Leidwesen könne er nicht reiten (s. unten passim) noch auch das Haus verlassen, von so großen Schmerzen werde er bei Tag und Nacht heimgesucht. — Für seine rege Teilnahme für alles, was seine Bekannten betraf, zeugt der Schluß des Briefes: In catalogo arch. Mog., quem interim collegi D. Erasmi Rot. honestissimam feci mentionem. Oecolampadium spero hnc ad Selestadium rediturum, ut secum adducat, quae illi traditurus sum ad max. amicos meos Heidelbergae perferenda. Beatum Rhenanum praestolatur grandaevus pater, desiderii plenus. Der treu sorgende Erasmus antwortete Wimpfeling u. a. — s. den Brief weiter unten — am Schlusse: ‚Mache, daß du gesund wirst, und treibe das Podagra zugleich mit deinem Aussatze in die Flucht.‘

die uns nach ihrer ganzen Art an die Reformschriften des Jahres 1510 erinnert, es ist seine Replik gegen Äneas Sylvius[1]. Wimpfeling hatte sich in der Zwischenzeit nach dem Schicksale seiner Gutachten an Maximilian erkundigt, aber von Jakob Spiegel am 9. April 1515 die Antwort erhalten, daß sowohl Villinger wie auch Jakob von Bannisis die derzeitige Veröffentlichung der Schriften für unangebracht hielten[2]. Ob dieser Bescheid mit der Abfassung der Replik zusammenhängt? — Man hat wohl gemeint, diese Schrift[3] sei, weil für die sofortige Veröffentlichung bestimmt, mit gewisser Reserve und größerer Vorsicht abgefaßt worden als sein früheres Gutachten[4], indessen ist auch hier die Sprache sehr kühn und ohne Schminke und der Gegenstand zum Teil so heikel und dabei so wichtig wie in den Reformschriften, die dieser Schrift voraufgehen[5]. Die indirekte Art, wie der Autor seine Ansichten einkleidet, ist allerdings bemerkenswert. Seine Schrift soll anscheinend nur die Aufstellungen bekämpfen, die Äneas Sylvius bei der Zurückweisung von Mayrs ‚Beschwerden Deutschlands' gemacht hatte; der Zweck Wimpfelings war natürlich die direkte Bloßstellung der kirchlichen Schäden, um dadurch zum zweitenmal in seinem Leben vor der Öffentlichkeit in systematischer Weise

[1] Responsa et replice (s. Ausg.-Verz.) . . . Wegen der im Text angedeuteten Verwandtschaft der Schrift mit früheren fasse ich mich auch hier kürzer. Abgedruckt auch bei Riegger S. 437 fll. und Freher-Struve 2, 686 fll.

[2] S. den Brief Spiegels an Wimpfeling bei Knod, Spiegel 1, 47; vergl. schon oben S. 267.

[3] Gewidmet — nicht ohne Absicht! — dem Erzbischof Albrecht von Brandenburg (Ex sremo XIV. Kal. Iunii 1516, fol. 3 sqq.). Er hofft von dem hochverehrten Mainzer Kirchenfürsten natürlich einen starken Einfluß für die Durchsetzung seiner Reformideen.

[4] So Wiskowatoff S. 201; bezüglich des weiter im Text angedeuteten Umweges mag er freilich recht behalten. — Zu beachten bleibt, daß damals die Wimpfelingschen Reformschriften noch gar nicht veröffentlicht waren. Daß Wimpfeling bei seiner publizistischen Veranlagung auch die ‚Replik' mit litterarischen Beigaben ausstattete und zwischen den heterogenen Materien auch hier eine Brücke zu finden wußte, merkt sehr gut schon Kalkoff 13, 110 an (die Anmerkung ist überhaupt zu beachten, hier kann ich nur darauf hinweisen).

[5] Auch über diese Schrift fordert Wimpfeling von seinem treuen Brant ein Gutachten; vergl. seinen Brief an diesen (Thomas-Archiv fol. 581): Podagra me obruit profecto caeca, quoniam divitum morbus esss dicitur. Delitesco ad sororem (vergl. weiter unten). Cupio scire, si videris Aeneam Silvium sxcusantem gravamina Germanicae nationis persuadentemque ut, sine parsimonia aurum st argentum nostrum Romam mittamus (wieder die Hauptsache für ihn gerade wie im Jahre 1510! Thatsächlich hindert ihn dieser enge Gesichtspunkt, die ganze Lage klar zu überschauen und mit nüchternem Kopfe ein greifbares Programm aufzustellen). Adieci ego rsplicas contra Asneam, modeste tamen st paucissimis. Vellem Casparem — am Rande: Hofmeister — quoque nostrum ea vidisse, impressa sunt Argentorati. Titulus libelli est . . .

Abhilfe zu fordern. Wimpfeling fühlt sich dabei — er sagt das direkt — als Deutscher in der Rolle des Deutschen Mayr[1], und nun läßt er von seiner Warte aus die Behauptungen des Äneas Revue passieren, wobei er namentlich auch seinen gut-deutschen Sinn mitsprechen läßt.

Der Römer, so führt er aus, hat die Verhältnisse mit doppeltem Pinsel dargestellt[2]. Er lobt uns, um uns mit unserer Freigebigkeit gegen Rom nicht abspenstig zu machen; dabei aber hebt er Roms Verdienste über Gebühr hervor. Freilich haben wir unsern Glauben von Rom, aber wenn Äneas dadurch unsere materiellen Verpflichtungen gegen die Kurie begründen will, dann müßte doch auch dieselbe Pflicht gegen Palästina bestehen, denn der christliche Glaube kam uns doch schließlich von dort[3].

Äneas behauptet dann, vor der Gnade der Taufe habe es keine unreinere Nation gegeben als die deutsche[4]. Waren aber andere, waren die Römer selbst besser? Mit nichten. Übrigens haben gerade unsere Kaiser den päpstlichen Stuhl beschirmt und gerettet, was in Deutschland jeder Schulbube weiß. Und was für Dienste hat nicht — zumal Rom und den Päpsten — die deutsche Erfindung der Buchdruckerkunst geleistet![5] Wenn wir Deutsche also alles für Rom thaten und noch thun, wenn wir bereit sind, für unsern christlichen Glauben sogar unser Leben zu lassen, dann verdienen wir dafür wahrhaftig nicht die Bezeichnung ‚Barbaren'[6].

---

[1] S. weiter unten und im Widmungsbriefe; vergl. über Mayr oben S. 259; zur Sache s. die uns vorliegende Ausgabe der ‚Replik' im Anfange, namentlich den Brief des Äneas an Mayr (fol. A 1 sqq.) und umgekehrt (fol. 1ᵇ). Fol. 2 steht das von Spiegel ausgestellte Privileg Maximilians für den Drucker; ebenda die — unten teilweise gegebenen — Verse des Jo. Gu. (Guida), eines Freundes Wimpfelings; fol. P 5 ein Brief des Joh. Guida, der auch Mitglied der Straßburger sodalitas war, an Hieronymus Behus (Wimpfeling wird darin als ihr gemeinsamer Lehrer bezeichnet); fol. 4 bringt Ottomar Luscinius ein Gedicht auf Papst Leo X. und Wimpfeling.

[2] Für die ganze Tendenz ist der Widmungsbrief zu beachten.

[3] Fatemur ingenue, führt Wimpfeling fol. L 3 aus, Christum a clavigero et discipulis eius ad nos a Roma missis nobis praedicatum, at ab eodem — a quo omne datum optimum — ad fidem Roma ipsa illustrata est, quo Germania ideoque non minus pro accepta religione ad gratitudinem, cuius vos Aeneas vult memores esse, Roma Christo, quam Germania Romae obnoxia esse videtur.

[4] Wir können denken, wie ein solcher Vorwurf gerade den urdeutschen Wimpfeling kränken mußte. Zur Sache s. noch Knepper a. a. O. S. 37, 38.

[5] Die Stelle — fol. L 3 — enthält das alte Lob dieser Erfindung.

[6] Ut sclavi, fügt er fol. L 4 hinzu, et mancipia, a quibus aurum emulgendum sit. — Profecto, hatte er schon vor Jahren ausgerufen (Cat. ill. vir. fol. O 2), si nunc videat Cornelius Tacitus Germaniam, non scriberet eam, ut olim, informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque! Man sieht, wie empört er über Äneas sein mußte!

Aber, wie gesagt, Äneas hat für uns einige anerkennende Worte, um uns zu immer weiteren Geldsendungen nach Rom zu ködern; dabei setzt er sich sogar über die Konstitution des Konzils von Basel, für das er selbst einst eingetreten, hinweg [1], um uns eben nur zahm zu machen und uns das Geld aus dem Beutel zu locken. Und was haben wir für Vorteile durch unsere Willfährigkeit gegen Rom? Man hat dort die Schandwirtschaft mit den Dispensationen, den Reservaten und dergleichen Mißbräuchen immer noch nicht abgelegt. Man mag von uns fordern, was recht und erträglich ist, wir geben es gern; aber mehr, als billig ist, wird uns entpreßt. Und dabei geben andere Völker lange nicht soviel! Müssen wir denn den ganzen Troß von römischen Beamten, der täglich noch anwachsen soll, ernähren! Gewiß, Rom hat seine Last mit all den Prozessen, aber warum denn sie alle nach Rom verschleppen, wo sie doch in Deutschland verhandelt werden können! Rom braucht doch bloß in den betreffenden Händeln die letzte Instanz zu sein; man lasse deshalb unsere kaiserlichen und bischöflichen Gerichte ungeschmälert ihre Thätigkeit ausüben [2].

Nun kommt eine längere Ausführung über das Basler Konzil mit seinen einschneidenden Bestimmungen [3]. Wimpfeling tritt hier mit besonderer Entschiedenheit für die Beobachtung der Beschlüsse ein, von denen er allein Rettung erwartet; deshalb hat er auch an dieser Stelle wieder eine breite Aufzählung all der bedenklichen Folgen der Mißachtung jener Dekrete. Inhaltlich decken sich diese Darlegungen mit dem, was wir aus den Reformschriften schon kennen. Namentlich betont er auch hier, daß es um die Parochialkirchen, auf die sich das Besetzungsrecht der Päpste nicht erstrecke, viel besser stände als um die andern [4]. Der Gedanke wird auch hier weiter gesponnen und ebenso ernste wie eindringliche Ermahnungen daran geknüpft. ‚Der hochheiligen römischen Kirche,‘ ruft er in diesem Zusammenhange aus [5], ‚und den Päpsten kann nicht nur am Hofe, in den Gemächern und Speisekammern, in den Küchen und Backstuben, in den Pferdeställen am Tiber treu und zum Segen gedient werden, sondern auch in unserem Norden, von Männern, die

[1] Der Gedanke wird weiter ausgeführt; s. fol L 4 und das im Text Folgende.

[2] Hier — fol. L 4 — frischt er wieder eine Erinnerung auf: Quemlibet autem nostratium vel prophanum proximo suo indice contempto pro re levissima ex vindictae quandoque livore et propria in persona *(uti expertus sum)* ad Romanum tribunal trahi, aequum esse divus Bernardus nequaquam iudicabat.

[3] Seine Ausführungen erinnern gerade hier an die Aufstellungen Mayrs und seine eigenen vom Jahre 1510; die 31. Session (de collationibus beneficiorum) spielt hier überall eine Hauptrolle; s. oben S. 260 ffl. 272 ffl.

[4] Fol. M 1.

[5] Fol. M 2.

es mit der göttlichen Wissenschaft ehrlich meinen.‘ [1] Die päpstliche Verwaltung muß auch hier manch wahres und bitteres Wort hören, und der Autor geizt gar nicht mit sehr derben Fingerzeigen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen, ja häufig nimmt der ganze Ton die Färbung offenbarer Ironie an, die im Munde dieses frommen und glaubenseifrigen Mannes um so schwerer wiegt. Namentlich faßt er gegen den Schluß die Kurie wieder sehr heftig an wegen der finanziellen Behandlung Deutschlands, die, wie überall, auch hier in den Vordergrund geschoben wird. Was er vorbringt, ist nicht neu; er betont wieder, daß das Volk gefährlich werden könnte, daß er sein Murren mit eigenen Ohren gehört habe [2]. Am Ende stellt er seine Wünsche noch einmal zusammen [3]: Beachtung der Konkordate durch den päpstlichen Stuhl, der ‚königlichen Bitten‘ in den betreffenden Monaten, der Patronatsrechte der Laien u. s. w., ganz wie im Jahre 1510, nur wird Wimpfeling hier im Detail ausführlicher [4]. Der Autor schließt mit der Darlegung seiner ehrlichen Absicht und seiner lauteren Motive: Liebe zu Reich und Vaterland [5], Achtung vor der Wissenschaft, Erbarmen mit den von Juden und ‚Tyrannen‘ heimgesuchten armen Bauern, endlich Liebe zum Papste und zur christlichen Religion habe ihn diesen Kampf führen lassen; zugleich habe er die Deutschen davor warnen wollen, bei der Lektüre des Äneas das, was das eigene Vaterland fordere, zu vergessen [6].

Über Wimpfelings Standpunkt in diesen Fragen braucht nach dem früher Gesagten kein Wort mehr verloren zu werden; nur ist auch hier festzuhalten, daß unser Humanist, dem die Verletzung des Gehorsams gegen Kirche und

[1] Er verwahrt sich übrigens — fol. 3 — im Widmungsbriefe ganz entschieden gegen die Unterstellung, als habe er eine Antipathie gegen den Aufenthalt und das Studium in Rom schlechthin (die Stelle ist wegen der pedantischen Hereinziehung seines Steckenpferdes — der Wissenschaft — wieder recht bezeichnend).

[2] Fol. M 3 bis M 4.

[3] Fol. M 4 sqq.

[4] Hier (fol. M 5) hat er auch die Stelle: Huiuscemodi maioraque Germaniae gravamina (qnae ad sedem apostolicam Aeneas vult esse referenda) Bertoldus Hennenbergensis . . . cum saepe ac multum animo revolvisset . . . mox propria manu pleraque consignare coepit. Ego itaque instituti et voluntatis tanti archiepiscopi tantique principis electoris conscius ad respondendum Aeneae vice Martini lacessitus sum; vergl. dazu oben S. 267.

[5] Darüber s. besonders Knepper a. a. O. S. 37 fll.

[6] Vergl. die Distichen im Anfange unserer Ausgabe:

. . . .

Lector adesto sagax, latet en sub melle venenum,
Landamur, nostras nt tribuamus opes,
Sanctio concilii damnatur Basiliensis,
Quam inri nixam Francia docta colit.

Reich stets als eine Ungeheuerlichkeit erschien, immer noch hofft, durch eine eindringliche Vorstellung der gerügten Mißstände beim Papste, den er mit großer Ehrfurcht behandelt [1], auf rechtlichem Wege sein Ziel erreichen zu können [2]. Übrigens schrieb Wimpfeling noch einen kleinen Anhang zu seiner Schrift [3], in welchem er kurz resümiert und den persönlichen Charakter des Äneas Sylvius rühmt; an derselben Stelle spricht er wieder des weiteren von den ärgerlichen Schlettstadter Verhältnissen, die ihn natürlich bei allem stark mit beeinflußt haben, und betont zum Schlusse wieder, daß nur Religion und Vaterland ihn zum Schreiben veranlaßt hätten; ‚denn ich meine (von dem allmächtigen Gott zu schweigen), es sei nicht weniger schicklich für den Deutschen, sein Vaterland zu lieben, als für den Italiener, das seinige' [4].

Im Hochsommer 1515 siedelte Wimpfeling wahrscheinlich nach Schlettstadt über, jedoch noch nicht dauernd [5]; häufig muß er sich wieder, wenn die böse Gicht es ihm erlaubte, in Straßburg aufgehalten haben, wo er natürlich die guten alten Beziehungen nicht einfach erkalten ließ. Einige Briefe

[1] S. seine Worte an Leo X. fol. M 5 bis M 6 (wieder Epistel gegen den Geiz der höheren Geistlichkeit, die dem Volke ein schlechtes Beispiel gäbe. Die ausdrückliche Betonung der bulla Leonis X. de reformatione ecclesiae, die er auch sonst preist, ist bemerkenswert). — Der Kaiser wird übrigens in der ganzen Schrift übergangen — natürlich mit Absicht nach den Erfahrungen der früheren Jahre! Vergl. schon oben S. 263.

[2] S. namentlich seine schönen Worte in seinem Widmungsbrief: Neque enim ad excitandam rebellionem Aeneae respondeo, *qui semper inoboedientiae osor* fui, quae omnem ecclesiae et imperii ordinem turbat, factiones suscitat, disciplinae resistit....

[3] Sincera additiuncula fol. P 5 sqq.

[4] Hier nimmt er ausdrücklich Bezug auf das 15. Kapitel seiner Diatriba, wo er dem Äneas auf einen ehrenrührigen Vorwurf gegen die deutschen Bischöfe in gebührender Weise geantwortet habe. — Die bischöfliche Behörde in Straßburg bekommt ein Lob bei Erwähnung der Schlettstadter Unions-Affaire (s. unten), auf Roms Zustimmung wird sichtlich gerechnet — nicht der letzte Zweck des Autors!

[5] Zum Ganzen s. besonders seinen Brief vom 28. Mai 1516 an den Rat zu Schlettstadt, s. unten; dann auch aus der Replik gegen Äneas die Stelle fol. P 5 (Riegger S. 457), die er bekanntlich 1515 niederschrieb (. . . vitam in patrio solo finiturus . . .); vergl. auch die oben angeführte Stelle aus dem Briefe an Balthasar Gerhart (S. 287). 1517 schreibt er von Straßburg aus an Vadian unter Berufung auf Spiegel; er empfiehlt dem Vadian angelegentlichst den Überbringer des Briefes, Erasmus Kirch (ut tuo ductu praeceptorem maturum et honestum nanciscatur, sub cuius freno frugaliter — für Wimpfeling immer Hauptsache! — vivat et a pravo consortio cohibeatur). Der Ton des Briefes ist gewinnende Bescheidenheit; er ist übrigens das einzige Schreiben Wimpfelings an Vadian, in der ‚Vadianischen Briefsammlung' (1890) Nr. 88. (Dort, Nr. 107, in dem Briefe des gelehrten Theologen Urbanus Rhegius an Vadian ehrenvolle Erwähnung Spiegels und Wimpfelings als Lehrers des Urbanus: W. homine in nostris litteris docto praeceptore usus sum . . .) — Für Wimpfelings Anwesenheit in Schlettstadt im November 1515 — ich erwähne das der Vollständigkeit halber — s. den Beleg aus einem Briefe bei Schmidt 1, 88.

Wimpfelings zu Druckwerken sind z. B. noch aus Straßburg datiert, während anderseits manches dafür spricht, daß er in jenen Tagen zu Schlettstadt im engsten Verhältnisse blieb. Von dort datiert er nun zunächst die Einführung zu seiner Mainzer Bistumsgeschichte.

Dieser ‚Katalog‘ [1] ist nicht das ureigene Werk Wimpfelings, sondern er hat das Material von einem ‚höchst ehrenwerten Manne‘ erhalten und diese Vorlage durch Zusätze weiter ausgeführt; freilich aus allem ist ersichtlich, daß ein gut Teil der Arbeit Wimpfelings Eigentum ist, wie auch in dem Ganzen sich jene Einheitlichkeit in Auffassung, Urteil und Stil zeigt, die auf einen Hauptverfasser hinweist. Dann liegt in jedem Abschnitte so ganz Wimpfelings Art, auf jeder Seite haben wir so ganz unsern Humanisten, mit seinem Hassen und Lieben, mit seinem derben, energischen Anfassen, mit seinem glühenden Eifer, daß auch danach unsere Bistumsgeschichte in der Hauptsache als Wimpfelings Werk erscheinen muß.

Wollen wir unser Urteil über diese Arbeit an die Spitze stellen, so müssen wir sagen, daß wir hier eine reife, tüchtige Leistung vor uns haben, die — mit dem Straßburger Bistumskatalog — zu den besten Werken Wimpfelings gehört.

Der Autor war alt an Jahren, alt auch an guter und böser Erfahrung, und so ist der Grundcharakter der Schrift sittlicher Ernst [2]. Durch das Ganze zieht der Ton bitterer Klage über das Unglück und die Schäden der Zeit; der Verfasser bedauert den Zank und den Unfrieden, der allenthalben herrscht: das Volk erhebt sich gegen den Klerus, die Fürsten stehen gegen den Bürger. Er hat auch hier Stellen, die in jeder Zeile den aufrichtig und warm fühlenden Mann des Volkes bekunden, und manchmal ist es uns, als läsen wir sein ‚Gebet des Volkes zu Gott‘; so führt er hier aus, das Volk, das sich aus deutschen Büchern die nötige Aufklärung hole, sage sich schließlich bei all dem Luxus der Geistlichkeit, es sei doch auch nicht dazu auf der Welt, um die Weiber der unzüchtigen Priester und diese selbst durch seiner Hände Schweiß

[1] Er ist nie ganz gedruckt worden, doch bringt Englerts Auszug (s. Litt.-Verz.) die Hauptsache (Anmerkungen am Schlusse vermitteln das Verständnis). Für seine freundliche Übersendung einer genauen Kopie des Manuskripts sei ihm auch hier herzlichst gedankt. — Im Anfange steht ein Gedicht von Sapidus (s. unten) auf die Insignien des Erzbischofs Albrecht von Brandenburg. Dann folgt der Widmungsbrief Wimpfelings an denselben (ex Selezia — Schlettstadt — 1. August 1515). Wiskowatoff hat über das Werk fast nichts, ebensowenig Schmidt.

[2] Es genüge, auf die von heiligem Eifer zeugende Stelle über die Unsittlichkeit und ihre Folgen fol. 40, 1 sqq. zu verweisen; milde Nachsicht gegen die armen Verführten und lodernder Zorn gegen die verruchten Verführer charakterisieren die ganze Stelle, die auch kulturgeschichtlich wichtig ist; vergl. auch fol. 26, 2 seine Epistel gegen die Trunkenheit.

zu ernähren[1]. Auch der herabgekommene Adel erhält hier wieder seine Epistel; er ist nur mehr ein Schatten des alten deutschen Adels, und Leute, die sich Edle nennen lassen, sind in ihrem Gebaren oft sehr unedel, sind wüste Trinker und Raufbolde, ruinieren sich und ihre Familie, vergreifen sich an Jungfrauen und verletzen die eheliche Treue[2]. Man muß solche Stellen lesen, um die Aufrichtigkeit des Schreibers, seinen guten Willen, überall zu helfen und zu bessern, sein unbestechliches Gefühl für die Sittlichkeit so recht würdigen und hochachten zu können.

Namentlich auch gegen die kirchlichen Oberen wird er in seinem bekannten Reformeifer sehr deutlich; er preist die Bischöfe, die Mitra, Kasel und Stab mehr lieben als Helm, Panzer und Schwert, die Jagd und Tanz, Kartenspiel und Weiber verabscheuen, die Synoden abhalten und für gute Priester in ihrer Diözese sorgen[3].

Seinen Idealen redet der Verfasser natürlich auch hier kräftig das Wort: Wissenschaft und Kirche stehen ihm wie immer überall voran, und für beide bricht er in seiner oft derben Art manche Lanze[4].

Daß auch der Patriot Wimpfeling sich in unserem Werkchen nirgends verleugnet, versteht sich von selbst. Der Autor ist überall so recht und echt stolz auf die großen deutschen Bischöfe, wie er in seiner Liebe zu Volk und Vaterland anderseits auch hier wieder die raubgierige Politik der Kurie gegen Deutschland geißelt[5].

[1] S. fol. 50, 2; s. auch fol. 12, 2 (vita Hattonis II.), wo er wie so häufig für eine milde Behandlung der ‚Armen und Bauern' durch die geistlichen und weltlichen Oberen eintritt; vergl. auch fol. 47, 2, wo er von Bischof Jakobs Seelenqualen auf dem Totenbette berichtet, da er contra sanctissimum Leonis II. edictum auf Befehl von Rom seine Unterthanen habe mit großer Schatzung belegen müssen; vergl. dazu oben passim und Laud. eccles. Spir., wo es von einem guten Bischof heißt:

Nec trepidam plebem dira flagella premunt.

[2] Vergl. die tiefernste Stelle fol. 26, 1 bis 27, 2; s. auch den Widmungsbrief, in dem er von der Unsicherheit der Straßen handelt und — dem Patrioten Wimpfeling sicher unbequem — die besseren französischen Verhältnisse rühmt, auch die Schweizer — natürlich wieder unerquicklich für ihn — als Gewährsmänner anführt.

[3] S. die scharfe Stelle fol. 14, 1; s. auch fol. 17, 1.

[4] S. u. a. fol. 62; vergl. namentlich die bezeichnende Verteidigung der Scholastiker in Mainz fol. 31, 1 sqq., wo er wieder in seiner Art für die Gründung höherer Schulen eintritt; vergl. auch fol. 48, 1 und die charakteristische Stelle fol. 8, 1 sqq., fol. 9, 2 u. 5. (Hunde und Pferde stehen heutzutage oft höher im Preise als Wissen und Bildung); natürlich eifert er auch hier gegen Pfründenschacher und Konkubinat; s. fol. 20, 2; 38, 1; 49, 1.

[5] S. z. B. fol. 10, 1 die Bemerkung über die Italiener; vergl. fol. 23, 1 und 25, 1, wo er auf seine Auslassung gegen Äneas Sylvius zurückkommt; s. auch Gemmingens Wort, das er mit voller Zustimmung anführt fol. 27, 1, dann noch fol. 35, 1; 49, 1 sqq.; s. Knepper a. a. O. S. 22, Anm. 5 und das oben über die Gravamina Gesagte; vergl. auch namentlich aus Concordata principum den Schluß, oben S. 263.

Die mitgeteilten historischen Thatsachen verpflichten uns zu aufrichtigem Danke gegen den Verfasser, wenn freilich das hier Gebotene auch nicht an den so wertvollen Inhalt des Straßburger Katalogs heranreicht. Wir haben eine Fülle von Nachrichten über die Mainzer Diözese, manches in großen Strichen gezeichnet, kurz und knapp, manches wieder weit ausgedehnt und nach der Weise des Autors zu feinem Detail ausgesponnen, namentlich wo die Abschweifung durch Lieblingsgedanken des Verfassers veranlaßt war oder wo Männer zu behandeln waren, die — wie natürlich Berthold von Henneberg [1] — das Interesse des Autors in besonderem Maße in Anspruch nahmen.

Freimütigkeit in der Sprache, Geradheit in Ansicht und Urteil, schonungslose Aufdeckung des Strafwürdigen sind auch hier leitende Prinzipien. Freilich, durchaus objektiv ist auch in unserer Schrift Wimpfeling nicht gewesen: auch hier hält er mit seiner ganzen Auffassung naturgemäß zu den Männern, die seinen Idealen entsprechen, während andere, z. B. die Mönche, mit augenscheinlicher Voreingenommenheit behandelt sind [2]. Fanatisch ist er aber eigentlich nirgends, wie das sein Urteil über Johann von Wesel zeigt [3].

Auch unsere Bistumsgeschichte ist nicht ohne Kritik und historisches Verständnis geschrieben. Wo die Überlieferung mangelhaft ist, wird das ohne Umschweife zugegeben [4], und Phantastereien finden sich hier kaum. Nicht selten giebt sich der Autor selbst als Zeugen an — man merkt an allem, daß er sehr vorsichtig vorgeht und überall auf eigene Wahrnehmung großes Gewicht legt [5]. Fremde Quellen und Gewährsmänner nennt er nicht allzu viele; zum Teil sind es gleichzeitige, wie Tritheminus, Erasmus — ‚der gelehrteste Mann, den ich je gesehen habe und sehen werde' —, Georg von Gemmingen, Friedrich von Dalberg, des Bischofs Bruder, sein hochverehrter Lehrer Stephan

[1] Vergl. darüber Weiß passim. Daß er an dem Bischof u. a. auch die Bevorzugung geistlicher Räte gegenüber den von ihm so oft bekämpften Laienräten lobt, verdient hervorgehoben zu werden; vergl. noch S. 79 des Straßburger Katalogs, dort auch dasselbe Urteil wie hier über den Bischof Johannes; s. oben S. 234.

[2] Auch hier hat er bezeichnende Proben seiner Gereiztheit gegen die Mönche; vergl. z. B. fol. 82 (aus Zorn über den reformfeindlichen Abt erzählt er dort eine Vergiftungsgeschichte), fol. 18, 1 (gegen die Kompetenzen der Klöster bischöflichen Rechten gegenüber; ähnlich fol. 34, 1), fol. 38, 2 (wieder gegen die Verlockung unmündiger Knaben ins Kloster).

[3] Über Konflikte mit der Kurie denkt er auch hier sehr nüchtern und durchaus nicht immer zustimmend; s. fol. 28, 1; 47, 2. — Über Johann von Wesel s. fol. 32, 1. Die Stelle verrät den milden Beurteiler, den der alte, auf seinem Stabe einhergehende Angeklagte, der doch nicht in allem schuldig sei, dauert; s. noch Concordia curatorum ... fol. b 2 und den Brief Gresemunds an Wimpfeling im Thomas-Archiv, einzelnes Blatt; vergl. auch die Stelle aus seinem Briefe an Prüß, s. unten S. 300, Anm. 1.

[4] S. die bezeichnenden Stellen fol. 6, 1 sqq.; 8, 1; 9, 1; 10, 1; 19, 1, 2 u. a.

[5] Vergl. u. a. fol. 5, 2; 13, 2 sqq.

Hoest[1], zum Teil frühere, wie der Ligurinus, die ‚deutschen' und die Straßburger Annalen[2].

Das Leben Wimpfelings in seiner Vaterstadt bot äußerlich nicht zu viel Abwechslung; seine Tage flossen in verhältnismäßiger Ruhe dahin, wenngleich Kämpfe und Stürme auch hier nicht fehlten: sie waren einmal sein Erbteil und folgten auch dem Greise in den letzten Winkel, der ihm Schutz bieten sollte.

Einfach und bescheiden wie immer waren Wimpfelings Lebensverhältnisse auch in der letzten Periode seines Schaffens; er nahm — in der heutigen

[1] Er erwähnt Hoests ‚sehr elegante' Rede an den Speierer Klerus. Wimpfeling selbst hat seinem verehrten Heidelberger Lehrer ein Denkmal gesetzt durch die Herausgabe dieser wie anderer Schriften Hoests: Modus praedicandi subtilis et compendiosus — Oratio eiusdem ad synodum Spirensem — Tetrastichon eiusdem in ambitionem cuiusdam fratercelli. Dazu noch: Oratio Pallantis Spangel . . . ad Caes. Maximil. und Epitaphium Io. Keisersbergii ... (am Schlusse noch ein paar kleine Stücke). A. E.: Finit . . . ex aedibus Io. Priis iunioris a. 1513 (mir lag die seltene Schrift aus der Freiburger Universitätsbibliothek vor, s. schon oben S. 51). In seinem Widmungsbrief an Prüß preist er Hoest und Spangel und streift wieder den Locherschen Streit; er tröstet sich mit andern Verfolgten, z. B. mit Reuchlin und Johann von Wesel, ‚die ähnliches ertragen'; habe doch auch Maximilian auf die Angriffe Briçonnets ruhig gelächelt (s. Knepper a. a. O. S. 41); so wolle auch er es machen, quamvis nunc contra me libelli famosi sub capitis poena prohibiti ac mendaces invectivae imprimantur — also damals noch!

[2] Aufgezählt finden sie sich sämtlich bei Englert S. 9. — Manche Einzelzüge aus der Schrift sind von Interesse. So erfahren wir (fol. 23, 2) auch hier von der Geschichte der Kreuzschändung, die, von Gresemund verfaßt, von Gebwiler herausgegeben wurde; s. oben S. 252. Auch auf seinen Kampf mit Locher kommt er zu sprechen (fol. 29, 1), ebenso erwähnt er hier bei Besprechung der betreffenden Grausamkeiten gegen die Priester seine Schriften Oratio querulosa und — bei einer ähnlichen Abschweifung — die verwandte Schrift Immunitatis . . . defensio; s. fol. 35, 2 sqq. Sein Gedicht über den dreifachen Glanz Mariens nennt er hier (46, 1) carmen ineptum, und fügt nun die bemerkenswerte Stelle an, Berthold habe ihm als Domherr in Straßburg — hier werden die beiden Männer sich näher getreten sein — die Schrift hoch angerechnet, non solum eximio munere, sed et praebenda gymnasio tamen annexa liberaliter et ultro me donavit, quam revera manibus pedibusque amplexus fuissem, nisi me fideles amici deterruissent asserentes illic quoque Thomae Aquinatis et Marsilii Germani sectatores plurimum inter se dissidere. Er aber habe immer die Zwietracht unter den Theologen, Philosophen und Mönchen, der oft nur unfruchtbare Richtigkeiten zu Grunde lägen, gehaßt (!); sie machten es wie heutzutage die schweizerischen Landsknechte, die sich gegenseitig — er nennt die Schlacht von Marignano — zerfleischten. — Anderes aus der Schrift ist schon mitgeteilt worden. Wir hören noch von einer Lebensbeschreibung Diethers und Bertholds aus Wimpfelings Feder; hier liegt offenbar eine Verwechslung mit den entsprechenden Darstellungen unserer Schrift vor, wobei ja die Möglichkeit offen bleibt, daß beide Vitae auch separat gedruckt wurden; s. darüber die Stelle bei Riegger S. 478; Schmidt 1, 184; Weiß 55; vergl. auch Pellikans (S. 157) Nachricht; vergl. zum Ganzen die bekannte Stelle bei Trithemius, Gelehrtenlexikon fol. L 5.

Kirchgasse — Wohnung bei seiner Schwester Magdalena, die aus drückender Not nach dem frühen Tod ihres ersten Mannes eine zweite Ehe mit dem Bäcker Hans Meyer eingegangen war [1]. In treuer Liebe sorgte sie für ihren Bruder und stand ihm in Krankheit und Schmerzen teilnehmend und helfend zur Seite. Schon bald nach seiner Übersiedlung nach Schlettstadt erhielt unser Humanist eine sehr freundliche Einladung seines alten Freundes Christoph von Utenheim nach Basel; er schlug sie aus wegen seines körperlichen Zustandes und aus — Furcht vor den Schweizern, obwohl der fürsorgliche bischöfliche Freund ihm sogar ein Maultier mit einem Diener geschickt hatte. Er könne nicht reiten, fügte er sich entschuldigend hinzu, und so nütze ihm das Tier nichts. Eine spätere Einladung — 1518 — schlug er ebenfalls aus [2].

Die Schlettstadter Zeit Wimpfelings will unter einem ganz besondern Gesichtspunkte gewürdigt und betrachtet werden: es ist die Zeit nicht großer Schöpfungen auf litterarischem Gebiete — diese liegt hinter uns —, es ist vielmehr die Zeit, in welcher der an Alter und Erfahrung gereifte Mann durch das Gewicht seiner Ideen und Anschauungen die litterarischen und kirchlichen Kreise Schlettstadts beeinflußt und in gewissem Sinne beherrscht, die Zeit endlich, in der Wimpfeling an sich selbst den Kampf des alten Glaubens mit dem neuen erleben sollte. Was seine Feder in dieser Epoche veröffentlichte, beschränkt sich auf die bekannten Gelegenheitserzeugnisse seiner Muße. Als Leistungen natürlich nicht gerade hoch anzuschlagen, sind solche Auslassungen dem Biographen von hohem Werte, zumal für diese Zeit nicht allzu viele Quellen vorhanden sind.

Das Jahr 1516 brachte eine Wimpfelingsche Kundgebung, deren Inhalt uns nicht neu und schon vorher in einem andern Zusammenhange besprochen ist [3]. Es handelt sich wieder um die Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariä, und diese übernimmt er hier wie in jungen Tagen mit der ganzen ihm eigenen Entschiedenheit. Überhaupt liefert diese letzte Periode Wimpfelings fast nur Theologisches. So richtet er 1516 einen ernsten Widmungsbrief an Konrad Wickram, Geilers Neffen [4], zu einem frommen Werke des Nikolaus von Dinkelsbühl, Abgesandten der Wiener Universität auf dem Konstanzer Konzil [5]. Geiler habe gerade den Nikolaus so geliebt, weil

[1] S. Knod, Spiegel 1, 16; Gény, Die Reichsstadt S. 31 und oben passim.

[2] Vergl. den oben S. 291 erwähnten Brief an Erasmus und den schon oben S. 210, Anm. 1 angezogenen Brief vom 11. Mai 1518.

[3] S. oben S. 57. Der Widmungsbrief datiert ex curia tua — d. h. des Domherrn Heinrich von Bayern — Argentoracensi sept. Kal. Iulii anno . . . 1516.

[4] S. oben S. 249; dort auch das sich hier findende Lob Geilers.

[5] Nicholai Dünckelspühel tractatus hoc volumine contenti. I. De dilectione Dei et proximi. II. De preceptis decalogi. III. De oratione dominica. A. E.: . . . Ioan. Schottus Argent 3. Kal. Sept. a. salut. 1516. — Der Widmungsbrief datiert

dieser ihm so recht geeignet schien, überall das praktische Christentum auszubreiten; trotzdem habe der große Prediger andere Richtungen nicht verachtet und ihre Träger verfolgt, er habe auch den Vätern und der Scholastik Gerechtigkeit widerfahren lassen [1]. Es sei deshalb freudig zu begrüßen, daß des Nikolaus Schriften wieder in alle Welt verbreitet würden [2], denn daraus könne der eifrige Seelsorger so ungemein viel lernen; der, der dies Buch kaufe, würde finden, daß er für wenig Geld viel erhalten habe [3]. — Wie häufig, fügte Wimpfeling dem Werkchen einen ‚Nachtrag' [4] an, und dieser ist hier so recht bezeichnend: er enthält eine kurze Wiederholung seiner alten Klage über die Dunkelheiten und Spitzfindigkeiten einer gewissen spekulativen Richtung in der Theologie, in denen namentlich sehr viele Mönche so stark seien. Was nütze so etwas dem christlichen Glauben? Nicht nur Laurentius Valla und Erasmus von Rotterdam hätten dergleichen mißbilligt, sondern Christus selbst müsse darüber zürnen, daß bei dem Ernste der Zeit, bei dem Triumph so mancher Schlechtigkeit für solche Thorheiten noch Zeit gefunden werde. — Auch hier flicht sich in die Betrachtung die charakteristische Gereiztheit des Autors gegen die Mönche ein, wenngleich sie an unserer Stelle mehr latent ist [5]; daß der deutsche Mann sich freut über den deutschen Nikolaus, auf den das Vaterland stolz sein könne, und daß er dieser Freude mit Genugthuung Ausdruck verleiht, finden wir bei unserem Elsässer selbstverständlich.

Wichtig ist dann auch Wimpfelings Einführungsepistel in ein eigentümliches, aber frommes und erbauendes Schriftchen des Dominikaners Joh. Nider, eine Art Nachfolge Christi in Dialogform unter Zugrundelegung des Bildes von der Ameise, gespickt mit allerlei Erzählungen aus der deutschen

ex Argentoraco Kal. Sept. a. salut. 1516 (vergl. S. 301, Anm. 3). Gebwiler trägt ein paar Verse bei.

[1] Man erinnere sich der ähnlichen Gedanken Wimpfelings.

[2] Der Buchdrucker Johann Schott aus Straßburg (‚mein lieber Freund von zarter Jugend an') bekommt hier ein gerütteltes Maß von Lob und Anerkennung.

[3] Hier sei an die derbe Stelle aus seinem Briefe an Celtes (s. oben S. 45 und Anhang Nr. XI) erinnert, wo er sagt, die Buchhändler hätten nur Schund, sie verkauften nur schlechtes Zeug, wodurch sie die Landpfarrer betrögen, und die Geistlichen gäben auch schließlich lieber ihr Geld her für Wein und Weiber als für Bücher.

[4] Die peroratio, wieder batiert Argentinae ex curia . . . Bavariae ducis Henrici . . . (3. Kal. Sept.).

[5] Man vergl. u. a. den Schluß: Ne vero laus nostra tamquam cuiuspiam saecularis de saeculari suspecta sit, afferamus irrefragibilem Ioannis Trithemii . . . auctoritatem — bezeichnendes Lob, zumal er früher das Buch doch heruntergemacht hatte! —, qui in suo de scriptoribus ecclesiasticis libro sic de nostro Nicolao scripsit . . . — 1515 (1517) erschienen die Briefe der Dunkelmänner. Was mag Wimpfeling über alles gedacht haben? Seine Rolle in ihnen ist ja groß genug, aber sonst wissen wir leider nichts.

Vergangenheit[1]. Unser Humanist kommt von einem Seitenblick auf die gutgestellten, oft adeligen Pfründner zu einer Betrachtung der kirchlichen Wirren seiner Zeit. Er rühmt den Straßburger Bischof Wilhelm von Honstein ob seines Eifers für eine gründliche Reform im Klerus, um sich dann — ganz im Sinne seiner früheren Auffassung[2] — der Unverletzlichkeit der Abmachungen des Laterankonzils anzunehmen, auf die erst jüngst Leo X. aufmerksam gemacht habe, um die, welche sich über die Konstitutionen des Konzils hinwegsetzten, zur Strafe zu ziehen. ‚Mögen nun diejenigen, welche göttliches und menschliches Recht mißachten, welche sich an die Befehle des Papstes und die Statuten ihrer Bischöfe nicht kehren, mögen diese zusehen, ob sie nicht auch Christus verachten, der da einst sprach: „Wer euch verachtet, der verachtet mich."‘ Solche Menschen sollten sich doch durch die Schrift Niders, die ihnen ja ein Spiegelbild des Lebens vorhalte, bekehren lassen.

Die um diese Zeit (1517) entstandene Schrift Wimpfelings, das ‚Gebet des Volkes zu Gott‘, ist schon in einem andern Zusammenhange besprochen worden[3]. Hier nur ein kurzer Rückblick auf ihren Inhalt, der seiner ganzen Färbung nach die Beachtung des Historikers verdient und für die Stimmung am Vorabende der Bauernkriege höchst charakteristisch ist! Wir Bauern, so läßt der Autor die Gedrückten jammern, bearbeiten die Erde und nähren durch unsern Schweiß die ganze Menschheit. Aber wir sind daran wie unsere Zugtiere, denen der Hafer vorenthalten wird; auch wir sind doch durch Christi Blut erkauft, aber für unsere Sünden müssen wir büßen wie keine andern in der Welt. Arbeit und Armut wollen wir ertragen, aber uns wird alles genommen. Unsere Gläubiger und blutsaugende Wucherer liegen uns auf dem Nacken, und wenn auch das Unwetter unsere Saaten vernichtet hat, wir müssen zahlen. So sind wir geächtet unter den Menschen, ausgestoßen aus ihrer Gesellschaft, ohne die Heilsmittel der Kirche, und wenn wir tot sind, so wartet unser der ungeweihte Boden, als wenn wir räudiges Vieh wären[4].

---

[1] Formicarius Ioannis Nyder theologi profundissimi pulcherrimus dialogus ad vitam christianam exemplo formicae incitativus historiisque Germaniae refertissimus . . . 1517 (s. den vollen Titel bei Riegger S. 472; vergl. auch die Anmerkung dort und Janssen-Pastor 1, passim). — Die Epistula nuncupatoria ad Heinricum de Hewen episcopum Curiens. eccles. Argent. custodem et thesaurarium ac archidiaconum ist datiert Argentoraci Kal. Dec. 1516. Wimpfeling nennt Hewen am Schlusse die ‚einzige Säule der Straßburger Kirche‘. (Am Ende der Schrift steht der schon erwähnte Brief Wimpfelings an Werner von Bärenfels, s. oben S. 172.)

[2] S. z. B. oben S. 273 über Angelo. [3] S. oben S. 247.

[4] Man findet auch hier auf den ersten Blick die echt Wimpfelingschen Übertreibungen; vergl. namentlich noch das im Text Folgende gegen die Mönche, das man im Original lesen muß, um zu finden, daß auch hier wieder bedenklich verallgemeinert wird; daß er aber wieder einen bösen Krebsschaden seiner Zeit berührte, ist klar.

Und haben wir den Geistlichen glücklich den Zehnten bezahlt, dann kommen die Bettelmönche und wissen durch allerlei Vorspiegelungen und Verheißungen unserem leichtgläubigen Volke den Rest aus der Tasche zu ziehen; sie nehmen mit, was sie bekommen können, Wein und Brot, Obst und Leinenzeug, Wurst und Schinken [1]. Und dann die Annaten für die neuen Bischöfe und Erzbischöfe, wo unsere Kinder doch kaum Kleider am Leibe tragen! Aber wir wollen nicht murren, wenn wir auch sehen, daß die hohe Geistlichkeit unsern Schweiß oft verpraßt. Gieb, Vater, daß unsere Herzen ruhig bleiben in diesem Elende und bei dem Ärgernis, gieb uns nach dieser Not das ewige Leben! Man muß Wimpfeling kennen, um den Schluß zu verstehen! [2]

Ein Schlag für die ganze Humanistenwelt war das unverhoffte Hinscheiden Maximilians. Laute Klage erhob sich ringsum, nah und fern, und aus allen Richtungen kamen Trauerkundgebungen für den Kaiser, von dem man für Wissenschaft und Vaterland so Großes erhofft und erträumt hatte. Der treue Sekretär des Verblichenen, Jakob Spiegel, ehrte Maximilians Andenken durch die Herausgabe der Trauerklage des Petrus Ägidius, nicht ohne selbst in trotzig-patriotischen Worten für sein Deutschtum Zeugnis abzulegen [3]. Wimpfeling konnte selbstverständlich nicht schweigen; er benutzte diese Gelegenheit, um dem hohen Verblichenen einen warmen Nachruf ins Grab zu senden, den sein Neffe mit drucken ließ. Des Kaisers leuchtendes Bild tritt noch einmal vor unsere Seele, geschmückt mit dem Lorbeer, den der treue Elsäßer, der zeitlebens an ihn glaubte, dem kaiserlichen Herrn flicht. Daß der Abgeschiedene ein frommer Christ und ein großer Freund der Wissenschaften gewesen, wird natürlich besonders hervorgehoben. Ein letzter Gruß in die Gruft mit dem Ausdruck fester Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit schließt die Klage.

Es kommt das denkwürdige Jahr 1520, bekanntlich **die** Zeit, die Wimpfelings Reformschriften in die Welt wandern sah. Der Anteil unseres Huma-

[1] Ganz ähnlich die Ausführungen Wimpfelings vor der oben S. 53 erwähnten Schrift des Franziskus de Platea, wo auch eingehend geschildert wird, was die habgierigen Geistlichen auf ihren Streifzügen einheimsen — nicht für Kirche und Hospital, sondern für ihre Tasche. Wie er dachte, zeigt auch Anhang Nr. XX, 12.

[2] Daß die locker lebenden Geistlichen auch hier eins abkriegen, ist natürlich. Die ganze Klage erhält dadurch einen sehr wirkungsvollen Schluß, der uns übrigens zeigt, daß Wimpfeling hier wie überall jede gewaltsame Geltendmachung von Ansprüchen in der Seele haßte; er weiß als einziges Mittel für die Bauern nur Geduld und Ergebung — was konnte er ihnen auch anders sagen!

[3] Lamentatio Petri Aegidii in obitum Caes. Max. Et in hanc Scholia pauca in gratiam amici a Iacobo Spiegel . . . adiecta . . . Oratio Germaniae ad Deum opt. max. et principes pro libertate Germanica. A. E.: Argentorati apud Io. Scotum in Thomae loco s. a.; s. darüber Knepper a. a. O. S. 122 fll.; ich benutze auch jetzt den Abdruck bei Freher-Struve, Rer. Germ. script. 2, 767.

nisten an ihrer Veröffentlichung ist sicherlich mehr als rein passiver Natur, wenn auch die Initiative dazu von Spiegel ausging. Beide Männer hatten damals eben ein leicht begreifliches Interesse daran, diese Schriften veröffentlicht zu sehen, da sie sich derselben im Kampfe für die Schlettstadter Kirchenreform mit großem Erfolge bedienen konnten. Man versteht das ohne weiteres, wenn man bedenkt, daß auch in Schlettstadt die Kurtisanen die Seele des Widerstandes gegen das Werk der Reform waren [1].

Noch einmal führte damals Wimpfeling die Feder für den von ihm so hochgeschätzten Baptista Mantuanus. Die Herausgabe der ‚Fasten' des Italieners durch Matthias Schürer [2] war von Wimpfeling veranlaßt worden durch seine ‚Entdeckung' der Schrift in der Bibliothek Jakob Spiegels. Voll Freude hatte Wimpfeling das Werk in die Druckerei geschickt, und ein einleitender Brief [3] legte seine Gedanken näher dar. Es sind die längst bekannten Grundsätze über die Lektüre der christlichen Dichter im Gegensatze zu den heidnischen [4], die er hier wieder vertritt. ‚Denn', so ruft er aus, ‚Christen sind wir, Christen wollen wir sein und Christen heißen.' [5] Ganz ähnlich urteilt er über Aurelius Prudentius, für den er in demselben Jahre vor seinen Schlettstadter Freunden eine Lanze brach. Beachtung verdient da namentlich sein Brief am Schlusse der Ausgabe [6]. Der Greis kommt hier in

[1] Versicherungen wie die Spiegels, sein Oheim habe das Manuskript schon verbrennen wollen, wiegen nicht allzu schwer. Die Schrift erschien — Spiegel war damals (s. weiter unten) gerade in Schlettstadt — bei dem bekannten M. Schürer, einem Freunde der lutherischen Bewegung; s. Abschn. VIII und oben S. 255. — Übrigens hatte Wimpfeling, wie schon erwähnt (oben passim), selbst nach dem Verbleib seiner Schriften bei Maximilian angefragt. Das Moment des Ablebens Maximilians will ebenfalls gewürdigt sein: der neue Herrscher war natürlich am leichtesten für das scharfe Programm zu gewinnen.

[2] F. Baptistae Mantuani ... fastorum libri XII. ... A. E.: ... stanneis characteribus excepti sunt Argentorati instinctu et aere M. Hupfuff, mense Martio a. 1520.

[3] An Schürer (ex patria nostra communi — Schlettstadt — Kal. Maii 1520). Wimpfeling schickt ihm dabei das Bild des Mantuanus, das Schürer dem Werke vorausschicken könne; zugleich hofft er auf Vervielfältigung des Bildes durch Straßburger Maler und Bildhauer, denen er auch hier hohes Lob spendet.

[4] So hofft er auch, daß durch die Drucklegung das Werk in den Schulen Gebwilers, des Sapidus, des Gervas. Sopher u. a. fleißig werde gelesen werden.

[5] Wimpfeling erhielt auf sein Schreiben an Erasmus über die in Rede stehenden Fragen — s. oben S. 291 — die Antwort, es ginge allen in Basel gut und man fühle sich dort ganz wohl. Sie alle hätten ihn dort so gern und — si tuo fiat commodo — erwarteten seine Ankunft. Malim, schließt Erasmus, Wimpfeling beistimmend, hemistichium Mantuani quam tres Marullicas myriadas.

[6] In Aurelii Prudentii Clementis Caesaraugustani V. C. de miraculis Christi hymnum . . . Jacobi Spiegel . . . interpretatio. A. E.: Selestadii in aed. Laz. Schurerii a. MDXX. — Zu Prudentius s. noch oben S. 96.

einer ernsten Stelle auf seine Erziehungsschriften zurück, die er kurz charakterisiert; sein priesterlicher Beruf habe ihn in all den Jahren so manchen Einblick in das menschliche Herz mit seinem Irren und Fehlen gestattet; er habe — an sich und andern — erfahren, was für ein Unheil schlechte Gesellschaften anrichten könnten, zumal bei der Jugend. So habe er sich denn bestrebt, für seine Sünden in früher, unreifer Zeit gewissenhaft Genugthuung zu leisten, und namentlich habe er es sich zur Aufgabe gestellt, der gefährdeten Jugend die rechten Wege zu zeigen. Das geschehe nicht zum wenigsten durch Empfehlung von Schriften, wie die vorliegende eine sei[1].

Auch hier streift er dann sein an Streit und Fehde so reiches Leben, bittet den Leser, doch die ihn begeifernden Natternzungen nicht zu beachten[2], und schließt mit den bezeichnenden Worten[3]: ‚Warum sollt' ich solche Natternbisse nicht ruhig aushalten, da ja Erasmus noch etwas ganz anderes hat erdulden müssen, und gegen den bin ich doch kaum das, was eine Mücke ist gegen den Elefanten!'[4]

Hiermit schließen die Werke Wimpfelings. Die paar noch zu besprechenden Schriften werden wegen ihres Inhaltes an einer andern Stelle gewürdigt werden. Nur eine Kundgebung muß billigerweise noch hier ihren Platz finden. Es war im Jahre 1521, als der kurfürstliche Kanzler Florenz von Benningen eine gründliche Reform der Heidelberger Hochschule anbahnte. Der greise Humanist konnte bei seinem steten Interesse für Heidelberg diese erfreuliche Thatsache nicht ignorieren, und so schickt er denn durch Jakob Spiegel sein Gutachten über die Reform an den Kanzler. Gerade dieses Schreiben[5] ist so recht bezeichnend dafür, daß auch der alte Wimpfeling seiner ganzen Art treu geblieben ist: dieselbe Pedanterie, die in Kleinem Großes sucht, dieselbe trutzige Brüskierung des Gegners, aber auch derselbe Ernst in wissenschaftlichen Dingen, wie wir ihn bei Wimpfeling längst kennen, tritt uns aus diesen Zeilen entgegen, deren Grundton wieder eine Absage an die einseitige Richtung der Scholastik ist[6].

[1] In demselben Atemzuge nennt er hier epigrammata Buschii, Murmellii, Sapidi, die pro Martiali tutius legantur.

[2] Er spricht mit Derbheit von ‚Affen in Purpurkleidern', die ihm nachstellten.

[3] Ähnlich häufiger; s. oben passim.

[4] S. zum Ganzen noch den sehr warm gehaltenen Zustimmungsbrief seines Freundes Kilian Leib, Priors in Rebdorf bei Eichstätt (datiert: 5. Juni 1518).

[5] S. Cod. Mönck. fol. 26 sqq. Daraus gedruckt bei Winkelmann 1, 216—217 (dort auch S. 218 und 219 der entsprechende Brief Jakob Spiegels, ebenfalls aus dem genannten Cod. fol. 37 sqq.) und Knod, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins 1886, S. 331 ff. Der Brief datiert vom 22. Juli 1522. Ganz ähnlich spricht sich Jakob Sturm aus.

[6] S. das treffende Urteil Geigers darüber (Vierteljahrschrift 2, 128): ‚Wimpfeling steht auf seiten des Humanismus; er verlangt Formkultur und reichen Sachinhalt.'

Der Anfang des Briefes enthält wieder die alte Klage über den Rückgang der höheren Schulen, die Verderbnis der Jugend und der Zeit überhaupt wegen der Spitzfindigkeiten und Schrullen im grammatischen Unterrichte[1]. Dann wünscht Wimpfeling dringend eine Reform des philosophisch-dialektischen Unterrichts; die Schrift Agricolas — De inventione dialectica — sei ‚allzu fein'; für Anfänger müsse ein Auszug aus Aristoteles oder Petrus Hispanus genommen werden; auch die entsprechenden Schriften von ‚Gregor Carthusiensis'[2], Phil. Melanchthon und Jabob Faber seien zu empfehlen. Von den Büchern der ‚Physiker' will er nichts wissen; dafür rät er Cicero und Valerius Maximus, doch läßt er des Aristoteles Schriften De anima und De animalibus gelten.

Die Juristen bekommen auch hier wieder ihren Teil ab wegen ihres unsäglich weitschweifigen und unpraktischen Vortrages, aus dem der Hörer herzlich wenig lernen könne[3]. Bei den Theologen vermißt er immer noch die der Christenheit so nötige und wirklich einzig richtige Beachtung der Bedürfnisse des breiten Volkes; durch ihre scholastischen Streitigkeiten und ihre philosophischen Subtilitäten, durch die ins Unendliche gezogenen Haarspaltereien könnten die Geistlichen ‚weder Juden und Türken bekehren noch auch die Christen gottesfürchtiger machen'[4]. Er verweist die Theologen zu ihrer Belehrung auf Gerson, Wilhelm von Paris, Johann Picus von Mirandula, und knüpft daran eine düstere Betrachtung über die Rückständigkeit der theologischen Studien an der Heidelberger Universität; namentlich führt er auch hier wieder Klage über die Mißachtung der lateinischen Sprache und des lateinischen Stiles. Die Beispiele, die er zur Illustrierung seiner Behauptungen anführt, sind so echt und recht nach seiner ganzen Art ausgesucht — kleinlich und bissig, aber eines gewissen witzigen Zuges nicht entbehrend[5]. Der Schluß

[1] Er verweist des näheren auf zwei Schriften des Erasmus, wohl De ratione studii et instruendi pueros commentarii und De duplici rerum ac verborum copia (s. Winkelmann a. a. O. S. 217). Er selbst führt seinen Isidoneus ins Feld, den er geschrieben habe, um dem alten, ekelhaften Gerümpel den Garaus zu machen.

[2] Es ist der bekannte Gregor Reisch, dessen Margarita philosophica er hier erwähnt; vergl. über diese Schrift und ihren Verfasser Hartfelder, Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins, Neue Folge, Bd. 5, S. 170 fll. und Zeitschr. für vergl. Litt.-Gesch. 5, 224.

[3] Der Gedanke ist bei Wimpfeling ebenso häufig wie bei andern einsichtsvollen Männern; s. zur Sache (über den Glossenunfug) namentlich Stintzing S. 76 fll.; Neff 1, 13; vergl. oben passim.

[4] Was er im einzelnen ausführt, zeugt von dem tiefen Verständnis unseres Humanisten für die Bedürfnisse des Volkes wie für die wirkliche Gesundung der theologischen Wissenschaft; namentlich dauert ihn die Unbrauchbarkeit der theologisch ‚Verbildeten' für Predigten, auf die er ja so großes Gewicht legte.

[5] Man lese nur: Egregius doctor theologiae alius palam in scholis legebat torno pro torvo. Alius in cancellis citabat primam Alexandri partem inquiens: ‚Alexander hat es wol betracht, do er sprach: Non sic formantur, es göt nit also

resümiert kurz: Der Unterricht in Grammatik und Philosophie muß von allem unnötigen Ballast befreit werden, ebenso der in der Jurisprudenz. Widersetzen sich dieser Forderung die Theologen, so schänden sie sich und die Universität und beleidigen Gott wie den Fürsten, da an andern Universitäten dank der Ausräumung mit dem alten ‚Miste‘ ganz etwas anderes geleistet wird[1].

Wie schon angedeutet, liegt die Bedeutung dieser letzten Jahre unseres Humanisten durchaus nicht in seinen schriftstellerischen Leistungen; es war vielmehr die ganze Persönlichkeit Wimpfelings mit der praktischen Bethätigung ihrer fortwährend vertretenen Ideen, welche diese Zeit so wichtig erscheinen läßt. Wie in Straßburg, so scharten sich auch in Schlettstadt um ihn die führenden Geister des damaligen Humanismus am Oberrhein, und die Schlettstadter Litterarische Gesellschaft, seit ungefähr 1517 als geschlossener Klub[2] bestehend, stand sicher der Straßburger, zumal nach Wimpfelings Fortgang, in nichts nach. Was dieser der Schlettstadter Tafelrunde von Männern der Wissenschaft war, das ersehen wir so recht aus einer Auslassung, die wir schon gestreift haben; es ist die an den kaiserlichen Rat Jakob Villinger gerichtete Dedikationsepistel verschiedener Schlettstadter zu Aurelius Prudentius. Da treten uns u. a. entgegen der bekannte Hugshofer Abt Paul Volz, Jakob Wimpfeling, der Pfarrer Paul Phrygio, der Gemeindesekretär Jakob Wolf, Beatus Rhenanus, Martin Butzer, der Leiter der Lateinschule Joh. Sapidus, der kaiserliche Sekretär Beatus Arnoaldus, dann der Drucker Lazarus Schürer, der emeritierte Pfarrer Martin Ergersheim, Joh. Priscus (Alt), intimer Freund Brunsels'[3], Joh. Meyer, Spiegels Stiefbruder, und natürlich dieser selbst[4],

zu.‘ Hier erzählt er auch das Vorkommnis aus seiner Rektoratszeit; s. oben S. 22. — Übrigens machten es ihm seine Schüler in der Erzählung solcher Anekdoten nach; man lese nur den Brief Peter Sturms an Wimpfeling (s. d., Stadtarchiv).

[1] . . . similes, schließt er, Coloniensibus, qui faeces istas et quisquilias seminarunt, impotentes ad vere iudicandum. Perit enim omne iudicinm, quotiens res transierit in affectum. Spiegel (s. oben S. 306) traut gerade den Theologen heftigen Widerstand gegen die Reform zu. Damals regierte Kurfürst Ludwig V.

[2] Die Frage, wann und von wem der Verein als solcher gegründet wurde, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit beantworten. Man kann unsere Angabe — 1517 — hinnehmen im Hinblick auf Frobens Auslassung vom Jahre 1518; s. Riegger, Nachtrag zu Seite 472 (vorletztes Blatt). (Dort außer den unten Genannten u. a. noch aufgeführt: Joh. Burler, Johanniterpriester, Joh. Castaneus, Kaplan [Leutpriester in „Kestenholz"], Pet. Adjutor, „Helfer" Ergersheims. Über Ruser s. Anm. 4.)

[3] Er hielt später zu Luther und verteidigte Hutten gegen Erasmus, s. weiter unten.

[4] Über all diese Männer s. Kalkoff 12, 587. 613 ffl., Gény passim, namentlich S. 56. Es gehörte zu ihnen noch der humanistisch gebildete Johanniterpriester Joh. Ruser, s. schon oben S. 288; man erinnere sich der Freundschaft Wimpfelings

der damals mit Wimpfeling die eigentlich treibende Kraft für die Schlettstadter Kaplanei-Union war und deshalb alle Ursache hatte, sich zu dem am Hofe so einflußreichen Villinger gut zu stellen [1].

Manche von diesen Männern werden uns noch häufiger begegnen. Sie alle betrachteten Wimpfeling als ‚Oberhaupt und Zierde der Gesellschaft'; er führt in ihr das ausschlaggebende Wort und genießt eine gewaltige Autorität [2], die allerdings schon bald die kommenden Religionswirren und persönliche Reibereien, hauptsächlich im Gefolge jener, geschmälert und erschüttert haben. Das Leben und Treiben im Schlettstadter Klub zeigt die Rührigkeit, die wir schon in Straßburg kennen gelernt haben. Man sammelt sich auch hier zu zwangloser Plauderei über alles Neue in Litteratur, Welt und Leben, und zwar bleibt diese Unterhaltung nicht auf die eigentlichen ‚Stammgäste' der Sodalität beschränkt [3], sondern man

---

mit dem Johanniter-Komtur Gerhart in Straßburg; s. oben S. 287; vergl. noch Knod, Spiegel 1, 9 fll., wo auch Wiskowatoffs merkwürdige Behauptung, Beatus Arnoaldus sei des Beatus Rhenanus Bruder gewesen, zurückgewiesen wird (ebenso die landläufige Meinung, Sapidus sei Wimpfelings Neffe gewesen [S. 10]).

[1] Ein äußerer Grund, gerade ihn auszuersehen, lag in Villingers Besuch der Schlettstadter Schule, deren Zögling er unter Craft Hofmann gewesen war; letzterem wird ein schönes Lob gespendet. Die Epistel datiert Selestadii Kal. Maiis 1520. Zur Sache s. weiter unten. — ‚Die gleichfalls mit der Schlettstadter Sodalität in Verbindung gebrachte Veröffentlichung der Gesandtschaftsreden bedeutete eine Aufmerksamkeit für den leitenden Staatsmann am Kaiserhofe, den Großkanzler Mercurin Gattinara'; s. Kalkoff 13, 121 fll. Man erinnere sich der etwas kleinlichen Motive, die Wimpfeling für seine Willfährigkeit gegen den Kaiser im Jahre 1510 anführt; s. oben S. 255.

[2] Daß er die litterarischen Arbeiten der Sodalen beeinflußte, ist selbstverständlich. Hier möge der eigentümliche Umstand Erwähnung finden, daß Wimpfeling seinen Neffen Spiegel ‚bat, ja beschwor', die Scholien zur ‚Austrias' — des Bartholinus — nach Maximilians Tode aufzugeben, quod causaretur forte aborturam indignationem in auctorem eius rei electorum Palatinorum; s. Spiegels Brief an Vadian — 24. Februar 1521 — bei Knod, Spiegel 1, 54; vergl. dort 2, 24. Für Wimpfelings Ansehen bei der Bürgerschaft von Schlettstadt führt Schmidt 1, 89 aus einem Briefe des Schlettstadter Archivs als Beleg an, die Brüder Georg und Albert von Rathsamhausen hätten sich in einer Sache, die die Ausschmückung der Hauptkirche betroffen, nicht etwa an den zuständigen Pfarrer, sondern an unsern Humanisten gewandt. Indessen handelt es sich hier um eine Frage, für die allein Wimpfeling zuständig war; s. Gény a. a. O. S. 149.

[3] Neben der sodalitas bestand in Schlettstadt noch ein ‚geselliger Verein, den die Bürgermeister und Ratsherren, sowie die Geistlichen und Adeligen der Stadt und die Beamten aus der Umgegend bildeten, die sogen. Stubengesellschaft', die ihre Sitzungen — Gastmähler, Jagden und Badefahrten finden wir unter den Veranstaltungen — auf der Herrenstube im Rathaus hielt. Das Politisieren, namentlich bei Luthers Auftreten, gehörte, wie natürlich, zu der besonders gepflegten Thätigkeit der Mitglieder. Diese Gesellschaft mag der sodalitas in mancher Hinsicht empfindliche Konkurrenz gemacht haben; über alles s. Gény a. a. O. S. 69—70.

sucht auch ferne Gelehrte für den Verein zu interessieren, und so entspinnt sich denn nach Sitte der damaligen Zeit ein reger Gedankenaustausch. Schlettstadt bot dem Humanistenvölkchen jener Tage, was nicht leicht eine zweite Stadt in Deutschlands Süden zu bieten hatte, und manche der großen Geister dieser Zeit waren in der freundlichen Ill-Stadt zu Gaste. Und wie bunt waren die Themata, die den Mitgliedern der Sodalität die langen Abende verkürzten, die sie stets in Spannung hielten und für deren eifrige Behandlung schon die große Zahl der Zunftgenossen sorgte! Da sprach man von ‚Erasmus, Capito, Zasius, Luther, Melanchthon, Eobanus Hessus, Urbanus Rhegius u. a.' Zahlreiche Briefe der schreibseligen Genossen flogen durch die Welt und schlangen das Band herzlicher Teilnahme und höflicher Aufmerksamkeit um den ganzen Kreis; Bücher wurden ausgewechselt, seltene Schriften ans Licht gezogen und gedruckt[1].

Freilich dauerte, wie schon angedeutet, dieses Leben ungestörter Emsigkeit im Dienste der Wissenschaft nicht allzu lange; bald traten bedenkliche Gärungen und Reibungen ein. Das führt uns zu Wimpfelings kirchlicher Stellung in Schlettstadt, zumal seiner Stellung zu der religiösen Bewegung jener Tage. Für die Auffassung des allgemeinen Gesamtbildes genügt eine Darstellung in großen Zügen, die hier um so mehr am Platze ist, als sich diese Züge im großen und ganzen ungemein ähneln, so daß eine erschöpfende Beibringung von Detail schließlich das speziell Wimpfeling Betreffende nur verwirren würde[2].

Die Schlettstadter kirchlichen Verhältnisse waren naturgemäß im allgemeinen nicht schlechter und nicht besser als anderswo[3]; auch hier bestand neben anderen Schäden eine hochgradige Spannung zwischen Welt- und Ordens-

[1] Statt vieler Belege — z. B. für die Thätigkeit des Beatus Rhenanus, die allbekannt ist — verweise ich nur auf den angezogenen Widmungsbrief an Villinger, der manche interessante Einzelheiten bietet. So wird Spiegel von seiner Reise aus Wien herzlich bewillkommnet; er hört, daß es sich um Prudentius handelt, und flugs winkt er seinem Diener, ihm aus dem Mantel seinen Kommentar zu einem Hymnus des Prudentius hervorzulangen. Wimpfeling hatte in seiner bekannten Art unter Seitenhieben auf die heidnischen Dichter das Gespräch auf den ‚so vernachlässigten, so unbekannten, ja so verachteten' Prudentius gebracht. Spiegel wendet sich mit einer Ansprache über seine Wertschätzung des Prudentius zunächst an seinen ‚sehr lieben Oheim'.

[2] Ich betone das eigens, um nicht etwa der Vernachlässigung dieser Periode bezichtigt zu werden; sehr eingehend sind die Wimpfelingschen Bestrebungen für die Schlettstadter Stellenreform behandelt von Kalkoff; vergl. weiter unten; dann ist namentlich auch Gény (beide Werke) zu vergleichen, der hier einen vorzüglich orientierenden Überblick giebt. Ich folge bei der Darstellung der Schlettstadter Unionsgeschichte im allgemeinen den beiden genannten Forschern.

[3] Vergl. jedoch die Einschränkung in dem Briefe Wimpfelings an Brant; s. oben S. 204; s. namentlich auch Wimpfelings Auslassung in der Replik gegen Äneas Sylvius fol. P 5 bei Riegger S. 457; vergl. weiter unten, und oben S. 287, Anm. 5.

klerus, der Wimpfeling ja, wie wir gesehen, allenthalben Ausdruck verleiht[1]. Bedenklich wurde diese Spannung bei dem notorischen Mangel an Weltgeistlichen[2] und der — in etwa daraus resultierenden — Überschreitung der kirchlichen Kompetenzen durch die Mönche in Schlettstadt. Dort hatten sich um die ursprüngliche Altstadt mit der Pfarrkirche und der Benediktinerpropstei St. Fides schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Dominikanerinnen, Johanniter, Franziskaner und Dominikaner niedergelassen. Besonders blühte das reformfreundliche Kloster zu U. L. Frau und zum hl. Nikolaus von Silo[3]. Dazu kamen noch Beguinen und Krankenbrüder. Das bedeutende Kloster St. Fides unterstand der französischen Benediktiner-Abtei Conques; es sank mehr und mehr, bis es endlich in den Besitz des Bistums überging (1501). Für die Pfarrstelle an der Stadtkirche hatte der Domprobst zu Straßburg die Kollatur. Die Güter der Körperschaften, die mit der Pfarrkirche zusammenhingen, lagen in oder bei Schlettstadt, ,wo es wohl keinen Bürger gab, der nicht irgendwie ihnen zinspflichtig war' — eine für den Biographen Wimpfelings wohl zu beachtende Thatsache. Das Streben nach Unabhängigkeit war demnach ebenso berechtigt, wie es auch wirklich bethätigt wurde. Erbitterung erregte namentlich der Statthalter von St. Fides, Johann de Monachis, ob seiner Härte gegen die Bürger, welche ihre Zinsen nicht zahlen konnten. Wer denkt hier nicht wieder an Wimpfelings ,Gebet des Volkes zu Gott'?

Streitigkeiten über die Kompetenzen der städtischen Gerichtsbarkeit in Angelegenheiten der kirchlichen Verwaltung sowie skandalöse Vorgänge verwandter Art bestimmten endlich den Rat der Stadt, eine Aufbesserung der Verhältnisse an der Pfarrkirche zu versuchen, zumal es im Volke wegen der wachsenden Steuerlast immer mehr gärte und der Bundschuh schreckte.

Das Hauptmittel zu einem ersprießlichen Vorgehen lag in dem energischen Kampfe gegen das Unwesen der Pfründenwirtschaft. Schlettstadt hatte ansehnliche Stiftungen: 13 Kaplaneien an der Pfarrkirche oder den Kapellen und eine Anzahl von Klosterpfründen. Nicht residierende Pfründner sowie Häufung von Benefizien in einer Hand kamen natürlich auch in Schlettstadt vor, und Wimpfeling erzählt uns davon ja recht wenig erbauliche Dinge[4].

---

[1] Vergl. hier namentlich Soliloq. ad div. Aug.; s. oben S. 268 fll.

[2] S. manche der schon angeführten Stellen, namentlich aus der Replik gegen Äneas Sylvius; vergl. das Folgende; s. auch Gény, Die Reichsstadt S. 16 fll., für das im Text Folgende ebenda S. 13 fll. und Gény, Die Bibliothek S. 1 fll.

[3] S. zu letzterem oben S. 42. Auf dieses Kloster bezieht sich wohl auch Wimpfelings derbe Angabe im ,Leben Geilers' bei Riegger, s. oben S. 251, Anm. 2.

[4] Vergl. namentlich, was er über diesen Unfug in Schlettstadt in Medulla, s. Riegger S. 501, sagt. Wenn danach Beatus Diem der einzige Schlettstadter Kaplan

Auf gute Zeiten waren schlechte gefolgt [1], und Unregelmäßigkeiten waren etwas Gewöhnliches. So war Konrad Carlon, dessen Beziehung zu Wimpfeling wir schon erwähnt haben [2], als Pfarrer zu Schlettstadt zugleich noch Stiftsherr an Jung-St. Peter in Straßburg; übrigens residierte er wohl nie. Gegen ihn nun richtet sich die Anklage Spiegels im Anhange zu den schon besprochenen Gravamina der deutschen Nation, die dieser bekanntlich 1520 herausgab [3]. Die Auslassung ist ganz im Geiste Wimpfelings und wohl nach dessen Aufzeichnungen gefertigt. Über 30 Jahre, so heißt es dort, habe in Schlettstadt ein Mann das Einkommen der Pfarrei eingesteckt, ohne sich um Seelsorge und Pfarrhaus zu kümmern, ohne — bei Wimpfeling bekanntlich ein sehr häufig wiederkehrender Gedanke — der Armen zu gedenken. So ein Mensch, den sein bester Freund einen Esel genannt, könne also weit mehr Pfründen erlangen als ein tüchtiger, gelehrter Priester, und mehr Gewinn einheimsen als der fleißigste Rektor mit noch so rührigen Helfern, die ihm in der Seelsorge zur Hand gingen. Die Anklage mag wie so viele dieser Art bei Wimpfeling, der, wie schon oft betont, in dergleichen Auslassungen von persönlicher Gereiztheit sicher nicht frei ist, übertrieben sein, erfunden ist sie nicht. Sobald dieser Carlon, wohl ohne Zuthun Wimpfelings, abtrat (1503), wurde ein Mann Pfarrer, der für Schlettstadt wie für Wimpfeling viel bedeutet; es ist Martin Ergersheim [4]. Als treuer Freund und Gesinnungsgenosse unseres Humanisten ging er mit ihm zunächst gegen die Mönche vor; es ist kein Zufall, wenn gerade damals Wimpfeling so gegen sie eifert, wenn er 1511 gegen sie seine heftigste Schrift schleudert und dieser auch einige ‚Liebenswürdigkeiten' gegen Schlettstadter Mönche anfügt, die seinen ablehnenden Standpunkt mit voller Deutlichkeit erkennen lassen [5]; daß es indessen damals (1513) noch nicht so arg mit der Verweltlichung und namentlich der Sittenlosigkeit im Klerus von Schlettstadt war, zeigt sein schon angezogener Brief an Brant [6].

Nachdem als Dritter im Bunde der Verwalter von St. Fides, Ludwig Offner, sich angeschlossen hatte, schritt man rüstig zur That, und diese be-

war, der residierte, während die andern ihre Gelder einsteckten und dafür höchstens die Seelenmessen von ‚billig arbeitenden' Mönchen lesen ließen (s. Gény, Die Reichsstadt [ohne nähere Angabe ist im folgenden immer diese Schrift gemeint] S. 38) so ist das wieder ein Moment, das für Wimpfelings Standpunkt zu beachten ist.

[1] S. oben u. a. die Replik gegen Äneas fol. P 5.

[2] Vergl oben passim. Er gehörte bekanntlich mit andern Vertrauten zu Wimpfelings Agenten in Rom in Sachen seiner Anwartschaften.

[3] S. oben passim; vergl. Kalkoff 12, 598 (namentlich Anmerkung) fll.

[4] Zu ihm s. namentlich außer Gény (passim) Kalkoff 12, 600 fll. und Gény, Die Bibliothek zu Schlettstadt S. 23 fll.

[5] S. Soliloquium ad div. Aug. [6] S. Anhang Nr. XXI, 7.

stand in der Hauptsache in der Verleihung des Patronatsrechtes über sämtliche Kaplaneien der Stadt an den Schlettstadter Rat und in der Zusammenwerfung von je zwei oder drei Pfründen zu einer einzigen, um so geordnete materielle Verhältnisse zu schaffen und dadurch zugleich in der Seelsorge eine heilsame Reform eintreten zu lassen. Wimpfelings Arbeit war bei allem wesentlich[1]. Er hielt sich damals — 1513 — bekanntlich noch in Straßburg auf, und dort besorgte er die glatte Abwicklung der Sache bei Bischof und Kapitel; namentlich war er, was wieder für ihn und seine Zeit bezeichnend ist, thätig für die Ermäßigung der Kosten des ganzen Verfahrens. Der ‚herr Dumpropst, der mit seiner eigenen hant sin ingesigel daran hat gehenkt, hiesch ein große sum; ich verstand es aber in schimpff (Scherz), hoff mit zimlicher sum von sinen gnaden zu kommen'. Am 23. August desselben Jahres konnte er die bischöfliche Sanktion der Kaplanei-Union nach Schlettstadt schicken. Er that das nicht, ohne — seine eigene Erfahrung hatte ihn gewitzigt — dem Rat ans Herz zu legen, doch ja die Bestätigung der Kurie für alle Eventualitäten einzuholen und dann auch zu beachten, daß vorläufig noch in den geraden Monaten das Recht der Belehnung dem Papste zustände; der Rat müsse in Rom oder bei einem päpstlichen Legaten in Deutschland eine Aenderung dieses Rechtes erst auswirken[2]. Naturgemäß wandte man sich für die Vertretung der Sache am kaiserlichen Hofe an Jakob Spiegel[3], und auf dessen Betreiben ging am 16. August 1514 das Gesuch des Schlettstadter Rates mit kaiserlicher Befürwortung nach Rom ab[4]. Hier sagte man zu,

[1] Besonders ist die Thatsache zu betonen, daß gerade er — kann man es ihm verübeln, wenn er dabei ein wenig an sich dachte? — auf die Sicherstellung verdienter alter Theologen durch angemessene Pensionierung hinarbeitete; die Originalität dieses Gedankens gehört wohl ihm. Die frühere Art hatte zu bekannten Skandalscenen Anlaß gegeben; zur Sache s. noch Kalkoff 12, 611; dort (S. 607 fll.) auch das Nähere über die — spätere — Verteilung der einzelnen Kirchenstellen in Schlettstadt.

[2] S. den von Kalkoff (13, 297) gebrachten Brief (aus dem Schlettstadter Archiv vom 23. August 1513) an den Schlettstadter Rat, deshalb natürlich deutsch. Man sieht aus dem ganzen Schreiben, wie ungemein vorsichtig Wimpfeling geworden ist: er traut nur mehr der klar und deutlich niedergeschriebenen Abmachung, die er für alle Fälle der höchsten Instanz vorgelegt wissen will.

[3] Auch den Joh. Storck aus Schlettstadt (s. zu ihm Kalkoff 12, 610, Anm.), in Rom einflußreich als Prokurator, hatte Wimpfeling als Agenten für die Schlettstadter Affaire empfohlen (‚den ich für ein redlichen curtisan halt' — wie mutet uns dieses Wort aus Wimpfelings Munde an!). — Es sei hier nochmals an das über Wimpfelings und Spiegels Thätigkeit bei Herausgabe der Reformschriften Gesagte erinnert, da die enge Beziehung dieser Thätigkeit zu der Schlettstadter Affaire in die Augen springt; dasselbe gilt von der Replik gegen Äneas Sylvius. Nur unter Wahrung dieses Zusammenhanges kann man die Schlettstadter Arbeit beider Männer verstehen.

[4] Vergl. den Spiegelschen Brief vom 9. Oktober 1515; s. Knod, Spiegel 1, 49. Man denke an die Expurgatio und die damit gleichzeitig veröffentlichten Schriften;

aber nur gegen hohe Bezahlung, was zu allerlei Verwicklungen im Schlettstadter Rate führte[1]. Wimpfeling nimmt mit Ergersheim und Sapidus naturgemäß auch jetzt an allem regen Anteil, und auch hier geht er mit der ihm eigenen Vorsicht und Gewissenhaftigkeit vor[2]. Das Dokument wurde in Rom vordatiert auf den 1. Juni 1514, und so konnte der Rat die am 7. März 1515 erledigte Kaplanei St. Katharina unserem Humanisten verleihen, der, wie bekannt, damals noch nicht ständig in Schlettstadt wohnte; deshalb richtete er an den Stadtschreiber Scheffel einen Brief, in welchem er neben Ermahnung zur thatkräftigen Durchführung der Reform erklärte, er wolle auf seine Kaplanei verzichten und sich mit einer jährlichen Pension von fünf Gulden — es standen ihm sechs zu — begnügen, da er an ‚Messen, Vesper, Vigilien' nicht ordentlich mehr teilnehmen könnte, weil ‚Alter und Bledicheit' ihn hindere[3]. Wimpfeling fand indessen mit diesem selbstlosen Vorschlage beim Magistrate kein Gehör; er blieb Kaplan an den vereinigten Pfründen St. Anton und St. Katharina[4].

Für Schlettstadt kamen bald unruhige Zeiten. Neben dem talentvollen und pädagogisch tüchtigen, aber oft maßlosen Sapidus übte jetzt — seit Herbst 1517 — der Nachfolger Martin Ergersheims, Paul Sidensticker oder Phrygio, großen Einfluß aus, ein Mann, der begabt, gewandt im Auftreten, aber auch unsteten, wankelmütigen Charakters war und sich auch sittlich verging[5]; es ist eine bittere Ironie des Schicksals, daß Phrygio seine Stelle in Schlettstadt der durch Wimpfeling so geförderten Kirchenreform verdankt.

s. oben; die Absicht Spiegels, Stimmung zu machen, leuchtet ein. — Zu der Supplikation selbst s. Kalkoff 13, 96 fll.; Gény 41 fll. (Kopie von Spiegels Hand im Schlettstadter Archiv); vergl. namentlich auch Kalkoff S. 90.

[1] Spiegel befürwortete die Annahme der Bulle um jeden Preis; s. den Brief (Schlettstadter Archiv) bei Gény S. 43; Kalkoff 13, 97 fll.; Knod, Spiegel 1, 48.

[2] Vergl. Spiegels Brief (vom 9. Oktober 1515) an Ergersheim und Sapidus (Schlettstadter Archiv) Kalkoff 13, 99; Gény S. 45; Knod, Spiegel 1, 49; namentlich s. für Wimpfeling Gény S. 47.

[3] S. den Brief (Schlettstadter Archiv) bei Kalkoff 13, 299; dort 12, 612 fll. auch über die Bemühungen Wimpfelings für würdige Nachfolger der resignierenden Geistlichen; er hatte für seine Stelle einen Priester vorgeschlagen, ‚der gern in Schletstat wonet'. Charakteristisch ist, daß der für guten Kirchengesang stets eintretende Humanist sich noch besonders des Orgelspiels annimmt.

[4] Wimpfeling hatte, wie bekannt, seine Kaplanei in Schlettstadt (s. oben S. 242) nicht persönlich versehen; nach seiner Theorie waren, wie schon Kalkoff 12, 597 bemerkt, ‚derartige bescheidene Sinekuren in solcher Überfülle vorhanden', damit tüchtigen Priestern das Studium auf der Universität ermöglicht und ihnen überhaupt ein Leben der Wissenschaft gestattet werden könne, zum Ganzen s. oben passim.

[5] S. das von Gény S. 189 gebrachte Vorkommnis. — Für diese ganze Zeit ist der Briefwechsel des Beatus Rhenanus von Wichtigkeit.

Allmählich drangen Luthers Neuerungen nach Schlettstadt; man horchte auch dort neugierig auf, und dann gingen die einen diesen, die andern jenen Weg. Ein skandalöser Prozeß, der im Verfolg der Schlettstadter Union zwischen Rom und der Stadt entstand, erweckte in Wimpfelings Umgebung mannigfache Erbitterung gegen die Kurie, zumal die Intriguen eines Welschen gegen Ergersheims Pfründe in Frage kamen[1]. Allein Spiegel riet unter dem Einfluß Aleanders[2] entschieden von einer Begünstigung der lutherischen Neuerungen ab, namentlich auch deshalb, weil Rom, das sich über alles durch Spione unterrichten lasse, im Falle einer Opposition der Stadt gegen die Kurie Schlettstadt mit dem Interdikt belegen und die gewährte Union annullieren würde[3]. Die Mahnung Spiegels betraf insbesondere Phrygio, Sapidus und den Drucker Lazarus Schürer, die mit der neuen Richtung sympathisierten; die beiden ersteren hatten intime Freundschaft geschlossen mit den bekannten elsässischen ‚Lutheranern' Butzer[4] und Capito, und Schürer druckte Werke der Neuerer. Die Rolle Wimpfelings ihnen und den von ihnen immer offener bekundeten Ideen gegenüber kann man sich vorstellen; allerdings sickert nur ganz wenig durch — für den Biographen wieder eine unerfreuliche Lücke. Bekannt ist vor allem die schon angedeutete Spannung zwischen Sapidus und Wimpfeling wegen der abfälligen Äußerung des Schlettstadter Schulmeisters über die Zeremonien. Wimpfeling fühlte sich gar bei seinem Lizenziaten-Eide verpflichtet, dem Spötter mit einer Anklage bei den Inquisitoren zu drohen[5].

[1] S. Geny S. 61; Kalkoff 13, 107 fll. Humbert de Juvenibus aus der Diözese Tull suchte, anscheinend mit bestem Erfolge, Ergersheim die St. Lienhartspfründe streitig zu machen. Bedenklich für den emeritierten Pfarrer war der Umstand, daß Rom, trotzdem das Geld für die Unionsaffaire abgesandt war, Schlettstadt noch als Schuldner ansah; vielleicht lag ein Fehler in der Buchung der Zahlung vor.

[2] Seine führende Hand bei allen Verhandlungen hat namentlich Kalkoff nachgewiesen; vergl. z. B. 13, 264 fll.

[3] S. den Spiegelschen Brief an Wimpfeling, Phrygio, Ergersheim und Sapidus vom 3. Dezember 1520 bei Kalkoff 13, 299 (Schlettstadter Archiv); s. ebenda S. 273 fll. Vergl. hier auch die Beiträge Friedensburgs S. 470 fll., die für den Verkehr z. B. Aleanders mit Ludwig Bär (s. unten), für Aleanders Urteil über Erasmus, für seine Korrespondenz mit Capito wichtig sind und auch Spiegel berühren; s. weiter unten.

[4] Über einen Brief von ihm an Wimpfeling s. seine Äußerung Beatus Rhenanus gegenüber in Briefwechsel S. 204; ebenda S. 217 bittet er Rhenanus um seine Empfehlung bei Wimpfeling (Januar und März 1520).

[5] S. oben S. 60 und unten S. 320. — Erasmus riet Wimpfeling, sich mit Sapidus gut zu stellen, denn dessen Fehler kämen auf Rechnung des Zeitgeistes (Op. Er. p. 827). — Übrigens richtet Spiegel noch am 1. März 1520 eine Dedikationsepistel an die doch schon längst feindlichen Geister der Schlettstadter Bewegung (Volz, Wimpfeling, Phrygio, Rhenanus und Sapidus); s. Briefwechsel S. 211; vergl. Thurnhofer, B. Adelmann von Adelmannsfelden (Erläuterungen u. Erg. zu Janssens Gesch. 2, 1) S. 45. (Spiegel verdankte die Manuskripte dem Humanisten Bernhard Adelmann.)

Die Haltung der Kurie gegen Schlettstadt nahm eine immer gefährlichere Gestalt an: die Stadt solle alle Vorrechte verlieren, falls sie sich den lutherischen Neuerungen anschlösse, im andern Falle wolle man ihr sehr gewogen sein[1]. Aleanders Druck ist überall sichtbar, und thatsächlich blieb man zu Schlettstadt im allgemeinen dem Katholizismus treu[2]. Naturgemäß ist das nicht zuletzt das Werk Wimpfelings, dessen leitender Einfluß in der ganzen Affaire ersichtlich ist; auch der, welcher am kaiserlichen wie päpstlichen Hofe die Sache Schlettstadts so nachdrücklich vertrat, Spiegel, blieb — ob mitbestimmt durch die äußeren Verhältnisse, lasse ich dahingestellt — zeitlebens Katholik[3].

Als das, was Luther anfangs wollte, durchsickerte, sah auch Wimpfeling das Morgenrot einer besseren Zeit kommen[4]. Diese Stimmung hat man namentlich in einem Briefe finden wollen, den er nach Specklin an Maximilian schrieb[5]:

‚Nachdem er sehr alt und die sach wichtig, wäre das sein bedencken, demnach Ihro Mayestät vor etlich langen jahren ein gottseelige christliche reformation ahn den geistlichen, so gantz hoch von nöthen allwegen gewesen ist, dieweil Ihro Mayestät aber an pabst und den cardinälen niemahlen nichts haben erhalten mögen und sie nur das gespött mit allen, so es gottlich, treu und redlich gemeint haben, getrieben, können Ew. Mayestät jetztmahlen eben das gegentheil auch thun darzu mit besserem gewissen, dan die geistlichen selber an solchem göttlichen werck treiben solten, also das befürtern. Ew. Maye-

[1] Aleander befürwortete bei der Kurie nachdrücklich die Berücksichtigung der Schlettstadter Forderung; s. Kalkoff 13, 273. Thatsächlich wurde in Rom der Prozeß wegen der Annatenforderung niedergeschlagen und damit die unerquickliche Pfründengeschichte aus der Welt geschafft; s. Kalkoff 13, 282; Gény S. 81; zur prinzipiellen Einlenkung Roms bei Ausbruch der Reformation s. Kalkoff 12, 580 fll.

[2] S Kalkoff 13, 278 fll. und das Edikt des Magistrats ebenda S. 300—301. Schürer mußte seine Druckerei aufgeben; Kalkoff 13, 283; s. auch Gény passim.

[3] S. darüber Kalkoff 13, 272 fll.; Gény S. 70 fll., der mit Recht einer milderen Auffassung das Wort redet; namentlich vergl. auch Volz an Beatus Rhenanus (Briefwechsel S. 487): Spiegellius nuper adfuit inexorabilis Lutheranorum hostis. Spirat bonae memoriae suum avunculum, cuius vehementiam (s. oben S. 315, Anm. 5) in eiusmodi compertum habes; vergl. auch Spiegels Brief an Aleander bei Friedensburg a. a. O. 494 fll.; daselbst (S. 491 fll.) das Schreiben des bekannten Kartäusers Otto Brunfels an Spiegel, wo am Schlusse Wimphelius lobend erwähnt wird.

[4] Mit ihm bekanntlich viele andere. ‚Was von Luther kommt‘, schreibt Zasius an Bonif. Amerbach, ‚das nehme ich so an, als ob es von einem Engel käme‘; s. Zas. ep. p. 4 und — für weiteres über ihn — Reff 1, 27; später wandte er sich so entschieden von Luther ab wie Wimpfeling; vergl. bei Reff auch 1, 30.

[5] Specklin S. 484—485. ‚Auff dem reichstag zu Augspurg schrieb kayser Max. Jacoben Wimphelingen gehn Straßburg (!), schickt ihm des Luthers fürbringen, begehrt sin bedencken. Wimpheling schrieb dem kayser . . .‘

stät haben's in die 20 jahr her wohl erfahren, wie ernstlich sie solches gemeint haben, das nicht an den geistlichen zu reformiren ist, ja sie leiden's nit und solten viel fromme redliche leuth, ja gottes word selbst darüber zu grunde gehen. Aber dieser mönch greifft nit ihr persohn an, sondern die lehr, so mit großer ergernuß in der kirchen gedult wird, und thut solches aus gottes wort, derhalben die ungelehrten mönch nit viel erhalten werden, sondern muß nur durch der kirchen autorität geschehen, welche viel dings ohn gottes wort eingeführt hat. Ew. Mayestät wird auch angeruffen werden als ein beschirmer der kirchen, welches nit fehlen wird; alsdann können Ew. Mayestät antworten, daß Ew. Mayestät nit wolle gebühren, in den geistlichen sachen etwas zu sprechen. Alsdann wird sich Ew. Mayestät prophecehung in wahrheit befinden, die gesagt haben, es müsse gott selber eine reformation anfahen, dan solches keinem menschen möglichen ist. Also hart sind die geistlichen in ihrem fürnehmen. Wan dan Luther in seinem fürnehmen fortfahrt, so muß dan gewiß folgen, wan die lehre sich ändert, die persohnen sich auch müssen darnach leben. Hiemit können Ew. Mayestät eine weile zusehen, biß sie ein weil die köpff mit einander anstoßen, dan Luther nit gern vom gewissen grund weichen wird, wie ich von den hör, die ihn kennen. So wird unser heiliger vatter, der pabst, von der kirchen noch weniger weichen und könnte nichts schaden, daß man ihnen die hand im haar hielte, biß sie selbst ein reformation begehrten. Alsdann wäre es zeit, etwas fruchtbarliches vorzunehmen, doch hoffe ich, gott werde alles zu seiner kirche nuß und frommen richten, welches ich von gott bitte. Ew. Mayestät sekretario J. Spiegel hab' ich noch länger geschrieben mein redlichs bedencken, davon es Ew. kayserliche Mayestät werden höhren. . . .[1]"

Soweit der absichtlich wörtlich angeführte[2] Bericht Specklins, der sich recht interessant liest, aber — er ist sicher unecht. Was Specklin bringt, ist überhaupt zum Teil ganz offenbar schief oder direkt unrichtig. Ich erinnere nur an ‚Wimpfeling in Paris' und verweise, um eine Probe zu geben, auf das Ungeheuerliche über Peter Schott[3]. Ist so schon die Person des Autors be-

[1] Specklin fährt fort: ‚Hierauff hat sich der kayser, so viel möglichen, des orts enthalten, auch bald den abschid machen lassen und hat herrn Johann Röschen (natürlich Gregor Reisch), prior der carthusen zu Fryburg im Bryßgau, erfortern lassen . . . .'

[2] Weil gerade auch dieser Brief so oft mißbräuchlich als Eideshelfer angezogen wird.

[3] S. 468—469; vergl. oben Anm. 1, und S. 12. Mit Schmidt, der (S. 94) ebenfalls das Schreiben verwirft, stehe ich auch dem Specklinschen Berichte über Geilers Predigt vor Maximilian (1492) sehr skeptisch gegenüber; s. Schmidt 1, 369. — Specklin hat dort (S. 473) die oft anzezogenen Worte, Christus wolle andere Reformatoren schicken; er würde es nicht mehr erleben, ‚aber eure viel werden's sehen und erleben'. Ces paroles

denklich, so müssen wir den angezogenen Brief auch ob seines Inhaltes Wimpfeling absprechen. Unser Humanist kannte trotz seiner Derbheit und seines oft verblüffenden Freimutes sehr wohl, vielleicht besser wie der Durchschnitt seiner Zeitgenossen, die Grenze, bis zu welcher er gehen durfte; er blieb katholisch sein ganzes Leben, und zwar so gut und echt katholisch, daß es für einen, der ihn aus seinen Schriften kennt, keines Wortes über diese Sache mehr bedarf. Und als solcher kann er unmöglich das geschrieben haben, was ihm Specklin zuschiebt; ebenso unmöglich, als Wimpfeling die ihm ebenfalls von Specklin in den Mund gelegten Worte gesprochen haben kann: ‚Es muß brechen, dan man keinen Gott im Himmel forchte, noch glaubt; alles war uff Rom gericht, jetzund höre ich die engel einmahl das gloria in excelsis singen, jetzt höre ich einmahl, daß Christus unser erlöser ist, jetzt sehe ich Christum in der schooß Simeons. O herr, nun laß deinen diener in frieden fahren, den meine augen haben der welt heiland gesehen.‘[1]

Recht bezeichnend ist Wimpfelings Brief vom 1. September 1520 an seinen alten Freund, den Bischof Christoph von Utenheim in Basel. Mit dem Briefe des Erasmus an Albrecht von Mainz über Luther schickt ihm der greise Schlettstadter die charakteristischen Zeilen: ‚Möchten doch alle deutschen Bischöfe und die übrigen Großen zugleich mit den Schweizern darauf bedacht sein, den Papst Leo zur Milde zu stimmen, damit er nicht Luther ganz zu Grunde gehen lasse, einen Mann, der nicht nur in seiner Lehre sich als evangelischen Christen bewährt, sondern auch in seinem ganzen Leben! Möge der Statthalter

ne sont conformes ni aux idées ni au langage de Geiler; elles trahissent le chroniqueur protestant, prêtant au prédicateur mort en 1510 des prophéties inconciliables avec toute sa manière de voir! Dies Wort Schmidts gilt auch für andere Stellen bei Specklin, und über unsern Fall sagt Schmidt (a. a. O.) direkt: Daniel Specklin . . . qui aimait à se donner des licences et à représenter les choses selon sa fantaisie . . . mais si la lettre de W. a existé, *Specklin ne la donnait pas littéralement; selon sa coutume il y avait mis du sien.* — Maurenbrecher allerdings (S. 384) teilt dies Bedenken nicht. Wiskowatoff (S. 226 ffl.) und Schwarz (S. 114) bestreiten ebenfalls entschieden die Echtheit des Wimpfelingschen Briefes. Röhrich (S. 394) ist gegenteiliger Ansicht.

[1] S. 483. Merkwürdigerweise hat das Original: . . . ‚als er die enderung der religion erlebt, davon ich offt sagt u. s. w.‘, als wenn es Specklins Worte wären. Wohl nur eine Ungenauigkeit oder ein Schreibfehler? — Fast gerade so geht's übrigens bezüglich Reuchlins. Eine gewisse Richtung will unter allen Umständen in ihm einen Vorläufer Luthers sehen, und deshalb sucht man auch hier alles Mögliche aus seinen Äußerungen herauszulesen; s. zur Sache die treffliche Abfertigung von Geiger, Reuchlin S. 148. Zu Specklin s. noch Röhrich S. 6 (für unsere Stelle, die er allerdings für echt hält, S. 394—395); namentlich aber Lorenz-Scherer S. 257 (‚Er beabsichtigte eine protestantische Tendenzerzählung, er arbeitete die religiöse Geschichte Straßburgs im Sinne des Protestantismus um . . .‘).

Christi auch Christi Güte zeigen! Wenn Luther auch wohl mal gefaselt hat, so hat er doch den Menschen nicht ausgezogen und wird der Belehrung zugänglich sein seitens solcher, die sich von Ehrsucht und Liebedienerei durchaus fernhalten. Daß man der Obrigkeit Achtung und Gehorsam schuldet, weiß ich, und von dieser Wahrheit durchdrungen, habe ich einst gegen die Helvetier geeifert, um sie zu Kaiser und Reich zurückzuführen; ich weiß aber auch, daß selbst bei den Heiden die Väter ihre Kinder für große Vergehen gelinde bestraften! Warum sollte das denn nicht auch bei Christen Brauch sein und erst recht bei den so ehrwürdigen und hochstehenden Fürsten des Glaubens, den Vorkämpfern christlicher Frömmigkeit? . . .'[1]

So dachte er damals noch über Luther; doch die Ereignisse hatten sein Urteil überholt. Die Richtung Luthers war nun deutlich geworden; es war die prinzipielle Negierung der alten Kirche — und da gab es für Wimpfeling keine Wahl mehr, er wandte sich entschieden von Luther und seinem Werke ab; dagegen suchte er fortwährend noch die Reform zu fördern, die er als die allein richtige allezeit angesehen hatte. Die Schlettstadter kirchlichen Verhältnisse sollten weiter gebessert werden; es wurde eine Verordnung über die Pflichten der Kapläne angefertigt, und auch daran hat Wimpfeling wesentlichen Anteil, zumal er es war, der dem Schriftstück die bischöfliche Approbation verschaffte[2]. Daß der hochbetagte Greis auch damals noch treu mit gutem Beispiele voranging, sehen wir aus einem prächtigen, unsern Humanisten so ungemein ehrenden Schreiben an den Rat, in dem er um seine Entlassung bittet. ‚Mich beschwert,' lauten seine am 22. November 1521 geschriebenen Worte[3], ‚daß durch myne Krankheit und Abwesen der Dienst Gottes in der Pfarren gemindert wurt, darumb zur Furderung des Lobs und Diensts Gottes, auch zur Zierung der Kirchen, so hab ich mir fürgesetzt, myn Capellaney der zweyen Altäre Sanct Anthonien und Sanct Khatarinen, die aneinander gehengt und vereinigt sind, zu ubergeben und E. Wisheit zuzestellen mit einem anderen Priester, töglicher dan ich, zu virsehen, doch daß derselb nur fünf Guldin (ob mir Got der Herr myne Leben erstreckt) jarlich zu einem jeden Fiertel Jars ein Ert und ein Gulden, nach Lut und Inhalt bäpstlicher Copy, ußrichten.' Er empfiehlt nun als in Betracht kommende Ersatzmänner fünf seiner Bekannten, darunter auch Johann Gallinarius. Was

[1] S. den Brief in der Schrift D. Erasmi Roterodami epistola ad reverendissimum archiepiscopum ac cardinalem Moguntinum, qua commonefacit illius celsidudinem de caussa doctoris Martini Lutheri. Selestadii in aedibus Lazari Schurerii a. 1520. Der Brief auch bei Riegger S. 540—541; s. die deutsche Übersetzung des Briefes des Erasmus bei Hagen 2, 34 fll.

[2] S. Kalkoff 13, 284 fll.; Gény S. 106 fll.

[3] S. Gény S. 108—109 (Schlettstadter Archiv).

er wünschte, ging jedoch nicht eher als am 11. Februar 1524 in Erfüllung; da erst wurde der müde Greis von seiner Bürde entbunden [1].

Schon im Jahre vorher — am 6. September — hatte Wimpfeling an Capito ein ernstes Schreiben gerichtet, in welchem er ihn, ‚von Liebe gedrängt, fromm und väterlich ermahnt' [2], doch von dem ‚Entsetzlichen' abzustehen, die Mutter Gottes zu lästern und zu behaupten: ‚Wer sein Vertruwen setzet in sy, sey gleich, als bettet er einen Hund an.' [3] Es ist rührend zu lesen, wie der alte treue Katholik auch jetzt noch mit jeder Faser seines Herzens für den Glauben seiner Väter eintritt, wie er, den kommenden Sturm, ‚Empörung und Wüten gegen Klerus und Mönche' [4] vorausschauend, seine schwindende Kraft der von ihm so geliebten Kirche weiht. Noch im Jahre 1524 ist er der Rufer im Streit für die katholische Sache. Am 23. Mai schreibt er eine Einführung für die Schrift des Hieronymus Emser über die heilige Messe [5], und in dieser Kundgebung wendet er sich an Luther und Zwingli. Er beschwört sie bei Gottes Barmherzigkeit, doch die Schrift Emsers wohlwollend zu prüfen, und bringt dann an der Hand der Apostel und Väter sowie in Berufung auf Kaspar Hedios Brief an Ökolampad — welch bittere Ironie des Schicksals! — eine Verteidigung des heiligen Meßopfers sowie der kirchlichen Gebräuche und Gesänge. ‚Verzeihet mir,' so ruft er aus, ‚der in ganz Deutschland rasende Streit und die Gleichgültigkeit gewisser Leute, welche die Zeremonien, die Gebete und Gesänge nicht nur gering achten, sondern sie gar in den Kot treten möchten, diese Thatsache hat mir altersmüden Greis die Feder in die Hand gedrückt.' [6]

Gewiß, altersmüde war Wimpfeling längst. Schon 1520 richtete er ein paar ergreifende Zeilen an Erasmus [6]. ‚Ich finde Trost,' schreibt er, ‚in deinen Werken, Trost in Widerwärtigkeiten, die ich von denen zu leiden habe, denen ich immer wohl wollte. Aber das ist ja der Dank dieser W e l t, d e r e n i c h ü b e r-

[1] S. Gény S. 109, die urkundlichen Quellen dort in Anm. 4.

[2] S. den Brief bei Riegger S. 544 ffl.

[3] Diese Worte fand er mit andern in einem Briefe, der ihm aus Straßburg geschickt worden war.

[4] S. den oben bezeichneten Brief.

[5] Canonis missae contra Huldricum Zwinglium defensio 1524 s. l. (seu ut ex omnibus manifestum sit, Argent.; Riegger S. 541, wo auch der Brief Wimpfelings). Die Annahme Röhrichs, daß die Schrift selbst von Wimpfeling sei (S. 348), hat schon Wiskowatoff (S. 234) zurückgewiesen. Ich erinnere hier an die Briefe des Zasius an Luther; s. Neff 1, 28 ffl.

[6] S. den kurzen Brief bei Burscher, Spicilegia Autographorum (illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus . . . Lipsiae 1802). Spicilegium XX, p. XVIII (Datum ex Schletstadio, Estomihi —19. Februar — anno XX).

drüssig bin; ich hoffe, daß ich bald aus diesem sturmbewegten Lebensmeere unter meines Erlösers Führung in den sicheren Hafen einlaufen werde.'[1]

Jene Tage brachten auch Wimpfelings Auslassung über eine Predigt Phrygios[2] gegen das Fest Allerheiligen und Allerseelen. ‚O,' ruft er am Schlusse ironisch aus, ‚dieser Mann ist erleuchteter als Dionysius, Tertullian, Augustinus und Gregor, erleuchteter als alle Scholastiker, die ein Fegfeuer annehmen!'[3]

Um Wimpfeling wurde es einsamer. Freilich war um 1520 ein besonders rühriges Leben in die Schlettstadter Sodalitas eingezogen, aber, wie erwähnt, damit auch Luthers Lehre. Was Matthias Schürer, Phrygio und Sapidus, der von Wimpfeling als der leibhaftige Teufel bezeichnet wird[4], für die Bewegung bedeuteten, können wir denken. Namentlich that sich der Schulmeister durch sein angeborenes Talent überall, besonders aber auf der schon genannten Herrenstube, als Anhänger der neuen Richtung hervor; seinen Schülern impfte er naturgemäß die lutherischen Ideen ein, wie Phrygio Luthers Lehre öffentlich von der Kanzel verkündete. Durchreisende Freunde der Sodalität thaten das Ihrige, um der Neuerung Vorschub zu leisten, und bald war's mit dem Schlettstadter Gelehrtenverein zu Ende[5].

Wimpfeling konnte alles nur mit wachsender Sorge ansehen; dazu kam noch die geradezu verblüffende Ironie des Schicksals in Gestalt einer — nochmaligen Vorladung nach Rom. Was da im Spiele war, wer die Fäden der Intrigue hier leitete, ist uns leider unbekannt, wie man den ganzen Vorgang überhaupt nicht begreift[6]. So viel aber ist sicher, daß der hartgeprüfte, so oft in seinem Streben und Kämpfen mißverstandene Humanist sich anschickt, an seinem Lebensabend noch einmal die treue Feder zur Verteidigung gegen ein solches Ansinnen zu ergreifen und von seiner unantastbaren kirchlichen Gesinnung nochmals ein laut redendes Zeugnis vor dem Haupte der Christenheit abzulegen. Doch diese unerquickliche Arbeit blieb dem Greise erspart; er gab dem klugen Rate seines väterlich für ihn sorgenden Freundes Konrad von Duntzenheim nach und unterließ den ihm schwer werdenden Schritt[7].

[1] Tu vale, schließt er, felicissime, unicum solatium meum. Saepe enim me in Enchiridio tuo et Compendio iucunditate afficis.

[2] Der ist zweifellos der doctor noster subtilis; s. Varrentrapp S. 288, Anm. 2.

[3] S. den Brief an Sixtus Hermanni weiter unten.

[4] S. die in voriger Note angegebene Stelle.

[5] Zum letztenmal als sodalitas bezeichnet 1522; s. Kalkoff 13, 283.

[6] Kalkoff (13, 285) meint: ‚Da er erst 1523 davon erfuhr, so dürfen wir darin wohl einen Gruß Aleanders sehen.'

[7] S. über alles den Brief Wimpfelings ‚an den Ammeister Konrad von Duntzenheim' (ex Slestadt IV. Kal. Febr. a. XXIII, Stadtarchiv), in dem er spricht von dem heilsamen Ratschlage Duntzenheims de non imprimenda phantasia mea, quae

Es ist ergreifend, zu hören, daß der alte Gelehrte trotz seiner vielen Verdienste schließlich noch für ein Gnadengeschenk von 12 Florins, das gute Straßburger Freunde und namentlich der Adressat seines Briefes aufgebracht hatten, seinen höflichen Dank aussprechen mußte[1].

Immer trüber gestalteten sich Wimpfelings Tage[2]. Der Bauernkrieg tobte mit allen Greueln um Schlettstadt; die Werber für den Bundschuh hatten hier schon früh ein günstiges Feld gefunden[3]. Freilich, Schlettstadt hatte zeitig Vorkehrungen getroffen, dem kommenden Sturm zu begegnen. Aufwiegler und Lästerer wurden in der Stadt nicht geduldet, Vergehen gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit strenge geahndet[4]; aber trotzdem gab es auch in Wimpfelings Geburtsstadt damals recht unruhige Tage. Nach der blutigen

ex sincero animo processit cum timore seditionis et tumultus protervae plebeculae in magistratus, in clerum et in religiosos atque pro qualicumque excusatione mea. Er erzählt dann mit der Zuversicht des Gerechten seine Anklage beim Apostolischen Stuhle. — Mit der Familie von Duntzenheim war Wimpfeling recht befreundet; der Sohn des oben erwähnten Ammeisters ist vielleicht der junge Mann, über dessen Tod Wimpfeling den unglücklichen Vater zu trösten sucht; s. Cod. Mönck. fol. 7: Ad quendam magistrum in mortem filii in gymnasio Heidelbergensi defuncti consolatoria. Er lobt den jungen Verblichenen und weist den Vater hin auf das allgemeine Menschenlos und auf die ewige Seligkeit, neque decet sortem suam optimam lugere, qui pro sua innocentissima vita et christianissima morte non potest non iucundo iam Dei gaudere aspectu, immo etiam pro nobis intercedere tandem nobiscum cum corpore resurrecturus. (Schon Knod, Neun Briefe S. 238, vermutet den oben angenommenen Adressaten; vergl. übrigens das Distichon in Conradum Duntzenhemium . . . Heidelbergae mortuum [Cod. Mönck. fol. 40].) Über die Duntzenheim s. u. a. noch Dacheux S. 414 fll.; Töpke 1, 373 (472), und oben passim.

[1] Seine Worte möchte ich anführen: Pro munere XII florenorum maximas et immortales ago dominis meis Argentinensibus — also wohl Freunde in einflußreicher Stellung — gratias et inprimis vestrae circumspectioni, cuius ductu et persuasione donatum me esse non dubito.

[2] Wimphelingus apud sororem delitescit, sagt Volz in seinem Briefe an Beatus Rhenanus vom 20. November 1525, Briefwechsel S. 343 (Sapidus, heißt es bezeichnend weiter, suo more sapit et desipit). Wimpfeling selbst hatte ja für seinen Zustand das delitescere schon gebraucht; s. oben S. 292, Anm. 5.

[3] S. Gény S. 84 fll. Die Stadt klagte wegen der unerschwinglichen Lasten an Bischof und Kaiser; s. namentlich die Bitte an letzteren bei Gény S. 91.

[4] Wir hören, daß ein gewisser Anton Bitscher, dessen Frau Magdalena eine Tochter des Johann Wimpfeling, eines Bruders unseres Humanisten, war, den Erzpriester Martin Ergersheim und den Altstatthalter von St. Fides, Ludwig Offner, gröblich beschimpfte. Der deshalb angestrengte Prozeß zerschlug sich; s. Gény S. 102 fll. Die Frau Johann Wimpfelings, Agnes, heiratete später den Sattler Werner Marpach in Schlettstadt, der wohl in mißlichen Verhältnissen lebte. Vielleicht ist, wie schon erwähnt, der jüngere Nikolaus Wimpfeling — 1506 Student in Freiburg; s. oben passim — ein Sohn des Johann Wimpfeling und der Agnes; s. Gény S. 31; Knod, Spiegel 1, 7.

Niederlage der Bauern bei dem nahen Scherweiler am 20. Mai 1525 wurde in der Stadt eine strenge Untersuchung gegen alle Verdächtigen wie auch gegen die religiösen Neuerer geführt. Phrygio wurde verpflichtet, entweder abzudanken oder die katholischen Zeremonien zu beobachten. Er versprach anfangs das letztere, resignierte aber bald, als er sah, daß in der Stadt die Stimmung gegen ihn wegen der mangelhaften Ausführung seines Versprechens täglich drohender wurde und der Rat gegen ihn einzuschreiten Anstalten machte. Für Sapidus wurde derselbe Umstand bedenklich; der Schulmeister wollte ebenfalls gewisse Zeremonien nicht mehr mitmachen, und so wurde er vom Rate entlassen [1]. Diese zweifelhafte Genugthuung für das katholische Empfinden Wimpfelings — mit der Schlettstadter Schule war's jetzt vorbei — wurde vollends wettgemacht durch einen Schlag, der im Herbste des Jahres 1525 den Greis traf: drei seiner Verwandten wurden als Teilnehmer an den Unruhen des Bauernaufruhrs am 18. Oktober enthauptet; vier Tage vorher waren ihre Angehörigen beim Rate gewesen und hatten um Gnade gefleht [2] — auch unser Humanist mag diesen sauren Gang gethan haben; sicherlich aber hat dieser neue furchtbare Schicksalsschlag den lebensmüden Greis aufs heftigste erschüttert. Man denke nur an das so charakteristische Autoritätsgefühl bei ihm, und nun mußte er es mit ansehen, wie Leute seiner Familie als Verbrecher und Rädelsführer zum Richtplatze geschleppt wurden!

Einen Einblick in die düstere Stimmung des greisen Gelehrten gewährt sein denkwürdiger Brief an den Stiftsherrn von St. Thomas, Sixtus Hermanni, vom 2. November 1524 [3]. Er beklagt sich bitter über die Zeit und die Menschen, die wie Butzer mit seiner Anklage gegen ihn ‚rasen und Träume für Wahrheit halten' [4]; er erwähnt in diesem Zusammenhange als Adressaten seiner Briefe noch Hedio und Capito und bittet nun seinen Freund um sein

[1] S. Gény S. 181 fll. — Phrygio hatte noch eine unerquickliche Affaire mit der Schwester Wimpfelings, Magdalena: diese konnte erst nach energischem Vorgehen gegen Phrygio von diesem die für Brot geschuldete Summe erlangen (ihr Mann in zweiter Ehe war, wie erwähnt [s. S. 301], der Bäcker Hans Meyer gewesen. Dieser starb am 30. September 1525); s. Gény S. 188; dort auch S. 59 über die Geldnot des früheren Pfarrers.

[2] S. Gény S. 182—183. Die Hingerichteten waren die oben (S. 322, Anm. 4) erwähnten Anton Bitscher und Werner Marpach, dazu kam noch Hans Kobel, wohl der Schwiegersohn des Anton Bitscher (Gény S. 185).

[3] Gedruckt — nach dem Original im Straßburger Stadtarchiv (die Wenckersche Abschrift im Thomas-Archiv hat als Datum den 11. November) — von Varrentrapp a. a. O. Über Sixtus Hermanni s. außer Schmidt 2, 185 noch Knod, Stiftsherren S. 24 und Ristelhuber S. 65.

[4] Scripsit dudum ad me Butzerus invectivam, qua me acriter abiurgat, quod pungerem eum hic in Sletstadt, sed profecto numquam eius memineram nec in bono nec in malo.

und des Juristen Kaspar Hofmeister[1] Urteil darüber, ob er die ganze Korrespondenz drucken lassen solle, vielleicht noch mit seinem schon erwähnten Briefe an Luther und Zwingli[2]. An viele habe er über die lutherische Bewegung — materia venenosa — geschrieben, aber viel Freude habe er nicht damit erlebt; vor allem habe ihn Jakob Sturm gestoßen, der ihm auf seine Vorhaltungen erwidert habe: ‚Bin ich ein Ketzer, so hant ir mich zu einem gemacht.‘[3] Wimpfeling berichtet weiter unwillig über die Verzögerung des Druckes der hundert Konklusionen des Augustiner-Provinzials Träger, die längst in deutscher Sprache hätten in die Welt gehen und namentlich dem Magistrat bekannt werden müssen, ‚der sich nicht leiten läßt wie das gemeine Volk‘, das alles anstaune, was es nicht begreifen könne. Zum Schlusse teilt er mit, er habe an den Prior der Kartäuser in Freiburg, Reisch, an den Basler Theologen Ludwig Bär, an die Freiburger und Heidelberger Theologen, an den Bischof von Basel, an den Konstanzer Domherrn Joh. v. Botzheim[4] und den Dekan von Straßburg, Sigismund von Hohenlohe, geschrieben[5]. ‚Aber niemand hat mir geantwortet,‘ so klagt er bitter, ‚man verachtet mich ob meines Greisenalters, und das thun die, welche einst meine Verehrer waren.‘[6] Die auch damals noch so eifrige Korrespondenz Wimpfelings zeigt deutlich seine rastlose Bemühung für die Erhaltung der katholischen Kirche. Daß er durch sein oft allzu heißsporniges und polterndes Vorgehen derselben schaden

[1] An ihn hatte er sich schon einmal vertraulich gewandt; s. oben S. 292.

[2] Unter dem Titel: Invectiva Buceri ad Iac. Wimpheling cum eius responso, cum aliis eiusdem epistolis ad Capitonem, Hedionem et alios scismaticos Argentinenses. Über Wimpfelings Brief an Luther und Zwingli s. oben S. 320.

[3] Welch bittere Ironie, wenn man an die stete Sorge des treuen Mentors für seinen Pflegebefohlenen denkt, wenn man erwägt, daß gerade für diesen Lieblingsjünger die Handschrift bestimmt war, die jetzt als Cod. Upsal. bezeichnet wird! Freilich — ohne alle Schuld daran war der oft maßlose Polterer Wimpfeling nicht!

[4] Über diesen humanistisch gebildeten Domherrn zu Konstanz s. oben passim; vier Briefe von ihm in der Vadianschen Sammlung; s. dort S. 438 zu Nr. 317.

[5] S. zu den Männern u. a. Varrentrapp S. 289, Anm. 1. Über Bär s. noch Friedensburg a. a. O. S. 476 fll. und Vischer passim.

[6] Cave, schließt er, ne hoc sciat noster doctor subtilis — Phrygio — et Ioh. Sathanas, volebam dicere Sapidus. — Mitto, heißt es dann weiter, etiam ad te litteras Glareani poetae Basiliensis, in quibus videbis querimoniam eius de Lutheranis: ‚Kynden wir die Poeten wider das Volk richten, die wirdent sie ufmutzen, wie sie ander Lut bisher usgehupt haben, vom Babpst uf den Kilchwerten, vom Kaiser uf den Sewhirten: das ist evangelisch.‘ Zu Glarean, dem bekannten Schweizer Humanisten, verweise ich noch auf die Vita bei Böcking, Hutten, Supplement 2, 379—381 und Vischer passim. — Mit Glarean scheint Wimpfeling einmal aneinander geraten zu sein; vergl. Erasmi op. 2, 160. Beatus Rhenanus an Erasmus: Glareanus . . . quin Wimphelingum nuper lacessentem magno animo et vere christiano contempsit (24. April 1517); s. auch Briefwechsel S. 93.

mußte, hat er nie eingesehen; ohne es zu ahnen und zu wollen, spielte er nur zu häufig mit einem Feuer, das auflodern mußte, sobald man ihn — absichtlich oder unabsichtlich — mißverstand.

Die Tage Wimpfelings neigten sich ihrem Ende; er hielt noch immer mit seiner treuen Schwester Haus, und zwar in recht bescheidenen Verhältnissen, wie sie zeitlebens sein Anteil gewesen waren [1]. Das zeigt, abgesehen von dem erwähnten Geldgeschenke Straßburger Freunde [2], die von ihm am 7. Dezember 1525 beim Schlettstadter Rat eingereichte Bitte, seiner Schwester die dem Frauenwerke schuldigen Zinsen zu erlassen, was der Rat auch gewährte [3]. Fremd in einer fremden Welt, deren Treiben ihn mit banger Sorge und trüben Ahnungen erfüllen mußte, vereinsamte er mehr und mehr, und es mußte eine zehrende Bitterkeit, ein kränkendes Weh in seine Seele einziehen, wenn er das Einst mit dem Jetzt verglich. Der Mann, dessen Ruf in früheren Jahren von den Alpen bis tief nach Deutschlands Norden ging, wankte, unbeachtet von der großen Welt, vom Schicksal rauh beiseite geschoben, von den Freunden verlassen und von den Feinden in gemeinster Weise, sogar ob seiner Krüppelhaftigkeit, gehöhnt [4], langsam dem Grabe zu.

---

[1] Seine Armut bezeugen auch die Bitten anderer an den Papst für seine Lossprechung von der Citation nach Rom; vergl. Anhang Nr. XIV ffl. Und wie recht hatte er selbst, wenn er in seiner Danksagung an den Papst (Anhang Nr. XIX) die Worte niederschrieb, er besitze nach dem Beispiele Christi keine irdischen Güter, und das wenige, worauf er Anspruch gehabt habe, sei ihm von habgierigen Menschen entrissen worden; s. weiter unten, und oben passim.

[2] S. oben S. 322.

[3] S. Gény S. 189. — An die Schuldenaffaire mit Phrygio sowie an die aus drückender Not geschlossene zweite Ehe der Magdalena sei hier nur erinnert; s. oben S. 301, 323.

[4] Vergl. z. B. die gemeine Bemerkung des reformatorischen Volz an Erasmus (Brief vom 5. September 1525, Burscher, Spicileg. XXIII, p. ix; über Volz s. Böcking, Suppl. 2, 497), ‚Wimpfeling sei aus einem Zweibeinigen plötzlich zu einem Dreibeinigen geworden, seitdem die früheren Zeremonien wiederhergestellt seien‘ (s. die Stelle schon bei Schmidt 1, 98). Die Worte enthalten natürlich eine recht gewöhnliche Anspielung auf die Krücke, deren sich Wimpfeling bei seinem Podagra bedienen mußte; vergl. übrigens von ebendemselben Volz die Stelle aus seinem Briefe an Beatus Rhenanus, der der neuen Richtung zweifelnd gegenüberstand (Briefwechsel S. 298, Brief vom 8. Februar 1522): Wimphelingus cum Maria purificatus est — Lichtmeß! —, nam eo die e velo puerperii prosiliit ad templum et omnia convivia egressus. — Ein Lutheraner, der ‚Magister Bernhard Wartenbuch aus Pommern‘, schleudert in einem Briefe — datum Gripsvoaldiae in octava trium regum a. Dom. 1523 —, der eine Skandalschrift gegen Wimpfelings Freund, den Basler Professor Joh. Wonnecker, einleitet, eine Reihe gewöhnlicher Schmähungen gegen unseren Humanisten, dessen Namen er zu ‚Rympheling‘ verdreht (er erlaubt sich den ‚Scherz‘: Rymphelingio . . . s. Theologiae Licentiato vel ut audio Magisternostrando, und: et dedico

Es war am 15. November 1528, als der längst lebenssatte, aber sich auch im hohen Alter nicht schonende Erdenpilger sein Haupt zur ewigen Ruhe hinlegte[1]. Was an ihm sterblich war, fand eine würdige und sinnige Grabstätte in der Pfarrkirche seiner geliebten Vaterstadt, und seine Neffen setzten ihm in dankbarer Pietät den Denkstein[2]:

Deo Opt. Max.
Iacobo Wimphelingio theologo, qui iuventutem ad meliora studia, sacerdotes ad vitam sanctiorem, ad optimas leges et instituta respublicas editis etiam monumentis invitare, exhortari, revocare numquam cessavit. Iac. Spiegel ac Ioan. Maius fratres Caes. Aug. secretarii avunculo b. m. munus extremum persolverunt. Vixit annos LXXVIII m. III d. XXI, ob. XVII. Kl. Dec. MDXXVIII[3].

vobis talem librum ad honorem vestrum; librum quem composui valde zelose... super illam pulchram imitationem doctoris Io. Wonneck, quam affixit Basileae). Er freut sich — natürlich alles im Hohne — über Wimpfelings Eifer gegen die Lutheraner und bittet ihn, das Libell doch in Schlettstadt drucken zu lassen. Wonnecker (übrigens einer der in der 2. Auflage von De integritate erscheinenden Männer [s. oben S. 191, Anm. 3]) hatte in Basel Thesen gegen Luther anschlagen lassen und war daraufhin von der Hochschule suspendiert worden; s. Schmidt 1, 97—98. Vergl. auch Vischer passim. — Freilich schrieb von dem schwer Gekränkten Beatus Rhenanus in seinem Briefe an Spiegel (14. Juni 1520) das schöne Wort: Nam quid avunculo tuo Wimphelingio sanctius! — Über magister nostrandus und noster magistrandus s. den ersten Brief der Dunkelmänner (Übersetzung von Binder S. 4 flg.; s. auch ebenda S. 135).

[1] Auch hier sind mancherlei Irrtümer untergelaufen; noch Neuere haben als Todesdatum den 17. November, indem sie dabei der von Beatus Rhenanus gesetzten Inschrift folgen (XV. Kal. Dec. statt XVII. Kal. Dec. in der Spiegelschen). — „Annum attigit — schließt Erasmus seine bekannte Lebensskizze über ihn — paene octogesimum diutius etiam victurus, *si corpusculi deficientis rationem ullam habere voluisset!*

[2] S. die Denktafel mit Umrahmung bei Riegger S. 166 (Epitaphium J. W. Selestadii in templo maiore ad ultimam columnam in cornu evangelii infra turrim positum); vergl. auch Specklin S. 520 und unten S. 327.

[3] Ein anderes, längeres Epitaph rührt von Beatus Rhenanus her; es enthält eine kurze Skizze seines Lebens und Wirkens; s. dasselbe ebenfalls bei Riegger S. 166; daraus abgedruckt in Briefwechsel S. 621—622. Bei Riegger a. a. O. auch die Grabschrift auf den lebenden Wimpfeling von seinem treuen Thomas Wolf (Anno MDIIII die XI. Decembr.) — hodie quoque visitur Argentorati ad S. Wilhelmi (so Riegger). Über ein anderes — geplantes — Epitaph, das Jakob Spiegel seinem lieben Oheim setzen lassen wollte, s. Knod, Spiegel 1, 11. (Es solle dienen dem Andenken des Mannes, qui mansuetiores musas primus excitavit Germaniam litterariis monumentis illustrando ...) — Ein lateinischer Nachruf wurde dem Verblichenen gewidmet von Janus Cornarius; s. ihn in des Erasmus Dialogus cui titulus Ciceronianus... (A. E.: Basileae in officina Frobeniana ... An. M.D.XXIX, mense Martio; Schlett-

Von der ursprünglichen Inschrift, welche das Bild des von Wimpfeling zeitlebens so hochverehrten Kaisers Maximilian zierte, ist keine Spur mehr vorhanden; die französische Revolution hat sie vernichtet, und so ist an dem ruhelosen Waller noch nach seinem Tode gesündigt worden[1]. Seine Schwester und treue Hüterin in des Alters bösen Tagen erhielt auf ihren Wunsch an der Seite des geliebten Bruders ihre Ruhestätte; der Tod rief sie erst am 15. August 1532 ab[2]. Ihre Söhne, die es ja im Leben zu etwas gebracht hatten[3], waren für ihre hochbetagte Mutter beim Rate vorstellig geworden, dessen Fürsorge die alte Frau empfohlen wurde; ihr Sohn aus erster Ehe, Jakob Spiegel, hatte ‚uß kindlicher Liebe und Trew zu irer merglicher Notturft‘ der darbenden Mutter 140 Gulden geliehen[4]. Das Haus Wimpfelings, der mit seinem ‚einzigen, verschmierten Pelzrock‘ bereits sprichwörtlich geworden war, muß thatsächlich eine recht dürftige Herberge gewesen sein[5] — ein schöner Ruhm in jenen Tagen der Habgier und der Stellenjägerei, die an dem Verblichenen stets einen so unbarmherzigen Richter gefunden hatten.

---

stadter Stadtbibliothek) fol. p 6 (nach einer fehlerhaften Varlage wiedergegeben von Wiskowatoff S. 237). Ebenda auch das griechische Epitaph:

Μειρακίων γλώσσας λειαίνων ἐνθάδε κεῖται,
Βίμφλιγγος ζατέου θαῦμα μέγ᾽ εὐσεβίης,
Τόν γε θανόντα στένει Κλειὼ καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων
Γνομονικῶν ἀνδρῶν Σλεδστάδιόν τε πατρίς. *Αὐτοσχεδίως.*

[1] Was man jetzt in der Schlettstadter Pfarrkirche unter dem Turme sieht, ist bloß eine Kopie des Epitaphs.

[2] S. die Grabschrift des Beatus Rhenanus am Schlusse und Knod, Spiegel 2, 21.

[3] Auch Spiegels Halbbruder Johann Meyer war wie dieser kaiserlicher Sekretär geworden.

[4] S. Gény S. 189.

[5] S. oben S. 181. Trotzdem that er auch in seinen alten Tagen noch viel Gutes und spendete freigebig von dem wenigen, was er hatte; wir wissen z. B., daß er für die Bibliothek im Kloster der Predigermönche zu Schlettstadt nach dem Vorgange anderer ein Fenster stiftete; s. den Brief des Beatus Rhenanus an Bonifacius Amerbach im Briefwechsel S. 443. Der Pfarrbibliothek seiner Vaterstadt schenkte er mehrere Bücher; s. Gény, Gesch. der Stadtbibliothek zu Schlettstadt S. 21; er bedachte überhaupt die Bibliothek, ‚wie es scheint, fast jedesmal, wenn er seine Vaterstadt besuchte‘, darunter einmal mit einem Buche, das er selbst von seinem Sulzer Oheim Ulrich bekommen hatte.

Rückblick.

Ein reiches Leben liegt hinter uns. Der Mann, den wir von der Wiege bis zum Grabe durch die wechselvollen Tage seiner irdischen Laufbahn begleitet haben, gehört zu den großen Deutschen der beginnenden Neuzeit, ganz besonders, trotzdem er selbst nicht in allem ein Humanist in des Wortes strengster Bedeutung war, zu den einflußreichsten Vertretern der humanistischen Bewegung in unserem Vaterlande. Diesen Ruhm kann ihm keiner rauben.

Sein Leben war zunächst — und darin liegt Wimpfelings hauptsächliche Bedeutung — der Jugend gewidmet; ihr gehörte sein Herz mit der ganzen Liebe, deren es fähig war, für sie arbeitete er rastlos und unermüdlich, und ihre hohen Ideale zu schützen und zu fördern, war ihm keine Mühe und Last zu schwer, kein Opfer zu groß. Ohne sein Leben in der Hauptsache dem praktischen Schuldienste zu widmen, ist er auf dem Wege der Pädagogik in mancher Hinsicht eigenartige und neue Wege gegangen; er hat als einer der ersten Unterricht und Erziehung, Schule und Elternhaus zu einander in die notwendige Beziehung gesetzt und sein ganzes System auf ethischer Grundlage aufgebaut, nicht allerdings, ohne in seinem Urteile über die Macht der Erziehung und der Wissenschaft einer uns Neuere eigentümlich anmutenden Übertreibung zu huldigen. Wimpfeling hat ferner das klar geschaute Ziel, ohne gerade ein großer Stilist zu sein, ebenso klar und lebendig zur Darstellung gebracht und damit Grundsätze geschaffen, die noch jetzt die deutsche Schule dankbar anerkennen soll. Den Ehrennamen ‚Erzieher Deutschlands' muß die Nachwelt ihm neidlos lassen, um so mehr, als der schlichte Pädagoge ein durch und durch deutsch fühlender Mann war, der seiner kernigen Vaterlandsliebe Ausdruck verleiht, wo er nur kann; daß gerade er es war, der unserem Volke die erste deutsche Geschichte schrieb, muß ihm besonders hoch angerechnet werden.

Mit seiner Begeisterung für Jugend und Unterricht paarte sich ein nie versiegender Wissensdurst; unser Humanist hat gestrebt und gelernt sein ganzes Leben lang[1]; die Wissenschaft und alles, was mit ihr zusammenhing,

[1] Mit vollem Rechte konnte Trithemius von seinem nie rastenden Freund schreiben: Scire cupimus, quid cuderis novi, neque otio te languescere credimus

zu hegen und zu pflegen, war seine Lust und Freude, war sein Stolz in guten und sein Trost in bösen Tagen. Für alle Gebiete des menschlichen Wissens bezeugte er ein lebhaftes Interesse, und man kann von ihm ohne Übertreibung behaupten, daß ihm das Leben ohne immerwährendes wissenschaftliches Streben nicht lebenswert gewesen wäre; so war denn auch seine publizistische Thätigkeit ebenso charakteristisch wie umfangreich, und es giebt kaum eine der damaligen brennenden Fragen, zu der er nicht in Wort und Schrift Stellung genommen hätte. Freilich, sein wirkliches Wissen war weder an Inhalt noch an Tiefe hervorragend, es war mehr ein Wissen, dem erst Erfahrung und langjährige Beobachtung und die daraus entwachsende gewaltige Autorität den hohen Wert und die besondere Bedeutung verliehen. Denn ein gewaltiger Geist, der mit genialem Talente arbeitet, war Wimpfeling nicht; dafür fehlte ihm vor allem auch der weite Blick, der, unbeirrt durch die schwankenden und unsteten Meinungen der Umgebung, sicher und ohne zu straucheln sein abgeklärtes Urteil sich bildet; an seinen unklaren philosophischen Standpunkt, einen bequemen Eklekticismus, sei hier nur erinnert. Wimpfeling war naturgemäß ein Kind seiner Zeit, und er hat ihr — man denke nur an seine oft so charakteristische Pedanterie, an das häufige Fehlen großer Gesichtspunkte bei ihm — seinen vollen Tribut entrichtet, ohne jedoch ihre Schwächen in auffallendem Maße an sich zu zeigen. Daß dabei seine Zeit eine Epoche des Übergangs und der Gärung war, will noch besonders berücksichtigt sein; eine solche Zeit bildet wohl Charaktere, aber durchweg stört an ihnen der Mangel des Einheitlichen in ihrem ganzen Fühlen und Denken, ihren Äußerungen und Urteilen.

Es wäre ungerecht und führte zu durchaus schiefer Auffassung, wenn wir an Wimpfeling den Maßstab der Neuzeit anlegen wollten. So dürfen wir ihn nicht ohne weiteres verurteilen, wenn er z. B. der sonst von ihm bekämpften Scholastik im Prinzip noch immer eine gewisse Anhänglichkeit bewahrt, wenn er in Bezug auf Schullektüre eine Engherzigkeit zeigt, die uns Moderne stößt. Freilich, daß er infolge dieser Art mannigmal Inkonsequenzen und Schwankungen zeigt, daß er sein früheres Urteil wohl auch modifiziert oder es gar wesentlich abändert, fällt schon schwerer gegen ihn ins Gewicht, aber häufig genug erklären sich diese — übrigens nicht sehr zahlreichen — Erscheinungen zwanglos durch die Verschiebung des Gesichtspunktes, von wo aus der Autor die Sache betrachtete. Und dann muß man wohl bedenken, daß Wimpfeling zu den *explosiven Naturen* gehört, die sich bei allem guten Willen und bei unantastbarer Lauterkeit ihres Charakters doch

---

neque sine lucubratione continua expendere diem posse vel unum — kein schlechtes Zeugnis aus dem Munde eines Mannes, dessen ganzes Leben ebenfalls Arbeit und Mühe war (Trith. ep. p. 145, 31. Iulii a. 1506).

häufig genug, zumal in der Hitze des Gefechtes, zu Urteilen hinreißen lassen, die mehr oder weniger unüberlegt sind und in der schon angedeuteten Weise mit ihrem sonstigen Charakter nicht im Einklange stehen.

Das führt uns zu Wimpfelings kirchlichem Standpunkt. Ein kurzes Wort genügt nach den Ausführungen der Arbeit. Wimpfeling ist bis an sein Ende der alten Kirche treu geblieben; er hat niemals auch nur einen Augenblick seinem katholischen Bekenntnisse etwas vergeben, obwohl kaum ein anderer der damaligen Männer so offen und so schonungslos die Schäden der Kirche jener Zeit gegeißelt hat. Der Kampf gegen diese Mißstände war sein Lebensprinzip, war das, was ihn neben dem Pädagogen so recht kennzeichnet. Wenn manche Schriftsteller deshalb in ihm einen Vorläufer Luthers haben sehen wollen, so verkennen sie durchaus die ganze Art dieses Kampfes und schließlich auch den Kämpfenden selbst, der sich mit voller Klarheit sein Programm vorgezeichnet hatte: erbitterter Krieg mit den Unarten, welche jahrzehntelanger Mißbrauch im kirchlichen Leben gezeitigt hatte, aber unbedingte Schonung des Wesentlichen, zumal der kirchlichen Autorität selbst, also nicht Umsturz, sondern Aufbau [1]. Daß der Kämpfer nicht viel erreichte, war wahrhaftig nicht allein seine Schuld; was sich in langen Jahren eingenistet hatte, ließ sich nicht ohne weiteres in einem Menschenalter beseitigen. Umstürzen konnte Wimpfeling überhaupt nach seinem ganzen Charakter nicht; sein geradezu bezeichnendes Autoritätsgefühl ließ ihm jedes Antasten der von Gott gewollten Gewalt in Kirche und Reich als eine ungeheuerliche Frevelthat erscheinen.

Wir haben schon angedeutet, daß Wimpfeling zu den lautersten Charakteren gehört. In ihm war gar keine Spur von Falschheit und Verstellung, im Gegenteil, er ist häufig verblüffend derb und versteigt sich bei seinem oft polternden und infolge seiner Kränklichkeit reizbaren Wesen nicht selten zu Ausdrücken, die uns stutzig machen, damals allerdings weniger auffielen. Eine Kampfnatur durch und durch, aufgewachsen in einer Zeit voll Streit und Fehde, voll Gärung und Leidenschaft, hat Wimpfeling in die religiöse, soziale und politische Bewegung jener Tage machtvoll und wuchtig eingegriffen. Dabei verirrte sich auch wohl seine Klinge; sie traf nicht immer bloß den Schuldigen, wie das bei einem Kampfe gegen eine Überzahl von Gegnern natürlich ist. Und wenn der schlagfertige Streiter bei seinen Kämpfen auch manchmal seine persönliche Erbitterung mitsprechen ließ, wenn er auch als Mensch über kränkende Zurücksetzung erbost war und gerade dann — z. B. in dem Kampfe gegen den Pfründenschacher und die Mönche — eine Ge-

[1] Gerade auch hier verweise ich auf die Einleitung Zarnckes zu Sebastian Brants Narrenschiff, wo u. a. schon darauf hingewiesen wird, daß der Wimpfelingsche Kreis mit den Ideen der lutherischen Bewegung rein gar nichts gemein hatte (s. S. XIX).

reiztheit zeigt, die ihn bei seinen Angriffen weit über das Ziel hinausschießen läßt, so wollen wir dabei nicht vergessen, daß seine Absicht immer die beste war. So hat er namentlich neben der Kirche und ihren Dienern sich ganz besonders der Armen und Niedrigen angenommen; er, der Sohn eines kleinen Mannes, hat sich zeitlebens ein für die breite Masse des Volkes warm fühlendes Herz bewahrt, und häufig genug ist er der laut redende Anwalt des gedrückten Bauernvolkes geworden. Dabei zeigte er innige Glaubenstiefe und aufrichtige Frömmigkeit, die einem oft so erquickend und stark aus seinen Werken entgegentritt; im innersten Wesen demütig und bescheiden, erkannte er gern fremdes Verdienst an, und nicht selten hat er Männer über sich entscheiden lassen, die an Bildung unter ihm standen. Der so streitbare Mann hat eine Menge von Stellen, aus denen uns eine gewinnende Herzensgüte und ein ungemein zartes Gewissen entgegentreten. In einem aber ist er namentlich groß: er hat sich in jener Zeit, die traurige Beispiele von Unsittlichkeit selbst unter Priestern aufzuweisen hat, stets eine makellose Herzensreinheit bewahrt; er hat die böse Lust nie über sich herrschen und nie — abgesehen von seiner bitter bereuten Jugendverirrung — die Versuchung bei sich Eingang finden lassen. Das soll unserem Schlettstadter ebenso unvergessen sein wie seine Anspruchslosigkeit in seinen Lebensbedürfnissen, die ihn nie in Gefahr kommen ließ, nach dem, was andern zukam, die Hand auszustrecken [1].

Wimpfeling gehört zu den Männern, die, unentwegt ihren Idealen treu, Großes leisteten, ohne auf den Höhen menschlichen Glückes und irdischen Ruhmes gewandelt zu haben; er hat im Gegenteil ein volles Maß von Bitterkeiten und Kränkungen erfahren, und sein ganzer Wandel hat etwas Ruheloses, Friedloses. Zurücksetzung bei neidischen Zeitgenossen und schnödes Vergessensein bei der Nachwelt war sein Anteil. Wir scheiden von unserem Humanisten mit dem schönen Zeugnis, das wir ihm, dem ‚unvergleichlichen Priester der Wissenschaft und der Tugend‘ [2], ihm, der für so viele Muster und Vorbild ge-

[1] Unvergessen sollen namentlich auch die Verse bleiben, die selbst ein Mann von so ganz anderen Grundsätzen wie Wimpfeling diesem widmete. Ulrich von Hutten singt von ihm:

Contentus parvo Nemetis prope moenia Spirae
Incolis angustas, Wiviphelinge, domos.
Non nisi quod sacrum est, studio complexe freqnenti
Qui qnidquid scribas, ntilitate scatet.
Mnlta Iacobe tibi debet Germana inventus
Profeci monitis ipse ego saepe tnis.

(Hntt. op. 3, 77—78.)

[2] So sagt von seinem Oheim Spiegel, Iur. civ. lex., Vorrede. — An einer andern Stelle bekennt er: I. Wimpf. honesti, recti, veri cnltor studiosus; s. Knod,

worden ist, ausstellen müssen: Wimpfeling war groß als Christ und Priester, groß als Deutscher, groß namentlich als Meister des Unterrichtes und der Erziehung.

In der Ruhmeshalle der hervorragenden Geister deutscher Vergangenheit gebührt auch unserem Schlettstadter ein Ehrenplatz. Möge ihm dieser Platz — das ist der aufrichtige Wunsch des Verfassers — besonders auch zu teil werden in den Herzen der Gebildeten unserer Nation, nicht zum wenigsten in denen der Lehrenden und Lernenden auf Deutschlands Schulen!

Spiegel 2, 27. An Spiegels Vorwort zur Expurgatio sei auch hier erinnert und besonders noch verwiesen auf das schöne Lob Wimpfelings in Staurostichon fol. 62; die Erklärungen Spiegels in dieser Schrift sind überhaupt voll der Anerkennung für seinen Oheim, der ihm einst die ernste Mahnung zugerufen hatte: Sacrarum legum studia in finem, cui a Deo destinatus es, referas, ne te, si ad fastum aut opes inique partas abusus fueris, ad impia tartara demergant (Brief vor der Expurgatio).

Anhang.

Ich bringe an dieser Stelle eine Auswahl von Wimpfelingschen Stücken teils poetischer, teils prosaischer Natur. Erstere sollen mehr oder weniger Proben sein für die Art und Weise, wie Wimpfeling und seine Zeit dichtete; einige dürften indessen auch wegen ihres Inhaltes allgemeineres Interesse beanspruchen. Die — 34 — Prosastücke werden als bisher ungedruckte urkundliche Nachweise eine willkommene Beigabe sein, zumal für den Forscher von Fach. Die nicht von Wimpfeling selbst herrührenden Briefe u. s. w. illustrieren gewisse Abschnitte aus seinem Lebensgange in bedeutungsvoller Weise, so daß auch sie allgemeiner Beachtung wert sein dürften.

I. Elegiacum pro remissione omnium et gravissimorum peccatorum.

Christe Dei Patris non enarrabile verbum,
Perpetua genitus qui deitate cluis,
Humanum misere ne prorsus plasma periret,
Ne moriens Stygias ingrederetur aquas,
E caelo penetras benedictae virginis alvum,
Nasceris, ablueris sacraque verba doces.
Das aegris placidam mira virtute salutem,
Nec dedignaris tristia multa pati.
Dira crucis tandem pro me tormenta subisti,
Praebens tortori corpora tota fero.
Quidquid inhorribiles poterat confingere poenas,
Mansuete, passus more bidentis eras,
Ut me de Stygia posses salvare palude
Inque paterna mihi regna pateret iter.
Tantus amor pietasque ingens dilectio tanta
Excidat a firmo pectore Christe meo?
Anne mea labi poterunt hi mente dolores,
Lancea, crux, clavi, sputa, flagella, vepres,
Absit, ut ingratus tanto, bone Christe, labore,
Non videar lacrimas fundere saepe meas,
Absit, ut in veteris recidam vestigia vitae,
Absit, ut has spinas vinclaque semper amem.
Multa quidem feci, quae me fecisse rubesco
Et totiens animam commaculasse pudet.

Heu pudet in vicium quodvis ignaviter isse,
Heu mihi cur praeceps in mala quaeque rui?
Nam nisi firma tuae mihi spes esset pietatis,
Ex animis ratio victa timore cadat.
At tu dixisti, verax sapientia Patris,
Pravorum mortem displicuisse tibi,
Vernm malle suam quemvis reparare salutem
Contritumque animum te neqne respnere.
Nunc ego peccator vitiorum pondere pressus
Accelerans placidam, te rogo, confer opem,
Qno non est maior toto peccator in orbe,
Non tamen abieci spemque fidemqne meam.
Da veniam misero, cor dilue, crimina tolle,
Aspergar Christi sanguine, mundus ero,
Tende manum tremulo, praesens sit dextra petenti,
Ultro qui cecidi, te peto sponte leva,
Suscipe me profugum, vertentem terga require,
Denno fac portem militis arma tui.
Iam mecum statui, iamiam libet et mea mens est,
Quae tibi displiceant abstinuisse, Deus,
Tu modo praesidium, dux, princeps et pater assis
Et tua sit mecum gratia, summe Iesu.
Redde mihi vires, pugnare viriliter opto,
In bellum spretis hostibus ire libet.
Corpore dum tenero mens immortalis abibit
Morsque volet sensns eripuisse meos,
Sis, precor, o Iesn, ductor fidusque patronns
Teque auctore meus spiritus astra petat.

(In Epistola de inepta . . ., Blatt 3 u. 4 und häufiger, z. B. Apolog. declar. fol. C. 3, wo bei cluis die Glosse steht: id est splendes.)

II. Invectiva exhortatio in humannm genus, quod neque beneficiis emolliatur nec terreatur minis.

O mortalis homo, superum qnem magna potestas
Ingenio ornavit et rationis ope,
Quem Deus excelsum statuit, cui cnncta snbegit,
Quem dominum terrae praeficit atque mari,
Quem fovet et pascit, quem dirigit atque tnetur,
Ne queat hostilis laedere saepe manns,
Eripuit moriens barathri, quem carcere Christus
Felicemque sua vivere morte facit,
Qui rediturus item de factis, de quoqne verbis
Arcanisque tuis arbiter acer erit,
Qui te, si noxa vitam concluserit atra,
Ignibus nrendum praecipitemque dabit,
Qui te, si pugnans animose viceris hostes,
Sublimem ad sedes transferet usque snas;

Si peccata prsmas psdibus squalsntia victor,
  Imponst capiti florsa serta tuo.
Cur non tantarum msmor es, dic impie, rerum?
  Cur non ts durum munera tanta movsnt?
En qui cuncta dedit nec iam diffunders cessat,
  Quidquid ad aeterna gaudia praestat opsm,
Cogit, adhortatur, monst, inducsndo lacessit,
  Mille modis celsrsm prasparat ills viam.
Nam qnia larga manus minimas nos afficit et nec
  Inflammant tepidoe munera tanta sinus,
Quos non mille modo poterant benefacta movers,
  Verbsribus, plagie, cogere peete studet.
Nuper enim latas vellebant flumins spicas
  Et clades eubito nata stupsnda fuit:
Omnia msrsbant saevo discrimine rsrum,
  Non homines tnti terra nec arva, pecus,
Obscurisqns diu delapsi nubibus imbres
  Spem nobis Bacchi dsposusrs novi.
Saeve nos psstis missros aconita rsmordent
  Et necie horrendae regnat amara lues.
Et sumus incsrti, iudsx qua strenuus hora
  Corpus, rss, animam diripuisse vslit,
Nec tamsn, o dulcis Iesu, convertimur ad te,
  Se tamen ad te non pectora nostra levant.
O mortalis homo, donis posnisque vocatus
  Atqns exspectatus, qnaeso, redire vslis.

(Cod. Upsal. fol. 96; Holstein, Zeitschrift für vergl. Litteraturgesch., Neue Folge 4, 363.)

III. Theologia sive sapientia invitat adolescentes sacris initiandos ad sui studium tum honestum, tum ad beatitudinem conducens.

Barbara quid prodsst vel quid Romana trophaea
  Nosse, quid aethereas solis adire vias?
Quid leges, quid inra iuvat, quid cuncta tensrs,
  Si tibi nulla animas cura salutis srit?
Nil facit ex istis ad veram crsds salutem
  Nec sapiunt animae noxia verba Dso.
Quaere igitur virtutis opus, quod ad asthera dncat,
  Quod doceat, maneant gandia quanta piis.
Ipse ego sum, qnae te superas comitabor ad arces,
  Ms legs, qui rectum dirigo qua eit iter.

(Angefügt der Apologia pro republica christiana.)

IV. An Christus.

Obsscro, Iesn, tua glorioea
  Passio virtus mihi sit perennis,
Qua procul victor satanam crnsntum
    Psllsrs possim.

Et cibum praesta mihi spiritalem,
Assit et potus animo salubris,
Ut queam firmo meminisse corde
Vulnera quinque.

Fac, ut accedam, celebrem, revolvam
Sacra divini reverenter agni,
Qnem colam, tractem comedamqne fervens
Pectore mundo.

Tu facis solus, veneremur ut te
Sobrie, digne simnl et pndice,
Solus immundos facis esse mundos
Crimina laxans.

Quis satos atra poterit parentum
Labe lnstrari, nisi qni nocentis
Non habee culpae maculam reatu
Criminis expers.

(Am Schlusse des Isidoneus.)

V. Gottes Bürde ist leicht.

Murmurat esse gravem gelidorum ignavia legem,
Nobis sanxisti quam bone Christe Iesn.
Consilio parent hi corporis et rationem
Viribne haud metunnt despoliare suis,
Irrita quinetiam tua, Chriete, iuvamina censent
Desperantque tuo vincere praesidio,
Qui tua sincero si pectore verba revolvant,
Qnod grave sit factu, nil reperire queant.
Omnia iussa simul explebit prompta voluntas,
Omnia perficiet mens pia, fortis amor.
O mansuete Iesu, imponis tolerabile pondus
Dnlce iugnmque tuum est atque onus omne leve.

(Adolescentia fol. F 4.)

VI. An seinen Widersacher ‚Schatzer‘.

Vivat in aeternum Christi Rodericus amator,
Qui cunctis verum dicere pronus erat.
Non metuit papam nec regem nec populares
Non proceres, monachos, cardineosqne patres.
Omnibus his liquido sua cuique pericula dixit,
Ac onus, officium dedecus atque decus.
Haec si legisses, Schatzer Francisce, libellos
In me famosoe forsitan haud spneres.
Non ego taxo status, non clerum clericus ipse,
Sed vitium, probrum, crimina, turpe nefas.

Tu vitia extollis, virtutes deprimis, at te
Ne Dens in baratrum deprimat, oro, cave.
Obsecro paeniteas, moneo tua scripta retractes
Nec pndeat famam restituisse mihi.

(Speculum vitae humanae fol. A 2.)

VII. An die heilige Jungfrau.

Virgo, decue caeli, virgo, sanctissima virgo,
Qnae snper angelicos es modo ducta choros,
Te tnus o quanto natns dignatur honore!
Qualis es et quanta tu, pia virgo, potes!
Tu enperos magnumque Iovem, tn numina ponti
Concilias, parent Tartara victa tibi.
Ipsa, qnid in caelo rerum pelagoque geratur
Atqne in tellure, sola videre potes.
Tn potes antiquum collidere fortiter hostem,
Tn potes adversas exsnperare manus,
Tn das mortales epulis accumbere divum,
Tu Christi populum saepe iuvare potes.
Et quia sceptra dedit communia natus herilis,
Divisum imperinm cum Iove, mater, habes.
Aspice convexo nntantem pondere mundnm
Terrarum tractusqne maris caelumque profundum,
Aspice, ventnro laetentur ut omnia saeclo!
Te qnoqne cum nato liceat spectare beatam
Et tibi perpetuas liceat persolvere laudes,
At qnod nos Iesus ducat per saecnla felix!

(Cod. Upsal. fol. 110 [am Ende der Rede De assumptione beatissimae Virginis].)

VIII. An dieselbe.

. . . Et nisi tu solita iam nos pietate revisens
Iuveris, ad cnius confugiemus opem?
Si precibus locus est, lacrimis si flecteris nltro
Virgo piis, si te vota benigna movent,
Fac, rogo, promoveas nostrae suffragia causae,
Fac nati fiat mollior ira tui,
In saevos, belli dnctrix fortissima, Turcos
Fac celerem, genitrix, experiamnr opem!
Fac, o catholicae spes et patrona salutis,
Hostes nos tandem vincere posse tuos!
Iamqne veni, mater, lacrimis moveare profusis,
Perpetuam nati virgo tuere fidem.
Amborum famulos placido, mitissima, vultu
Respice totque tuas, diva, tuere domos!
Cura tibi divnm effigies et templa tneri,
Cura sit et populo semper adesse tuo

Et duce te pueri valeant iuvenesque senesque
Et cum virginibus turba pudica nurus,
Sint Baccho gravidi, pleni sint frugibus anni
Sitque ferax tellus omnigenumque pecus,
Pax et laeta tuos foveat concordia servos,
Mutua Christicolae foedera pacis ament,
Iam nunc in sanctam redeat Germania pacem,
Dele odii quicquid semina ferre potest.
Humanum tutare genus, sacra virgo, tuamque
Perge, precor, sobolem conciliare tuis,
Da laeta segetes, Turcum tere, comprime pestem,
Fluctivagam Petri siste, Maria, ratem.

(De triplici candore [am Schlusse] fol. D 6—7.)

IX. Magnificat.

... Sic ore profata est:
Magnificans animus Dominum collaudat Olympi
Et Deus exhilarat sancto mea viscera plausu,
Vidit enim pectus supplex humilemque ministram,
Propterea ventura canent me cuncta beatam
Saecula, namque modis in me surgentia miris
Omnipotens rerum miracula suscitat auctor,
Ipsius aeterno clementia flumine torrens
In genus omne fluit vel quod sua sceptra veretur.
Explicuit forti vires animumque lacerto
Atque suo elatas dispergens robore gentes.
Depulit excelsos humilesque in regna vocavit,
Esuriem saturans inopum, dimisit inanes,
Qui terrae rimantur opes, divina videntis
Suscepit miserans pueri genus atque fidele
Semen, ut antiquis responsa parentibus olim
Abrahamo natisque dedit prolique nepotum

. . . .

X. Das Heil der Menschwerdung.

Nam Iesus humanam voluit sibi iungere carnem,
Quo sese, ut fas est, mutuo amplectamur amore,
Atque incarnatus praecepta salubria sanxit,
Ut memores simus carnis, quae nobilitata est,
Quam Deus assumpsit, Stygios quo conterat angues,
Quin etiam Satanae dominandi fracta libido est,
Ne facile nobis ausit praeponere sese,
Tantus honos nobis datus et fastigia nostros
Sollicitant animos, ne squalida crimina foedent,
Cum non erubuit humilem se ostendere Christus.
Tantopere o rabidum, mortales, ponite fastum,

Nudus et exiguus gelidaque in nocte misellus
Natus erat Christus, non hic sua regna petebat,
Sed monstrat rectos nobis ad sidera calles.
Hic puer obscuri cum primum limina mundi
Attigit, elatae docuit deponere frontis
Alta supercilia atque humilem vestire figuram.
O tempus felix, o quam nox illa beata,
O locus excellens, o diversoria sancta,
O praesepe sacrum, prima o cunabula Christi,
Non hic nata modo soboles abiecta quiescit,
Sed rex et princeps magni dominator Olympi.
Nempe parens flexo veneratur poplite prolem
Seqne scit enixam caeli terraeque potentem.
O incunda dies, o nobis inclita felix,
In qua stella maris genuit nova gaudia mundo.
Stella Maria maris peperit, quem saeva verentur
Tartara, funesti cuius nova sceptra dracones
Olfacinnt temere praeda spoliisque potiti.

(De nuntio angelico fol. A3 et A4 — dort auch nr. IX.)

XI. Wimpfeling an Celtes.

Iacobus Wimphelingus Schletstatensis Con. C. P. et amico. Litteras tuas suavissimas XII. Kalendas Ianuarias datas recepi IIII. Nonas Ianuarii, gaudeo te incundos cum Vigilio ceterisque commilitonibus dies vixisse. Ego adhuc morbi reliquias intra me sentiens hac praesertim acerba tempestate rovisere te nequivi. Sed quid est, quod me cum abbate et C. Leontorio nobiscumqne viris praestantissimis optavistis tandem videre; etsi noster Trithemius ipseque Leontorius nobiscum quacumque sorte vel fato conviverent: quid inter philomelas graculum, inter falcones nycticoracem vel iucundum vel utile quidquam afferre posse sperabis. Ego is sum, qui et doctrinae et morum praecepta in vestris coetibus conclusa debeam amplexari. Mi Conrade humanissime, mitto tibi hecatostichon cum sua explanatione in barbatum ducem, apud quem non sunt Maecenates. Tu lege et castiga! Ego tibi morem gerere ex animo cupiens carmen Sebastiani Brant de foedere regis et propontificis Italorumque perfidorum, principi Vangionum dedicatum, apud omnes bibliopolas Spirenses perquisivi, immo vel apud quosdam druides et flamines nostrae nrbis offendere non potui. Impressores et bibliopolae nostri nihil elegantis habent; sola verborum composita et sermones ‚Dormi secure‘ vendunt, quibus rurales sacerdotes fallant, ceteraque id genns[1]. Sacerdotes nostri vino magis et Cereri coacervandae attenti si quid emunt, id vel in corpus pro-

[1] Diese höchst charakteristische Stelle erhält ihre rechte Beleuchtung durch das Wesen des Dormi secure. Dacheux (S. 17) hat die Anmerkung: Sermones dominicales cum expositionibus evangeliornm per annum . . . utiles omnibus sacerdotibus, pastoribns et capellanis, qui *Dormi secure* vel *Dormi sine cura*, sunt nuncnpati, eo quod absque magno studio faciliter possunt incorporari et populo praedicari. . . , Panzer (Annales) en compte vingt-six éditions diverses, et il y en eut bien davantage.

prium, vel in ornamenta mnliercularum suarum convertatur necesse est, calceos, pepla, veetes pelliceas. De libris nihil ad nos, nisi forte libros emamus horarum; quos habere cogimur, inviti pro uno florennm distribuentes. De monstro bicorpori in agro Wormatiensi mitto tibi chartam, quam Sebastianus Brant ad me ex Basilea miserat Argentinam. Mitto eiusdem generis quaternioues Argentinae impressos; vereor aliter non aeque castigatos. Carmen de liga illa magna reliqui Argentinae cum ceteris monumentis. Decrevi enim tempore verno redire in patriam[1]. Pro eo tamen mitto carmen Sebastiani de quodam vaticinio miri augurii, congregationisque falconum[2]. Tu me ama meique memor esto et, si quid novae habes lucubratiunculae tuae, fac me participem, sicut effecisti in Archilochico tuo divo antistiti Vangionum dedicato, quod mihi mirum in modum placet, atque adeo, ut paene ea hora, qua allatum fuit, exscripserim. Illud tibi, et Ioanni Vigilio remitto cum gratiarum actione. Quid sentiam de liga magna, pensiculato ex hoc meo tetrasticho:

Dux Lignrum, Marcus, Romana potentia, Gallum
Vincere conclusis non potuere locis.
Quae spes esse potest, Turcum prosternere? Gallos
Itale te pudeat non tenuisse leves.

Vale tu et noster Vigilius Iodocusque et Rysicheus[3], et triumphate feliciter. Ego iam occupor in castiganda historia Ottonis Frisingensis, cras nostro praeposito mittenda. O utinam et alterum haberemus exemplar magis castigatum! Tu de hoc cogitabis, nostrum enim non est Latinum multis in locis, sed plenum ubique barbarie mendis, ineptiis etc. Ex Nemeto pridie Nonas Ianuarias Anno 96, rectius 97 (s. indessen oben S. 45).

(Cod. epistular. C. Celt. [Freiburg. Universitätsbibliothek].)

XII. Fratri Syfrido de Castello ord. August., qui recusabat ex fratribus ordinandis nomina propria quaeri aut locum patriae I. W.

Venerande pater! Si tu aut aliue promovere vellet et recommendare quemquam coram aliquo cive vel praelato, ut illum susciperet in famulum daresque illi testimonium probitatis, nonne liceret civi vel praelato quaerere ex isto, quem recommendasses: „Quod tibi est nomen, quae tua est patria?“ Et si tu illum loqui prohiberes, nonne esset pervicacia et contemptus?

Sic cum tu et tui similes cuiquam testimonium sufficientiae praestatis coram generoso domino scholastico aut eius vicem gerentibus, ut assumatur in familiam et militiam Christi, cum tu prohibes mirum in modumque repugnas, ne ille os suum aperiat, ne nomen proprium patefaciat, videturne tibi id procedere ex magno contemptu illustris domini scholastici aut suorum? Scio, quid reverendissimus dominus legatus Raymundus mihi super hoc responderit, scio, quantum quorundam rebellio suae reverendissimae paternitati displicuerit, scio, quid magni curiales de hoc sentiant, scio summum pontificem numquam mandasse episcopis, con-

[1] Er besuchte von Speier aus sicher häufiger das Elsaß; vergl. z. B. seine Schreiben aus Straßburg bezw. Hugshofen oben S. 49.
[2] S. Knepper a. a. O. S. 89 fll.
[3] Es ist der Ingolstadter Jurist Dietrich Risch (Reisach).

fratribus snis, ut mutum et elinguem nec minimum quidem verbnm loqnentem, licet cuculla indutum, ad sacros ordines admittant.

Sed lento gradu ad vindictam huius et similium contemptuum auctoritatisque episcopalis vilipensionum divina procedit ira tarditatemque snpplicii gravitate compensabit. Poteris, si lubet, has meas ostendere omnibus tui similibus, qui non volunt, ut ordinandi unum verbum loquantur, sed neque ad loqnendum hiscant in contemptum episcopalis, ut suspicor, dignitatis. Dominus Deus illuminet corda vestra et indncat in veram christianam caritatem atque observantiam. Vale in Domino, qnem pro me ora. Ex mansiuncula mea celerrime XII. Kal. Oct. 1505.

(Cod. Mönck. fol. 19 sqq.)

XIII. Iacobus Wimpfelingius fratri Syfrido de Castello ord. August. s. d. p.

Iesum Christum.

Quamvis, amantissime pater, litteras tnas plenas omni caritate et modestia delectabiliter legerim, miratus tamen sum, in eis te scripsisse super certo contemptu grandique pervicacia, ut tuis verbis utar, correptum te a me fuisse, cum non asserendo sed per interrogationem quaerendo meminerim, an non prohibitio explicationis nnius verbuli ab ordinando contemptum examinatoris prae se ferret. Taceamus de examine, privilegium vobis concessnm sit, cuius tenorem scio, in quo summus pontifex episcopis non mandat, sed permittit, sed indulget, sicut cetera mnlta, ut absque examine ordinari possitis! Sic non snam, sed episcoporum volnit conscientiam onerare. Quid autem, qnod hi, qui praesentant et testimonium sufficientiae perhibent, ipsi saepe inter pulsandum Priscianum usque ad sanguinem vulnerant! Qnid, quod tres nuper Basileae promoti tamquam idonei, cnm benigne eis persnasum fuisset, unam legere collectam, quod et fecere, nullus autem eornm qnidnam significaret manifesto, as, are verbum, manifestus, a, um nomen, manifeste adverbium![1] Itaque examinari vel audiri prorsus nolle

[1] Da haben wir so ganz unsern Pedanten, dessen Stellen sich manchmal köstlich lesen; die unsrige erinnert ganz an De integritate cap. 26. Man kann denken, wie man in den Klöstern antwortete. Hier sei nur noch einmal kurz auf Butzbachs Clipeus hingewiesen, über den ich an anderem Orte Näheres zu bringen gedenke. Butzbach und Wimpfeling kämpfen in mancher Beziehung ganz mit gleichen Waffen: persönliche Gereiztheit hüben und drüben, Verschiebung der Hauptfragen, effektvolle Häufung scharfer Pointen und nicht zuletzt langatmige Hetzreden mit einer behäbigen Fülle von Schimpfworten und persönlichen Anrempeleien! Butzbach hat es dabei, wie schon gestreift, namentlich auf den Verfechter der Universitätsbildung in Wimpfeling abgesehen, und er kargt nun nicht mit seinen Invektiven gegen diese. Neben allgemeinen Verdächtigungen finden wir Anekdötchen und Reminiscenzen, die mit dem bekannten, rein persönlichen Kolorit jener Zeit aufgetischt werden. Die Universitätsstudenten sind dem gereizten Autor sehr fragwürdige Gesellen, quippe qui freqnenter ad propria post completum studium snum ita ignavi redeunt, ut vix congruam valeant latini sermonis proferre oratiuncnlam nec tamen baccalareatus aut magisterii vel alicuius licentiatus aut doctoratus insigniis gloriari erubescunt neque sacros ad ordines et animarum regimen accedere formidant, quin immo ad id toto conanime et ad plurima ecclesiastica beneficia avidissime aspirant, qui tamen, ut diximns, in con-

vix suspicione cersrs videtur. Praesumitur snim ignorantia, nisi scientia probstur, st si patres illam norunt, quid obstat, cur eam non velint examinatori proprio auditu esss perspectem.

Latst anguis in herba. Veniam pstis! Utinam perissent, qui hoc anno paenultima Iunii intra hanc urbem, in domo cuiusdam notarii famam mihi abstulerunt peiusque ds ms locuti sunt quam de Domitiano st Heliogabalo ullus umquem historicus locutus sit! Si in voe peccavi, cur non inter vos et ms argutus sum? Teceo atrocissimam infamationsm, qua festo divi Augustini in cancellis vestri convsntus Spirsnsibue affsctus sum nomine meo plus semel expresso, quod maximae iniuriae loco duco, duxi, ducam.

Quod scribis, pusilloe veetros bene institui, gaudso. At sunt convsntus, iu quibus ipsi pueri per seee mihi dixerunt, nihil ss discers nisi psallere mortuorumque officia et dominas nostras cureum memoriter recsusers. Si qui studio crescant aut crevsrint, eingulari emicorum divitum auxilio, qui sos suis impensis fevsant, adintos esse aut adiuvari. Scio praeteree millies ms, dum in adolescentia mea cum coetaneis religiosis frequentissims conversarer, eudisse sese invitas religionis pasnituisse, se ad illam tum minis coactos, tum blandimentis allsctos esss. Audivsram sgo illos parsntibus euis vehementsr imprecari, quod pueros necsssariarum rerum insxpsrtos rigorieque st castitatis annexae iguaros iu tantum laqueum induxissent, ns te pluribus obtundam. Meneat inter nos caritas christiana! Vale in Domins Ieeu! Ex tuguriolo meo IX. Kal. Oct. 1505. (Cod. Mönck. fol. 22 sqq.)

XIV. Epistola Alberti episcopi Argentinensis ad papam pro Ia. Wympheliugo contra citationem Augustinensium.

Bsatissims patsr! Desiderio st sincero sanctitatis vestrae bsatissimorum pedum dsosculationis affectu oboedientiaeque debitae ec voluntariae praestationis exhibitione, quem humillims praemissis sperata recsptaque vsnia factam nuper mihi a quodam vsnerabili M. Iacobo Wimpfelingo ds Schlststat, diocesie mei sacerdote, sacras paginae et omnium bonarum artium professore heud vulgari mihi dilecto st devoto, lementabilem conquestionem exponam. Pater beatissims! Iacobus ills exhibita citationis cuiusdam copia satis incorrecta et non parum suspitionis habsnte ac csrte praeteneas supplicationie sanctitati vestrae pro parts generalis, prioris et fratrum ord. S. Augustini porrectas tenorem continsnte ee a domino Petro de Accolite electo Anchoniteno unius sx sacri palatii vestri causa . . . [durchgestrichen] sanctitatie veetrae vicario in spiritualibus gensrali ad praefetorum

gruitate Latinae orationis vix ssxtarium Daventrisneem valeant. Quorum de grege dnm nnns ad ms nuper dedisset litteras, qui septem artium se magistrum gloriatur et propediem ad doctoratus, ut audio, in utroque iure dignitatem apud Coloniam nanciecstur, ite plurimorum ineptiis suie excitavit risum, ut, si legeres, non magietrum eed puerum adhuc modici ingenii collivisss crederes. . . . Idem interrogatus a quodam, an artium magieter esset, reepondit se in veridicum huius rsi signum st litteras et sigilla ab alma Agrippinensi domi habsrs (fol. 235 a). In diesem Tone geht's weiter. Wir sehen, ein tiefgehender Antagonismus zwischen zwei verschiedenen Lehrsystemen zieht sich durch jene ganze Epoche, und die Wortführer auf beiden Seiten sind weit davon entfernt, sich gegenseitig ausgleichende Konzessionen zu machen.

Angustinensinm instantiam, ut propria in persona, non per procuratorem, compareat citatum asserendo paene deflevit.

Narraverunt, nt dicitur, sancte pater, praedicti fratres ipsnm Iacobum contra religionem divi Angustini et ipsornm eiusqne approbationem certum libellum fecisse et imprimi cnrasse in opprobrium et detrimentum dictae religionis ac per mundi partes transmisisse non sino scandalo et detrimento christianae fidei, et his, si vera essent, gravissimis expositis sanctitatem vestram ad committendnm causam praefato locnm tenenti cum potestate citandi, monendi et in eventum non paritionis agravandi etc., nt dubito, circnmvenerunt.

Itaqne locnm tenens ipse Iacobnm, nt in alma nrbe personaliter eexagesima die compareat snb censuris ssnctitatis vestrae et apoetolicis poenaque mille ducatorum citari fecit, unde lacobns licet vehementer optaret persona propria sanctitatis vestrae pedibus pro innocentiae suae apertione advolvi, tamen virium snarum imbecillium et senii non ignarus impossibile observans ita comparere, qnandoquidem equum ascendit nnmquam et (assit gratia verbis) pedum capitisque infirmitatibus variis vexatns ambulare nequit atque Dominum Denm, si ita ipsum perficere praeeumeret, temptare iudicans contra sedis sanctitatis vestrae contemptum, contra iuris et iustitiae fugam, contra deniqne culpae conscientiam de falsa suggestione deqne sna impotentia ita, nti citatus est, comparere non posse, sed coram quocumqne sanctitatis delegsto ad partes deputando aut etiam coram me ordinario sno aut officiali meo generali fratribns ipsis de iustitia respondere et, si errasse convictus fuerit, errata recognoscere et revocare sese esse paratissimum palam protestatus est sicqne pro interventu apnd sanctitatem veetram snppliciter rogitavit.

Cnm itaque, pater sancte, Iacobus ille eo quod, dum aliquando in studio universali litteris operam navarem, mihi familiarie erat et postea mnltis annis in diocesi meo beneficiatne exetitit, quemadmodum et est hodie, quod etiam novi hominem interea ab adolescentia sua in philosophia, in humanitatis artibus, in sacris scripturis et eloquiis continue et in variis studiis universalibus ac locis publicis laborasse, quippe qui scolares multos doctrina sua illuminavit, plura de diversis praecipue autem in laudem immaculatae Virginis Mariae et non nihil ad apoetolicae sedis honorem, regni Romani incrementum ac pro coelibatu ecclesiasticorum beneque institnendis iuvenibns et de integritate scripsit et de his et aliie opnecula carmine et oratione soluta edidit, in ecclesia quoque Spirensi, ubi praedicatoris officio non paucis annis functus est, inque mea diocesi verbnm Dei passim seminando optime docnit et in multis fidelibns bene aedificavit, qnod denique non memini aliquid mihi in eo, quod bonis moribus et vitae honestati inimicum sit, perspicnum fuisse, merito sic mihi dilectus esse coepit et, nt intercedam, meritns est. Cumqne ex huiusmodi diuturnis inpraetermisse passis laboribus norim eum ita debilitatum, emeritum senioque affectum, qnod impossibile credam, quoadmodum ipse protestatus est, Romam ipsum equo vel pede proficisci posse precibns suis adnnendnm ex debito paetoralis officii et etiam antiquae necessitudinis vinculo aequum censui potissimum, cum minime opiner isti sacratissimo divi Angustini ordini vel eius professoribns fratribus Augnstinianie per eum aliqnam fuisse iniuriam illatam vel opprobrinm in sliquo factum, nec libellum, de cuius confectione insimulatns est, subesse umqnam intellexerim, quin immo ipsum dulcissimi Augustini scriptis semper affectum et crebro eadem ab eo commendata scio.

Si antem forean de aliis scribens in dubium revocarit, monachus fuerit Augustinus an saecularis, cucullatus nec ne, quod ipsum forsan inter historio-

graphos et ceteros scriptores theologicos non omnino eine differentia pendet, tamen adhuc non esset Augustinensium suggestioni conforme seu tale, quod inde querimoniam sibi aucupari valeant, nisi forsan, quod me latet, ex eo, quod malos mores religiosis prae ceteris alienos esse debere scripsit et eos, qui his praediti forent, scriptis suis taxavit, odium aliquod in eum concepissent indeque ipsum in causam trahere conarentur. Quod si ita esset, vituperio dignum foret.

Itaque, pater beatissime, ob merita ipsius Iacobi et labores proficuos, propter utilia scripta a nemine adhuc nisi alieni honoris insectatore nihili pensa, ob semper veneratae senectutis honorem, propter fragilitatem hominis et comparendi impossibilitatem et earum, quas humillime pro ipso interpono, precum intuitu et quia non spero factam de eo conquestionem ullo pacto verificari posse, ut merito personali comparitione, quod tamen raro usu venit, opprimi debeat, misereatur S. V. istius debilissimi senis et dignetur causam ipsam de manibus auditoris praenominati iterum advocare ipsique ne in ea ad ipsorum generalis, prioris et fratrum instantiam procedat inhibere, et si utique ipsi fratres, qui sibi iniuriatum autumant ab actione desistere nolint, eandem ipsam alicui ex Basiliensis, Spirensis, Wormatiensis ecclesiarum episcopis vicinis aut earundem ecclesiarum cathedralium vel secundariarum in civitatibus, unde nomen habent, praelatis committere, et partes ad me vel vicarium in spiritualibus seu officialem generalem, quos habeo, remittere.

Ordinabo, ut fratrum ordinis, qui in Argentinensi civitate et reliquis praemissis conventus suos habent insignes, querelis respondeat et iustitia ministretur, sique ipsum Iacobum deliquisse aut errasse comperero, iuste in eum animadvertam vel sanctitatis vestrae delegatos id facere patiar atque parti laesae satisfaciat et errata revocet procul dubio curabo. Quod si haec displicent, saltem ut auditor datus procuratorem Iacobi admittat, sanctitas vestra indulgere velit, faciet sanctitas vestra rem, ut spero omnipotenti Deo, quem Iacobus in quiete ferventius colet, acceptabilem, beatae Virgini gratam, cuius laudes amplissime descripsit, naturae et humanitati affinem, quae non cogunt ad impossibilia mihique, humili capellano sanctitatis vestrae, maximopere iucundissimam, quam Deus ipse cum intemerata matre longam vitam ad universalis ecclesiae felicitatem praestando retribuet. Multi huius clementiae sanctitatis vestrae auditores commiserationem cum Iacobo habentes ad astra usque laudando extollent et ego cum oboedientiae meae praestatione et precibus ad Deum fundendis fidelissime deserviam nec aliquod fratribus ipsis Augustinianis praeiudicium fiet. Postremo felicitatem det Dominus Deus vicario suo. Ex Zabern die XIX. Iunii a. . . . post millesium quingentesimum sexto. (Cod. Mönck. fol. 46 sqq.)

XV. Epistula capituli Argentinensis ad cardinalem Neapolitanum.

Reverendissime in Christo pater ac domine observandissime! Intelleximus magistrum Iacobum de Schletstat, sacrae paginae licenciatum, vitae ac morum honestate virum probatissimum, nobis a multo tempore notum atque ingenuas suas, quibus praeditus est, virtutes non vulgariter dilectum, ad instantiam generalis et prioris ordinis sancti Augustini propter certa sius scripta, ab aemulis suis ac aliis hominibus contentioni atque discidio plus quam paci deditis sinistre forsan interpretata, quae tamen sacrosanctae sedis apostolicae moderamini subiecit, in propria persona ad urbem esse citatum. Quia vero praefatum magistrum Iacobum

a natura debilem et tenerum, iam vero senem et grandaevum viribusque suis per studium et labores, quos in universitatibus aliisque locis multos annos sustinuit, destitutum novimus et enervatum, firmiter credimus adventum in urbem ei non solum difficile, sed et impossibile esse, quippe qui neque pedibus podagrosis et tibiis debilissimis ambulare neque prae capitis imbecillitate in equo manere potest.

Ideo V. R. paternitatem precamur et obsecramus, ut iuris et aequitatis, quae neminem ad impossibilia obligant, nostrarumque precum contemplatione vel apud summum pontificem vel apud iudicem, a quo in ius vocatus est, reverendum dominum Petrum de Accolitis, electum Anchonitanum, urbis Romae in spiritualibus vicarium efficere dignetur, ut causam, quam Augustinenses adversus magistrum Iacobum movere intendunt, ad partes et ad suum ordinarium aut ad conservatores ipsorum Augustinensium apostolicos seu quosvis alios praelatos remittatur, ubi idem Iacobus ad iustitiam, ad satisfaciendum laesis, si qui essent, ad errata, si quae sunt, retractandum facile poterit compelli, in quo V. R. paternitas rem nobis faciet gratam, omni nostro obsequio compensandum, quam Dominus Deus pro felici universalis ecclesiae atque salutari gubernio diu salvam conservet.

Ex Argent. pridie nonas Iulii 1506.

Praepositus decanus totumque
capitulum ecclesiae Argentinensis.

Reverendissimo in Christo patri ac domino
Oliverio Albanens. episcopo sacrosanctae
Rom. ecclesiae cardinali neapolitano . . . (Cod. Mönck. fol. 52.)

XVI. Reverendo . . . domino Petro de Accolitis electo Anchonitano urbis in spiritualibus vicario domino nobis praecipue colendo rector et regentes universitatis in Friburgo Brisgoviae.

Obsequia nostra offerimus paratissima!

Reverende pater! Rettulit ad nos animo consternato venerabilis vir Iacobus Wimpfelingus Sletstatinus, sacrae theologiae licentiatus, quod ad impetitionem fratrum eremitarum a vestra paternitate sit eo rigore citatus, ut sua ipsius persona in urbe comparere teneatur, petens nostra sibi suffragatione subveniri. Cum autem is ipse magister Iacobus nostrae universitatis matriculae sit ante quadraginta annos insertus, a iuventa quoque sua in praesens usque senium in studiis optimis laudatissime versatus, in universitatibus, in ecclesiis cathedralibus, collegiatis, parochialibus labore indefecto non solum publice docuerit, verbum divinum sparserit fidemque christianam pro suo virili asseruerit et defenderit, verum etiam privatim opera complura ad studia, ad mores, ad virtutes, ad vitam bene beateque instituendam, plena eruditionis et doctrinae, ediderit fueritque semper, id quod non solum famatissima aliorum praedicatione, sed et propria experientia didicimus, vitae usu integro et in universum emaculato, inde fit, ut nos ipsi ultro, nedum rogati, in sua vota desideriaque simus plurimo nixu propensi et inclinati. Vestram itaque paternitatem ex animo precamur maximopereque rogamus tanti viri defectam aetatem, extremam senectam non inertia, otio, vitiis, luxu, sed laboribus litterariis negotiis honestis, virtute, frugalitate exsuperatam et exactam cogitet et perpendat; ad hoc humana mortalium sorte, id quod cuique cognatum est, permoveatur, et quod Romanis legibus non solum semper sit veneranda habita senectus, sed etiam pluribus immunitatibus et privilegiis decorata inprimisque consideret eundem

citatum tantum iter permetiri non posse, ut qui toto corpore nedum pedum officio sit exhaustus. His attentis V. P. citationis emissae rigorem dissolvere tollereque dignetur et causam, si quam fratres eremitae contra eum habuerint, ad partes committere atque ita praefatum magistrum Iacobum, veteranum et emeritum militem eatenus commisereri, ut super id, quod possit, coactus non habeat necesse homo senex et sepulcro proximus tantillum id vitae, quod superest, ante fata praecipitare, maxime, quod et in partibus nostris praelati indicesque inveniri in copia possunt, qui iustitiam comministrent et quibus fratres praedicti ius suum plenissime consequantur haec facientes nos ad vestra vota habebite aeque, ac si nostra causa propria verteretur, perpetuo paratissimos.

Datae ex Friburgo in concessu nostro nonis Iuliis anno 1506

(Cod. Mönck. fol. 53 sqq.)

XVII. Maximiliano Romanorum regi ... Iacobus Wympheling ex Schletstat ... sese subicit atque unice commendat [1].

Consuevi, sacratissime caesar, a multis annis instituere pueros et adolescentes, iam vero senio fessus coepi scriptis exhortari ad pudicitiam, ad frugalitatem et ad oboedientiam tibi praestandam existimans in ea re nequaquam me peccasse; immo mihi licere fretus sum aetate, sacerdotio, professione, gradu et aliorum, qui idem factitarunt exemplo. Sed haec faciens contraxi quorundam avarorum et unius ex mendicantibus ordinis, immo et Helvetiorum invidiam, iram, simultatem adeo, ut avari atrocissimum contra me libellum famosum sub falso nomine Francisci Schatzer disseminarint, mendicantes vero ad Romam in iue propria in persona velut de fide christiana male sentientem vocarint, aliorum autem insidiae omnibus in locis mihi sint metuendae, nedum carcer et exilium. Avaris suo loco responsurus sum, sed de divi Augustini statu, propter quod in urbem citatus sum, numquam scripsissem, nisi me una sola domus eiusdem ordinis tua in civitate permovisset, cuius fratres nullis tuorum precibus nec litteris manu tua subsignetis, quas vidi et legi, poterant emolliri, quominus sese a solemni et iucundissima festi corporis Christi statione, iure suo salvo, subtraherent, sed proprium magis quam divinum honorem amantes domi mansere putantes se ceteris omnibus praestantiores, quod tamen eiusdem ordinis fratres aliis in civitatibus minime facere consueverunt [2]. Operae pretium itaque visum est cancellario tuo gratissimum ostendere ipsos non esse tantae vetustatis, quantae noster est Augustinus, Ambrosio contemporaneus, quem Theodosii praedecessoris tui aetate vixisse constat. Studui igitur haec de nostro Augustino scribens annuam stationem ampliare eucharistiae decus augere et tibi, cui haec ambitio displicuit, gratificari.

Quod autem contra quorundam a tuo regio dominatu dimembrationem, veluti Germaniae membrum et imperialis oppidi filius, nonnulla scripsi, impulit me sperata dudum in Turcas expeditio, ad quam illi, cum ad bella sint exercitatissimi, maximam opem ferre posse videntur, impulerunt me non tam conventus imperii toties celebrati, in quibus Constantinopolitana clades narrata fuit, quam summorum pontificum bullae, quarum multas in cancellis ex officio vix absque meis et audi-

[1] Von Wimpfeling auf dem Rande hinzugefügt: Excusatio mea apud regem ex parte Helvetiorum et soliloquii mei. — Ähnliche Glossen auch bei den andern Briefen. [2] Vergl. weiter unten S. 350.

tornm lacrimis interpretatus snm, et ad contribuendum belli nervum in Turcas expngnandos necessarinm tum in contionibus, tum in abluendis scelernm maculis fidelissime snm exhortatus.

Exstat hodio bulla Pii II., cuius caput Ezechielis, quam sine lacrimis vix legere possnm, exstant bullae Sixti IV., Innocentii VIII., Alexandri VI., qnae de immanissima Turcarnm in sacerdotes, in matronas, in virgines, in pueros, in ecclesias, in reliquias, iu aras tyrannide terribilissimam faciunt mentionem. Credebam ego rem seriam esse, credebam bullas ex firmo fidem melins defendendi propagandique decreto emauasse, credebsm me adbuc superstite, si non Hierosolymam saltem Byzanzium posse recnperari.

Et quare cnm Germanis praesertimque Helvetiis felicius nos speraveram triumphatnros, dolebam inter Germanos perniciosissimas snboriri factiones, dolebam fortissimos atqne bellicosissimos Helvetios ab ipsis iustissimi huius sanctissimiqne belli imperatoribus ecclesiseque defensoribus et advocatis (puta Romanis regibus) esse divisos atqne separatos, dolebam illos nonnumqnam, uti fama fuit, aquila contempta solins stipendii, non iustitiae forsitan cansa ex amore mercennario, qualis est levium mnliercularum, extorna signa seqni, mirabarque, imo detestabar, quod to non potius quam Gallum amarent, colerent, venerarentnr. Quis enim te non omni amore et summa veneratione dignum existimet? Quis onim regum te diversarum linguarum notitia excellit, quem tn umqnam ab andientia tua reppnlisti, quis te benignius et patientins nuntiis et oratoribus ex omni terrarum orbe adventantibus dies et noctes responsa praebet? Cuius tn bona umquam vi aut concnssione rapuisti, cuius tn mariti coniugem, cuins tn patris filiam nmquam corrupisti?

Quod autem conqnestionem ad Christum sub soliloqnii typo conscripsi (ut de Nicolai Schradin mordaci libello taceam) inter alias causas bellnm me incitavit Bavaricum, in quo certo scio pauperrimorum agricolarum casnlss in cineres esse conversas, ex qua ssevitia nsn venit, ut pueri et ephebi, qni apud patrios agros et pecora nutriri poterant, vagi et exsules facti mendicare et puellao castis nnptiis collocandae sese prostituere videantur.

Sicut Helvetiis et aliis lites plus quam pacem amantibns ad animarum suarnm salntem in ‚Soliloquio' christianam veritatem detexi, ita et principibus ipsis ad bella pronis minime blanditus snm. In quo igitur Helvetii mibi succensent, qnod ipsorum ulcera tetigi, in eo maxime me diligere gratiasqne agere debebnnt, quippe qni ipsis animarum suarnm pericula ad sempiternam beatitudinem facilius consequendam fideliter atque constanter declaravi.

Quorsum haec, clementissime Caesar, misi, ut tua regia celsitudo coram summo pontifice efficiat, ne me Augustiniani diutius temere vexent, ne libellis famosis sed rationabilibus scriptis contra me decertent [1]. Helvetiis vero auctoritas tua metnendissima persuadeat, me nihil umquam contra ipsos scripsisse animo detrahendi aut exacerbandi, sed ex sola commiseratione. Misertus enim sum nationis nostrae, misertns snm patriae, misertus sum Romani imperii, misertns sum aquilae et maiestatis tnae, qnod ab his omnibus tam fortes tamque bollicosi viri separati videbantnr.

[1] Unten hinzugefügt: Nec ernbescant se a saeculari pontifice regulam et nomen accepisse. Non enim id damnum eis ullum afferet, nam non tam propter Augustinum aut eius vestem quam propter oorum bonestam vitam, pndicitiam devotionemqne Cbristi fideles ipsis afficiuntnr.

Quodsi tamquam viri Germani deinceps nationi Germanicae, imperio Romano tuaeque maiestati et principibus electoribus firmiter adhaerere copularique volent contra Turcas aut alios hostes, quos tibi plus semel fidem fregisse fama est, paratus sum non solum omnia me scripta, quibus se morderi putant, pie interpretari, sed etiam virtutes suas praedicare in gloriam ipsorum aempiternam. Dominus Deus tibi propitius assistat ad superandos saracenos, ad defendendam ecclesiam, ad subveniendum oppressis, ad eliminandos spurcos impuditosque poetas libellosque famosos et abominabiles invectivas exstirpandas, qualis vel contra probatissimum quendam Eistetensis ecclesiae canonicum nuper impressa est. Sis tu regium nomen in vita tua dignissime habiturus, post hanc miseriam cum rege regum perpetuo felix eris atque beatus. Ex Argentoraco pridie nonas Maias anno salutis nostrae 1507.

(Cod. Mönck. fol. 57—59 (der Anfang auch gedruckt in M. Flacii Illyrici catalog. test. verit. ... auctarium [1667] p. 272—373.)

XVIII. Ioannes Vigilius ... Iacobo Wimphelingo.

Salve Iacobe, praeceptor observandissime!

Iam dudum est, quod verbo aut litteris te salutaverim, animo licet nunc et semper cupiam salutem tuam et in bonis animi et corporis. De bonis fortunae tu ipse non curas, de causa vero divi Augustini, ob quam in persona es ab aemulis tuis ad urbem citatus, audi, precor, ne paulisper, et in hoc longe brevior ero, quam meum Io. Capnionem in ipsa Stutgardia de negotio audiverim referentem.

A citatione apostolica tu, ut scis, appellasti et eandem appellationem in carmen breve succinctum nec minus commendabile redegisti et id ipsum impressioni tradidisti nec omisisti carmen amicis addere etiam inimicis tuis transmittere, quo medio Capnion quoque unum ex te sortitus est. Is industria sua et opera suorum, quos partim habet in partibus, ut dici solet, et in urbe ac apud pontificem maximum, tantum effecit, ut fuerint, qui se de tua causa et pro te apud pontificem intromiscerent. Nacta itaque opportunitate, dum vice quadam pontifex liberalioris ac magis laxati animi esset, circumdabant eum amici tui. Alter habuit carmen tuum in manibus, ac inprimis supplicationem pro te factam. Iussus a pontifice carmen ipsum ex ordine legit, interpretatus fuit, glossas dedit et interlineares et marginales ac demum etiam integrales, quibus et tuam eruditionem, doctrinam et beneficia in rem publicam christianam et egestatem et corporis debilitatem ac singula tibi honorifica ex adversa quoque longe, late ac plane deduxit, quibus pontificem ipsum in admirationem adduxit, ut mox quaesiverit ab aliis circumstantibus de tuis condicionibus et numquid relata per priorem fidem apud eos habeant. Respondit illico unus plurima in rem tuam affirmando prolocutus. Mox alter virtutes tuas accumulans, tertius potuit aliquid prioribus superaddere et deinde quartus, quintus et ita de reliquis, inter quos erat quidam frater ordinis praedicatorum pontificis a secretis dilectus, qui in causa Augustinensium tuam fovebat partem et alias te propter tuam operam, quam theologiae impendisti, dicitur iamdudum novisse; qui prae ceteris adductus in testem honestum et pro veritate testimonium afferebat.

Tandem pontifex quaesivit: ‚Et quidnam petit bonus iste orator?‘ Fuit responsum, ut sua sanctitas tecum dispensaret, ne in prepria persona causam defen-

deres. Pontifex modico intermisso silentio: ‚Et qnid, si eum a tota causa absolveremns?‘ — Quo verbo divino prolato omnes flexis poplitibus pro te humiliter supplicabaut, ut idem ac eandem iu te gratiam pontifex conferre vellet, cui supplicationi pontifex mox annuit.

Proficiat ergo tibi absoluto a causa fratris Syfridi contra te instituta. Vale et me tibi commenda. Spirae, Martis post epiphaniam 1508. (Cod. Mönck. fol. 54 sqq.)

XIX. Gratiarum actio Wimpfelingii ad Iulium II. pro absolutione ab Augustinianis.

Ascensnrus snper aethera Christus munere carnis expleto, ut dulci solatio dilectos usqne ad finem a se discipnlos mox deserendos afficeret, non se prorsus ipsis defuturum ultro pollicitus est bis humanissimis verbis: ‚Ego vobiscnm snm omnibus diebus nsque ad consummationem saecnli.‘ Quod etsi verissimum sit de praesentia ipsius sub dignissimo et maximo venerabilis eucharistiae sacramento deque iugi et saluberrimo ductu sancti et supremi spiritus, quo fidem servat, ecclesiam regit, scitu factuque necessaria suggerit, tamen ex hac etiam radice verum et indubitatum esse hoc Christi promissum credimns, quod in persona quadam visibili ceteris omuibus excellentiore nobis Cbristus adest et semper est affuturus, in suo, inquam, vicario, in poutifice, in capite, in te, inquam, nunc Iulio II. iusto atque magnifico. Iu te Cbristus adest, iu te uobiscum est, in te Christus iu ecclesia manet. Sicuti Christus iu humauis agens peccata remisit, iuste indicavit, misericordiam sontibus exhibuit, ita tu, beatissime pater Iuli, scelera laxas, inste indicas, pietatem et clementiam petentibus elargiris, et quid in Christus (!), in te patre sanctissimo uobis praesens esset. Illi, non infitior, data est omnis potestas in caelo et in terra, sed et ab illo tibi data est potestas, qua maior non est in orbe terrarum. Potestas qnanta debebat homini puro dari, potestas, de qua non licet verbis contendere, sed propter quam gratias Deo plurimas agere debemus. Tuam etenim potentiam tnamque auctoritatem mundis animis fas est recognoscere, indicare autem aut disquirere, fas non est. Id videre facillimum est, praestantiorem esse indicautem, qnam hi sunt, de quibus indicatur. Tu vero omninm fidelium iudex es, omuibus ergo maior sis atque dignior necesse est. Sic enim divina providentia uou solum singulis hominibus, quasi privatim, sed nniverso generi humano tamquam publice consulere decreverat, ut ad credeudum recte Deum et illnd quidem unum feliciter accederet uuitas altissimi praesidentis, summi vicarii supremique pastoris. Fuit apud priscos magna disceptatio, utrum his potius credendum esset, qui ad multos deos an his, qui ad nnum deum colendnm vocareut. Quis autem nunc dnbitet eos potissimum seqnendos esse, qni ad unum vocant, praesertim cum et illi multorum cnltores de uno domino cunctorum et rectore cousentiant. Sic et in bac sacrosancta christianorum ecclesia illi seqnendi sunt, qni unum pontificem, summum et solum verum maximnmque pontificem summi et solius omnipotentis Domini vicedominum asseverant atqne profitentur.

Ecclesia igitur nna est, unus est summus episcopus, unns est pontifex summus, itaque, beatissime Iuli, tu pater es urbis et orbis, tu mouarcha est, tn caput terrarum, tu fons es sacerdotii, tu divinarum rerum tuitio, tu episcopus es episcoporum, tuam enim auctoritatem omuibus humanis cogitationibus celsiorem omnes episcopi, qui vere catholici et dici et esse voluut, observare et revereri eique deferre tenentur. Quisquis tuum primatum unicum et supremum alteri statui pertiuaciter coaequare volet, is sacrilegus est, scismaticus et haereticns est.

Tuae sacratissimee urbis Romae ecclesia omnium ecclesiarum mater est. Tuum est, si visum fuerit, fidei symbolum edere, tuum est elucidare et decernere ea, quae ad fidem nostram pertinent, tuum est episcopos et ceteros principes synodosque universales ciere, sub tua solius potestate sunt omnia, quae ad universam ecclesiam attinere videntur. Tu terror es impiorum, tu praesidium et asylum es afflictorum, tu anchora spei es iniurias sustinentium. Tu enim omni studio et conatu intendis, ne per insidias nequissimi hostis hominum salus dispereat, sed ut iustitiae cultus iugiter observetur et pacis tranquillitas sincera vigeet, quippe qui tyrannum exterminasti et Bononiensibus oppressis opem tulisti. Itaque innata tibi et insita virtus ec quae de te in minoribus adhuc constituto . . . [durchgestrichen] iustitia passim praedicata fuit, iam in manus tuas anse tradita magnifice depromitur et palam exercetur. Ex tam amplissimo iusti pectoris tui, in quo omnia sunt iura recondita, fonte rivulus etiam in me, qui nullus sum, liberaliter emanavit, cuius mellifluam cum summa iucunditate dulcedinem hilariter sum expertus, cum tu me pridem, beatissime pater, qui maximus atque fortissimus iustitiae propugnator es, absque personarum acceptione iudicans a bonis quibusdam fratribus, qui in me graviter excandnerunt, audito carmine meo clementer absolvere dignatus es. Vidit nimirum sapientissima tua beatitudo hanc in me bonorum fratrum gravissimam querelam non tam iusti indicii et veritatis quam vindictae zelo suscitatam fuisse, cum nec ego ad iniuriandum bonis fratribus, sed ut paci et tranquillitati eorum, quibuscum vixeram, consulerem, in id actionis inciderim, potissimum tamen, ut praeceptori, ut alteri parenti meo, qui me aluit, qui me docuit, qui me filii loco dilexit, C. Stürzelum dico, Caesareae maiestatis cancellario morem gererem, cui surdas aures praebere impium videbatur et inhumanum.

Est oppidum Friburgum nobili gymnasio decorum; annua illic peragitur statio, visu profecto iucunda. Sacram praeeunt eucharistiam typi veteris legis et dominicae passionis, intersunt abbates et ex variis ordinibus religiosi clerusque saecularis et diversarum scientiarum professores cum scholasticis suis atque prudens senatus cum utriusque sexus populo devoto. Soli fratres Augustiniani suam praesentiam subtraxere, qui solito loco, qualem in ceterie Germaniae civitatibus habent, non fuere contenti. Romanorum rex christianissimus per litteras admonet, ut assint, et pollicetur nullum ipsorum dignitati praeiudicium esse futurum. Rex spernitur et offenditur, murmur inter popularss excitatur (his auribus audivi).

Tum me C. Stürzel rogat, ut de antiquitate fratrum illorum, qui Augustiniani vocantur et in ordinem collectitium sub mendicantium titulo recepti sunt, aliquid ipsi consignarem, quo demum iuxta Caesaream commissionem ordinum dissensio, ne dicam ambitio, comprimatur inque futuris praeclari Friburgensis oppidi stationibus religiosorum coetue ad maiorem eucharistiae gloriam auctior fiat.

Oboedientia et pietas, quam praeceptori velut et alteri patri exhibere conatus sum, magnum in me praeter spem odium concitavit. Quod si flammantissimo confessionum divi Augustini libro pro libero indultum fuisset, vero plane cognito numquam sub tam acri poena fuissem ad tribunal tuum propria in persona — nec ullo quidem verbo ab aemulis mihi facto — accersitus, cui profecto iucundissimum erat almam urbem petere, nisi aetas et imbecillitas obstitissent, neque enim vivit homo in universo terrarum orbe, quem his oculis videre malim quam te Iulium, patrem meum, patrem omnium, patrem afflictorum, in quo summa potestas, in quo summa iustitia, summa constantia viget. O quanto mihi solecio foret intueri

et obambulare sacratissimi divi Petri templum, quod tn sumptuosa magnificentia, gloriosissime pontifex, instaurare praedicaris, qui sedem apostolicam summosque pontifices absens colui semper et observavi duplicis iurisiurandi memor! Quanta voluptate perfunderer, si mihi primam illam sedem ac summum omnium pastorem coram contemplari liceret! Non possunt omnes, qui principi cuiquam famulantur, suo semper lateri adhaerere ministeriumque in aula, in penu, in thalamo, in equorum carceribus implere, sunt etenim alii nuntii, sunt nonnulli provinciarum praefecti, sunt quaestores, sunt, qui arces regunt, sunt et ceteri, qui raro principis sui vultum adeunt; nihilominus principi fidelissime serviunt ac ab eo licet absentes apprime diliguntur. Sic ego (citra vanitatem loqui fas sit) ad aquilonem constitutus primae sedi bene volui, summos pontifices amavi et ipsis inservire fuissem pronus atque paratus, siquidem Sixtum IV., theologum doctissimum, ab Andrea Craianensi Iacobita per multos articulos etiam impressos atrocissime infamatum constantissime litteris meis expurgavi meoque aere et labore effeci, ut articuli illi tamquam libelli famosi duorum episcoporum auctoritate supprimerentur.

Pro sede apostolica communes fieri preces in sermonum statutorumque synodalium Basiliensium fine exhortatus sum, sacrosanctae . . . . [durchgestrichen] negotia, tum in concionibus, tum in confessionum auditorio vigilantissime promovi et ad angendum in Turcas belli nervum enixe persuasi, nullarum non indulgentiarum, quae hic publicatae sunt, particeps esse cupivi [1], in calce epitomatis rerum Germanicarum pro maximo Germaniae praeconio sedis apostolicae oboedientiam commemoravi, cum summa iucunditate solitus sum audire, quotiens populares in terris nostris de te referentes dicunt non papa, sed vel sanctus vel sanctissimus pater noster papa.

Nullae quidem mihi sunt opes, voluptatum satellites, quas Christi exemplo contempsi, nec tu illis opus habes nec ut magis necessariam sortem ex tuorum praedecessorum gratiis adipiscerer, avari et factiosi quidam, qui nec hodie me pessumdare cessant, pati potuerunt. Nihilominus tuae in me pietatis perpetuo memor atque gratus esse cupiens et manus et pedes, omne corpus meum, ingenium et industriam tuae sanctitudini, quae me ab importunis hostibus eripuit, dodico atque trado. Ad oboedientiam et caritatem tibi impendendam, quotquot potero, verbis meis inducere conabor pragmaticos osurus, exosculabor litteras a tua sacrosancta sede profecturas sicut et exosculatus sum nuper exemplar brevis, quo sanctitas tua disciplinam monasticam a Petro Siber provinciali, theologo probo, in dulci patria mea coeptam christianissime confirmavit.

Rem divinam facturus sedulo pro tua salute exorabo psalmosque Davidicos lectitaturus promo quattuor decimi noni versiculos pro tua potissimum victoria et prosperitate impetranda ad Deum ex animo referam, quippe ut exaudiat te Dominus in die tribulationis, protegat te nomen Dei Iacob, mittat tibi auxilium de sancto et de Sion tueatur te. . . . (Wünscht ihm Erfolg gegen die Türken und alle Feinde des Heiligen Stuhles und schließt mit dem Bedauern, ihn hier auf Erden nicht sehen zu können. Ein paar Verse [s. über dieselben oben S. 280] machen den Schluß).

(Ohne Datum.) (Cod. Mönck. fol. 41 sqq.)

[1] Stark an seine Epistola ad Iulium II. in ‚Contra quendam, qui se Franciscum Schatzer appellat . . .‘, erinnernd, wie die Gedanken sich überhaupt häufig wiederholen.

XX. Briefe Wimpfelings an Johann Amerbach (aus Cod. Bas.).

1.

1503, Oktober 30.

Iesum Christum.

Dicebam nuper tibi statuta synodalia Basiliensis episcopatus cum oraciuncula reverendissimi domini nostri impressum iri. Quia vero id brevi fieri non potest propterea quod multa illic immutanda sunt et adiicienda, cupio ex toto corde, ut oracio ipsa iam, dum aduc est in recenti memoria, disseminetur. Ideo te precor et obsecro per Dominum Iesum, per mutuam inter nos amiciciam, per meam in te tuosque liberos [1] caritatem maximam, ut cogites, quomodo in tua vel alterius officina impressioni dari possit. Labor erit solius bidui. Vellem autem, quod mox, ubi advenero, incoaretur, sic enim in nundinis illis Basiliensibus vendi poterit. Ages tu rem Deo gratam, cuius hic honor queritur, animabus salutarem, quas edificandas speramus, episcopo iocundam, qui, ubi sciet a clero suo hanc suam exhortacionem lectum iri, tranquilliore consistet animo et consciencia quieciore. Consolabitur enim sese hac Ezechielis sentencia: Si tu annunciaveris impio et ille non fuerit conversus de impietate sua et a via sua impia, ipse quidem in impietate sua morietur, tu autem animam tuam liberasti. Que quidem ad speculatores, ad prepositos, immo ad episcopos potissimum dicta sunt. Scis tu ipse, mi carissime Iohannes, sermonem hunc a paucis fuisse intellectum, et quod si multi aut omnes audissent, vox tamen perit, littera scripta vel impressa manet. Spero ego et confido in Domino Iesu multos sacerdotes, qui hunc lecturi sunt, in cordibus suis compungendos, nedum nostre diocesis. Ad hęc gloria erit et civitatis et diocesis Basiliensis talem habere episcopum, immo et laus Germanicę nacionis. Mi carissime Iohannes, apta prelum, para bapirum, in uno arcu totum imprimi poterit. Imprimantur saltem CCCC aut quingentę; credo non magnas exigi impensas, paratus sum ego (si opus fuerit), de ęre meo vel unum nummum aureum pro relevandis impensis compartiri, modo ut dissominetur et veniat in manus peritorum, pro exemplo eciam aliis pontificibus. Vale foelicissime cum coniuge modestissima. Ex heremitorio arcte vallis III. kal. novembres. Litteras da episcopo; si quod opus est me scire, renuncia meis impensis. 1503.

Iacob Wympfeling.

Salve, mi amantissime domine Ioannes, non dubito te diligenter apud bibliopolas ad emporium Basiliense venturos libros inspecturum. Si quid novi reppereris, mihi litteris tuis renuntia, vale.

Adresse: Venerando humanissimoque magistro Ioanni Amorbacchio, amicissimo fautori maximopere quam charo Basileę.

2.

1505, Januar 12.

Iesum Christum.

Nisi non sint redditę, innumeras a me recepisse epistolas, sed silencium apud me tuum excusant occupationes maxime, quibus in operibus Augustini nostri implicaris. Misi ante biduum caritati tuę argumenta, quę illum demonstrant cucul-

[1] Diese zwei Worte am Rande.

latum non fuisse, ut eius opera prestantissima minus ab huius saeculi filiis contemptum iri possint. Responde saltem semel duobus verbulis amico tuo. Ceterum Wolfgangus ille bybliopola vester pollicitus est, se mihi missurum nudum textum byblie Parisiis impressum, quem thyroni cuidam theologię cupio precio parare. Vellem a te videri posse, si caracter tibi placeret et e vestigio ad me transmitti. De Hugone chardinali nuper eciam per epistolam mentionem feci, sed nihil respondisti. Responde vel uno verbo, ut, si experiar in mea esse facultate, ęs totum aut partem ad te mittam Hugonem accepturus. Vale foeliciter. Ex Friburgo pridie idus ian. 1505.

Tuus totus Iacobus Wympfeling de Sletstat.

Adresse: Humanissimo et integerrimo magistro [Ioh]anni Amorbac[chio], civi Basiliensi, [am]ico tamquam fratri quam charissimo.

3.

1505, Januar 28.

S. in eo, qui est vera salus. Cupio ex te scire, carissime frater, quanti pręcii estimes Hugonem cardinalem in utrumque testamentum. Spero abs te impetrare me posse ęre mihi tolerabili. Obsecro te, ut id ad me statim scribas, ut, si in viribus meis (qui pauperrimus sum) precium esse cognovero, tu a me pecuniam et ego a te Hugonem sim recepturus. Ceterum si tibi integrum foret mihi transmittere aliquas Augustini partes iam per te consummatas (saltem librum confessionum suarum), nihil hac re mihi gratius efficere potes. Epithomata et capitum distinctionem in certa eius opuscula propediem sum ad te missurus. Finio etiam novam et miram phantasiam meam, qua persuadere conatus sum monachum non fuisse Augustinum, ne eius opera ab huius mundi prudentibus despiciantur. Vale V. kal. Februa. 1505.

Tuus Iac. Wimph. Slets.

Adresse: Humanissimo integerrimoque magistro Iohanni Amorbacchio, civi Basiliensi, amico tamquam fratri quam charissimo. Zů dem sechsel.

4 a.

1505, Februar 23.

Iesum.

Carissime frater. Hunc latorem dirige per aliquem tuorum familiarium ad Wolfgangum bibliopolam, si forte velit mihi transmittere nudum byblie textum, quem inclusum secum afferat. Cuperem autem per te prius visam esse, si habeat summaria sive epithomata in principio capitulorum et concordantias ad marginem adiectas, alioquin non mittatur.

Ceterum de Hugone cardinali nihil omnino mihi respondes; posses saltem committere cuiquam ex tuis, qui duobus verbis me redderet cerciorem. Credo te accepisse inventum meum de beatissimo principe Augustino, sed cur non respondes, quid de phantasia nostra sencias? Vale foeliciter. Ex Friburgo dominica Oculi 1505.

Tuus I. Wympfeling.

Adresse: Humanissimo integerrimoque magistro Iohanni Amorbac[chio], civi Basiliensi, [amic]o tamquam fratri quam carissimo zů dem sessel by Sant Peter zu Basel.

4 b.

1505, Mai 31.

Carissime frater. Rogaveram Wolfgangum Lachener, dum nuper apud nos Friburgi esset, ut textum byblie ad me mitteret; spopondit. Quesivi, quanti estimaret; respondit se nulli daturum minus XX plaphardis, michi autem pro XVIII, si bene memini, ex amicicia sese dare velle. Scripsi ei posthac, ut summam Guilhermi Altisiodorensis itidem ad me transmitteret, super quo non sumus interpacti. Allatus est ad me uterque liber; is autem qui attulit, expostulat a me duos florenos cum quarta. Ita summa Guilhermi extenderet se ad precium floreni cum dimidio, in quo videor me gravari. Mitto charitati tue duos florenos in auro dandos a te Wolfgango, quamvis Guilhermum supra florenum vix credo estimari pro hoc tempore. Experire si homo contentus esse velit, quamvis clemencius mecum credidissem ipsum egisse. Sin minus, rogo, ut eiusdem charte et characteris tum bybliam tum Guilhelmum apud Wolfgangum contempleris, et quicquid tu ipse decreveris, id lubens sum facturus. Vale. In sedula his introclusa videbis, quid pro te fore sum arbitratus. Vale cum coniuge et liberis. Ex Friburgo ultimo maii 1505.

I. Wympfeling.

Nolo perdere amiciciam Wolfgangi pro modico ere, sed equitatem vicissim servari optarem.

5.

1505, August 1.

Omnes fere monachi me persecuntur, qui scripsi monachum non fuisse Augustinum. Mihi oblocuntur, me in faciem probris afficiunt, contra me colligunt. Optime frater, si quid habes ex Augustino et aliis locis, quod mihi suffragari possit, illico ad me mittas Argentinam. Hac re nihil mihi gracius efficere potes. Ex Argentina kal. augusti 1505.

I. Wymfeling.

Am Rande: Quo convincam a monachatu liberum Augustinum.

Adresse: M. Iohanni Amorbacchio, civi Basiliensi, amico maximo optimo.

6.

1505, August 4.

Frater carissime. Non credis, quantas nedum oblocutiones, verum eciam in faciem exprobrationes paciar, propterea quod divum Augustinum a monachatu liberum scripsi. Obsecro te, si quid habes ex libris eius, quod me adiuvare possit, ut me ad ea loca remittas. Huic tabellario saltem dicito, qui ex ore tuo excipiet et ad me referet. Cupio scire, si aliqua in re tibi gratificari possim; quantum vires suppetunt, tibi servire paratus sum, modo tu me admoneas. Vale feliciter. Ex Argentina IIII. augusti 1505.

I. Wympfeling.

Adresse: Humanissimo integerrimoque viro magistro Iohanni Amorbachio, civi Basiliensi, amico carissimo.

7.

1505, November 19.

Iohanni Amorbachio ceterieque impressoribus Basiliensie urbis s. d. p.

Quomodo umqnam adeo mals mereri potui de impressoribus germanicis (quibus per XXVI annos libentissime servivi), ut ab eorum uno (qnisquis sit, creditur tamen Basiliensis esse) contra me libellns famosus, siciene sanguinem et vitam meam, impressns eit. Libello meo de integritate male intellecto, peius interpretato, pessime corrupto, nec id satis, nisi versus quidam de Basiliensi urbe facti mihi quoque ascriberentur, qui mihi conecius snm, eorum me non esse auctorem, sed neque Basileę disseminasse. Vellem impressorem illnm verum nomen posuisse eius, qni epistolam illam (et qnidem in theutonica lingua) edidit. Nomen enim illic positum Frantz Schatzor fictum est et excogitatum: nemo enim in XL annis in Rotvila fertur hoc nomen habuisse. Tum illi respondere et me plane coram nniversie excusare [possem][1]. Statnatur ille Frantz doctor coram honestis civibus aut senatu [et] faciat se actorem manifestum contra me et ego paratus sum ad articulos suos respondere et ostendere longe aliter scriptnm [ssse] ab antiquioribns, a doctioribns, a melioribus me: ab Enea [Silvio], a Foelice Malleolo et iam etate nostra a M. Anthonio Sabellico, a Iacobo Pergamensem (!) in supplemento chronicarum. Addo qnod quicquid ego foeci, foeci ob salutem animarum, nt quidam errata sna recognoscentee beentur. Vale, piget, pudet, tedet me ad tam manifestas nugas scribere. Dominus Deus mihi det videre finem operum Augustini et tibi opem ferat in omnibus negociis tuis salntarem. Ex Arg[entina] die Elizabeth sanctissime matrone 1505.

I. W.

Adresse: Magietro Iohanni Amorbachio, civi Basiliensi, amico maximopere charo. Ad manus.

(Ein Stück am rechten Rand des Briefes, wo er versiegelt war, bei Eröffnung desselben weggerissen.)

8.

1506, Januar 26.

S. D. P. In primis rogo, ne litteris meis offendaris. Augustinum docuit Ambroeius, ne cniqnam uxorem posceret, quod ego semper obeervare studui, donec iam summus amicus et mihi familiarissimus Iohanneg de Rechburg, illustrium ecclesie Argentinensis archidiaconorum iudex, me interpellavit et urgendo impulit, ut salubribns exordiis inter filiam tuam et fratrem suum initis aliquid subsidii prsstarem, quo ad optatum foslicemque finem dedncerentur. Ego honsstate peticionis considerata non potui amico petenti deesse, presertim apud te, quem crsdo has meas moleste non esse laturnm. Scio enim pro nostra necessitudine te id de me sentire, quod te tuosque vehementissime diligam, tibique et tuis optime esse velim, et si qnid corpore ant rebus in tuam utilitatem efficere possem, me numquam tibi defuturum. Cum autem idsm dominus Ioannee, fantor mihi amicissimus, tibi tuęque familię eingulariter afficiatur plurimnmqne gaudeat et optet fratrem suum Iacobnm, civem Basiliensem, posse modestissimę atque pndicissimę filię tuę matrimonio coniungi, volnit id per me tibi eiguificari et si vel de fratre suo vel de se ipso aliquid mali rumoris apud te exortum esset, cupit se et fratrem

[1] Abgerissen.

expurgare, dnmmodo pie et henigne utrumque sis auditurus. Fateor me fratris condiciones ignorare, nisi quantum audio ipsum esse ętate adhuc floridum, persona elegantem et prudentem in rehns suis atque negociosum. Visum est mihi enm coniunctione tnę filię non esse indignum. Libernm enm et absolntum ab omni alieno vinculo ex sententia et consilio iureconsultornm plane cognosces. Hoc tempore d. doctor adventare non potest propter maximos officii sui lahores, sed uhi veniam ah illustribus d. archidiaconis impetraverit, ad te ascendet teque de omnihus plene informahit. Si potes aliquando, mihi rescrihe.

Miror qnomodo peccaverim in Basilienses, quem umqnam puerulum apnd vos offenderim, ut lihelli famosi, turpes invecture, spurcissima carmina, harhari rythmi ex officinis vestratinm impressorum contra me fere quottidie emauent. Iudicet ille qui dixit: Mihi vindictam et ego retrihuam. Vale cum integerrima coninge ot liberis dulcissimis. Ex Argentina VII. kal. fehruarii anno MDVI.

Tuus totus Iacohns Wympheling,
sacrae paginae licenciatns.

Adresse: Humanissimo integerri[mo] magistro Iohanni Amor[bacch]io civi Basiliensi [am]ico et fratri quam carissimo. Ad manus.

9.

1506, April 21.

Quidquid in honorem et salutem fratrum, quales ad me venerunt, efficere possem, ne dnhita me semper enixe facturum. Accusationem illam andiverunt innnmerahiles et spero mnltos cnm stomacho qnoque andivisse; at hac via congredi labor erit, et sumptuosissimum, anteaqnam lis contestetur, excepcio fiet a competencia iudicis; testes vel non erunt presto vel diversa referent; anni multi labentur, qnoad sentencia puhlicahitur, et forte talis, qnod ille hlatero coram iudice dicet, se ex inconsideratione locntum, nihil scire tantorum criminum de huiusmodi fratribus. Nisi fratres alii et presertim ille mocdax ituri essent Romam, forte sacins esset rev^{mum} dominum Argentinensem efficaciter agere, nt frater ille verba sua moderaretur, vel duo seues et graves coram senatu Argentinensi se tuerentur et excusarent. Si nihil horum quicquam proderit, consolentur se optimi patres verhis Hieronymi dicentis: falsus rumor cito opprimitur etc. Augustini opera exspoctans exspecto et itidem dominus doctor Io. Keisersbergius, cni dixi te velle transmittere, qni plurimnm gavisns fuit. Exspectamus nterqne, nt ita mittantur ne imhrihus nda fiant et contaminentur. Datnri sumns precium condignum, quamvis memor esse potnisset, si superstes esset, quidam frater Augustinus canonicus regularis, qnid foecerim, exhibitis litteris manu tua scriptis, quomodo exscripserim de ligno vetito licet hrevissime, quomodo ex caracterihus gothicis cnraverim sermones antiquissimos exscrihi et castigari, licet forte non sint nunc impressi. Ostendo solum benivolenciam meam. Tu scrihe, quid nterqne nostrum tibi pecunie remissurus sit et per quem mancipium tnum ero, et cnm summa voluptate te tuamque urhem invisere gauderem, si modo a Samhncello tutus essem, quem credo sibi Francisci Schatzer nomen dolosissime et proditorie usurpavisse. Scit Deus, iustns iudex. Vale cum nxore et liberis. Ex Argentina feria III post Quasimodogeniti 1506. I. Wymp.

Adresse: Hnmanissimo integerrimoque M. Io. Amorbachio, civi Basiliensi, amico veluti fratri quam carissimo.

10.

1506, November 10.

† Iesum X.

† Carissime frater. Nuper de mense Iulii, si bene memini, cum mihi duos Augustinos tradidisses, sperabam me crastina luce ad tuum hospicium rediturnm, at in aurora me Keisersbergius commouefacit, (id quod ante ei pollicitus fueram,) ut secum Carthusienses visitarem. Putabam parvi referre, cum paucis post diebus in septembri desceusurus Francofurdiam me Argentine non preterires. Interim nec te descendentem uec rursus asceudeutem comperi, solutiouem itaque distuli. Tu ad me scribas, cui partem meam sex videlicet florenorum nomine tuo tradere aut per qnem ad te transmittere debeam; e vestigio numerabo. Alterum autem Augustinum Keisersbergius dubitavit iu hunc diem accipere, uam (crede mihi) in septima parte, quae continet librum de civitate Dei, nua charta in una parte uon habet ullam impressionem, quam vocatis coutra impressum „wiedertruck" in quaternione scilicet signato inferius littera l, superius vero sunt hec verba: incipit CXXVI l. 1., preterea in V. parte in libro de s. virginitate habundat unus quaternio siguatus iuferius littera M, qui pertinet ad librum de trinitate, et deest quaternio signaudus littera M, cuins inicium superius est hec dictio pudiciciam iuxta registrum finale. Preterea quarta parte in annotationibus in Iob deest quaternio signatns littera v, cuius priucipium superius est hoc verbum tranquillitas.

Crede mihi, quod uou aliter ex domo Grieuiugers ita ad me miseris, nemo hominum habet aditnm ad eum locum, in quo Augustinns delitescit. Ego solns foliatim ambos perlustravi. Meus est conglutinatus, alter aduc iacet inemptus, habeus iacturam duorum qnaternionum unins carte, de quibus scripsi. Tu vide, ue te prives omnino, ita ut dno hi defectus resarciri possint.

Scribe mihi plaue et pleue, quid fieri a me velis, cui pecuuiam daturus sim, et perfecto altero, si Keisersbergius recuset, ut mihi videtur, quid de eo faciam. Vale cum couiuge et liberis et scribe, ubi duo hi sint magistri tui et quid faciat Bonifacius uoster. Tu me ama. Ex Argentiua festinatissime propter inopinatum uuucii abitum feria 2ª aute Mart. 1506.

Tuus I. W.

Adresse: Integerrimo magistro Iohauui Amorbacchio, civi [Basili]ensi, amico veluti [fratri] quam carissimo. Meister Haus Amorbach.

(Sehr flüchtig geschrieben.)

11.

Todestag Geilers, 1510, März 10.

Quod tibi scribam de querendo ab executoribus bone memoriae Keisersbergii aut Io. Hau non est opus, futurumque euim tam integrum fuisse scio, ut dudnm tibi solncionem facieudam procurassent. Non possum coniicere quo iuciderit nisi in manus Iohannis de Keiserspergio aut Hani, de quo minor est verisimilitudo. Utique uon est perditus, uisi omnis houestas evauuerit. Si probitas est apud bybliopolas aut executores ceterosque, tu re tua uequaquam frandaberis.

(Papierstreifen ohne jegliche Aufschrift.)

12.

1510, Juni 10.

Iesum.

Basileę tecum fui cum iuniore Sturmo annos ante quinque. Dedisti nobis ex operibus Augustini quosdam quaterniones in Genesim et de doctrina christiana. Illos postea Argentinę tu ipse recepisti; primam partem Hugonis cardinalis Basileę recepimus, eam adhuc habet Sturmus. Scripsi ad te pro universo Augustino. Misisti clam ex domo Io. Gruniger ad edes Martini Sturm, solvi, de altero nullam prorsus habeo memoriam, quippe qui interea ab Argentina abfui. Nescio, si in domo Gruniger manserit; verum si (ut scribis) iussisti, ut Iohanni Bischoffsheim exhiberem, ne dubita me exhibuisse eidem. Credo utique me unum in valvis officine sue vidisse venditioni expositum, quem non arbitror a te vel a Coburgio ipsum emisse. Unum adhuc memini, Keisersberginm dixisse michi Augustinum nondum esse maturum, er ist noch nitt zeittig; sic enim dicere solebat, quando rem cariori precio estimari audiebat. Memor eciam sum, me cum Io. Hanio pro libro legum voluisse facere commutacionem, si tibi placuisset. Ut paucis agam, quicquid mihi eo tempore agendum, imposuisti cum Augustino, id me fecisse procul dubio; ego uno solo contentus fui, quid enim agerem cum reliquo? Illum non vendidi, Deus testis est, non pignore obligavi, consciencia testis est, nulli commodavi, omnes sanctos testes invoco. Nec in domo Martini Sturm relictus est, ut coniecto, sed si unum ex omnibus affirmandum fuerit, dicerem tuo iussu in potestatem Iohannis pervenisse, sed certam non habeo memoriam. Tanta sunt, que me interim excruciarunt. Ab annis XXX (et eo amplius) mos mihi fuit, quandocumque ex aliquo loco vel ad duos aut tres menses abiturus fui, me alienos libros dominis suis remisisse aut id fieri procurasse; nullius umquam unum quaternionem perdidi, nullum umquam mortalium in uno asse defraudavi, a puero id mihi imbibitum fuit: Peccatum non dimittitur, nisi ablatum restitucione. Mi Iohannes carissime, ego te et tuos adeo diligo, ut, si omnes caracteres omnium librorum tuorum aureos facere possem, profecto id facerem. Nec de me sinistri aliquid suspiceris, nihil exstat apud me aut Sturmium quodque tibi debeatur, preter unicam primam partem Hugonis, quam ille Friburgi secum retinuit, ut tandem et alias partes a te compararet. Inquire constancius a Iohanni Bischoffheym, quem profecto probum et veracem credidi, eod sepe hactenus in opinionibus meis delusus sum. Videor mihi sancte iurare posse, me vidisse, ut scripsi, Augustinum totum in officina eue venalem et ipsum semel nutu mihi innuisse, ne proderem cuiusnam esset coram astantibus, ei quispiam affirmabit aut suspicabitur me illum vendidisse, impignorasse, commodasse, quomodo id tandem non prodiret in lucem. Si Iohannes ultro fateri nollet, facias emanare mandatum publicum contra omnes, qui sciant ubinam sit liber ille, si tacebunt omnes, fac fulmen excommunicacionis in eos descendat, forte qui reus eet tandem compungetur et redibit ad cor et tibi vel per interpositam personam satisfaciet. Aliud consilium non habeo, sic mori et sub iustissimi iudicis arbitrium prodire audebo. Me quod iussisti fecisse, mihi nil amplius constare, teque aut alium quemcumque fraudare nolle. Bene vale. Ex Heidelberga XV. die mensis iunii 1510.

Tuus I. Wympheling.

Adresse: Humanissimo et integerrimo magistro Ioan. Amorbacchio, civi Basiliensi, amico tamquam fratri quam carissimo.

482

13.

1511, April 29.

Iesum pro salute.

Litteras tuas de operibus Augustini Heidelberge accepi, respondi, meam innocenciam patefoeci, si meas acceperis, ignoro. Reversus Argentoratum inveni eos, qui in officinam Ioannis Bischofsheym partes illas Augustinianas meo iussu gestarunt. Cum adorior enndem Ioannem ab eo sciscitans, ingenue fatetur se accepisse, in officina cunctorum visni expositas et tandem detractas et in qnodam calcnlo, qnem cum impressore Nurenbergensi inierit, snppntatas esse. Mox nbi ei obiicio, cur apnd te inficiatus sit, se a me accepisse, respondit te obiter et ex abrupto a se scissitatum seqne sni tum haud plene compotem, nescire quidnam tibi responderet. Si his fidem non habes, siste me et Iohannem simul, andias ntrumque et innocenciam meam agnosces. Abeit a me, nt qnemcumqne mortalinm in uno dipondio fallam. Conradi nostri Leontorii animam unice tibi commendo. Vale. Ex Argentoraco III. kal. maias 1511. Scire cnpio, quidnam agant filii tui, quid saltem Bonifacius tuns atqne meus.

Tuns I. Wympheling de Seletst.

Adresse: Humanissimo atque integerrimo magistro Ioanni [Am]orbachio, civi Basiliensi, amico nt fratri qnam carissimo. Basileę.

14.

1511, Juli 10.

Sese commendat et offert.

Dilectissimi filii. Non potui non scribere humanitatibus vestris, cum dnlcissimum patrem vestrum ad vos certo litteras perlaturum scirem, testes amoris in vos mei, qnem nt observetis, sicnt soliti estis, iterum atque iterum obsecro et exhortor. Nec opns est, ut ad virtutes amplexandas[1] vos admoneam, cum ex nativo genio sponte ad illas proni sitis, hand illorum similes, qui vicia expnrgare moliuntur et snb typo ficti thartareique coniugii ad se individnas introdncunt concnbinas, qnalis inter vestrates unns est, qui litteras sacras ad libidinem snam palliandam transtulit, pudore cum pudicicia perdito. Hoc hominum genus fugitote, his pestiferis monstris ne sitis communes. Parentes optimos habetis et ornatissima volnmina, in qnibus vos oblectetis. Quod si quispiam a vobis se pre debilitate carnem vincere diffideret, est libertas concessa nubendi in Domino. Ad id institntum videbitis accomodati versiculos et prosas cum rythmis germanicis genitori a me traditis, qnos si impressioni dari contigerit, exemplar unnm impressum remitti oro; sin argumentum hoc (etsi sanctissimnm) non videbitnr incudi calcographie tradendnm, scriptum hoc, ut in manus meas redeat, plurimum efflagito, neqne enim alioquin mihi illius apnd me copia relicta est. Dominus vos cnm parentibus sospites in utroque homine din conservet. Ex Argentoraco X. inlii 1512 celerrime.

Vester totus Iacobus Wymphel. ex
Schlest. licenciatns.

Adresse: Humanissimis modestissimisqne Brunoni [Ba]silio Bonifacio Amorbacchiis veluti filiis quam carissimis.

(Sehr flüchtig geschrieben.)

[1] Riß im Manuskript.

15.

Leontorius an Amerbach.

a.

1505, Mai 9.

Salve, mi iucundissime amice et domine mi Amorbachi. Das mihi egregiam verberationem, cum tam diu nihil quid vel facias, ut vivas, ut Augustinus progrediatur, ut tua familia certe mihi gratissima se teneat, salve sit ne, an e contra male (quod dii avertant) se habeat. Credo tuam humanitatem usuram ex me facere, quod cum proximis diebus ad sextum diem Basilee fuerim, nec nisi semel te inviserim. Indignaris et vicem reddis; sed ego aliis nuperrimis litteris meis tibi excusavi, immo me ipsum tibi prodidi, nescius enim eras, me tam diu Basilee mansisse. Itaque mihi subtrahis, quod sine cura, sine magna molestia nescire non possum. Sed intra quintum diem adveniunt nobis spiritu sancto feriandi dies, quibus spero te in Engental visurum meque tecum colloquuturum de tuis, immo nostris negociis, ut succedant, ut fortunate vivas, ut tui leti sint et mei aliquando memores. Nunc solum litteras domino Iacobo Wimpflingo ascriptas tibi Friburgum transmittendas feliciter mitto et commendo, ut omni pro me cura cogites, disponas, facias in manus eius perveniant. Agitur enim aliqua controversia inter ipsum Iacobum et unum doctorem mihi singulariter charum, quam sopiri et scripta quedam exstantia deleri valde equidem desydero. Nam ex eadem flammula magnus fiet ignis, nisi aqua pacis citius infundatur, tibi causam dicturus, dum tecum solus loqui possum. Vellem eciam scire, an litteras meas proximas Sueviam transmiseris, vix enim equanimiter exspectare possum. Vale optime, mi suavissime domine et amice Iohannes et tui omnes valeant cum Ioh. Petro et Frobenio.

Ex arcta valle VII. idus maias M. D. V.

Conrad tuus Leontorius.

Adresse: Prestantissimo et amplissimo civi Basileorum M. Ioanni Amorbachio, librario expunctissimo, domino et amico semper venerando et diligendo Basilee.

b.

1505, Mai 16.

Misi tibi hiis diebus M. Iacobo pertinentes litteras, quibus eum admoneo, que in detrimentum fame sue et forte vite sue periculum, nisi praevideret sibi, vergerent, ea scilicet, que ex te audivi. Eas litteras fac, mi Iohannes, tuto quam primum accipiat. Ioannem Frobenium admoneas eorum, que tociens adhuc sine facto mihi promisit . . . tuque mi Ioannes optime iucundissimeque valeas. Ex arcta valle VI. pentecostes M. D. V.

Conradus tuus Leontorius.

(Fragment eines Briefes an Joh. Amerbach.)

XXI. Briefe Wimpfelings an Brant (aus dem Thomas-Archiv).

1.

Ut scias statum universitatis olim tuae, medici legunt, non iura, theologus nullus legit praeter unum Augustinensem, qui id sponte facit. R. D. meus Basiliensis laboriosissimus est, profecto doctus et expertus et prudens in negotiis etiam

saecularibus plus quam opinatus umquam fuissem. Instituit celebrans solemnem synodum die martis ante Simon et Indae. Colligimus statuta synodalia, facio epitomata in eadem, facio prologum. Cogitamus de brevi exhortationem ad clerum. Non possum ei pereuadere, ut ipse pro sese faciat orationem ad clerum, quod ait se pusillanimum esse, suffragsneo id oneris iniunxit, ipse autem sperat, post suffraganeum breve aliquid additurum.

Incipio cognoscere mores Alpinatum, qui nonnumquam sunt in mensa pontificis. Unam fabam non darem pro eorum humilitate, mansuetudine, reverentia activa et pietate in vicinos. Aderant pridie praetores, quos scultetos vocant, ex variis extremitatibus et unus capitaneus, cui etiam honor et primatus mensae tribuebatur, homo torvi vultus, prae se ferens saevitiam, qnem liquido constat latrocinium ex industria propter penuriam a se direptam patrasse; exsul fuit a terra ob hoc flagitium. In proximo vero bello regaliatus est iis et sublimatus in officium. Hi mores mihi non placent.

Non audeo litteris plura committere, quamvis tibi et Martino Sturm plura scripsorim quam debuissom, sed tuto credidi litteras datum iri posse per portitorem, cui tradidi. Si tua respublica institueret paedagogium ordine, quo concepi, nonnumquam eo profecturos ephebos confiderem, quam in hoc tenui universitate.

Nec mirnm, hanc urbem defecisse a Rom. Imperio. Die Michaelis quidam fraticellus toto sermone nihil dixit, nihil docuit, nihil movit, nihil flexit populum, sed solnm in ore suo habuit non papae, non regis, non episcopi (!) vitam illorum detestando, crede mihi, vigesies aut trigesies illum appellasse haec tria capita, quam non facerent suum officium, tam multis turpissimie invectivis. Cogitabam ego intra me: Si haec civitas non se adiunxisset alpicolis silvestribus, hoc solo sermone incitari potuisset. Di boni, quis hoc venenum immisit in ecclesiam et in imperium. Vale feliciter cum coniuge modestissima et liberis. Io. Gotroni sal. dicito nomine meo. Ex Bssilea kal. Oct. 1503. (Thomas-Archiv fol. 598—599.)

2.

Quid causa est tam diuturni silentii tni, mi Sebastiane, fautor observandissime? Neque enim dubito ad te per nuntios renuntiari aut perscribi, qnidnam agatur in Berna. Vide, quanta ultio eequatur in eos, qui te spurcissimis suis versibus maculistae maculaverunt, et ego vindicatus sum in priore Basiliensi, qui me per totam nrbem prodiderat, is — ut fama eet — aufugit. Si de his quattuor sanguinis sententia feretur, ut in Vnlcanum coniiciendi sint, ecce illorum epitaphia:

Omnibus exemplo sumus, Christi genitricem
Ne quisquam maculam latret habere patris,
Cui dum praestigiie molimur inurere eordem,
Iuste per flammas vertimur in cineres.

Quod si flammas evaserint (!!), mutetur nltimum carmen ut sequitur:

Ne pietas assit, flamma vocaret edax.

Ohne Datum. (Thomas-Archiv fol. 602.)

3.

Quid facit meus Sebastianns, quid scribit, cur nihil mihi rennntiat, ei acceperit versus Renati cum commentariolo?[1] Cur non imprimantur? Audivi Oeno-

[1] S. oben S. 269. Mit dem Druck haperte es also auch hier.

phrium tuum foedus subisse iugale, quod Deus secundare et ex eo te avum facere dignetur ad propagandam nominis tui gloriam immortalem, quod alioquin numquam oblitterabit ob tuas lucubratiunculas semper victuras. Wolfius iunior obiit, et fama est Kaisersbergium quoque obisse. Quid solatii habiturus sum Argentinae, quo divertam? In coenobiis adeo acceptus sum ut porcus in domo Hebraeorum (!!).

Hodie in templo, ubi vidi populares, proceres, scholasticos accedere aram, ut capitibus suis e manu decani theologi cineres imponerentur, mox non meditanti incidit ille versiculus, cui rogo praemittas hexametrum, ut ioci causa distichon in lucem prodeat:

Ut vulgi nummis altaria sacra redundent[1],
Dona sacerdotum sal, cinis, unda, cruces.

Vale feliciter ex Heidelberga die cinerum 1510. (Thomas-Archiv fol. 600.)

4.

Misi iam pridem libellum novum (cui titulum Diatriba dedi) ad Ioannem Cnobloch, in quo clam taxantur aemuli tui Iacobite. Deluditur theologia Scoti, ignavi puerorum et adolescentium praeceptores taxantur, pueri instituuntur in litteris et bonis moribus. Novi sacerdotes in instituenda nova vita informantur et speraveram impressum iri. Scribit autem mihi Iacob. Sturmus, multa illic acerba (propter quae I. Cnobloch vitae suae metuat) contineri, cur imprimendus non sit libellus. Si tibi et Iacobo Sturmo tantum otii esset, ut omnia ea, quae amariuscula videntur, dispungere possetis, tribuo vobis omnem potestatem dispungendi et limandi, residua vero in lucem edendi. Fac, quod tibi possibile est propter theologiam et opinionem Scoti. Ego te cotidie defendo, excuso, laudo! Quam in rhythmis illis Germanicis in causa Bernensi de te susurratur, ego nullius ratione habita, nullo formidato, constanter famam tuam tueor et praedico et faciam, quoad vixero. — Vale ex Heidelberga, sabbato post misericordiam Domini 1510.
(Thomas-Archiv fol. 598 [Original im Stadt-Archiv].)

5.

Salvum te opto. Luctum meum in casum nostri Kaisersbergii statim visurus es, quem spero tibi placiturum. Diatribam meam non sinas interire, multa in ea latent, quae non dubito tandem nonnullis ora obstructura. Si tibi tantum otii esset, ut omnia in ea introspicere posses contra neglegentiam praeceptorum in universitatibus, contra fraticellos maculistas, contra curtisanos, qui sua avaritia devorant respublicas, contra monachos effrenes et lasciviusculos, nequaquam patereris oblitterari meos labores, quieto tamen animo futurus sum, si ad me fuerit remissa tuto et fideliter, ita ut in manus meas veniant. Vale feliciter et felicissime cum tuis. Ex Heidelberga paenultima Maii 1510.
(Thomas-Archiv fol. 600.)

6.

Diatribam meam tibi iterum atque iterum committo. Velim autem parum aut nihil in ea dispungi, nam si apud nos foret, tota imprimeretur. Non timemus floraciales, non monachos vestros irreformatos et eos omnes, quos illic taxatos creditis. Aut tuo ductu imprimatur, aut ad Heidelbergam redeat suprascripto

[1] Von Brant im Original hinzugesetzt (Notiz des Abschreibers).

nomine meo adiecto. In absentia eius domino Iacobo Hartlieb decano ecclesiae S. Spiritus Heidelb. Age, ut in tua re agersm! Nondum sunt humiliati praedicatores, isti spernunt Scotum et eius sectatores pessnmdare quotidie nituntur. Habeo Achillem in Diatriba mea contra ipsos, forsitan aliquantulum obmutescent et sinent alios etiam gaudere pane, quo vescantur. Bene valo ex Heidelb. III. d. M. Iunii 1510. (Thomas-Archiv fol. 600.)

7.

Dicebatur mihi revocationem a Wigando illustrissimum principem nolle admittere. Scripsi amicis et quidem in hunc finem, ut ad aures principis perveniret sedem apostolicam ex hac prohibitione contemni, tibi iniuriam fieri, te non parvae esse auctoritatis apud Argent., posse aliquando, si quid princeps ab urbe vestra petiturus esset, ei te bene velle. Itaque nescio, si litterae meae id effecerint. Wigandus revocat et sequenti dominica denuo voluit ascendere cancellos illos; tum prohibitus est a capitulo nec admissus tamqnam infamis.

Multas saepe audivi querelas do eo, quod canonicus in sacra veste captivus dnctus est ad cancellariam vestram et bige, ut par erat, irretitus. Omnem culpam in S. Brantum multi transferunt (de sacrificulis loquor).

O si scires, quam intrepide, quam constanter te sxcusarim, nedum te, sed et consules, sed et vestrum magistratum, quin nimis delicate, nimis superbe sinit foveri et incedere meretriculas vestratium sacrificulorum in magnum scandalnm filiarum suarum et matronarum! O si huc adventarent ad agricolas Sletstatinos vestrae concubinae et incederent in pretiosis vestibus, anuulis, torquibus cum pedisequis et earum condicio plebi famulisque mechanicorum innotesceret, luto, stercoribus, ovis putidis, sputo eas contaminarent nec animadverterent, quod haec esset regina, ista ducissa, altera marchionissa, haec comitissa, illa praeposita, atque haec vicaria! Ad id enim redacta respublica christiana, in hunc usum scilicet absorbentur decimae, oblationes (in usus ad aniversarios dies a vestris civibus olim pro salute animarum suarum liberaliter effusae), ut scorta nutriantur, pauperes fame et exvescentia intereant.

Qui morum censor esse debuit, qui vitia exstirpare debuit, et virtutis castimoniam in clero iuserere ac propterea vicarius in spiritualibus appellatur, is insigne scortum cum spuriis exaltandis fovet. Miselli in rure sacrificuli plectuntur et tortores in purpuris et summo fastigio tumescunt. Quoties de his rebus vester Kaisersbergius concionabatur, mox erupit in haec verba psalmi XCIII. Usque quo peccatores, domine, usqne quo peccatores gloriabuntur. Monuit vos Deus anno superiore atra lue et flagellum temporarium ostendit, ut eo exterriti a flagitiis caventes aeternum flagellum evadamus. Quid profuit hoc flagellum in his, qui adhuc perdurant in superbia, luxuria, avaritia, a qua deterrere saltem possent! Thesauri antiqui Wolfis dispersio est iusto dei iudicio seu permissu, modica pro eius anima sollicitudo, quanti pro ea rem divinam fecerunt in quot vigilias, quot mortuorum vesperas devote et attente superstites pro ea legorunt! Quantae pro ea eleemosynae in pueros expositios et in luridos, in pustullatos, in decrepitos et imbecilles pie distributae sunt! [1]

[1] Dieses Gebaren der Hinterbliebenen mußte den frommen Humanisten besonders stoßen.

Et hodie immo hodierna die sive aurora nos monuit Dominns Deus, qua gelida pruina omnia in planis circum hanc civitatem vineta misere vastavit et sterilificavit. Nonne ex peccatis nostris, et forte sacrificulorum, nti in qnadam prosa nnper apud bibliopolam legi, quae incipit: Mundi inquinatio. Parum ceneuum inferre poterúnt nostri agricolae seu vinitores creditoribus, hoc est monachis et canonicis, nam nnde dent, non habebunt. Nihilominus ipsi in vestris plateis, in otio et lascivia scorta et spurios edncantes usque ad minimum quadrantem per censuras, per tribunal Rotwilense (sicuti Melchiori de Reutingen evenit, qnaere ex Martino Sturmio, quid id aibi velit) omnes census emungent, extorqnebunt, emulgebunt.

I. Wigandus revocavit et (nonne impudens ille et supinus) articnlos snos merito ad retractandum cogi deberet, qnos ad to misi. Sed necesse est, ut veniant scandala. Vae autem, per quem ecandala veniunt. Tn mihi ignosce. Praesens tecum din non fui, ut honeste tecum confabulari possem. Iam absens eumo occasionem dintius colloqnendi de rebus forte minus ad officium pertinentibus, sed invat aliquid perscripsisse. Dat. XII. kal. m. Aprilis 1513.

Articuloe illos vellem ad me reverti. (Thomas-Archiv fol. 582.)

8.

Si forte cucullatus ille et impudens histrio propter lndum theatralem rythmis (quos utinam audivissem) in suos exorcismos repraesentaturus contra te quicquam moliri aut invehere tentaverit, mitto ad te querelam universitatis Friburgae contra ipsum, nt ei quoque in vultum coram senatoribus de eo patefacere possis, nt vel sic te quiotum sinat. Et quid, si ea, quae iam mitto, imprimerentur, si forte adhuc in aliqno ordine esset zelus domus Dei, qui illum ad respondendnm articulis et ad retractandum auctoritate sacrosanctae sedis apostolicae compelleret! Credo ego Domino Deo et redemptori nostro Christo rem gratissimam fieri, si tandem tam futiles tamque ... passionis suae articuli palam damnarentur, nt vel alii huius exemplo deterriti similia amodo in concionibus non divulgarent. Vale optime praeceptor et patrone mihi colendissime.

Ex Sletstat VIII. Id. April. 1513.

Articulos illos ne perdideris, quos ei lubet, facile curabis exscribi, nt exemplar ad me remittatur, at si impressum iri contigerit, de exemplari reddendo nihil mihi curae erit, qnamvis multa addi possint, tum quae in doctrina errorem continent, tum quae in moribns omnem levitatem, immo maxima fnrta prae se ferunt. Haec tecnm. (Thomas-Archiv fol. 581.)

XXII. Wimpfeling an Joh. von Sickingen.

Min demůtig gebet und willigen dienst zu allen ziten bereit. Edeler, strenger, lieber herr. Min sunder gunst zn uwerer lieb und zu dem edlen stam von Hohenstein, by dem mine elteren harkommen, davon mir ouch gutthet bewysen sint, ouch früntliche erzeigung gegen mir in vergangon tagen zu Laudenburg in gegenwertikeit mins gnedigen herren von Wormſe, bewegen und tringen mich, schriftlich fürzuhalten, das uwerer strengikeit nutzlich, erlich, lôblich, heileam nwerer selen, uwerem nam und stam ersetzlich und bestandig gut hoch angenem künftig sin ire selbs ermessig mȯgen, so uw. strengikeit uw. gemahel, ir userwelt[1] uch

[1] Am Rande: (user)kören.

von Got unzertrenlich zugeeigent ist, (aller unwillen oder misval, der uch von uwerer selen, gottes, des elichen stands, aller tugend und erberkeit find, durechter und verfierer ingebilt wurt, abgestelt,) widder anzunemmen, in uweren kosten und herberg früntlich by neh wonen lossen; somit solch unloblich zetrennung abgethon, gottes ere und uwerer beden seln heil gefürdert, gemein geschreig nyddergeleit, ir bed zu stiller fridsamen geruwig gewissen kommen, uw. strengikeit in hoffenung natürliche erbe zu erstreckung uwere wolbarkommendens nam und stam ein m?g. Solchs bit ich umb gottes und uwers selbs eren und sellikeit willen, bit ouch vlissiclichen und demüticlichen, diß mine geschriff nit in unwyllen oder ungenoden ufzunemmen, sondern in solcher gůtter meinung, alß ichs dan geschriben hab, geursacht, nochdem ich anfenglich geriert und in gegenwirtikeit baß entdecken m?cht. Got spar uw. strengikeit gesunt, die mir allezit gebiet. Datum Spir uff sant Sebastiani tag anno MCCCCLXXXXVII.

Uw. strengikeit williger
caplon Jacob von Sletstat
licentiat.

Dem edlen strengen herren
hern Johans von Sickingen,
rittern, minen besunderen
günstigen lieben herren.
In ein eigen handt.

(Aus Codex Upsal. fol. 1994.)

XXIII. Instruktion Maximilians für Spiegel.

1510, September 18.

Maximilianus divina favente clemencia Romanorum Imperator semper Augustus Instructio de his, quae secretarius noster Iacobus Spiegel nostro nomine cum honorabili devoto nobis dilecto Iacobo Wympfelingo, sacrarum litterarum professore, agere et expedire debebit.

In primis post exhibitas litteras nostras credentiales declarabit ei, qualiter decrevimus iam dudum post bellicos nostros labores, ubi tranquilliores redditi essemus nonnullas sanctiones et instituta edere pro sacri Ro. im. (imperii) et teutonice imprimis nacionis beneficio et exaltatione. Et cum in praesenciarum nullam nobis spē (spem) relictam videamus tranquillitatis et ocii, sed ex bello bellum feri. Nos a tam sancto et necessario proposito diucius detineri indignum existimavimus, immo potius hanc iam dudum intra nostri pectoris arcana conceptam institutionem ad effectum et in lucem deducere et potissimum hac tempestate, qua omnis commoditas et occasio se ultro obtulit, et quomodo id ipsum ab externis regibus et nacionibus factum et iampridem susceptum sit. Nobis quoque necessarium videri eiusmodi provisiones, et edicta constituere, quo Germanica natio nostra, quae multis nunc annis vires et pecunias suas in urbem spargere visa est, priscam aliquando libertatem induat et iuxta regulas et sanctiones sallnberrimas vivene modumque finemque laudatum usque pertingat.

Deindeque diu multumque cogitantes, cui id laboris et operae imponeremus, ipse nobis fide digno testimonio oblatus extitit, ad hanc rem aptus et idoneus, quia lucubrationibus et variis opusculis suis vel Romanum imperium et universam nationem Germanicam, vel nostrum nomen domosque nostras frequenter efferre studuit ac

ipsos principes ad hoc ipsum, quod nos nunc querimus, invitavit. Bonum scilicet ordinem instituendum principes ac omues Germanos veram concordiam et uuitatem atque ad nostri obedienciam incitandum, frugalitatemque amplexandam et aerarium commune, quod hactenus privatum extitit, erigeudum, tolleudamque annatam illam et compositionem, ac reliquas, quae quotidie fiunt nove in urbe, exactiones pro bullis et id quidem uos ob eam causam exoptare maxime, quod videmus Romanum pontificem et curiam eius inexplebilem factam exactioni exactionem inculcare, semper invenire, quo a sacro imperio nostrisquo patriis et terris eliciant pecunias infinitas illisque postea utantur in nostri odium, contemptum et exterminium.

Et cum uos nou simus edocti ad unguem de actionibus ipsis, quas ipsi curtisani quotidie pariunt ad exenteranda marsupia, praeter debitum et aequitatem. Idcirco praefatus secretarius uoster hortabitur ipsum et committet ei, ut meliori et secretiori modo, quo poterit, uos de illis certiores faciat uosque admoueat, et uobis consilium suum de illis participet.

Itaque curabit dictus secretarius noster, quod omnino habeat extractum et medullam ex dicta pragmatica sanctioue nec non avieationes et articulos aliquos, qui videbuntur praefato Iacobo Wimpfelingo facere ad propositum nostrum ad destruendam et annihilandam annatam et reliquas exactiones in urbe, quodque siugulatim in libellum quaecumque comportet, quia nos uon erimus immemores studiis et laborum suorum, quos munificencia nostra ac premio digno recompensaturi sumus.

Praeterea referet ei, nos cogitasse de instituendo natu et perpetuo in Germania legato, ad quem iu ipsa Germania querele et causae ecclesiasticae devoluerentur. Et ideo quaerat ex eo, quo iure potissimum ille institui possit, quid ut ei de iure debeatur, et exinde et honor et commodum totius Germanicae nationis resultet, melius eteuim inducemus, ut causae in patriis uostris veutilentur, quia celerius capedientur et ipse impeneae remanebunt in patriis.

Quia vero uobis non est spatium cogitaudi super his. Ideo dabit operam ipse secretarius noster Spiegel, quod bene cum avuuculo super siugulis disputet et ab eo inquirat, quae nostri sunt propositi. Quoniam non latet nos eum divinas humanasque litteras et historias optime cavere et ex his intentum noetrum conformem iuri et aequitati posse extrahere. In quibus omuibus solitam adhibeat in rebus uostris abeundis diligeutiam, ut veniat quautotiue possit ad uos plene de omnibus instructus et, quautum possibile est, ad satisfactionem meutis et seutencie uostre. Datum in oppido nostro imperiali Uberlingen die decima octava mensis Septembris Anno dom. M. D. X. Regui uostri Romaui vicesimo quinto.

Ad maudatum Caesareum.

(Sachsen-Ernestinisches Gesamtarchiv, Weimar, Reg. O. nr. 30a.)

Berichtigungen.

S. 17 Anm. 5, Zeile 4 lies: pro ingressu.
S. 122 Zeile 16 lies: Interesse.
S. 267 Zeile 1 lies: dünkt.

Personen-Register.

A.

B.

C.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Erläuterungen und Ergänzungen
zu
Janssens Geschichte des deutschen Volkes.



Herausgegeben von
Ludwig Pastor.

III. Band, 2.—4. Heft:

Jakob Wimpfeling

(1450—1528).

Sein Leben und seine Werke

nach den Quellen dargestellt von

Dr. Joseph Knepper.

Freiburg im Breisgau.
Herdersche Verlagshandlung.
1902.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

